Der Nordwesten-Kalender

für das Jahr

1938

Dreiundvierzigster Jahrgang



Druck und Verlag
NATIONAL PUBLISHERS LIMITED
Winnipeg, Manitoba,
Canada.

Inhalts-Verzeichnis

Anzeigen

George Neufeld bought at MCC
Self help Grünthal Nov 1999

Zum Jahreswechsel

Die Tage, die Stunden, sie fließen
Hinunter in rastlosem Lauf.
Wir stehen an der Jahreswende
Und blicken hinab und hinauf.
Des Lebens Mühen und Sorgen,
Die Jugend, die Freude, das Leid,
Das Gestern, das Heute, das Morgen,
Enteilen zur Ewigkeit.

Hier Trümmer von Thronen und Staaten,
Dort flüchtiger Liebestraum,
Dort Fetzen von Ehren und Würden,
Sie treiben wie glänzender Schaum
Vorüber im Strome des Lebens,
Der gaukelnden Wellen Spiel;
Zu retten suchst du vergebens,
Was einmal der Zeit verfiel.

Doch Glauben, Liebe und Treue,
Sie bleiben und halten Bestand,
Sie geben ein sicher Geleite
Durch's irdische Pilgerland,
Daß wir keine Güter verlieren
Im flüchtigen Zeitenlauf,
Sie schließen die goldnen Türen
Zum Frieden und Glück uns auf.

Wir kamen zur Jahreswende,
Beladen mit manchem Leid,
Wir haben es still versenket
Im Strome der alten Zeit.
Wir schreiten mit Glauben und Treue
Und Liebe ins neue Jahr,
Das uns mit Segen erfreue,
Wir hoffen es fest fürwahr!

Das Jahr 1938

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen und seit

Erschaffung der Welt nach Calvisius.........das 1927ste
Christi Tod ....„ 1905te
Zerstörung Jerusalems ....„ 1868ste
Entdeckung Amerikas durch Columbus......„ 455ste
Luthers Reformation ....das 421ste
Unabhängigkeit der Ver. Staaten.............„ 163ste
Konstituierung der Dominion Canada........„ 72ste
Der Regierung König George VI.............„ 3te

Kalenderberechnungen für das Jahr 1938

Das Jahr 1938 entspricht dem Jahre 6651 der julianischen Zeitrechnung; dem Jahre 5699 der jüdischen Zeitrechnung; dem Jahre 2691 seit der Gründung Roms nach Marcus Terentius Varro; dem Jahre 1357 der mohammedanischen Zeitrechnung oder der Aera der „Hegira", und dem Jahre 2598 nach der japanischen Zeitrechnung. — Der 1. Januar 1938 ist der 2,428,900ste Tag seit Beginn der julianischen Zeitrechnung.

Finsternisse des Jahres 1938

Im Jahre 1938 werden sich vier Finsternisse ereignen, zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse.

Eine totale Mondfinsternis am 14. Mai. Der Anfang ist allgemein sichtbar auf dem Atlantischen Ozean, außer dem nördlichen Teil; in Nord-Amerika, außer dem äußersten Norden; in Süd-Amerika, Ost-Australien, auf dem Pazifischen Ozean, außer dem nordwestlichen Teil. Das Ende ist sichtbar allgemein im mittleren und westlichen Teil von Nord-Amerika, im westlichen Teil von Süd-Amerika, auf dem Pazifischen Ozean; in Australien und im nordöstlichen Teil Asiens. Die Finsternis beginnt um 1 Uhr 57 Minuten am 14. Mai und endet um 5 Uhr 31 Minuten morgens. Die angegebene Zeit ist Eastern Standard Time.

Eine totale Sonnenfinsternis am 29. Mai, die hier unsichtbar ist.

Eine totale Mondfinsternis am 7. bis 8. November, die teilweise hier sichtbar ist. Der Anfang ist allgemein sichtbar in Europa und Asien, dem westlichen Teil Australiens, auf dem Indischen Ozean, in Afrika, auf dem Atlantischen Ozean, dem nördlichen Eismeer, dem äußersten nordöstlichen Teil von Nord-Amerika und dem äußersten östlichen Teil von Süd-Amerika. Das Ende ist sichtbar allgemein in Mittel- und West-Asien, auf Teilen des Indischen Ozeans, in Europa, Afrika, auf dem Atlantischen Ozean, in Nord-Amerika, außer dem äußersten westlichen und nordwestlichen Teil und in Süd-Amerika.

Eine teilweise Sonnenfinsternis am 21. November, die hier unsichtbar ist.

Jahreszeiten für 1938

Der Frühling beginnt:

Manitoba	Sask. und Alta.
21. März, 12.43 a.m.	20. März, 11.43 p.m.

Der Sommer beginnt:

Manitoba	Sask. und Alta.
21. Juni, 8.04 p.m.	21. Juni, 7.04 p.m.

Der Herbst beginnt:

Manitoba	Sask. und Alta.
22. Sept, 11.00 p.m.	22. Sept., 10.00 p.m.

Der Winter beginnt:

Manitoba	Sask. und Alta.
22. Dez., 6.14 a.m.	22. Dez., 5.14 a.m.

Chronologische Kennzeichen für das Jahr 1938

Sonntagsbuchstabe ....B
Epakten 29
Goldene Zahl 1
Sonnenzirkel 15
Römer Zinszahl 6
Julianische Periode 6651

Morgen- und Abendsterne im Jahre 1938

Der Planet Venus ist Morgenstern bis zum 3. Februar, dann Abendstern bis zum 20. November und Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Mars ist Abendstern bis zum 24. Juli und Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Jupiter ist Abendstern bis zum 29. Januar, dann Morgenstern bis zum 20. August und wieder Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Saturn fängt als Abendstern an und bleibt als solcher bis zum 29. März, ist dann Morgenstern bis zum 8. Oktober und dann wieder Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Ostertabelle

1938	17. April	1940	24. März	1942	5. April	1944	9. April
1939	9. April	1941	13. April	1943	25. April	1945	1. April

Bewegliche und unbewegliche Feste für das Jahr 1938

Neujahrstag	1. Januar	Victoriatag	24. Mai
Epiphanias	6. Januar	Himmelfahrtstag	26. Mai
Sonntag Septuagesima	13. Februar	Pfingstsonntag	5. Juni
Sonntag Sexagesima	20. Februar	Trinitatissonntag	12. Juni
Sonntag Quinquagesima	27. Februar	Dominiontag	1. Juli
Fastnacht	1. März	Arbeitertag	5. September
Aschermittwoch	2. März	Reformationsfest	31. Oktober
Palmsonntag	10. April	Aller Heiligen	1. November
Karfreitag	15. April	Erster Advent	27. November
Ostersonntag	17. April	Weihnachten	25. Dezember
Sonntag Quasimodogeniti	24. April	Silvester	31. Dezember

Widder, Aries, Kopf

Zwillinge Gemini Schulter

Löwe Leo Herz

Wage Libra Nieren

Schütze Sagittarius Schenkel

Wassermann Aquarius Beine



Stier Taurus Nacken

Krebs Cancer Brust

Jungfrau Virgo Gedärme

Skorpion Scorpio Lenden

Steinbock Capricornus Kniee

Fische, Pisces, Füße

Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die auf dem 50. Grad nördlicher Breite geltende Standard-Zeit zwischen dem 90. und 105. Meridian. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

Januar — 31 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg
1	Sonnabend	**Neujahr**	🌕	7 59	4 08	8 19	3 50	8 8	4 0	Untg.
1. Woche. 2. Sonntag nach Weihnachten.				Tageslänge: Man. 8.12; Sask. 7.32; Alta. 7.53						
2	Sonntag	Abel		7 59	4 09	8 19	3 51	8 8	4 1	5 24
3	Montag	Henoch		7 59	4 10	8 19	3 52	8 8	4 2	6 29
4	Dienstag	Isabella		7 58	4 11	8 18	3 54	8 7	4 3	7 23
5	Mittwoch	Simeon		7 58	4 13	8 18	3 55	8 7	4 4	8 30
6	Donnerstag	**Epiphanias**		7 58	4 14	8 17	3 56	8 7	4 5	9 38
7	Freitag	Lucian		7 57	4 15	8 16	3 58	8 6	4 7	10 48
8	Sonnabend	Erhard		7 57	4 16	8 16	3 59	8 6	4 8	Mrg.
2. Woche. 1. Sonntag nach Epiphanias.				Tageslänge: Man. 8.23; Sask. 7.46; Alta. 8.05						
9	Sonntag	Caspar	🌗	7 56	4 17	8 15	4 1	8 5	4 10	0 01
10	Montag	**Paul**		7 56	4 19	8 15	4 2	8 5	4 11	1 13
11	Dienstag	Theodosius		7 56	4 20	8 14	4 3	8 4	4 13	2 29
12	Mittwoch	Reinhold		7 55	4 21	8 14	4 4	8 4	4 15	3 44
13	Donnerstag	**Hilarius**		7 55	4 23	8 13	4 6	8 3	4 17	4 56
14	Freitag	**Felix**		7 54	4 25	8 12	4 8	8 2	4 19	5 59
15	Sonnabend	Traugott	🌑	7 54	4 26	8 11	4 10	8 1	4 20	Aufg.
3. Woche. 2. Sonntag nach Epiphanias.				Tageslänge: Man. 8.37; Sask. 8.02; Alta. 8.21						
16	Sonntag	Marcellus		7 53	4 27	8 10	4 12	8 0	4 21	6 52
17	Montag	**Prisca**		7 52	4 29	8 10	4 14	7 59	4 23	7 58
18	Dienstag	Sarah		7 51	4 30	8 9	4 16	7 58	4 24	8 9
19	Mittwoch	Fabian u. Sebastian		7 50	4 32	8 8	4 18	7 57	4 26	9 14
20	Donnerstag	**Agnes**		7 49	4 33	8 6	4 20	7 56	4 28	10 27
21	Freitag	Vinzentius		7 48	4 35	8 4	4 21	7 55	4 30	11 37
22	Sonnabend	Emerentia		7 47	4 36	8 2	4 23	7 54	4 32	Mrg.
4. Woche. 3. Sonntag nach Epiphanias.				Tageslänge: Man. 8.55; Sask. 8.24; Alta. 8.40						
23	Sonntag	Antonius	🌓	7 46	4 38	8 1	4 25	7 53	4 33	0 45
24	Montag	Timotheus		7 45	4 40	7 59	4 27	7 51	4 35	1 51
25	Dienstag	Pauli Bekehrung		7 44	4 41	7 58	4 29	7 50	4 37	2 52
26	Mittwoch	Polykarp		7 43	4 43	7 56	4 30	7 48	4 38	3 50
27	Donnerstag	Joh. Chrysostomus		7 41	4 44	7 54	4 32	7 46	4 40	4 41
28	Freitag	**Karl**		7 40	4 46	7 53	4 34	7 45	4 42	5 26
29	Sonnabend	**Valerius**		7 38	4 48	7 51	4 36	7 43	4 43	6 18
5. Woche. 4. Sonntag nach Epiphanias.				Tageslänge: Man. 9.16; Sask. 8.49; Alta. 9.03						
30	Sonntag	Adelgunde		7 37	4 49	7 49	4 38	7 42	4 45	6 51
31	Montag	Vigilius	🌕	7 36	4 51	7 47	4 40	7 41	4 47	Untg.

Das Wetter: 1.—3. milder; 2.—5. drohend; 6.—8. stürmisch mit Schnee; 9.—10. kalt und rauh; 11.—13. feucht; 14.—16. klar und rauh; 17.—20. kalt und stürmisch; 21.—23. veränderlich; 24.—27. stürmisch; 28.—31. rauhes, helles Wetter.

Februar — 28 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Dienstag	Brigitta		7 35	4 53	7 46	4 42	7 40	4 49	6 31
2	Mittwoch	Lichtmeß		7 33	4 55	7 44	4 44	7 38	4 51	7 30
3	Donnerstag	Blasius		7 32	4 57	7 42	4 46	7 36	4 53	8 39
4	Freitag	Veronika		7 30	4 58	7 40	4 48	7 34	4 55	9 50
5	Sonnabend	Agatha		7 29	5 00	7 39	4 50	7 33	4 57	11 02
6. Woche.	**5. Sonntag nach Epiphanias.**	Tageslänge: Man. 9.38; Sask. 9.15; Alta. 9.28								
6	Sonntag	Dorothea		7 28	5 2	7 37	4 52	7 31	4 59	Mrg.
7	Montag	Richard	☽	7 27	5 4	7 35	4 54	7 29	5 1	0 16
8	Dienstag	Salomon		7 25	5 6	7 33	4 56	7 27	5 3	1 29
9	Mittwoch	Appollonia		7 23	5 7	7 31	4 58	7 25	5 5	2 40
10	Donnerstag	Renata		7 21	5 8	7 30	5 0	7 24	5 6	3 45
11	Freitag	Euphrosina		7 20	5 11	7 28	5 2	7 22	5 8	4 40
12	Sonnabend	Eulalia		7 18	5 12	7 26	5 4	7 20	5 10	5 26
7. Woche.	**Sonntag Septuagesima.**	Tageslänge: Man. 10.02; Sask. 9.42; Alta. 9.54								
13	Sonntag	Benignus		7 16	5 14	7 24	5 6	7 18	5 12	6 04
14	Montag	Valentin	○	7 14	5 16	7 22	5 8	7 16	5 14	Aufg.
15	Dienstag	Faustinus		7 12	5 17	7 19	5 10	7 14	5 15	6 59
16	Mittwoch	Juliana		7 1	5 19	7 17	5 12	7 12	5 17	8 14
17	Donnerstag	Konstantin		7 9	5 21	7 14	5 14	7 10	5 19	9 16
18	Freitag	Concordia		7 7	5 23	7 12	5 16	7 8	5 21	10 36
19	Sonnabend	Susanna		7 5	5 24	7 10	5 18	7 6	5 23	11 34
8. Woche.	**Sonntag Sexagesima.**	Tageslänge: Man. 10.27; Sask. 10.13; Alta. 10.20								
20	Sonntag	Eucherius		7 3	5 26	7 7	5 20	7 4	5 24	Mrg.
21	Montag	Eleonora	☾	7 1	5 27	7 5	5 22	7 2	5 26	0 39
22	Dienstag	Petri Stuhlfeier		6 59	5 29	7 3	5 24	7 0	5 28	1 39
23	Mittwoch	Serenus		6 57	5 31	7 1	5 26	6 58	5 30	2 33
24	Donnerstag	Mathias		6 55	5 33	6 59	5 28	6 56	5 32	3 21
25	Freitag	Viktor		6 53	5 34	6 57	5 30	6 54	5 34	4 02
26	Sonnabend	Nestor		6 51	5 36	6 55	5 32	6 52	5 36	4 37
9. Woche.	**Sonntag Quinquagesima.**	Tageslänge: Man. 10.54; Sask. 10.41; Alta. 10.48								
27	Sonntag	Gelasius		6 49	5 38	6 53	5 34	6 50	5 38	5 07
28	Montag	Romanus		6 47	5 40	6 50	5 36	6 48	5 40	5 33

Das Wetter: 1.—4. drohend, unsicher; 5.—7. feucht und kalt; 8.—10. drohend; 11.—14. stürmisch mit Schnee; 15.—17. windig; 18.—19. unbeständig; 20.—22. kalt; 23.—25. klar; 26.—28. unsicher.



März — 31 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Dienstag	**Fastnacht**	6 45	5 41	6 48	5 38	6 46	5 42	Untg.
2	Mittwoch	**Aschermittwoch**	6 43	5 43	6 45	5 40	6 43	5 43	6 20
3	Donnerstag	Kunigunde	6 40	5 45	6 43	5 42	6 41	5 45	7 51
4	Freitag	Adrianus	6 38	5 47	6 40	5 44	6 39	5 47	9 4
5	Sonnabend	Friedrich	6 36	5 49	6 37	5 46	6 36	5 48	10 05
10. Woche.	**Sonntag Invocavit.**		Tageslänge: Man. 11.19;		Sask. 11.13;		Alta. 11.16		
6	Sonntag	Fridolin	6 35	5 50	6 35	5 48	6 34	5 50	11 19
7	Montag	Felicitas	6 33	5 51	6 33	5 50	6 32	5 51	Mrg.
8	Dienstag	Franziska	6 30	5 53	6 31	5 52	6 29	5 53	0 31
9	Mittwoch	Philemon	6 28	5 55	6 29	5 54	6 27	5 55	1 36
10	Donnerstag	Henriette	6 26	5 57	6 27	5 56	6 25	5 57	2 34
11	Freitag	Rosina	6 24	5 58	6 24	5 58	6 22	5 59	3 22
12	Sonnabend	Gregor der Große	6 22	5 59	6 21	5 59	6 20	6 0	4 01
11. Woche.	**Sonntag Reminiscere.**		Tageslänge: Man. 11.44;		Sask. 11.42;		Alta. 11.44		
13	Sonntag	Ernst	6 19	6 1	6 19	6 1	6 18	6 2	4 34
14	Montag	Zacharias	6 17	6 3	6 17	6 3	6 16	6 4	5 02
15	Dienstag	Christoph	6 15	6 5	6 15	6 5	6 14	6 6	Aufg.
16	Mittwoch	Christian	6 13	6 6	6 12	6 7	6 11	6 8	7 5
17	Donnerstag	Gertrud	6 12	6 7	6 9	6 9	6 9	6 9	8 17
18	Freitag	Anselm	6 9	6 9	6 7	6 11	6 7	6 11	9 15
19	Sonnabend	Joseph	6 7	6 11	6 5	6 13	6 5	6 13	10 22
12. Woche.	**Sonntag Oculi.**		Tageslänge: Man. 12.12;		Sask. 12.12;		Alta. 12.12		
20	Sonntag	Hubert	6 5	6 13	6 3	6 15	6 3	6 15	11 24
21	Montag	Benediktus	6 3	6 14	6 1	6 17	6 1	6 17	Mrg.
22	Dienstag	Kasimir	6 1	6 15	5 58	6 19	5 59	6 19	0 22
23	Mittwoch	Eberhard	5 59	6 17	5 55	6 21	5 56	6 20	1 13
24	Donnerstag	Gabriel	5 57	6 19	5 52	6 23	5 53	6 22	1 56
25	Freitag	Mariä Verklärung	5 55	6 21	5 49	6 25	5 50	6 24	2 34
26	Sonnabend	Emanuel	5 52	6 22	5 47	6 26	5 48	6 25	3 06
13. Woche.	**Sonntag Laetare.**		Tageslänge: Man. 12.39;		Sask. 12.44;		Alta. 12.41		
27	Sonntag	Rupert	5 50	6 23	5 44	6 28	5 46	6 27	3 34
28	Montag	Gideon	5 46	6 25	5 42	6 30	5 44	6 29	3 59
29	Dienstag	Eustasius	5 44	6 27	5 39	6 32	5 42	6 30	4 22
30	Mittwoch	Guido	5 42	6 28	5 37	6 33	5 39	6 31	4 45
31	Donnerstag	Amos	5 40	6 30	5 35	6 35	5 37	6 33	Untg.

Das Wetter: 1.—3. kaltes Wetter; 4.—7. veränderlich; 8.—9. starke Winde; 10.—12. rauh und unsicher; 13.—17. kalte Periode; 18.—19. mäßiger; 20.—23.. angenehmes Wetter; 24.—27. kalt; 28.—31. Wetter wird angenehmer.

April — 30 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Freitag	Theodora		5 39	6 30	5 32	6 37	5 34	6 35	7 48
2	Sonnabend	Theodosia		5 36	6 32	5 30	6 39	5 32	6 37	9 04
14. Woche. Sonntag Judica.				Tageslänge: Man. 13.04; Sask. 13.14; Alta. 13.10						
3	Sonntag	Christian		5 34	6 34	5 27	6 41	5 29	6 39	10 19
4	Montag	Ambrosius		5 32	6 35	5 25	6 43	5 27	6 40	11 28
5	Dienstag	Maximus		5 30	6 37	5 23	6 44	5 25	6 41	Mrg.
6	Mittwoch	Irenäus		5 28	6 38	5 20	6 46	5 22	6 43	0 29
7	Donnerstag	Hermann	☽	5 25	6 40	5 18	6 48	5 20	6 44	1 19
8	Freitag	Liborius		5 23	6 42	5 15	6 50	5 18	6 46	2 01
9	Sonnabend	Daniel		5 21	6 43	5 12	6 52	5 15	6 48	2 35
15. Woche. Sonntag Palmarum.				Tageslänge: Man. 13.30; Sask. 13.44; Alta. 13.37						
10	Sonntag	**Palmsonntag**		5 19	6 45	5 10	6 54	5 13	6 50	3 04
11	Montag	Adolph		5 17	6 46	5 7	6 56	5 10	6 52	3 30
12	Dienstag	Eustorchius		5 14	6 48	5 5	6 58	5 8	6 54	3 54
13	Mittwoch	Justinus		5 12	6 49	5 2	7 0	5 6	6 56	4 18
14	Donnerstag	**Gründonnerstag**	○	5 10	6 51	5 0	7 2	5 4	6 57	Aufg.
15	Freitag	**Karfreitag**		5 8	6 53	4 58	7 4	5 2	6 59	8 18
16	Sonnabend	Rudolf		5 7	6 54	4 56	7 5	5 0	7 0	9 20
16. Woche. Ostersonntag.				Tageslänge: Man. 13.56; Sask. 14.13; Alta. 14.04						
17	Sonntag	**Ostersonntag**		5 5	6 56	4 54	7 7	4 58	7 2	10 10
18	Montag	**Ostermontag**		5 3	6 58	4 51	7 9	4 56	7 4	11 04
19	Dienstag	Joseph		5 1	6 59	4 49	7 11	4 53	7 6	Mrg.
20	Mittwoch	Sulpitius		4 59	7 1	4 46	7 13	4 51	7 8	0 8
21	Donnerstag	Adolraius		4 57	7 2	4 44	7 14	4 49	7 9	0 30
22	Freitag	Soter und Cajus	☾	4 55	7 4	4 41	7 16	4 47	7 11	1 04
23	Sonnabend	Georg		4 53	7 5	4 39	7 18	4 45	7 13	1 33
17. Woche. Sonntag Quasimodogeniti.				Tageslänge: Man. 14.21; Sask. 14.43; Alta. 14.32						
24	Sonntag	Albert		4 51	7 7	4 37	7 20	4 43	7 15	1 59
25	Montag	Markus		4 49	7 9	4 35	7 21	4 41	7 16	2 23
26	Dienstag	Kletus		4 47	7 10	4 33	7 23	4 39	7 17	2 46
27	Mittwoch	Anastasius		4 45	7 12	4 31	7 25	4 37	7 18	3 09
28	Donnerstag	Vitalis		4 43	7 13	4 28	7 27	4 35	7 20	3 33
29	Freitag	Sibylla	●	4 41	7 14	4 26	7 29	4 33	7 22	4 01
30	Sonnabend	Eutropius		4 39	7 16	4 24	7 31	4 31	7 24	Untg.

Das Wetter: 1.—2. veränderlich; 3.—5. kalt, feucht; 6.—8. stürmisch; 9.—12. angenehmer; 13.—14. veränderlich; 15.—18. unsicheres Wetter; 19.—22. schön und warm; 23.—26. stürmisch; 27. feucht und kühl; 28.—30. rückständiges Wetter.

Tagebuch

Mai — 31 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
18. Woche.	**Sonntag**	**Misericordia.**	Tageslänge: Man. 14.45;		Sask. 15.11;		Alta. 14.57		
1	Sonntag	Philippus u. Jakobus	4 38	7 17	4 22	7 33	4 29	7 26	9 12
2	Montag	Athanasius	4 37	7 19	4 20	7 35	4 27	7 28	10 18
3	Dienstag	Kreuz. Erfindung	4 35	7 21	4 18	7 37	4 25	7 29	11 15
4	Mittwoch	Florian	4 33	7 22	4 16	7 39	4 23	7 31	Mrg.
5	Donnerstag	Gotthard	4 31	7 24	4 14	7 41	4 21	7 33	0 1
6	Freitag	Dietrich ☽	4 29	7 25	4 12	7 43	4 20	7 34	0 37
7	Sonnabend	Gottfried	4 28	7 27	4 10	7 44	4 18	7 36	1 08
19. Woche.	**Sonntag**	**Jubilate.**	Tageslänge: Man. 15.07;		Sask. 15.38;		Alta. 15.22		
8	Sonntag	Stanislaus	4 26	7 28	4 8	7 46	4 16	7 38	1 34
9	Montag	Hiob	4 24	7 30	4 6	7 47	4 14	7 39	1 59
10	Dienstag	Gordian	4 23	7 31	4 4	7 49	4 12	7 41	2 22
11	Mittwoch	Adalbert	4 21	7 32	4 3	7 51	4 11	7 42	2 46
12	Donnerstag	Pankratius	4 20	7 34	4 1	7 53	4 9	7 44	3 11
13	Freitag	Servatius	4 18	7 36	3 59	7 55	4 7	7 46	3 40
14	Sonnabend	Christian ◯	4 16	7 37	3 57	7 56	4 5	7 47	Aufg.
20. Woche.	**Sonntag**	**Cantate.**	Tageslänge: Man. 15.29;		Sask. 16.03;		Alta. 15.46		
15	Sonntag	Sophia	4 15	7 38	3 55	7 58	4 3	7 49	9 9
16	Montag	Peregrinus	4 14	7 39	3 54	7 59	4 2	7 50	9 46
17	Dienstag	Jobst	4 12	7 41	3 52	8 1	4 0	7 52	10 28
18	Mittwoch	Erich	4 10	7 42	3 50	8 3	3 59	7 53	11 04
19	Donnerstag	Potentiana	4 9	7 43	3 49	8 5	3 58	7 55	11 34
20	Freitag	Theresia	4 8	7 45	3 47	8 6	3 57	7 56	Mrg.
21	Sonnabend	Prudentia	4 7	7 46	3 46	8 7	3 56	7 57	0 1
21. Woche.	**Sonntag**	**Rogate.**	Tageslänge: Man. 15.45;		Sask. 16.24;		Alta. 16.04		
22	Sonntag	Helena ☾	4 6	7 47	3 45	8 9	3 55	7 59	0 25
23	Montag	Desiderius	4 5	7 49	3 43	8 11	3 53	8 0	0 48
24	Dienstag	**Victoria-Tag**	4 3	7 50	3 42	8 13	3 52	8 2	1 10
25	Mittwoch	Urbanus	4 2	7 51	3 41	8 14	3 51	8 3	1 33
26	Donnerstag	**Christi Himmelfahrt**	4 2	7 52	3 40	8 15	3 50	8 4	1 59
27	Freitag	Ludolf	4 1	7 54	3 38	8 17	3 49	8 6	2 29
28	Sonnabend	Wilhelm	4 0	7 55	3 37	8 18	3 48	8 7	3 5
22. Woche.	**Sonntag**	**Exaudi.**	Tageslänge: Man. 16.01;		Sask. 16.44;		Alta. 16.21		
29	Sonntag	Maximus ●	3 59	7 56	3 36	8 20	3 47	8 8	Untg.
30	Montag	Wigand	3 58	7 57	3 35	8 21	3 47	8 9	9 15
31	Dienstag	Petronella	3 57	7 58	3 34	8 22	3 46	8 10	9 54

Das Wetter: 1.—3. angenehmes Wetter; 4.—7. kühle Periode; 8.—11. warm, angenehm; 12.—13. drohend; 14.—17. stürmisch; 18.—21. kühl und feucht; 22.—24. veränderlich; 25.—28. war; 29.—31. schwül.

Mai den 24) Beareault 1 Pf. in d. Hengst bis zum 1 Juni morgens (7 Tage)

Mai den 27 Bergmann 2 Pf. in die Hengst gebracht

Juni 9. morgens Mr. B. das Pferd genommen

Juni — 30 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Mittwoch	Nikodemus	3 56	7 59	3 33	8 23	3 45	8 11	10 36
2	Donnerstag	Marcellinus	3 55	8 0	3 32	8 24	3 44	8 12	11 10
3	Freitag	Clothilde	3 55	8 1	3 32	8 25	3 44	8 13	11 38
4	Sonnabend	Carpasius ☽	3 54	8 2	3 31	8 26	3 43	8 14	Mrg.
23. Woche.	**Pfingstsonntag.**	Tageslänge: Man. 16.13; Sask. 16.56; Alta. 16.32							
5	Sonntag	**Pfingsten**	3 54	8 3	3 31	8 27	3 43	8 15	0 4
6	Montag	Norbert	3 53	8 4	3 30	8 28	3 42	8 16	0 28
7	Dienstag	Lukretia	3 52	8 5	3 30	8 29	3 41	8 17	1 51
8	Mittwoch	Gildarus	3 52	8 5	3 29	8 30	3 40	8 17	1 16
9	Donnerstag	Laura	3 51	8 6	3 29	8 31	3 40	8 18	1 43
10	Freitag	Onuphrius	3 51	8 7	3 28	8 32	3 39	8 19	2 14
11	Sonnabend	Barnabas	3 51	8 7	3 28	8 33	3 39	8 19	2 50
24. Woche.	**Trinitatis-Sonntag.**	Tageslänge: Man. 16.21; Sask. 17.07; Alta. 16.41							
12	Sonntag	Basilides ☺	3 51	8 8	3 27	8 34	3 39	8 20	Aufg.
13	Montag	Tobias	3 50	8 9	3 27	8 35	3 39	8 21	8 27
14	Dienstag	Elisäus	3 50	8 9	3 26	8 35	3 39	8 21	9 5
15	Mittwoch	Vitus	3 50	8 10	3 26	8 36	3 38	8 22	9 37
16	Donnerstag	Justina	3 50	8 10	3 26	8 36	3 38	8 22	10 05
17	Freitag	Volkmar	3 50	8 11	3 26	8 36	3 38	8 23	10 30
18	Sonnabend	Paulini	3 50	8 11	3 26	8 36	3 38	8 23	10 53
25. Woche.	**1. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 16.25; Sask. 17.11; Alta. 16.46							
19	Sonntag	Gervasius	3 50	8 12	3 26	8 37	3 38	8 24	11 14
20	Montag	Silverius ☾	3 50	8 12	3 26	8 37	3 38	8 24	11 36
21	Dienstag	Albanus	3 50	8 12	3 26	8 37	3 38	8 24	Mrg.
22	Mittwoch	Achatius	3 50	8 12	3 26	8 37	3 39	8 24	0 1
23	Donnerstag	Basilius	3 50	8 13	3 26	8 37	3 39	8 24	0 27
24	Freitag	Johannes d. Täufer	3 51	8 13	3 26	8 37	3 39	8 24	0 59
25	Sonnabend	Eulogius	3 51	8 13	3 27	8 38	3 40	8 25	1 39
26. Woche.	**2. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 16.23; Sask. 17.11; Alta. 16.45							
26	Sonntag	Jeremias	3 52	8 13	3 27	8 38	3 40	8 25	2 29
27	Montag	Sieben Schläfer ●	3 52	8 13	3 28	8 38	3 41	8 25	Untg.
28	Dienstag	Leo	3 53	8 13	3 28	8 38	3 41	8 25	8 42
29	Mittwoch	Peter und Paul	3 53	8 13	3 29	8 38	3 42	8 25	9 8
30	Donnerstag	Pauli Gedächtnis	3 54	8 13	3 30	8 37	3 43	8 24	9 39

Das Wetter: 1.—4. unsicheres Wetter; 5.—8. veränderlich; 9.—10. freundlich; 11.—13. kühl; 14.—18. hell und freundlich; 19.—22. trocken und heiß; 23.—25. drohend; 26.—30. windig und trocken.

Tagebuch

Juli 31 Tage 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Freitag	**Dominiontag**		3 54	8 13	3 30	8 37	3 44	8 24	10 7
2	Sonnabend	Mariä Heimsuchung		3 55	8 13	3 31	8 36	3 44	8 24	10 32
27. Woche. 3. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.17; Sask. 17.03; Alta. 16.38								
3	Sonntag	Kornelius		3 55	8 12	3 32	8 35	3 45	8 23	10 56
4	Montag	Ulrich	☽	3 56	8 12	3 33	8 35	3 45	8 23	11 21
5	Dienstag	Anselmus		3 57	8 12	3 34	8 34	3 46	8 22	11 47
6	Mittwoch	Jesaias		3 57	8 11	3 35	8 34	3 47	8 22	Mrg.
7	Donnerstag	Willibad		3 58	8 10	3 36	8 33	3 48	8 21	0 17
8	Freitag	Kilian		3 59	8 10	3 37	8 32	3 49	8 20	0 51
9	Sonnabend	Cyrillus		4 0	8 9	3 38	8 31	3 50	8 19	1 31
28. Woche. 4. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.08; Sask. 16.50; Alta. 16.27								
10	Sonntag	Sieben Brüder		4 1	8 8	3 40	8 30	3 51	8 18	2 16
11	Montag	Pius		4 2	8 7	3 41	8 29	3 52	8 17	3 8
12	Dienstag	Heinrich	○	4 3	8 7	3 42	8 27	3 53	8 16	Aufg.
13	Mittwoch	**Margareta**		4 4	8 6	3 44	8 26	3 55	8 16	8 23
14	Donnerstag	Bonaventura		4 5	8 5	3 45	8 25	3 56	8 15	8 37
15	Freitag	Apostel Teilung		4 6	8 5	3 46	8 24	3 57	8 14	8 59
16	Sonnabend	Ruth		4 7	8 4	3 47	8 23	3 58	8 13	9 11
29. Woche. 5. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.54; Sask. 16.34; Alta. 16.13								
17	Sonntag	Alexius		4 8	8 3	3 48	8 22	3 59	8 12	9 42
18	Montag	Rosina		4 9	8 2	3 50	8 21	4 1	8 11	10 5
19	Dienstag	Rufina		4 10	8 1	3 51	8 20	4 3	8 10	10 30
20	Mittwoch	Elias	☾	4 12	8 0	3 53	8 18	4 4	8 8	10 58
21	Donnerstag	Praxedes		4 13	7 59	3 54	8 16	4 5	8 7	11 33
22	Freitag	Maria Magdalena		4 14	7 58	3 56	8 15	4 6	8 6	Mrg.
23	Sonnabend	Albertina		4 16	7 57	3 58	8 13	4 8	8 4	0 17
30. Woche. 6. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.37; Sask. 16.12; Alta. 15.52								
24	Sonntag	Christina		4 17	7 55	4 0	8 12	4 10	8 2	1 11
25	Montag	Jakubos		4 18	7 54	4 1	8 11	4 11	8 1	2 17
26	Dienstag	Anna	●	4 20	7 52	4 3	8 9	4 12	7 59	Untg.
27	Mittwoch	Martha		4 21	7 51	4 5	8 7	4 14	7 58	7 48
28	Donnerstag	Innocenz		4 23	7 49	4 6	8 5	4 16	7 56	8 19
29	Freitag	Beatrix		4 24	7 48	4 8	8 3	4 17	7 55	8 34
30	Sonnabend	Abdon		4 25	7 47	4 9	8 2	4 18	7 54	8 59
31. Woche. 7. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.18; Sask. 15.50; Alta. 15.34								
31	Sonntag	Germanus		4 26	7 45	4 10	8 0	4 19	7 53	9 24

Das Wetter:

1.—3. heiß und drohend; 4.—8. stürmisch; 9.—13. schön und warm; 14.—17. veränderliches Wetter; 18.—23. nachts und morgens kühl; 24.—25. drohend; 26.—28. Regen; 29.—31. windig, unsicher.

Juli 5. den ersten schönen Regen 1938.

August — 31 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Montag	Petri Kettenfeier	4 28	7 44	4 12	7 58	4 20	7 52	9 51
2	Dienstag	Gustav ☽	4 29	7 42	4 14	7 56	4 22	7 50	10 20
3	Mittwoch	Augustus	4 31	7 41	4 16	7 54	4 24	7 47	10 53
4	Donnerstag	Dominicus	4 32	7 39	4 18	7 53	4 26	7 45	11 31
5	Freitag	Oswald	4 34	7 37	4 19	7 51	4 27	7 43	Mrg.
6	Sonnabend	Verklärung Christi	4 35	7 35	4 21	7 49	4 29	7 41	0 14
32. Woche.	**8. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 14.56; Sask. 15.24; Alta. 15.09							
7	Sonntag	Donatus	4 37	7 34	4 23	7 47	4 30	7 39	1 4
8	Montag	Cyriakus	4 38	7 32	4 25	7 45	4 32	7 37	1 59
9	Dienstag	Romanus	4 39	7 31	4 26	7 43	4 34	7 36	2 59
10	Mittwoch	Laurentius ○	4 41	7 29	4 28	7 41	4 36	7 34	Aufg.
11	Donnerstag	Hermann	4 42	7 27	4 30	7 39	4 38	7 32	7 18
12	Freitag	Klara	4 44	7 25	4 32	7 37	4 39	7 30	7 39
13	Sonnabend	Hypolitus	4 45	7 23	4 34	7 35	4 41	7 28	7 50
33. Woche.	**9. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 14.34; Sask. 14.58; Alta. 14.44							
14	Sonntag	Eusebius	4 46	7 22	4 35	7 33	4 42	7 26	8 12
15	Montag	Mariä Himmelf.	4 49	7 20	4 37	7 31	4 44	7 24	8 36
16	Dienstag	Isaak	4 50	7 18	4 39	7 29	4 46	7 22	9 03
17	Mittwoch	Augusta	4 52	7 16	4 41	7 26	4 47	7 20	9 35
18	Donnerstag	Agapetus ☾	4 53	7 14	4 43	7 24	4 49	7 18	10 14
19	Freitag	Sebaldus	4 54	7 12	4 44	7 21	4 50	7 16	11 02
20	Sonnabend	Bernhard	4 56	7 10	4 46	7 18	4 52	7 14	Mrg.
34. Woche.	**10. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 14.09; Sask. 14.28; Alta. 14.18							
21	Sonntag	Hartwig	4 58	7 8	4 48	7 16	4 54	7 12	0 1
22	Montag	Philibert	4 59	7 6	4 50	7 14	4 55	7 10	1 9
23	Dienstag	Zachäus	5 0	7 4	4 52	7 12	4 57	7 8	2 25
24	Mittwoch	Bartholomäus	5 1	7 2	4 53	7 10	4 58	7 5	3 46
25	Donnerstag	Ludwig ●	5 3	7 0	4 55	7 8	5 0	7 3	Untg.
26	Freitag	Samuel	5 5	6 58	4 57	7 6	5 1	7 1	7 10
27	Sonnabend	Gebhard	5 7	6 56	4 59	7 3	5 3	6 58	7 25
35. Woche.	**11. Sonntag nach Trinitatis.**	Tageslänge: Man. 13.44; Sask. 13.59; Alta. 13.51							
28	Sonntag	Augustinus	5 8	6 54	5 1	7 0	5 5	6 56	7 52
29	Montag	Joh. Enthauptung	5 9	6 52	5 2	6 58	5 6	6 54	8 21
30	Dienstag	Benjamin	5 10	6 50	5 4	6 56	5 7	6 52	8 53
31	Mittwoch	Rebecca	5 13	6 48	5 6	6 53	5 9	6 50	9 29

Das Wetter: 1.—3. schwül; 4.—8. schön und kühl; 9.—12. veränderlich und windig; 13.—14. bewölkt; 15.—17. drohend, windig; 18.—21. heiße Periode; 22.—26. Gewitterstürme; 27.—31. schwül.

Tagebuch

September 30 Tage 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Donnerstag	Aegidius ☽	5 13	6 44	5 8	6 50	5 11	6 48	10 11
2	Freitag	Absalom	5 15	6 43	5 10	6 48	5 13	6 45	10 59
3	Sonnabend	Mansuetus	5 16	6 42	5 11	6 46	5 15	6 43	11 52

36. Woche. 12. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.18; Sask. 13.31; Alta. 13.24

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
4	Sonntag	Moses	5 18	6 38	5 13	6 44	5 17	6 41	Mrg.
5	Montag	**Arbeitertag**	5 29	6 36	5 15	6 42	5 19	6 39	12 50
6	Dienstag	Magnus	5 21	6 34	5 17	6 40	5 20	6 36	1 50
7	Mittwoch	Regina	5 22	6 32	5 19	6 37	5 22	6 33	2 53
8	Donnerstag	Mariä Geburt	5 24	6 31	5 20	6 34	5 23	6 31	3 58
9	Freitag	Bruno ○	5 26	6 28	5 22	6 32	5 25	6 29	5 4
10	Sonnabend	Sosthenus	5 27	6 26	5 24	6 29	5 27	6 27	Aufg.

37. Woche. 13. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.53; Sask. 13.00; Alta. 12.56

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
11	Sonntag	Protus	5 29	6 24	5 26	6 26	5 29	6 25	6 40
12	Montag	Ottilie	5 30	6 22	5 28	6 23	5 30	6 22	7 8
13	Dienstag	Amatus	5 31	6 20	5 29	6 21	5 31	6 20	7 39
14	Mittwoch	Kreuzerhöhung	5 33	6 17	5 31	6 19	5 33	6 18	8 16
15	Donnerstag	Nikomedes	5 35	6 15	5 33	6 16	5 35	6 16	9 0
16	Freitag	Euphemia ☾	5 36	6 12	5 35	6 14	5 37	6 14	9 54
17	Sonnabend	Lambertus	5 38	6 10	5 37	6 11	5 38	6 11	10 57

38. Woche. 14. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.27; Sask. 12.31; Alta. 12.29

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
18	Sonntag	Titus	5 39	6 9	5 38	6 9	5 39	6 8	Mrg.
19	Montag	Januarius	5 40	6 6	5 40	6 7	5 41	6 6	12 8
20	Dienstag	Fausta	5 42	6 4	5 42	6 4	5 43	6 4	1 24
21	Mittwoch	Matthäus	5 43	6 2	5 44	6 1	5 45	6 1	2 42
22	Donnerstag	Moritz	5 45	6 0	5 46	5 58	5 46	5 58	4 1
23	Freitag	Thekla ●	5 46	5 58	5 47	5 56	5 47	5 56	5 18
24	Sonnabend	Gerhard	5 48	5 56	5 49	5 54	5 49	5 54	Untg.

39. Woche. 15. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.01; Sask. 12.00; Alta. 12.00

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Man. Aufg.	Untg.	Sask. Aufg.	Untg.	Alta. Aufg.	Untg.	Mond
25	Sonntag	Kleophas	5 50	5 53	5 51	5 51	5 51	5 51	6 6
26	Montag	Cyprianus	5 52	5 51	5 53	5 49	5 53	5 49	6 50
27	Dienstag	Kosmus und Damian	5 53	5 49	5 55	5 46	5 55	5 47	7 26
28	Mittwoch	Wenzel	5 54	5 47	5 56	5 44	5 56	5 44	8 7
29	Donnerstag	Michaelis	5 55	5 44	5 58	5 42	5 58	5 42	8 53
30	Freitag	Hieronymus	5 57	5 42	6 0	5 40	6 0	5 40	9 44

Das Wetter: 1.—4. schönes Wetter; 5.—8. drohend und Regenschauer; 9.—13. warme Tage; 14.—17. starke Winde; 18.—22. kühle Periode; 23.—26. drohend und unsicher; 27.—30. schön.

Oktober — 31 Tage — 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Sonnabend	Remigius	☽	6 1	5 38	6 2	5 37	6 2	5 38	10 40
40. Woche. 16. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 11.34; Sask. 11.30; Alta. 11.32								
2	Sonntag	Vollrad		6 1	5 38	6 4	5 34	6 3	5 35	11 39
3	Montag	Jairus		6 2	5 36	6 5	5 32	6 4	5 33	Mrg.
4	Dienstag	Franz		6 4	5 33	6 7	5 30	6 6	5 31	12 41
5	Mittwoch	Plazidus		6 5	5 31	6 9	5 27	6 8	5 29	1 44
6	Donnerstag	Fides		6 6	5 29	6 11	5 24	6 10	5 26	2 49
7	Freitag	Amalia		6 8	5 27	6 13	5 21	6 11	5 24	3 56
8	Sonnabend	Pelagia		6 9	5 25	6 14	5 19	6 12	5 22	5 04
41. Woche. 17. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 11.08; Sask. 11.01; Alta. 11.06								
9	Sonntag	Dionysius	●	6 10	5 23	6 16	5 17	6 14	5 20	6 15
10	Montag	Gareon		6 13	5 21	6 18	5 14	6 16	5 18	Aufg.
11	Dienstag	Burkhard		6 14	5 19	6 20	5 11	6 17	5 16	6 16
12	Mittwoch	Maximilian		6 15	5 17	6 22	5 9	6 19	5 13	6 59
13	Donnerstag	Eduard		6 17	5 15	6 24	5 6	6 21	5 10	7 51
14	Freitag	Calixtus		6 19	5 13	6 26	5 4	6 23	5 8	8 51
15	Sonnabend	Hedwig		6 21	5 11	6 28	5 2	6 25	5 5	10 0
42. Woche. 18. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 10.44; Sask. 10.30; Alta. 10.36								
16	Sonntag	Gallus	☾	6 22	5 9	6 30	5 0	6 27	5 3	11 13
17	Montag	Florentin		6 24	5 7	6 32	4 58	6 29	5 1	Mrg.
18	Dienstag	Lukas		6 25	5 5	6 34	4 56	6 30	4 59	0 28
19	Mittwoch	Ferdinand		6 27	5 3	6 36	4 54	6 32	4 57	1 44
20	Donnerstag	Wendelin		6 29	5 1	6 38	4 51	6 33	4 55	3 0
21	Freitag	Ursula		6 30	4 59	6 40	4 49	6 35	4 53	4 14
22	Sonnabend	Kordula		6 31	4 57	6 42	4 47	6 37	4 51	5 28
43. Woche. 19. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 10.18; Sask. 10.02; Alta. 10.11								
23	Sonntag	Severinus	○	6 33	4 55	6 43	4 45	6 38	4 49	Untg.
24	Montag	Salome		6 35	4 52	6 45	4 43	6 40	4 47	5 21
25	Dienstag	Wilhelmine		6 37	4 50	6 47	4 40	6 42	4 45	6 0
26	Mittwoch	Amandus		6 38	4 48	6 49	4 38	6 44	4 43	6 45
27	Donnerstag	Sabine		6 40	4 46	6 51	4 36	6 46	4 41	7 34
28	Freitag	Simon und Juda		6 43	4 45	6 53	4 34	6 48	4 39	8 29
29	Sonnabend	Engelhard		6 44	4 43	6 55	4 32	6 50	4 37	9 27
44. Woche. 20. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 9.54; Sask. 9.33; Alta. 9.43								
30	Sonntag	Hartmann		6 46	4 41	6 57	4 30	6 52	4 35	10 28
31	Montag	**Reformationsfest**	☽	6 48	4 39	6 59	4 28	6 54	4 33	11 30

Das Wetter: 1.—3. freundlich; 4.—7. unsicher; 8.—12. schön und kühl; 13.—17. rückständiges Wetter; 18.—23. kühle Winde; 24.—27. angenehmes Wetter; 28. unsicher; 29.—31. rauhes und unsicheres Wetter.

Tagebuch

November 30 Tage 1938

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Dienstag	Aller Heiligen	6 49	4 38	7 1	4 26	6 55	4 31	Mrg.
2	Mittwoch	Aller Seelen	6 50	4 37	7 3	4 24	6 57	4 30	0 34
3	Donnerstag	Gottlieb	6 52	4 34	7 5	4 22	6 59	4 28	1 39
4	Freitag	Emmerich	6 54	4 33	7 7	4 20	7 1	4 26	2 45
5	Sonnabend	Blandina	6 56	4 31	7 9	4 18	7 3	4 24	3 54
45. Woche. 21. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 9.29; Sask. 9.05; Alta. 9.17						
6	Sonntag	Leonhard	6 57	4 30	7 11	4 16	7 5	4 22	5 6
7	Montag	Erdmann	6 58	4 28	7 12	4 14	7 6	4 21	6 19
8	Dienstag	Gottfried	7 0	4 27	7 14	4 12	7 8	4 19	Aufg.
9	Mittwoch	Theodor	7 2	4 25	7 16	4 10	7 10	4 17	5 41
10	Donnerstag	Martin Luther	7 4	4 24	7 18	4 9	7 12	4 16	6 42
11	Freitag	Martinus	7 5	4 22	7 20	4 7	7 13	4 14	7 50
12	Sonnabend	Jonas	7 6	4 21	7 22	4 6	7 14	4 13	9 03
46. Woche. 22. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 9.09; Sask. 8.40; Alta. 8.55						
13	Sonntag	Eugen	7 8	4 19	7 24	4 4	7 16	4 11	10 19
14	Montag	Levinus	7 10	4 18	7 26	4 2	7 17	4 9	11 34
15	Dienstag	Leopold	7 12	4 16	7 28	4 1	7 19	4 8	Mrg.
16	Mittwoch	Ottomar	7 14	4 15	7 30	4 0	7 21	4 7	0 49
17	Donnerstag	Hugo	7 15	4 14	7 32	3 58	7 23	4 6	2 2
18	Freitag	Gelasius	7 17	4 13	7 34	3 56	7 25	4 4	3 15
19	Sonnabend	Elisabeth	7 18	4 12	7 36	3 55	7 27	4 3	4 26
47. Woche. 23. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 8.49; Sask. 8.16; Alta. 8.33						
20	Sonntag	Emilie	7 19	4 11	7 38	3 54	7 29	4 2	5 35
21	Montag	Mariä Opfer	7 20	4 10	7 40	3 52	7 31	4 1	6 41
22	Dienstag	Cäcilia	7 22	4 09	7 41	3 51	7 32	4 0	Untg.
23	Mittwoch	Klemens	7 24	4 8	7 43	3 50	7 34	3 59	5 24
24	Donnerstag	Chrysogamus	7 26	4 7	7 45	3 49	7 36	3 58	6 18
25	Freitag	Katharina	7 27	4 6	7 47	3 48	7 38	3 57	7 15
26	Sonnabend	Konrad	7 28	4 5	7 49	3 47	7 39	3 57	8 15
48. Woche. 1. Sonntag im Advent.			Tageslänge: Man. 8.33; Sask. 7.56; Alta. 8.16						
27	Sonntag	Otto	7 30	4 4	7 50	3 46	7 40	3 56	9 17
28	Montag	Günther	7 31	4 4	7 52	3 45	7 42	3 55	10 19
29	Dienstag	Eberhard	7 33	4 3	7 54	3 44	7 44	3 54	11 23
30	Mittwoch	Andreas	7 34	4 2	7 55	3 44	7 45	3 54	Mrg.

Das Wetter: 1.—2. feucht und kühl; 3.—5. rauh und unfreundlich; 6.—9. stürmisch; 10.—13. kalt; 14.—18. Sturmperiode; 19.—20. klärt sich auf; 21.—23. klar und kühl; 24.—27. unsicher; 28.—30. kalt und windig.

1 Pfund - 500 Gramm 1 Liter - 1 Quart
1/4 " 125 " 1 Yard - 92 Zentimeter
1 Unze 30 " 2½ Zentimeter - 1 Zoll
16 " 1 Pfund 1 Kilo - 2 Pfund

Dezember — 31 Tage — 1938

Datum	Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1	Donnerstag	Arnold		7 36	4 1	7 56	3 43	7 46	3 53	12 27
2	Freitag	Candidus		7 37	4 1	7 57	3 42	7 47	3 52	1 34
3	Sonnabend	Cassian		7 39	4 1	7 59	3 41	7 48	3 52	2 42
49. Woche. 2. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.19; Sask. 7.41; Alta. 8.02						
4	Sonntag	Barbara		7 40	4 0	8 0	3 41	7 49	3 51	3 53
5	Montag	Abigail		7 41	4 0	8 1	3 40	7 50	3 51	5 6
6	Dienstag	Nikolaus		7 42	3 59	8 3	3 40	7 51	3 51	6 19
7	Mittwoch	Agathon	○	7 43	3 59	8 4	3 39	7 53	3 50	Aufg.
8	Donnerstag	Apollos		7 45	3 59	8 5	3 39	7 54	3 50	5 29
9	Freitag	Joachim		7 46	3 59	8 6	3 39	7 55	3 50	6 44
10	Sonnabend	Judith		7 47	3 58	8 8	3 39	7 57	3 50	8 2
50. Woche. 3. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.09; Sask. 7.30; Alta. 7.52						
11	Sonntag	Damasus		7 48	3 58	8 9	3 39	7 58	3 50	9 21
12	Montag	Epimachus		7 49	3 58	8 10	3 38	7 59	3 49	10 38
13	Dienstag	Lucia	☾	7 50	3 58	8 11	3 38	8 0	3 49	11 53
14	Mittwoch	Nikasius		7 50	3 58	8 12	3 38	8 1	3 49	Mrg.
15	Donnerstag	Johanna		7 51	3 59	8 13	3 38	8 2	3 49	1 6
16	Freitag	Ananias		7 52	3 59	8 14	3 38	8 2	3 49	2 16
17	Sonnabend	Lazarus		7 53	3 59	8 15	3 38	8 3	3 50	3 25
51. Woche. 4. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.05; Sask. 7.22; Alta. 7.47						
18	Sonntag	Wunibald		7 53	3 59	8 16	3 38	8 3	3 50	4 32
19	Montag	Abraham		7 54	3 59	8 16	3 38	8 4	3 50	5 34
20	Dienstag	Manasse		7 54	4 0	8 17	3 39	8 5	3 51	6 31
21	Mittwoch	Thomas	●	7 55	4 0	8 17	3 39	8 5	3 51	Untg.
22	Donnerstag	Beata		7 56	4 1	8 18	3 40	8 6	3 52	5 6
23	Freitag	Dagobert		7 57	4 1	8 18	3 40	8 6	3 52	6 5
24	Sonnabend	Adam und Eva		7 57	4 3	8 18	3 41	8 7	3 53	7 6
52. Woche. Weihnachten.				Tageslänge: Man. 8.07; Sask. 7.24; Alta. 7.47						
25	Sonntag	**Weihnachten**		7 57	4 3	8 18	3 42	8 7	3 54	8 8
26	Montag	Stephanus		7 58	4 4	8 18	3 43	8 7	3 54	9 11
27	Dienstag	Johannes Evang.		7 58	4 4	8 19	3 45	8 8	3 55	10 14
28	Mittwoch	Unschuld. Kindlein		7 58	4 5	8 19	3 46	8 8	3 56	11 18
29	Donnerstag	Jonathan	☽	7 58	4 6	8 19	3 47	8 8	3 57	Mrg.
30	Freitag	David		7 59	4 7	8 19	3 48	8 8	3 58	12 24
31	Sonnabend	**Silvester**		7 59	4 8	8 19	3 49	8 8	3 59	1 32

Das Wetter: 1.—4. kalt; 5.—7. Wetter wird besser; 8.—10. freundlich; 11.—13. drohend; 14.—19. Sturmperiode; 20.—23. kalt und veränderlich; 24.—27. feucht und ungemütlich; 28.—31. veränderlich.

Tagebuch

Flüssigkeit

1 Eßlöffel Flüssigkeit ½ Unze, 1 Glas [illegible] Weinglas [illegible] Eßlöff. 2 Unz

8 Eßlöffel - 1 Tasse 4 Unzen, 1 Tasse ½ Pint. 2 Tassen [illegible]

Mehl: ein Eßlöffel ½ Unze, 4 Tass gesiebtes Mehl 1 Pfund.

Zucker: 1 Eßlöffel 1½ Unze, 1 Tasse ½ Pf., 2 Eßlöf. Puder Z

Zucker 1 Unze 2½ Tassen Puderzucker 1 Pf.

Butter 1 Eßl. 1 Unze, 1 eigroßes Stück Butter 2 Unzen

1 Tasse B. ½ Pf.

Aus canadischen Gesetzen und Verordnungen

Ueber öffentliche Ländereien.

Da die öffentlichen Ländereien in den westlichen Provinzen durch Vereinbarung zwischen der Dominion-Regierung und den Provinzial-Regierungen von der Zentralverwaltung an die einzelnen Provinzen übergeben worden sind, sind nun neue Gesetze über diese Ländereien und deren Veräußerung an Ansiedler erlassen worden. Wir haben uns an die westlichen Regierungen gewandt und Auskunft erhalten, welche wir hiermit veröffentlichen.

Wer genauere Information neben den auf diesen Seiten enthaltenen Bestimmungen haben möchte, kann sich an die Land Departments der verschiedenen Provinzial-Regierungen wenden. Wir geben hier die betreffenden Adressen an:

Government of the Province of Manitoba,
Department of Natural Resources,
Winnipeg, Man.

Government of the Province of Saskatchewan,
Department of Natural Resources,
Regina, Sask.

Government of the Province of Alberta,
Department of Lands and Mines,
Edmonton, Alberta.

Die Regulationen für die Provinz Manitoba.

Das „Department for Natural Resources" in Winnipeg hat uns die folgenden Regeln und Richtlinien mitgeteilt:

Keine eigentlichen Heimstätten.

Seit Uebergabe der natürlichen Hilfsquellen oder der Naturschätze von der Dominion-Regierung an die Provinzial-Regierung hat die Vergebung von freien Heimstätten an Ansiedler aufgehört. Alle Ländereien, welche früher für Heimstättenzwecke in der Provinz vorhanden waren, sind jetzt käuflich zu erwerben, vorausgesetzt, daß solche Ländereien in organisierten Munizipalitäten oder in Gebieten gelegen sind, welche hinreichend mit Wegen versehen sind oder in Distrikten, wo schon ziemlich viel Land in der Hand von Ansiedlern ist. Gegenwärtig hat die Regierung nicht die Absicht, eine Ansiedlungs-Politik durchzuführen, womit große Ausgaben verbunden sein würden, sondern die Regierung will vorläufig nur solche Ländereien für Ansiedler zum Verkauf bringen, wo die nötigen Fazilitäten wie Wege usw. bereits vorhanden sind.

Ehe Provinzial-Ländereien zum Verkauf gebracht werden, müssen solche inspiziert werden, um auszufinden, für welche Zwecke solche Ländereien am besten geeignet sind und um einen fairen Preis festzusetzen. Die Verkaufsbedingungen sind: Ein Zehntel des Kaufpreises in Bar; Rest zahlbar in zehn gleichen jährlichen Zahlungen mit 6 Prozent Zinsen.

Bedingungen für Ansiedler.

Der Verkauf von Provinzial-Ländereien für landwirtschaftliche Zwecke ist folgenden Bedingungen unterworfen:

a) Persönliche Wohnung auf dem gekauften Land für sechs Monate in jedem der ersten drei Jahre;

b) Das Klären, Brechen und jährliche Kultivieren von einem Areal solcher Größe, als der Direktor oder der Hilfs-Direktor bestimmen mag;

c) Das Einzäunen und Weidegehen von Vieh wie der Direktor oder der Hilfs-Direktor bestimmen mag;

d) Der Bau eines bewohnbaren Hauses und eines Stalles.

Für jeden Verkauf mögen besondere Bestimmungen gelten und es ist nicht beabsichtigt, daß die obigen Bedingungen ganz strikt eingehalten werden müssen, wo Land angekauft wird, um eine Farm abzurunden; sie würden aber gelten, wo neue Ansiedlungen gemacht werden.

Heuschneide-Permits mögen auch für Provinzial-Ländereien gegeben werden und zwar zur Rate von 25 Cents per Tonne, wo das Heu gebraucht werden soll für das Vieh des Permit-Inhabers und zur Rate von $1.00 per Tonne, wo das Heu geschnitten wird für Verkauf, Tausch oder Export. Diese Raten müssen im Voraus bezahlt werden mit einer Permit-Gebühr von $1.00. Es wird kein Permit ausgegeben für mehr als eine Viertel-Sektion Land; wenn ein Applikant Heu-Permits für ein größeres Gebiet erhält, so muß er sich weitere Permits verschaffen.

Permits oder Erlaubnisscheine für Weidegang (grazing) für eine Zeitperiode von einem Jahr und Weidepachtung (leases) für längere Perioden kann man erwirken auf Ländereien, die für diesen Zweck geeignet sind. Es wird eine jährliche Gebühr von 4 Cents den Acker verlangt plus einer Permit-Gebühr von $1.00 oder einer Pachtgebühr von $5.00.

Wer ein solches Permit oder Pachtrecht für Weidezwecke erhalten hat, muß auf dem in Frage kommenden Lande mindestens ein Stück Vieh für jede zwanzig Acker des in Frage kommenden Landes halten und er darf kein anderes Vieh, als sein eigenes, darauf weiden lassen.

Die Inhaber der Permits können auf diesem Land Heu für ihren eigenen Gebrauch machen ,aber ehe sie Heu für Verkauf oder Tausch machen, müssen sie sich ein Heu-Permit zur vorgeschriebenen Rate von $1.00 die Tonne verschaffen.

Es können Permits ausgegeben werden für Kultivierung von Land und Pachtverträge für Getreidebau auf Teilernte-Abgabe, wo Farmbearbeitung notwendig ist, um das Land in gutem Zustand zu erhalten. Die Gebühr für ein solches Permit ist 50 Cents den Acker, plus Permitgebühr von $1.00. Im allgemeinen sind diese Teilernte-Abgabe-Verträge so, daß das Department ein Drittel der Ernte rein erhält.

Bestimmungen der Regierung von Saskatchewan.

Das Department of Natural Resources (Natürliche Hilfsquellen) der Regierung von Saskatchewan gibt uns die folgenden Regulationen und Ausführungen in Verbindung mit der Erlangung von öffentlichen Ländereien, auf welchen sich Ansiedler niederlassen wollen:

Welches Land zu haben ist.

Alle noch unbesiedelten, leeren Ländereien, die nicht

unter Reservation für Weidegerechtsame oder andere Zwecke stehen.

Wer Land zur Besiedlung bekommen kann.

Wer Regierungsland für Besiedlung erwerben will, muß britischer Untertan sein und das Alter von 18 Jahren erreicht haben. Er muß vier Jahre lang unmittelbar vor dem Datum seiner Applikation für das Land in der Provinz wohnhaft gewesen sein; darf keine unpatentierte Heimstätten-Eintragung (entry) oder Soldaten-Landbewilligungs-Eintragung unter dem „Dominion Lands Act" besitzen sowie auch kein unpatentiertes Siedlungsland unter diesen Regulationen und Bestimmungen. Die Applikation für das Land kann persönlich gemacht werden oder auch per Post auf den dafür vorgeschriebenen Formularen und zwar an die sogenannte District Office in dem Distrikt, wo das in Frage kommende Land gelegen ist.

Der Kaufpreis.

Der Minimalpreis oder sogenannte „Flat Price" ist $160 per Viertel-Sektion, oder einen Teil davon. Der Ackerpreis ist also einen Dollar, wenn eine Viertel-Sektion erstanden wird. Bei der Applikation muß zehn Prozent des Kaufpreises angezahlt werden. Der Rest des Kaufpreises muß vom dritten Jahr an in zehn gleichen jährlichen Zahlungen geleistet werden.

Wenn mehr wie eine Applikation.

Wenn für ein bestimmtes Stück Land mehr als eine Applikation an demselben Tage einlaufen, wird eine schriftliche Bekanntgabe auf dem vorgeschriebenen Formular mit der Aufforderung, Kaufangebote (tenders) einzureichen an jeden Applikanten geliefert oder durch registrierte Post geschickt.

Ansiedlungs-Bedingungen.

In jedem der ersten drei Jahre muß der Applikant wenigstens vier Monate des Jahres auf dem Lande wohnen und muß nicht weniger als 20 Acker unter Kultur bringen. Der Ansiedler resp. Käufer muß acht Monate nach der Genehmigung seiner Applikation damit beginnen, seinen Wohnungspflichten auf dem Lande zu genügen.

Verbesserungen.

Wenn einer Land aufnehmen resp. eine Applikation für Regierungsland einschreiben will, so sollte er das Land sich persönlich genau ansehen, um sich davon zu überzeugen, daß noch niemand auf dem Lande ansässig ist; auch sollte er sorgfältig die auf dem Lande gemachten Verbesserungen (wenn solche vorhanden sind) untersuchen und deren Wert abschätzen, man wird nämlich von ihm bei der Applikation einen Eid verlangen dahingehend, daß das Land unbewohnt ist; er muß auch erklären, welche Verbesserungen auf dem Lande vorhanden sind und den vollen Wert seiner Abschätzung solcher Verbesserungen bezahlen, wobei aber die Abschätzung vonseiten eines Beamten des Departments ausschlaggebend ist.

Saatgetreide.

Im Fall von Ländereien, auf welchen Schulden für Saatgetreide, Futtergetreide und Relief für einen eventuellen früheren Applikanten resp. Bewohner liegen, muß der Applikant ein Abkommen unterzeichnen, daß er die in Frage kommenden Beträge in vier jährlichen Zahlungen leisten will, wobei die Sache dem Seed Grain Adjustment Board unterbreitet werden wird. Am Tage der Applikation braucht keine Zahlung gemacht zu werden, aber wenn eine „Order-in-Council" die Entscheidung des „Seed Grain Adjustment Board" bestätigt, muß der Applikant die Zahlungen machen, wie sie in dem Abkommen oder Agreement, das am Tage der Applikation gemacht worden ist, enthalten sind.

Alle Landverkäufe geschehen unter Berücksichtigung der Reservationen und Bedingungen des Provinzialen Landgesetzes (Provincial Lands Act).

Anmerkung: Alle Applikationen müssen vor einem Beamten des Departments oder vor einer Person, welche eidliche Aussagen entgegennehmen kann, ausgefertigt werden.

Wie die Regierung öffentliche Ländereien an Ansiedler unter den oben vorher angegebenen Bedingungen verkaufen kann, so können auch gewisse Ländereien auf kürzere oder längere Zeit verpachtet werden, namentlich für Weiderechte und für Heumachen. Wer sich für die näheren Bestimmungen solcher Pachtgerechtsame auf öffentlichen Ländereien und auf Schulland interessiert, wende sich an das Department of Natural Resources, Abteilung für öffentliche Ländereien. Bekanntlich sind die Sektionen 11 und 29 in jedem vermessenen Township in Saskatchewan sogenanntes Schulland. Diese Ländereien werden von der Provinzial-Regierung in Besitz gehalten, verwaltet oder verkauft zum Besten und Nutzen des Erziehungswesens, indem die Einkünfte aus solchen Ländereien für Schulzwecke verwendet werden.

Landdistrikte.

Die Provinz Saskatchewan ist für die Verwaltung der öffentlichen Ländereien in fünf Distrikte eingeteilt: Regina, Moose Jaw, Prince Albert, Hudson Bay Junction und Meadow Lake.

Wenn die Provinz öffentliche Ländereien verkauft und an Eigentümer veräußert, so sind die Mineralien und Metalle, welche sich auf oder unter solchen Ländereien befinden mögen, für die Provinz reserviert; auch reserviert sich die Provinz das Recht, nach solchen Mineralien zu suchen und zu solchem Zweck das Land zu betreten und können solche Mineralien und Metalle nur veräußert werden in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des „Mineral Resources Act 1931".

Unter Mineralien und Metallen sind zu verstehen: Gold, Silber, seltene und edle Metalle oder Steine, Kupfer, Eisen, Zinn oder andere Mineralien, Salz, Petroleum, Naturgas, Oel, Kohle, Kalkstein, Granit, Schiefer, Marmor oder andere Bruchsteine, Gyps, Ton, Mergel, Kies, Sand oder vulkanische Asche.

Betreffs stehendem kaufmännisch nutzbarem Holz auf von der Regierung vergebenen Ländereien behält sich die Regierung grundsätzlich das Recht vor über solches Holz zu verfügen und kann dasselbe nur verkauft oder veräußert werden unter Einhaltung der Bestimmungen des „Forest Act 1931".

Niemand darf auf von der Regierung verkauften Ländereien stehendes Holz fällen auf einem 60 Fuß breiten Streifen Land auf beiden Seiten eines Weges, wenn er nicht die Erlaubnis des Ministers eingeholt hat.

Aehnliche Vorschriften gelten für alle West-Provinzen.

Provinz Alberta.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1931, das im Jahre 1933 amendiert wurde, sind Bestimmungen und Regulationen über den Verkauf von Provinzial-Län-

dereien erlassen worden, die im Wesentlichen wie folgt sind:

1. Alle vermessenen öffentlichen Ländereien innerhalb der Grenzen der Landagenturen von Edmonton, Peace River und Grand Prairie können als Heimstätten besiedelt werden; Leute, die diese Heimstätten besiedeln wollen, müssen wenigstens drei Jahre in der Provinz gewohnt haben, das Alter von 17 Jahren erreicht haben und britische Bürger sein oder doch ihre Absicht erklärt haben, britische Bürger zu werden. Wenn gesagt ist, daß solche Heimstätten-Applikanten drei Jahre in der Provinz Alberta gewohnt haben müssen, so besteht dabei noch die Bestimmung, daß 12 Monate von diesen drei Jahren innerhalb der 36 Monate sein müssen, welche dem Datum der Applikation unmittelbar vorausgehen.

Es besteht die weitere Bestimmung, daß eine Person, welche lange genug in Alberta gewohnt hat und die am 1. Januar 1925 berechtigt war zu einem Besitztitel für eine Heimstätte, oder die einen Besitztitel erhalten hatte, das Recht bekommen kann, eine zweite Heimstätte innerhalb der genannten Gebiete aufzunehmen.

2. Alle vermessenen Ländereien in der Provinz, die außerhalb der angegebenen Gebiete gelegen sind, sind verfügbar als Heimstätten, Zweite-Heimstätten oder als sogenannte Soldaten-Landbewilligungen; und zwar vom 1. Mai 1933 bis zum 30. April 1934. Personen, welche solche Ländereien erwerben möchten, müssen die in Abschnitt 1 erwähnten Bedingungen erfüllen können und müssen weiter den Beweis erbringen, daß sie eine permanente Farmwirtschaft auf einer wenigstens 80 Acker großen Farm betreiben, die nicht weiter als 9 Meilen in direkter Linie von dem Land entfernt liegt, wofür die Applikation gemacht wird. Entweder muß die Person, welche die Applikation macht, diese Farm selbst besitzen oder betreiben, oder die Person muß permanent wohnhaft sein auf einer so gelegenen Farm von Vater, Mutter, Ehemann, Frau, Sohn, Tochter, Bruder oder Schwester.

3. Jede Person, die vor Erlaß dieser Bestimmungen um Ungültigmachung einer Heimstätte-Eintragung eingekommen war, kann sich für das betreffende Land eintragen lassen, wenn eine Ungültigmachung vorgenommen wurde, vorausgesetzt, daß er gemäß den Bestimmungen dieses Gesetzes zur Erwerbung solchen Landes berechtigt ist.

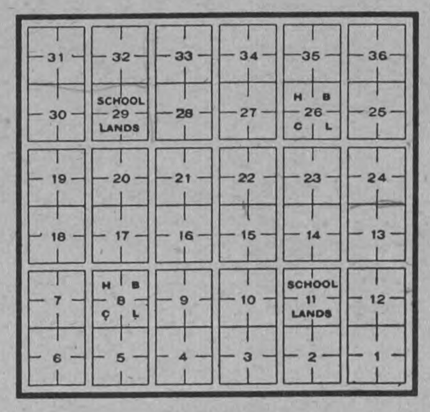
4. Eine Gebühr von $10.00 ist mit jeder Applikation für eine Heimstätte, Zweite-Heimstätte oder Soldaten-Landbewilligung zu entrichten und eine weitere Summe von $40.00 ist vor der Erlangung eines Besitztitels zu bezahlen.

5. Der Minister kann von Zeit zu Zeit Bestimmungen treffen, um die hierin enthaltenen Vorschriften durchzuführen.

Die Vermessung des Landes.

Die Vermessung des Landes im Westen ist in Schachbrettform geschehen, indem man Linien von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zog. Eine solche Linie von Norden nach Süden heißt Range; eine solche von Osten nach Westen heißt Township. Doch wird der Ausdruck Township dann auch für ein zwischen solchen Linien befindliches Stück Land gebraucht. Eine solche Township ist wiederum in 36 Sektionen eingeteilt, von denen jede eine Quadratmeile oder 640 Acker groß sein soll. Die Sektionen sind so angeordnet, wie es das folgende Diagram zeigt:





Süd

Sektionen 8 und 26 gehören der Hudsons Bay Company, 11 und 29 sind Schulländereien. Die übrigen Sektionen mit ungeraden Nummern sind Eisenbahnland, während die mit geraden Nummern Provinzialland sind.

Freies Holz für Ansiedler in Canada.

Jeder wirkliche Ansiedler, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, kann für den eigenen Gebrauch einen Erlaubnisschein (Permit) zum Holzschlagen auf Regierungsland erhalten, für trockenes Holz.

Ein Heimstätte-Besitzer, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, erhält, wenn er darum nachsucht, Erlaubnis, folgende Quantitäten Bauholz für den eigenen Gebrauch zu schlagen: 3000 Linienfuß Bauholz, nicht stärker als 12 Zoll Durchmesser am dicksten Ende bei grünem Holz; bei trockenen Bäumen ist irgend welche Stärke erlaubt. Ferner 400 Dachsparren und 200 Zaunpfosten; letztere bis 7 Fuß Länge und nicht mehr wie 5 Zoll Durchmesser am dünnen Ende. Ein Erlaubnisschein ist vom „Crown Timber Agent" oder in der Landoffice gegen eine Gebühr von 25 Cent zu haben.

Kein Teil von diesem Holz soll als Zahlung für das Sägen desselben fortgegeben werden, und es muß alles auf der Heimstätte des Erlaubnisschein-Besitzers verbraucht werden. Ein Ansiedler auf unvermessenem Lande mag dieselbe Quantität Holz schneiden auf die Erklärung hin, daß er eine Eintragung auf das Land erlangen will, sobald das Land vermessen ist.

Ein Heimstätte-Besitzer darf kein Holz, das auf seiner Heimstätte geschnitten ist, an andere als Ansiedler für ihren eigenen Gebrauch verkaufen, ausgenommen nach Zahlung der Gebühren von 25 Cent per 1000 Fuß Brettermaß, welche Gebühren aber zurückerstattet werden, wenn ein Patent für das Land ausgeschrieben ist. Er mag jedoch jedes Jahr einen Erlaubnisschein erlangen für das Schneiden und Verkaufen von 50 Cords Holz auf seiner Heimstätte.

Ansiedler und Personen, welche in Cities, Städten oder Dörfern wohnen, können jedes Jahr einen Erlaubnisschein ohne Vorbehalt erhalten, um 100 Cords Holz zum Verkauf zu schneiden.

An Spekulanten und Verkäufer wird kein Permit erteilt. Wenn ein Heimstätte-Besitzer das Holz auf seinem Lande verkauft an andere als Privatleute für den eigenen Gebrauch, noch ehe er den Besitztitel hat, verfällt er einer Strafe von nicht über $100 oder

sechs Monaten Gefängnis und verliert auch das Heimstätte-Recht.

Wer ohne Erlaubnis Holz von Regierungsland holt, verfällt einer Strafe von $3 für jeden gefällten oder fortgeschafften Baum.

Grenz-Bestimmungen.

Im Falle ein Landeigentümer die allgemeine Grenzlinie feststellen will, so soll er alle dabei interessierten Personen schriftlich benachrichtigen, worauf er dann nach einem Monat einen Landvermesser anstellen kann zur Feststellung der Grenzlinien, und sämtliche Beteiligte haben ihren Teil der Kosten zu tragen. Kein Grenzzaun darf ohne Zustimmung des Nachbars entfernt werden. Errichtet ein Landeigentümer einen Grenzzaun, so muß der Nachbar, sobald er das an den Zaun anstoßende Land einfriedigt, einen Teil der Kosten tragen. Das Instandhalten des Grenzzaunes ist Pflicht der zusammenwohnenden Nachbarn. Ein Grenzzaun, welcher zugleich das Land eines Nachbars einschließt, darf nicht entfernt werden, ohne zwölf Monate vorher schriftliche Mitteilung davon zu machen. Bei Grenzstreitigkeiten sind zur Schlichtung des Streites drei Schiedsrichter zu ernennen, deren Mehrheit entscheidet. Der Begriff „gesetzliche Fenz" ist durch Nebengesetz der Munizipalität festzustellen.

Schul-Verordnungen.

In Manitoba kann der Rat jeder Landmunizipalität durch ein Nebengesetz Teile der Munizipalität, wo bisher keine Schulen eingerichtet waren, zu Schuldistrikten machen. Ein solcher Schuldistrikt darf nicht über zwanzig Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen und muß mindestens 10 schulpflichtige Kinder enthalten. Für jeden Landschuldistrikt sind von den Steuerzahlern drei Trustees zu wählen, welche den Bau und die Verwaltung der Schule, Anstellung des Lehrers, Festsetzung der Steuerrate etc. besorgen. Die Provinzial-Regierung bewilligt halbjährlich $65 für den Lehrer eines jeden öffentlichen Schuldistrikts, der während der vorhergehenden sechs Monate in Tätigkeit war. Die Munizipalverwaltung hat für jeden Schuldistrikt $20 für jeden Monat, an dem Schule gehalten wurde, aufzubringen.

Sämtliche öffentliche Schulen sollen durchaus unkonfessionell sein und es dürfen keine als die von den Trustees und der Schulbehörde erlaubten Religionsübungen darin stattfinden. Das Schulalter ist von 5 bis 16 Jahren; es dürfen jedoch Personen bis zu 21 Jahren die Schule besuchen, falls Raum vorhanden ist. Schulfeiertage sind außer Sonnabend alle gesetzlichen Fest- und Feiertage.

Wo in einer Landschule 25 katholische Kinder den Unterricht besuchen, darf ein katholischer Lehrer angestellt werden; in der Stadt, wenn 40 katholische Kinder vorhanden sind. Sämtliche Lehrer für öffentliche Schulen müssen von der Schulbehörde geprüft werden.

In Alberta und Saskatchewan gibt es protestantische und katholische Schulen, und die Schulbehörde besteht deshalb aus zwei protestantischen und zwei katholischen Mitgliedern. Drei Steuerzahler können ein Gesuch um Bildung eines Schuldistrikts einreichen. Ein Schuldistrikt darf nicht mehr als 25 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen, und es müssen mindestens vier Steuerzahler darin wohnen mit mindestens zwölf schulpflichtigen Kindern im Alter von 5 bis 16 Jahren. Nachdem ein Schuldistrikt formiert worden ist, wählen die Steuerzahler auf öffentlicher Versammlung drei Trustees, welche die Verwaltung der Schule, Anstellung des Lehrers, Bestimmung der Steuerrate etc. zu besorgen haben. Das Schulgebäude eines neuen Distriktes darf nicht über $500 kosten, welche Summe geborgt werden kann, bis die Steuern einkommen.

Falls in einem bereits organisierten Distrikt die Minderheit der Steuerzahler (ob protestantisch oder katholisch) eine Separatschule wünscht, so wird hierzu die Erlaubnis erteilt, wenn die notwendige Zahl der Steuerzahler und schulpflichtigen Kinder vorhanden ist; die Steuerzahler eines Separat-Schuldistrikts haben dann nur für die eigene Schule Steuern zu entrichten.

Die Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen soll die englische sein, doch dürfen die Trustees zweimal wöchentlich des Nachmittags in der letzten halben Stunde Unterricht im Deutschen erteilen lassen. Der Religionsunterricht soll konfessionslos sein und beschränkt sich auf die letzte halbe Stunde des Tages, wie die Trustees es anordnen.

Die Regierungs-Unterstützung für öffentliche Schulen übersteigt nicht 70 Prozent des Lehrer-Gehalts. Ein spezielle Bewilligung kann auf Verlangen der Schulbehörde an irgend eine Schule gemacht werden, gleichviel, ob dieselbe nach dem Gesetz organisiert ist oder nicht, aus dem allgemeinen Einkommen-Fonds der Provinzen.

Die Schulsteuer in einem Distrikt soll zwölf Mills am Dollar nicht übersteigen. Sämtliche Lehrer der öffentlichen Schulen müssen von der Behörde geprüft sein und ein Befähigungs-Zeugnis aufweisen können.

Wegearbeits-Gesetz (Statute Labor).

Manitoba. Eigentümer im Besitz von $200 Steuerwert sind zu einem Tag Wegearbeit verpflichtet, für $500 zu zwei Tagen, und für jede weiteren $500 oder Bruchteil derselben zu einem Tage mehr. Die Wegearbeit hat innerhalb drei Meilen vom Lande des Besitzers zu geschehen und zwar in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. August; falls der Munizipalrat es nicht anders verordnet. Wer seine Arbeit bis zum 1. Oktober nicht getan hat, wird mit $150 für jeden schuldigen Tag besteuert werden. Der Munizipalrat kann die Wegearbeit in Steuer umwandeln, die jedoch nicht $1.50 für einen Tag übersteigen darf. Wo Wegesteuer erhoben wird, darf dieselbe nur beim Wegebau Verwendung finden.

In Saskatchewan und Alberta heißt das Wegearbeits-Gesetz im Englischen „Local Improvement Ordinance", das im Jahre 1903 von dem Nordwest-Landtag beraten und am 1. Januar 1904 in Kraft trat. Einige Aenderungen dazu wurden in der Session des Jahres 1904 gemacht.

Gemäß dieser Ordinanz kann der Kabinettsrat (Gouvernor-in-Council) 1) Wegedistrikte (Local Improvement Districts) einrichten. Dieselben sollen mindestens 108, aber nicht mehr wie 216 Quadratmeilen enthalten. Auch soll eine ortsansässige Bevölkerung von mindestens einem Einwohner auf zwei Quadratmeilen vorhanden sein. 2) Die Grenzen des Distrikts bestimmen und die Nummer desselben wählen. 3) Die Zahl der Mitglieder des Wegerats festsetzen.

Auf Petition der Bewohner eines bestimmten Gebietes kann der Leutnant-Gouverneur einen Distrikt

von der erwähnten Größe schaffen, doch braucht in diesem Falle die Bewohnerzahl nur ein Einwohner auf drei Quadratmeilen zu sein. Eine Petition muß in der vom Minister für öffentliche Arbeiten vorgeschriebenen Form gemacht werden und soll annähernd die Zahl der Bewohner des Distriktes angeben. Hat sich innerhalb eines Monats kein Widerspruch gegen die Errichtung des Distrikts ergeben, so kann der Kabinettsrat den Distrikt schaffen.

Jeder Wegedistrikt soll von einem Rat, der aus nicht mehr als sechs und nicht weniger wie drei Mitgliedern besteht, regiert werden, von denen je einer von den einzelnen Bezirken des Distrikts, welche vom Kabinett vorgesehen sind, gewählt werden.

Zum Mitglied des Wegerats (Council) kann jeder gewählt werden, der 21 Jahre alt ist und steuerbares Land im Distrikt besitzt. Falls das erwählte Mitglied des Rates nicht im Distrikt wohnt, soll es keinen Anspruch auf Meilengeld für Anwesenheit bei den Ratssitzungen haben für die Strecke, die außerhalb des Distrikts liegt.

Nicht wählbar in den Rat, noch fähig, im Wegerat zu bleiben, ist, wer Anteil hat oder beteiligt ist am Profit eines Kontraktes mit dem Rat oder wegen eines Verbrechens zu drei Jahren oder mehr Gefängnis verurteilt war, oder eine Gefängnisstrafe abzubüßen hat. Dagegen sollen Pachten, Landkäufe, Uebereinkommen über solche Landkäufe oder Verkäufe, oder über Anleihen oder Kontrakte, die von einer inkorporierten Gesellschaft zum Nutzen derselben abgeschlossen oder ein Kontrakt für die Veröffentlichung einer Zeitungsanzeige nicht als Dinge angesehen werden, die jemanden von der Wahl in den Wegerat ausschließen.

Das Amt eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates wird frei:

1) Wenn er unfähig (disqualifiziert) war oder ist. 2) Wenn er mehr als drei auf einander folgende Sitzungen des Rates versäumte. 3) Wenn er durch Urteil der Richter seines Amtes enthoben wurde.

Ein Mitglied oder Vorsitzender des Wegerates kann sein Amt niederlegen durch Schreiben an den Schreiber des Rates; diese Amtsniederlegung gilt als vollzogen von der Zeit an, da der Schreiber den Brief erhalten.

Falls die Bewohner eines Bezirkes versäumen oder sich weigern, ein Mitglied zum Wegerat zu erwählen, kann der Kabinettsrat einen ernennen, letzterer hat auch das Recht, einen Beamten für mehrere Bezirke zu ernennen und Bezahlung desselben aus den Mitteln des Wegedistrikts anzuordnen.

Gegen die Wahl eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates kann bei einem Richter nach Hinterlegung von 25 Dollar Protest erhoben werden, aber nicht später als einen Monat nach der Wahl, falls ein solches Mitglied gemäß dieser Ordinanz nicht wählbar war.

Die Tatsache, daß ein zu Unrecht gewähltes Mitglied des Wegerates an einem Beschluß teilgenommen, soll letzteren nicht ungültig machen.

Zum Wählen berechtigt ist jeder, der Besitzer oder Bewohner von steuerbarem Land im Distrikt ist.

Bei einem Niederlegen des Amtes seitens eines Mitgliedes des Wegerates ist sofort eine Neuwahl anzuordnen.

Die Mitglieder des Wegerates sollen in der ersten Sitzung nach ihrer Wahl, welche spätestens zwei Wochen nach derselben stattfinden soll, einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzenden wählen.

Der Wegerat hat das Recht, bezahlte Beamte anzustellen. Derartige Aemter dürfen jedoch nicht von Mitgliedern des Wegerates ausgeübt werden, mit Ausnahme des Schreiber-Schatzmeisters.

Der Schreiber-Schatzmeister soll vor dem 15. Mai jeden Jahres die Steuerrolle fertig gestellt haben.

Zur Durchführung der Verordnung über die Zerstörung von Unkraut darf der Wegerat einen besonderen Beamten anstellen.

Für gemeinsame Zwecke dürfen sich die Wegeräte mehrerer Distrikte verbinden.

Der Wegerat hat das Recht, Steuern zu erheben, die mindestens ein und ein Viertel und höchstens fünf Cent betragen sollen. Der Steuersatz soll durch einen Beschluß des Wegerates festgestellt werden.

Gegen die Steuerveranlagung kann man innerhalb vierzehn Tagen nach Absendung des Steuerzettels durch den Schreiber Beschwerde beim Friedensrichter einlegen, dessen Entscheidung endgültig ist. Die Zahlung von Steuern kann vom Wegerat erzwungen werden; dieselben haben Vorrecht vor allen anderen Forderungen gegen das Land.

Von der Besteuerung befreit sind:

1) Indianer-Reserven.

2) Bis zu zwei Acker Land im Besitz von öffentlichen oder Separatschulen.

3) Bis zu einem Acker Land im Besitz einer Kirche oder auf dem ein Gebäude steht, das für kirchliche Zwecke benutzt wird.

4) Bis zu fünfundzwanzig Acker, das als öffentlicher Friedhof gebraucht wird.

Der Wegerat hat das Recht, die Höhe des Lohnes für Wegearbeit festzusetzen. Der Lohn soll für einen Zehnstunden-Tag und nicht höher als in der Nachbarschaft sein und in keinem Falle (ohne Erlaubnis des Ministers für öffentliche Arbeiten) auf mehr als $2 per Tag für Arbeit und $4 für Mann und ein Gespann festgesetzt werden. Dieser Lohnsatz braucht keine Anwendung zu finden auf Leute, die als Aufseher, Vorarbeiter oder bei der Herstellung von Brükken oder Wasserdurchlässen beschäftigt sind.

Jagdgesetze.

(Da die Jagdgesetze in den drei Prärieprovinzen sehr häufig Aenderungen erfahren und die hier angegebenen Daten sich auf voriges Jahr stützen, empfiehlt es sich für Jagdliebhaber, sich vor Beginn der Jagdzeit von dem „Department of Agriculture" in Winnipeg oder in Regina oder in Edmonton einen Abdruck der Jagdgesetze (game laws) zu verschaffen. Dieselben werden von den genannten Behörden frei verteilt und sind auch bei den für die einzelnen Distrikte ernannten Wildhütern (game guardians) kostenlos zu haben. Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht! Personen, die keine britischen Bürger sind, müssen ein Spezial-Permit von der Polizei haben, wenn sie im Besitz von Gewehren sein wollen.)

Manitoba.

Es ist gesetzlich nicht erlaubt: Wild zu jagen in der Zeit zwischen einer Stunde nach Sonnenuntergang am Sonnabend und einer Stunde vor Sonnenaufgang am folgenden Montag Morgen.

Wild zu jagen oder zu fangen auf dem Land eines anderen ohne Erlaubnis.

Eine automatische Schrotflinte auf die Jagd zu nehmen und damit zu schießen.

Eine Schußwaffe, die Kugelpatronen verwendet, beim Entenschießen zu brauchen.

Ein sogenanntes „Swivel"-Gewehr oder ein Jagdgewehr irgend einer Art mit einer größeren Bohrung (gauge) als 10 zu verwenden.

Geladene Feuerwaffen mitzuführen in oder die-

selben abzuschießen von einem Flugzeug, einem Auto oder einem anderen Fahrzeug, wobei zu bemerken ist, daß irgend eine Schußwaffe, in welcher sich eine volle Schrot- oder Kugel-Patrone befindet, als „geladene" Feuerwaffe anzusehen ist.

Vorrichtungen zu verwenden zum Fangen oder Töten von Enten oder Gänsen wie sogenannte Monitors, Senk-Flachboote, Batterien oder Nachtlichter.

Wilde Enten nach dem 31. März im Besitz zu haben.

Schlingen zu verwenden.

Lebende Köder oder Lockvögel zu brauchen.

Irgend welches Wild (game) oder Stücke davon zu kaufen, verkaufen oder damit zu handeln.

Irgend welche Vögel zu töten mit Ausnahme von Hühnerhabichten, Habichten (sharpshinned), Schnee-e. len, Krähen, Elstern, Viehstaren, Schwarzvögeln (grackles) und Haus- oder Englischen Spatzen.

Die Eier zu nehmen oder zu zerstören von solchen Vögeln, die durch das Jagdgesetz geschützt sind.

Ohne einen Erlaubnisschein (License) zu jagen, zu schießen oder zu fangen; solchen Erlaubnisschein muß man bei sich tragen.

Ohne den benötigten Erlaubnisschein (License) Wild, oder Häute, oder Pelze von pelztragenden Tieren zu exportieren.

Nach dem 15. Januar Kupons von einem Großwild-Jagderlaubnisschein in Besitz zu haben, auf welchen kein Großwild geschossen oder gefangen worden ist.

Großwild später als sieben Tage nach Schluß der Jagdsaison zu verschicken.

Auf der Großwild-Jagd einen Jagdhund zu verwenden oder von einem solchen begleitet zu sein.

Für jede Person, Großwild oder Hochwild irgend einer Art zu jagen, wenn man nicht eine volle äußere Kleidung aus einem weißen Material trägt.

Wild in einem Holzlager (Lumber Camp) oder irgend einem für kommerzielle Zwecke verwendeten Lager zu haben.

Es zu verabsäumen, Kupons anzubringen an ein getötetes Großwild oder einen Teil davon, sofort nachdem das Tier ausgenommen und zerlegt ist, welche Kupons nicht entfernt werden dürfen, bis das Stück oder Tier veräußert worden ist. Die Kupons müssen die Nummer des Erlaubnisscheins tragen, unter welchem das Tier geschossen wurde.

Als Führer (guide) zu fungieren, ohne einen Erlaubnisschein herausgenommen zu haben.

Für einen Führer Wild zu töten oder zu nehmen, während er als Führer beschäftigt ist.

Muskratten- oder Biberhäuser, oder Biberdämme zu zerstören.

Muskratten (Bisamratten), Biber oder Ottern zu speeren oder zu schießen.

Höhlen oder Wohnplätze von pelztragenden Tieren, mit der Ausnahme von Wölfen, zu beschädigen oder zu zerstören.

Hunde zu benutzen, um Muskratten zu suchen oder zu jagen.

Einen Hund oder Hunde in Moräste und Sumpfland mitzunehmen während der offenen Saison für Muskratten.

Mehr als einen Jagdhund abzurichten, ohne einen Erlaubnisschein dazu zu haben.

Ohne Erlaubnisschein zu handeln oder Handel zu treiben mit Fellen oder Pelzen von pelztragenden Tieren.

Unter irgend welchen Vorstellungen oder auf irgend eine Weise unreife (unprimed) Felle oder Pelze von pelztragenden Tieren zu verkaufen, zu handeln, zu tauschen und mit ihnen irgend einen Handel zu treiben.

Zehn Tage nach Schluß der Saison Rohpelze im Besitz zu haben, wenn man keinen Erlaubnisschein besitzt.

Personen, welche noch nicht sechs Monate lang in der Provinz wohnhaft gewesen sind, werden als Nicht-ansässige angesehen.

Sportsmänner, Jäger und andere, welche Wild innerhalb der Provinz versenden, müssen den Inhalt und die Lizensnummer im Manifest angeben.

Wer noch mehr über Wild, Wildgesetze, Wildschutz usw. wissen will, schreibe um ein Exemplar des „Game and Fisheries Act" an: **Game Branch, Dept. of Mines and National Resources, Winnipeg, Man.**

Schonzeiten in Manitoba.

Für wilde Gänse, wilde Enten jeder Art, Wasserhühner, Rallen: 1. Januar bis 19. September und 20. November bis 31. Dezember.

Für Moor- oder Stummschnepfen (Wilson or Jack Snipe): 1. Januar bis 15. September und 1. Dezember bis 31. Dezember.

Für Schneehühner: 1. Januar bis 30. September und 21. Oktober bis 31. Dezember.

Für wilde Tauben, Kraniche verschiedener Art, Schwäne, Brachvögel oder Strandvögel jeder Art, Wald- oder Eiderenten, Regenpfeifer, Waldschnepfen oder Gelbfüßler, Fasanen, Wachteln oder wilde Putern (turkeys): Schonzeit das ganze Jahr hindurch.

Für Waldhühner (ruffed, Canada and sharp-tailed) für Präriehühner und für Rebhühner: 1. Januar bis 5. Oktober und 10. Oktober bis 31. Dezember.

Für männliche Caribou, Moose und Renntier und Hirsche: 1. Januar bis 15. November und 5. Dezember bis 31. Dezember.

Für weibliche Tiere und männliche unter einem Jahr von Caribou, Hirsch, Moose und Renntier: Schonzeit das ganze Jahr.

Für Antilopen, Cabri, Elche oder Wapiti: Schonzeit das ganze Jahr hindurch.

Für Otter: Schonzeit vom 1. Mai bis zum 31. Oktober.

Für Biber, Marder, Raccoon, Dachse, Bison (Buffalo) und Moschusochsen: Schonzeit das ganze Jahr.

Für canadische Marder (oder Pekan), Zobel, Mink: Vom 15. März bis 31. Oktober.

Jede Art Füchse (außer Blaufuchs, Weiß- oder arktischer Fuchs) und Luchse: 15. Februar bis 31. Oktober.

Für Blaufuchs und Weißfuchs oder arktischer Fuchs: 1. April bis 31. Oktober.

Muskrat oder Bisamratte: 1. Januar bis 15. März und 15. Mai bis 31. Dezember.

Von jeder Art Wild oder Geflügel darf man höchstens die hier angegebene Anzahl erlegen oder jagen:

Gänse: 10 pro Tag; 50 in der ganzen Saison und nicht mehr als 15 gleichzeitig im Besitz. **Wildenten:** 15 den Tag vor dem 1. Oktober; 30 den Tag später; 150 in der ganzen Saison und nicht mehr als 50 auf einmal im Besitz. **Wasserhühner und Rallen:** 25 den Tag; Jack Snipes (Stummschnepfen): 25 den Tag. **Schneehühner:** 15 den Tag, 50 für die ganze Saison. **Waldhühner, Präriehühner, Rebhühner:** 10 den Tag, im ganzen nur 20 in der Saison. **Hirsche etc.:** Nur ein männliches Tier.

Saskatchewan und Alberta.

Die Jagdgesetze und Schonzeiten sind in den West-Provinzen ziemlich gleichmäßig; immerhin sind aber Unterschiede vorhanden und darum bringen wir die Hauptbestimmungen der einschlägigen Gesetze in den verschiedenen Provinzen.

Schonzeiten in Saskatchewan.

Für Moose, Hirsch und Caribou, nur nördlich vom 34. Township: 1. Januar bis 14. November und 15. bis 31. Dezember. Man darf nur männliche Tiere schießen und ein Jäger nicht mehr als 1 Moose, oder 1 Hirsch und 1 Caribou, oder 2 Hirsche.

Für Enten, Gänse, Schneehühner, Moor- oder Stummschnepfchen (Wilson oder Jack Snipe):

Nördlich von Township 60, vom 1. Januar bis zum 1. September und vom 31. Oktober bis 31. Dezember.

Südlich vom 60. Township vom 1. Januar bis 15. September und vom 15. November bis 31. Dezember.

Man darf höchstens schießen: 15 Enten, 5 Gänse, 30 Schneehühner, 15 Schnepfen den Tag und niemand darf mehr von diesem Wildgeflügel in Besitz haben als die erlaubte Höchstzahl für zwei Tage.

Für ungarische Rebhühner: Vom 1. Januar bis 15. September und vom 15. November bis 31. Dezember.

Nicht mehr als 15 Vögel den Tag und nicht über 30 darf man in Besitz haben.

Für Präriehühner: 1. Januar bis 30. September und 1. November bis Ende Dezember. Nicht über 5 Vögel den Tag und nicht über 10 Tiere auf einmal in Besitz haben.

Für Waldhühner (Ruffed Grouse), nur nördlich von Township 30: Vom 1. Januar bis 30. September incl. und vom 1. November bis Jahresende. Nicht mehr wie 10 in Besitz haben und täglich nicht mehr als 5 Vögel schießen.

Für Füchse und Raccoon: Vom 15. Januar bis zum 20. Oktober.

Dächse (Badgers): Vom 1. Februar bis zum 1. Dezember.

Mink, Marder, Marten, Luchs: Vom 1. April bis 31. Oktober.

Otter: Vom 1. Mai bis 31. Oktober.

Muschratten oder Bisamratten, nördlich von Township 52: Vom 1. Januar bis 15. März und vom 14. Mai bis 31. Dezember. Südlich von Township 53: 1. Januar bis 15. März und 14. April bis 31. Dezember.

Biber: Nur nördlich vom 55. Township. Schonzeit das ganze Jahr außer dem Monat April. Höchstgrenze 10 Biber für jeden Trapper.

Schonzeit während des ganzen Jahres besteht für folgende Tiere: Elche, Antilopen, weibliche Tiere von Moose, Hirschen und Rehen, Spruce und Sage Grouse, Schneehühner, Kraniche, Pelikane, Eistaucher, Möwen, Bitterns, Terns, Fasanen usw. und Insekten fressende Vögel.

Wichtige Bestimmungen des Jagdgesetzes.

Niemand darf an einem Sonntag in der Provinz Saskatchewan jagen und auf die Jagd gehen. Das Tragen eines Jagdgewehrs kann als Beweismaterial angesehen werden.

Es ist gesetzlich verboten, die folgenden wilden Tiere zu jagen, zu töten, zu verwunden und zu schießen: Den Bison oder Buffalo, spitzhörnige Antilopen, den Elk oder Wapiti zu irgend einer Zeit.

Es ist verboten, folgende Mittel, Waffen oder Apparate zum Jagen von wildem Geflügel zu gebrauchen: Gift, Opium oder Narkotika, Senk-Flachboote, Laternen, Fallen, Netze oder Schlingen, automatische oder Maschinen-Schrotgewehre und Vorrichtungen zur Dämpfung des Abschußknalls von Feuerwaffen sowie lebende Köder oder Lockvögel. Auch ist es nicht erlaubt, wilde Enten, Gänse und Wasservögel zu jagen und zu schießen von Segelbooten, Jachten, Dampf- und Gasolinbooten und von elektrisch angetriebenen Booten und Fahrzeugen.

Niemand darf ohne Einwilligung des Besitzers oder Bewohners auf Land jagen oder Tiere fangen, schießen, verletzen oder töten, das von einem Zaun irgend welcher Art umgeben ist; oder auf Land, das unter Kultur steht oder worauf sich Gebäude befinden; auch darf niemand seinen Jagdhund auf solchem Land herumlaufen lassen.

Niemand soll Großwild oder wildes Geflügel irgend einer Art fangen, jagen, nehmen, schießen, verletzen oder töten in der Zeitperiode zwischen einer Stunde nach Sonnuntergang und einer Stunde vor Sonnenaufgang.

Niemand darf die Eier von wildem Geflügel wissentlich nehmen oder zerstören.

Niemand darf Geflügel und Wild jagen, wenn er keinen Erlaubnisschein dazu erwirkt hat; doch darf ein Mann auf seinem eigenen Land jagen in der Zeit, in welcher es gesetzlich erlaubt ist.

Schonzeiten in Alberta.

Wie viel Wild ein Jäger erlegen oder schießen darf: Bergschafe, Hirsche, Moose und Caribou, nur ein mänliches Tier; Bergziegen, nur ein Tier. Elche, ein männliches Tier, das Hörner mit mindestens zehn Enden haben muß. Bären, ein Tier jeder Art. Gänse, zehn per Tag, 25 für die ganze Saison; Enten, 15 den Tag vor dem 1. Oktober, 25 den Tag nach diesem Datum; 100 für die ganze Saison; Rallen, Schneehühner, Wilson-Schnepfen, 25 den Tag, 100 für die ganze Saison. Buschhühner oder Waldhühner (sharp-tailed), 5 den Tag; 50 für die Saison nördlich von der Lacombe-Kerrobert Zweiglinie der C.P.R. und 25 südlich von dieser Linie. Ungarische Rebhühner, 15 den Tag, 200 für die Saison.

Im folgenden wird die Schonzeit für verschiedenes Wild genau angegeben:

Bergschafe und Bergziegen: 1. Januar bis 31. August und 1. November bis 31. Dezember.

Buffalo, Antilopen, Elch (Wapiti) während des ganzen Jahres.

Hirsche, Moose, Caribou: 1. Januar bis 31. Oktober und 15. Dezember bis 31. Dezember.

Bären (weibliche mit ihren Jungen und junge Bären sind stetig unter Schutz): 15. Juni bis 31. August.

Enten, Gänse, Rallen, Wald- oder Buschhühner, Wilson-Schnepfen: 1. Januar bis 15. September und 15. November bis 31. Dezember, im Gebiet südlich vom Clearwater-Athabasca Fluß.

Nördlich von dieser Linie vom 1. Januar bis 31. August und vom 15. Mai bis 31. Dezember.

Elche (Wapiti): Nur unter Spezial-Lizens ist die Jagd erlaubt in der Pembina-Braglan Reserve zwischen dem 1. Oktober und 15. Dezember.

Fasanen, Schwäne, Buschhühner (ruffed) und Kraniche: Schonzeit das ganze Jahr hindurch.

Für Wald- oder Buschhühner wie Blue Grouse, Waldhühner und Rebhühner: Schonzeit 1. Januar bis 30. September und 15. Oktober bis 31. Dezember. Für die sogenannten Präriehühner (sharp-tailed) ist die Schonzeit offen im ganzen Oktober, aber südlich von der Lacombe-Kerrobert Zweiglinie der C.P.R. und dem Red Deer River ist die offene Jagdzeit nur vom 1. bis 15. Oktober

Ungarische Rebhühner: Schonzeit vom 1. Januar bis 15. September und vom 1. Dezember bis 31. Dezember.

Krähen, Adler, Hühnerhabichte, Taubenhabichte, Entenhabichte, Habicht-Eulen, Schnee-Eulen, Horn-Eulen, Schwarzvögel, Viehvögel, Elstern und Hausspatzen: Keine Schonzeit während des ganzen Jahres.

Biber: Schonzeit das ganze Jahr.
Füchse: Schonzeit 1. Februar bis 31. Oktober.
Mink, Marder, Marten, Rotes Eichhörnchen: 1. April bis 31. Oktober.
Otter: 1. Mai bis 31. Oktober.
Muskrat oder Bisamratten (nördlich vom Township 90): 1. Januar bis Ende Februar und 15. Mai bis 31. Dezember. Zwischen dem Nord-Saskatchewan Fluß und Township 91: Vom 1. Januar bis Ende Februar und vom 1. Mai bis zum Jahresende und südlich vom Nord-Saskatchewan Fluß ist das ganze Jahr Schonzeit.
In dieser Zusammenstellung nicht genannte Vögel stehen unter Jagdschutz.

Allgemeine Jagdbestimmungen in Alberta.

Es ist gesetzlich nicht erlaubt, ohne Erlaubnisschein wildes Geflügel und Hochwild zu jagen. Wer Hochwild jagt, muß auf der Jagd Rock und Mütze aus Scharlachrotem Material tragen.
Es ist gesetzlich nicht erlaubt:
Geladene Schrotflinten oder geladene Kugelbüchsen in einem Fahrzeug zu haben oder solche von einem Fahrzeug oder Gefährt abzuschießen.
Hochwild oder Wildgeflügel am Sonntag zu schießen.
Auf eingezäuntem Land Wild zu jagen und zu fangen, ohne die Erlaubnis des Besitzers oder Bewohners eingeholt zu haben.
Großwild zu töten, das unter einem Jahr alt ist oder mit Hörnern oder Geweihen unter 4 Zoll lang.
Mit Wild und Wildgeflügel einen Handel und Geschäft zu machen.
Einen Jagdhund auf der Großwildjagd zu verwenden.
Ohne Erlaubnisschein pelztragende Tiere zu fangen (hiervon sind Farmer auf ihrem eigenen Land ausgenommen).
Muskratten und Biber in den Häusern und Wohnungen oder Tiere mit Fallen zu fangen.
Mit Fellen und Pelzen von pelztragenden Tieren ohne Lizens zu handeln und Geschäft zu betreiben.

Fischereigesetze in Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

Jeder Farmer, Ansiedler oder Angler, Indianer oder Halbindianer, der tatsächlich in diesen Distrikten wohnt, hat Anrecht auf eine Fischlizenz, welche $2 kostet. Netze dürfen nicht innerhalb einer halben Meile von der Mündung oder dem Ausfluß irgend eines Stromes oder Flusses gebraucht werden. Wandnetze sind auf dem Winnipeg-See für Winterfischfang gegen Erlös einer Fischlizenz zu benutzen erlaubt, Größe des Netzes 300 Yards; für Stör 300 Yard Netz, 12zöllige Maschen, Weißfisch, Forellen, 5zöllige Maschen. Auf dem Red River dürfen für Goldaugen nur 3zöllige Maschen benutzt werden. Lizenzen für Nichtansässige $25.
Wer mit Netzen zu junge Fische fängt und dieselben beim Herausziehen des Netzes nicht sofort wieder in Freiheit setzt — wofür er den Beweis selber führen muß —, macht sich straffällig.
Schonzeiten vom 15. April bis 15. Mai für Petersfisch, Hecht, Goldaugen, Barben, Maskinonge. Vom 15. Mai bis 15. Juni: Stör. Vom 15. September bis 1. Mai: Gefleckte Forelle. Vom 5. Oktober bis 15. Dezember: Lachs oder Seeforelle und Tullibee.
Auf dem Winnipeg-See dauert die Schonzeit nur vom 5. Oktober bis 30. November und in Saskatchewan und Alberta, nördlich vom großen Saskatchewan-Fluß und dem Nord-Saskatchewan, vom 5. Oktober bis 15. November. Südlich vom Saskatchewan-Fluß vom 5. Oktober bis 15. Dezember.
Speere, Explosivstoffe, Ankerhaken oder Schießwaffen zum Töten der Fische zu benutzen, ist verboten.

Feuergesetz.

Wer auf offener Prärie einen Heuschober aufsetzt, hat denselben in einer Entfernung von etwa 60 Fuß mit einem 8 Fuß breiten, entweder gebrannten oder gepflügten Ring zu umgeben, welcher Ring vorsichtshalber nur in Gegenwart mehrerer Männer abgebrannt werden soll. Dieselbe Vorsicht ist bei der Herstellung anderer Feuerbrecher zu beobachten. Zuwiderhandlungen sind mit $200 Strafe oder einem Jahre Gefängnis belegt. Derselben Strafe verfällt derjenige, der auf der Prärie oder im Busche ein Feuer anzündet und zum Schaden seiner Nachbarn sich ausdehnen läßt.
Wer zum Selbstschutz ein Gegenfeuer anzündet und demselben freien Lauf läßt, ist nicht strafbar.
Sind Prärie- oder Waldbrände ausgebrochen, so hat der nächste Feuerwächter, Friedensrichter, Reeve oder Councillor die sämtlichen arbeitsfähigen Ansiedler des Distriktes zur Bekämpfung des Feuers heranzuziehen. Wer sich weigert, solche Dienste zu leisten, verfällt einer Strafe von $5 für jedes Vergehen.
In Saskatchewan und Alberta können Feuer für den Zweck der Reinigung des Landes vor dem 7. Mai in jedem Jahre angelegt werden. Die abzubrennende Fläche soll nicht mehr als 320 Acker betragen und muß rundum mit einem Feuerschutz von 10 Fuß umgeben sein. Auch sollen drei Erwachsene das Feuer stets bewachen. Zuwiderhandelnde verfallen einer Geldstrafe von $100.
1. Jemand, der ein Kampfeuer im Freien anzündet oder ein Feuer macht zur Brandmarkung von Vieh und verläßt es, ohne es zu löschen, verfällt, wenn überführt, einer Strafe bis zu $100.
2. Wer ein Selbstschutzfeuer um sein Eigentum anzündet, darf dies nur tun in Gegenwart dreier Männer und nur dann, wenn das Eigentum von einem 20 Fuß breiten gepflügten Ring umgeben ist. Zuwiderhandlung $100 Strafe.
3. Eisenbahngesellschaften dürfen eine Strecke der Bahn kahl brennen, doch muß das Feuer von vier Personen, mit den nötigen Löschapparaten versehen, bewacht werden.
Dreschkessel beim Dreschen müssen 30 Fuß vom nächsten Gebäude oder Heuschober entfernt sein. Ein mit Wasser gefüllter Metallbehälter muß unter den Kessel gesetzt werden, um die Asche hinein zu tun.
Ehe in dem Kessel ein Feuer angesteckt wird und während der ganzen Zeit, in welcher der Kessel arbeitet, muß der Behälter im Schornstein mit Wasser gefüllt sein.
Alle Asche und Funken müssen sorgfältig verlöscht werden, ehe der Dreschkessel weggefahren wird.
Eine Tonne mit Wasser und zwei Eimer müssen in der Nähe von Weizenstöcken oder brennbaren Stoffen nahe dem Dreschkessel stehen.
Ein sich in guter Ordnung befindender Funkenaufhalter soll immer zu sein, wenn der Kessel arbeitet.
Zuwiderhandelnde Personen, wenn überführt, müssen $5 Strafe zahlen.
In allen diesen Fällen wird der die Aufsicht über die Maschine führende Mann für durch dieselbe angerichtete Feuerschäden verantwortlich gemacht werden, und der Strafe entgehen, wenn obige Vorschriften beobachtet wurden.

Anmeldung von Geburten etc.
In Manitoba.

Alle Geburten, Verheiratungen und Todesfälle müssen bei dem Munizipalschreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter, der Arzt oder die Hebamme, welche Geburtshilfe leisten, die Anzeige zu machen.

Den Bericht über Verheiratungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder -Eigentümer Anzeige zu erstatten. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und den Munizipalschreibern zu bekommen. Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Strafe von nicht über 25 Dollar.

In Alberta und Saskatchewan.

Alle Geburten, Verheiratungen und Todesfälle müssen bei dem Munizipalschreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Sind aber beide Eltern unfähig, die Anzeige zu erstatten, so muß dieselbe von irgend einer anderen Person, die etwas über die Geburt des Kindes weiß, gemacht werden.

Den Bericht über Verheiratungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder Hauseigentümer Anzeige zu erstatten, oder in Fällen, wo jemand außerhalb eines Hauses verstarb, irgend eine Person, die etwas über den Todesfall weiß. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und Munizipalschreibern zu bekommen.

Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Geldstrafe von nicht über 50 Dollar.

Erwerbung des Bürgerrechts.

Jeder im Ausland Geborene kann, wenn er fünf Jahre im Lande gewohnt, sich eines tadellosen Rufes erfreut, entweder der englischen oder französischen Sprache mächtig ist, und den Nachweis führen kann, daß er seit Anfang des Krieges (1. August 1914) ununterbrochen Untertan eines mit Großbritannien alliierten Landes, oder Untertan eines neutralen Landes gewesen ist, und das 21. Lebensjahr überschritten hat, britischer Untertan werden, indem er dem Könige von England den Treueid leistet. Irgend ein Richter des King's Bench Court oder des County Court, in Manitoba; des Supreme Court oder des County Court, in British Columbia; des Supreme Court oder des District Court, in Saskatchewan oder Alberta, kann eine Entscheidung darüber fällen, ob ein Gesuchsteller geeignet und berechtigt ist, den Bürgerschein zu erhalten. Diese Entscheidung wird an den Staatssekretär für Canada nach Ottawa berichtet, der darüber endgültig entscheidet, ob der Gesuchsteller seinen Bürgerschein erhält — nachdem er zuvor den Treueid eigenhändig ausgefertigt und unterzeichnet hat — oder nicht, wofür dem Gerichtsschreiber eine Gebühr von $5.00 zu entrichten ist. Auf des Vaters Bürgerschein können auch alle seine minderjährigen Kinder namentlich aufgeführt werden, und erhalten so mit ihm zugleich das Bürgerrecht.

Britische Untertanen, die aus Großbritannien oder britischen Besitzungen nach Canada kommen, sind schon nach zwölf Monaten Bürger des Landes.

Erwerbung des Bürgerrechts. Die Bestimmungen des Gesetzes sind dahin umgeändert, daß frühere Zugehörigkeit zu einer Nation, die mit Großbritannien im Krieg war, kein Hindernis mehr bei der Naturalisation bedeutet. Alle, die fünf Jahre im Lande gewesen sind, können um die Bürgerpapiere einkommen.

Exemption-Gesetz.

In Manitoba ist folgendes Eigentum gesetzlich geschützt und von der Pfändung ausgenommen:

Betten und Hausgerät im Werte von $500, sowie die notwendige Kleidung für den Schuldner und seine Familie. Die erforderliche Nahrung für die ganze Familie für elf Monate, vorausgesetzt, es finden sich soviel oder mehr Nahrungsmittel zur Zeit der Pfändung vor. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug oder Farmgeräte im Werte von $500. Eine Heimstätte von 160 Ackern, auf welcher der Schuldner wohnt, ferner Haus, Stallung, Scheune und Zäune auf diesem Lande und Saatgetreide und andere Frucht zur Bestellung von 80 Acker. Drei Pferde, Maultiere oder Ochsen, 6 Kühe, 10 Schafe, 10 Schweine, 50 Stück Geflügel, nebst Futter für diese für 11 Monate; über vier Jahre alte Pferde sind nur dann von der Pfändung ausgenommen, wenn sie zum Lebensunterhalt des Schuldners notwendig sind. Für Nicht-Farmer ist ein Haus oder Heim im Werte von $1500 vor Pfändung geschützt. Kontrakte oder Uebereinkommen, laut welchen der Schuldner auf das Exemptions-Gesetz verzichtet, sind ungültig. Getreide auf dem Halm darf nicht verpfändet oder gepfändet werden. Obige Bestimmungen haben nur Bezug auf Schulden, die nach dem 1. März 1894 gemacht wurden. Für ältere Schulden bleibt das frühere Gesetz, welches weniger Sachen vor Pfändung schützt, in Kraft.

In Saskatchewan und Alberta sind vor Pfändung geschützt: Hausgeräte etc. im Werte von $500, sowie notwendige Kleidung und Nahrung für sechs Monate. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug und Instrumente im Werte von $200. Die Heimstätte von 160 Ackern nebst Gebäuden, 4 Ochsen, Pferde oder Maultiere, 6 Kühe, 6 Schafe, 4 Schweine, 50 Stück Geflügel und Futter für dieselben für die Monate von November bis April; Geschirr für 3 Zugtiere, 1 Wagen oder 2 Karren; 1 Mähmaschine oder 1 Sense, 1 Brechpflug, 1 anderer Pflug, 1 Egge, 1 Pferde-Rechen, 1 Säemaschine, 1 Binder oder Reaper, 1 Schlitten, 1 Drillmaschine, Saat für 80 Acker, 2 Buschel per Acker, und 14 Buschel Kartoffeln. Für Nicht-Farmer ist Haus oder Heim im Werte von $3000 von Pfändung ausgenommen.

In Manitoba sowohl als in Saskatchewan und Alberta sind die oben angeführten Sachen (mit Ausnahme von Kleidung und Betten) aber nicht von der Pfändung ausgenommen, wenn der Kaufpreis derselben Gegenstand des gerichtlichen Vorgehens ist.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Um einen Arbeitskontrakt gültig zu machen, muß ein schriftlicher oder mündlicher Vertrag vorhanden sein, der die eine Partei an die Anwerbung und Be-

zahlung, die andere an den Dienst für eine bestimmte Zeit bindet. Wenn ein Arbeitgeber den Arbeitnehmer nur so lange bezahlt, wie der Arbeitnehmer im Dienst bleibt, ohne Kündigungsfrist, so besteht kein Kontrakt.

Ein Arbeitskontrakt, ob mündlich oder schriftlich, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist in jedem Gewerke oder in jedem Dienst bindend, wenn er nicht länger als auf ein Jahr lautet

Wenn er für einen längeren Zeitraum ist, so muß er schriftlich sein und von beiden Parteien unterzeichnet werden. Wenn er für eine kürzere Zeit lautet, aber nicht so zeitig anfängt als daß er in einem Jahre vollendet wird, so muß er auch schriftlich sein.

Ein freiwillig eingegangener Kontrakt soll für beide Parteien nicht länger als neun Jahre, vom Datum des Kontrakts an gerechnet, bindend sein.

Wenn kein ausdrücklicher Mietsvertrag zwischen den Parteien gemacht worden ist, so wird der Vertrag als gemacht angenommen, wenn die Arbeit geleistet worden ist, ausgenommen sind nur solche mit nahen Verwandten wie Eltern oder Onkel.

Wenn ein Dienst geleistet worden ist, ohne daß der Lohn ausgemacht ist, so nimmt das Gesetz an, daß sich die Parteien für den Lohn, wie er in der Gemeinde gewöhnlich für die Arbeit bezahlt wird, vertragen haben. Aber das Gesetz kennt keinen Mietskontrakt oder Lohnvertrag mit nahen Verwandten wie Eltern und Onkel an. In diesem Falle muß das Gemietetsein durch einen ausdrücklichen Kontrakt bewiesen werden, ehe der Kläger einen Anspruch auf Lohn erheben kann.

Wenn es nicht anders im Kontrakt bestimmt ist, so wird der Lohn am Ende der Zeit bezahlt.

Eine Person, die als Arbeiter oder Clerk angestellt ist, kann nicht gezwungen werden, ihren Vertrag zu vollenden, aber sie kann auf Schadenersatz wegen Kontraktbruches verklagt werden.

Ein Arbeitgeber, der jemanden für den Tag, Woche oder Monat mietet, kann nicht gezwungen werden, Arbeit zu liefern, aber wenn jemand jeden Tag sich zur Arbeit anbietet, so kann er seinen Lohn einziehen.

Kontrakt für den Angestellten.

Der Angestellte muß den Vertrag auf jeden Fall erfüllen und um dies getreu zu tun, muß er nicht nur fleißig sein, sondern es erfordert auch seine ganze Aufmerksamkeit, Geschick und Voraussicht. Die Gerätschaften, Maschinen oder anderes Eigentum, mit denen er arbeitet oder die unter seiner Obhut sind, sollen von ihm nicht nur richtig gebraucht werden, sondern er muß auch achtgeben, daß sie nicht gestohlen werden.

Kündigung.

Wenn jemand für eine bestimmte Zeit, einen Tag, Woche, Monat oder Jahr angestellt ist, so kann er nach Ablauf der Zeit den Dienst verlassen oder sein Arbeitgeber kann ihn ohne Kündigung entlassen.

Wenn der Vertrag auf keine bestimmte Zeit gemacht ist und der Lohn täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich bezahlt wird und eine der Parteien den Vertrag beendigen will, so ist die andere Partei zu einer Kündigungsfrist berechtigt.

Ein Angestellter kann ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm der Lohn für eine Woche oder einen Monat gegeben wird, je nachdem der Fall liegt.

Entlassung ohne Kündigung. Der Angestellte soll seinen Pflichten genau nachkommen, pünktlich sein, gehorchen und für allen Schaden, der durch seine Nachlässigkeit entsteht, aufkommen. Wenn er dies nicht tut, so kann er ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm sein zuständiger Lohn bezahlt wird, und zwar wegen:

1. Ungehorsam gegen irgend einen gesetzlichen Befehl seines Arbeitsgebers.
2. Groben, unmoralischen Benehmens.
3. Beständiger Nachlässigkeit im Geschäft, oder Benehmen, oder wenn er aus Berechnung das Geschäft des Arbeitgebers schädigt.
4. Unfähigkeit für höhere Stellen, wo besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit verlangt werden, oder beständige Unfähigkeit infolge von Krankheit. Vorübergehende Krankheit ist kein Grund zur Entlassung, wenn die Arbeit es nicht erfordert.

Der Lohn, der in solchen Fällen bezahlt wird, braucht nicht im Verhältnis zur Zeit der Arbeit des Arbeitnehmers zu stehen.

Der rückständige Lohn muß bezahlt werden, aber der Lohn, der noch zu verdienen ist, aber noch nicht fällig ist, braucht nicht bezahlt zu werden.

Unrechtmäßige Entlassung. Wenn ein Angestellter unrechtmäßig entlassen wird, so kann er seinen Arbeitgeber wegen Kontrakt- oder Vertragsbruches auf Schadenersatz verklagen. Wenn dieser keinen genügenden Grund zur Entlassung angeben kann, so kann er zur Zahlung des Lohnes für die ganze Zeit verklagt werden, aber der Angestellte muß versuchen, eine andere Stelle zu bekommen, und wenn ihm dies gelingt, so wird die Summe, die er verdient, von dem Schadenersatz abgezogen werden. Er erhält also nur den wirklichen Schaden, den er durch die Entlassung erleidet.

Grund zum Verlassen des Dienstes. Die Befehle des Arbeitsgebers müssen bei Eingehung des Kontraktes vernünftig, gesetzlich und im Arbeitsbereich des Arbeitnehmers sein. Die Maschinen und Gerätschaften müssen in Ordnung und ohne Gefahr zu handhaben sein. Wenn daher der Arbeitsgeber unvernünftige Befehle gibt und diese durchzusetzen versucht, so hat der Arbeitnehmer einen Grund, den Dienst zu verlassen.

Wenn ein Landarbeiter den Dienst willkürlich verläßt, so geht er seines Lohnes, der ihm seit dem letzten Zahltag zukommt, verlustig.

Haftbarkeit des Arbeitgebers für Beschädigungen.

Wenn ein Arbeitnehmer durch irgend einen Fehler an dem Bau eines Gebäudes oder an der Verfassung der Maschine oder durch den Mangel von ordentlichen Schutzvorrichtungen an der Maschine persönlich beschädigt wird, so hat der Arbeiter das Recht, den Arbeitgeber auf Schadenersatz zu verklagen.

Wenn ein Arbeiter gelegentlich ohne Schuld des Arbeitgebers beschädigt wird, so kann er weder Schadenersatz noch den Lohn für die Zeit, während der er nicht gearbeitet, noch die Bezahlung der ärztlichen Rechnung einklagen.

Wenn irgend eine Maschine oder irgend ein Teil einer Maschine von dem Angestellten für nicht genügend sicher angesehen wird, er den Arbeitgeber darauf aufmerksam macht und dieser trotzdem die Arbeit mit der gefährlichen Maschine verlangt, so ist dies ein Grund zum Verlassen des Dienstes.

Wenn irgend ein Unfall dann vorkommt, so ist der Arbeitgeber für Schadenersatz haftbar.

Wenn der Angestellte eine Maschine benutzt, von der er weiß, daß sie nicht sicher ist, und er dem Arbeitgeber dies nicht mitteilt, so kann er bei einem Unfall keinen Schadenersatz verlangen.

Caveat. Bei allen Käufen von Land, Häusern, Bauplätzen usw. sehe man darauf, daß sofort ein „Caveat" in der Land Titles Office ausgestellt wird. Dies bezweckt Sicherstellung gegen unberechtigten Wiederverkauf.

Mortgages (Grund-Hypothek).

Eine Mortgage (Hypothek) ist ein gesetzliches Anrecht des Gläubigers auf Grundeigentum des Schuldners, das nach erfolgter Abtragung der Schuld erlischt.

Man nennt den Gläubiger „Mortgagee" und den Schuldner „Mortgagor". Eine Mortgage sollte stets in zwei Exemplaren ausgefertigt werden, von denen der Mortgagee eins behält.

Ehe man Geld gegen eine Mortgage ausborgt, muß man vor allen Dingen erst nachsehen, ob der Besitztitel (Torrens Title oder Deed) frei von allen gesetzlichen Ansprüchen ist. Sind welche vorhanden, so müssen sie erst gelöscht werden.

Registration. Eine Mortgage ist bindend, sowie sie ausgeführt worden ist, aber die erste Mortgage, die registriert worden ist, hat auch das erste Anrecht auf das Eigentum. Ein Exemplar der Mortgage bleibt in der betreffenden Land Titles Office, in der sie registriert worden ist, bis sie gelöscht ist.

Die Vertragspunkte (Covenants) in einer Mortgage sind:

1. Das Mortgage-Geld und Zinsen zurückzuzahlen.
2. Ein guter Besitztitel.
3. Das Recht zu verkaufen, vertauschen etc.
4. Daß der Mortgagee den Besitz ungehindert übernimmt, falls die Zahlung nicht gemacht wird.
5. Das Eigentum darf sonst nicht belastet sein.
6. Daß der Mortgagor die Gebäude so versichern soll, wie es für nötig gehalten wird.
7. Daß der Mortgagor nichts getan hat, um sein Land zu belasten.

Leihgesellschaften (Loan Companies) und Privatpersonen stellen manchmal noch andere Vertragspunkte ein, die dann genauer geprüft werden sollten.

Der persönliche Vertragspunkt (Personal Covenant).

Fast in allen Mortgages verpflichtet sich der Mortgagor, dem Mortgagee die Summe mit Zinsen zurückzuzahlen. Wenn daher ein Grundstück, gegen das eine Mortgage eingetragen ist, verkauft wird, so genügt es nicht, daß die Mortgage mit übernommen wird. Dadurch ist immer noch der frühere Besitzer für die Zahlungen verantwortlich, nicht nur der neue Käufer. Deshalb muß die Mortgage entweder gelöscht (discharged) werden oder eine Uebertragung (Release) unter Siegel bewirkt werden.

Zinsen für eine Mortgage gegen Grundeigentum können für jeden Zinsfuß ausgemacht werden. Wenn der Zinsfuß nicht genannt ist, so beträgt er fünf Prozent. Wenn die Zinsen nicht bezahlt werden, so kann der Mortgagee gewöhnlich von dem Land Besitz ergreifen oder es für verfallen erklären oder es verkaufen oder die Zinsen einklagen.

Wenn Waren oder bewegliches Eigentum vorhanden ist, so kann er dieses zur Deckung der rückständigen Zinsen an sich nehmen. Man kann aber nur die Zinsen, die nicht länger als ein Jahr rückständig sind, gesetzmäßig einfordern.

Zahlung der Mortgage.

Die Zahlungsklausel muß genau geprüft werden. Wenn die Mortgage fällig ist, so kann sie ohne vorherige Notiz an den Mortgagee bezahlt werden.

Wenn sie überfällig ist und der Mortgagee die ganze Summe oder einen Teil davon verlangt, so kann der Mortgagor die ganze Summe zurückzahlen. Wenn aber nur ein Teil mit Zinsen bezahlt wird und dies die Mortgage so vorschreibt, kann der Mortgagor die ganze Summe nur dann bezahlen, wenn er sechs Monate vorher den Mortgagee davon benachrichtigt oder wenn er 6 Monate Zinsen im Voraus mitbezahlt.

Vorausbezahlung der Mortgage.

Der Mortgagee kann nicht gezwungen werden, die ganze Zahlung der Mortgage eher anzunehmen, als es in der Mortgage bestimmt worden ist.

Nur zwei Fälle bilden eine Ausnahme:

1. Wenn die Mortgage länger als 5 Jahre besteht, nebst Draufzahlung von drei Monaten Extrazinsen.
2. Wenn der Mortgagee den Mortgagor wegen rückständiger Zahlung des Kapitals oder der Zinsen verklagt hat

Das Recht des Mortgagees beim Fälligkeitstermin der Mortgage.

Wenn die Mortgage beim Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird, kann der Mortgagee folgende Schritte tun:

1. Er kann den Mortgagor für den Betrag und Zinsen einklagen.
2. Er kann ihn einklagen und durch Gerichtsbeschluß solange die Nutznießung des Eigentums haben, bis der Betrag und die Zinsen bezahlt sind.
3. Er kann ihn einklagen, damit die Mortgage für fällig erklärt wird (foreclosed), in diesem Falle wird er absoluter Besitzer des Landes.
4. Wenn die Mortgage das Verkaufsrecht (Power of Sale) enthält, so kann er die gesetzlichen Schritte zum Verkauf tun; wenn das nicht darin enthalten ist, so kann er das Land durch das Gericht verkaufen lassen.

Uebertragen von Mortgages.

Eine Mortgage kann übertragen werden, die Uebertragungsurkunde (Assignment) muß an die Office, in der die Mortgage registriert worden ist, berichtet werden. Derjenige, der die Mortgage übernimmt, muß alle Verpflichtungen mit übernehmen und alle Bedingungen erfüllen.

Löschung (Discharge) der Mortgage.

Wenn die Mortgage bezahlt ist, so muß der Mortgagee eine Löschungsurkunde (Discharge) oder, falls es verlangt wird, eine Uebertragungs-Urkunde (Transfer of Mortgage) geben, die vom Mortgagor registriert werden muß. Der Mortgagee ist gesetzmäßig gezwungen, diese zu erteilen und auch alle Dokumente, die er in Bezug auf diese Mortgage gehalten hat, zurückzugeben.

Verkaufsrecht (Power of Sale).

Jede Mortgage enthält eine Klausel, daß das Land verkauft werden kann, wenn die Zahlung X Monate im Rückstande ist. Außerdem muß dem Mortgagor eine Notiz zugesandt werden, in der ihm noch X Monate Zeit gegeben wird. Erst wenn diese Zeit abgelaufen und Zahlung nicht erfolgt ist, kann das Land verkauft werden.

Verkauf durch zweiten Mortgagee.

Wenn das Land durch den zweiten Mortgagee unter dem Verkaufsrecht (Power of Sale) verkauft wird, ohne daß er die erste Mortgage einlöst, so tritt der Käufer an Stelle des Mortgagor, den Personal Covenant ausgenommen.

Fälligkeitserklärung (Foreclosure) der Mortgage.

Wenn die in der Mortgage bestimmte Zahlung nicht erfolgt, so kann nach erfolgter Klage das Gericht dem Mortgagee das Land zusprechen. Gewöhnlich wird dem Mortgagor sechs Monate Zeit gegeben, die Zahlung nebst Zinsen zu machen. Außerdem kann er auch das Land verkaufen, um seinen Verpflichtungen dem Mortgagee gegenüber nachzukommen. Geschieht dies nicht, so verliert er das Land an den Mortgagee.

Nicht voll ausbezahlte Mortgages.

Wenn das Land, gegen das eine Mortgage eingetragen ist, beim Verkauf nicht den vollen Betrag der Mortgage einbringt, so kann der Mortgagee den Mortgagor auf den Personal Covenant hin einklagen, damit sein noch bestehender Anspruch auf das andere Eigentum des Mortgagor übertragen wird.

Chattel Mortgages.

Eine Chattel Mortgage ist ein gesetzliches Anrecht auf persönliches, bewegliches Eigentum. Sie ist eine Hypothek, eine Uebertragung oder eine Verpfändung des Besitztitels, nicht des Besitzes des Eigentums, die nach Abzahlung der Schuld erlischt. Der Gläubiger kann aber Besitz von dem Eigentum ergreifen, wenn der Schuldner die Bedingungen in der Chattel Mortgage nicht einhält, oder ihm die gebotene Sicherheit ungenügend erscheint. Der Schuldner heißt „Mortgagor" und der Gläubiger „Mortgagee".

In der Mortgage müssen die Gegenstände so genau beschrieben werden, daß eine Verwechselung ausgeschlossen ist.

Registration.

Um das Eigentum gegen Gerichtssprüche (Judgments), spätere Käufer oder Mortgagees zu schützen, muß die Chattel Mortgage registriert werden, d. h. dem Clerk des County Courts des Distriktes, in dem das Besitztum sich befindet, innerhalb 20 Tagen in Manitoba und innerhalb 30 Tagen in Saskatchewan und Alberta eingetragen werden. Sie ist auf ein Jahr und in Manitoba auf zwei Jahre gültig, wenn sie dann noch nicht gelöscht ist, muß sie jährlich, oder in Manitoba alle zwei Jahre erneuert werden.

Mortgages auf die Ernte dürfen nur zur Bezahlung von Saatgetreide aufgenommen werden.

Entfernung der verpfändeten Güter.

Verpfändete Güter dürfen nur dann nach einem anderen Platz geschafft werden, wenn eine beglaubigte Abschrift der Chattel Mortgage bei dem Gericht hinterlegt wird, in dessen Bereich der Ort liegt, und die Genehmigung des Mortgagee zu solcher Entfernung zuvor eingeholt worden ist.

Fälligkeitstermin.

Wenn die Chattel Mortgage abgelaufen ist, ohne daß eine Bezahlung erfolgt ist, kann der Mortgagee folgende Schritte tun:

1. Er kann den Verkauf der verpfändeten Gegenstände selbst vornehmen oder er kann nach dem Bailiff schicken.

Dann muß er die Gegenstände verkaufen und den Ueberschuß über den Betrag der Mortgage an den Besitzer zurückerstatten.

2. Er kann den Mortgagor um den Betrag der Mortgage verklagen.

3. Er kann die Chattel Mortgage bis zu zwanzig Jahren immer wieder verlängern, muß dann aber immer eine Erneuerung registrieren.

Gründe zur Besitzergreifung.

Der Mortgagee kann nur dann Besitz von den verpfändeten Gegenständen ergreifen, wenn die Mortgage fällig ist oder irgend eine Vereinbarung nicht gehalten worden ist, wie:

1. Zahlungsversäumnis.

2. Entfernung der Gegenstände aus dem Registrationsdistrikt ohne schriftliche Erlaubnis.

3. Besitzergreifung der Gegenstände für Miete und Steuern.

4. Vollziehung eines Gerichtsspruches (Judgment) gegen die Gegenstände.

5 Wenn der Mortgagor irgend welche Gegenstände zu verkaufen sucht, ohne die Erlaubnis des Mortgagee einzuholen, und den vollen Erlös aus solchem Verkauf dem Mortgagee unverzüglich abzuliefern.

Erneuerung.

Eine Chattel Mortgage behält ihren Anspruch auf zwanzig Jahre. Wenn sie aber am Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird und damit sie dritten Parteien gegenüber bindend sein soll, muß sie dann immer wieder erneuert werden.

Uebertragung.

Eine Chattel Mortgage kann übertragen werden. Eine Uebertragungsurkunde (Assignment) muß in derselben Office registriert werden, wo die Mortgage eingetragen worden ist.

Löschung.

Wenn eine Chattel Mortgage bezahlt ist, so sollte auch eine Löschungsurkunde (Discharge) registriert werden.

Ernteabzahlungen.
(Für Saskatchewan.)

Im Fall einer Landpachtung kann der Pächter einen Teil der Ernte für die Zinsen beanspruchen.

Im Fall eines Landverkaufes unter einem Verkaufskontrakte kann der Verkäufer einen Teil der Ernte (für die Zinsen bezw. das Kapital) beanspruchen. Auch wer eine Hypothek auf dem Lande hat, kann diese Ansprüche an die Ernte machen, als ob der Verkäufer und der Hypothekeninhaber Käufer sei.

Vom Augenblick der Aussaat an bis zur Ablieferung bleibt das Risiko das des Pächters, Käufers oder Hypothekeninhabers.

Der Scheriff kann (im Falle der Pachtung) die ganze Ernte mit Beschlag belegen und verkaufen oder auch das Getreide aufteilen und den Anteil des Schuldners verkaufen.

Pachtungen, Verkaufsverträge und Hypotheken, unter denen über die Hälfte des Ernteanteiles an den Besitzer bezw. Hypothekeninhaber übergehen, werden durch dies Gesetz nicht beeinflußt.

Dieses Gesetz findet auch auf Pachtungen und Verkauf von Land und Chattels (bewegliches Eigentum) Anwendung.

Chattel Mortgages, Hypotheken, Verkaufsverträge usw. haben immer den Vorzug, falls sie als Sicherheit für Saatgetreide oder Drescherrechnungen gegeben wurden.

Ordinanz, Hengste und Bullen betreffend. Kurzer Titel.

1. Diese Ordinanz soll kurz „The Stray Animals Act" heißen.

Gerichtliche Interpretation.

2. Wo in dieser Ordinanz die nachfolgenden Ausdrücke vorkommen, sollen sie gemäß der hier folgenden Weise ausgelegt werden:

(a) Der Ausdruck „Besitzer" meint irgend eine Person, welche einen Hengst oder Bullen besitzt, über den diese Ordinanz verfügt.

(b) Der Ausdruck „Fänger" meint irgend eine Person, die einen Hengst oder Stier ergriffen hat, oder in Gewahrsam getan, in Gemäßheit dieser Ordinanz

(c) Der Ausdruck „frei herumlaufen" meint, nicht unter Kontrolle des Besitzers sein, weder unter direkter, beständiger Aufsicht eines Hirten, noch in Gewahrsam in einem Gebäude oder Gehege oder Einzäunung, ganz gleich, ob letztere einen gesetzlichen Zaun darstellt oder nicht. Ueber „gesetzlichen Zaun" siehe Zaun-Ordinanz.

Wann dürfen Hengste oder Bullen frei herumlaufen?

3. Es ist nicht erlaubt, einen Hengst, der ein Jahr oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta frei herumlaufen zu lassen.

4. Mit Ausnahme später aufgeführter Fälle ist es nicht gestattet, einen Bullen, der neun Monate alt oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta zu irgend einer Zeit frei herumlaufen zu lassen.

5. Auch dürfen über vier Monate alte Eber zu keiner Zeit des Jahres, und über vier Monate alte Schafböcke vom 1. April bis zum 31. Juli jeden Jahres, nicht frei umherlaufen, sondern müssen in entsprechenden Stallgebäuden, Einzäunungen oder Gehegen gehalten werden, oder sich unter der Aufsicht eines Hirten befinden.

(a) Der Landwirtschaftsminister mag durch Bekanntmachung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen „Gazette" erlauben, daß in Distrikten, welche in der Bekanntmachung beschrieben sind, Bullen frei herumlaufen in der Zeit vom 1. Juli eines Jahres bis zum 31. Dezember desselben Jahres, beide Daten sind miteingerechnet.

Frei herumlaufende Hengste oder Bullen dürfen eingefangen werden.

5a. Wer einen Hengst oder Bullen entgegen den Bestimmungen dieser Ordinanz frei herumlaufen sieht — außer wenn es innerhalb eines Pfandstall- oder Herddistrikts ist — hat das Recht, diesen Bullen oder Hengst einzufangen und einzusperren und sofort danach den Besitzer zu benachrichtigen, wenn er dem Fänger bekannt ist, und wenn solch Besitzer nicht in drei Tagen, nachdem er die Benachrichtigung empfangen, den Hengst oder Bullen abholt und dem Fänger fünf Dollar für seine Mühe und 50 Cents pro Tag für die Fütterung zahlt, dann soll ein solcher Besitzer eines gesetzlichen Vergehens schuldig erachtet und auf summarische Aburteilung einer Geldstrafe von nicht mehr als fünfundzwanzig Dollar nebst Gerichtskosten und Gebühren für Fangen und Füttern eines solchen Hengstes oder Bullen unterworfen sein; die Gebühren sollen dem Fänger nach Eintreibung derselben ausgezahlt werden.

6. Wenn der Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der gemäß den Vorschriften des vorhergehenden Paragraphen eingefangen und eingesperrt ist, dem Fänger unbekannt ist, dann soll der besagte Fänger innerhalb 48 Stunden nach dem Fang eine Bekanntmachung nach Form A des dieser Ordinanz beigefügten Schemas in drei öffentlichen Plätzen der Nachbarschaft anschlagen und gleichzeitig eine Abschrift der Bekanntmachung an das Landwirtschafts - Departement zur Veröffentlichung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen Gazette einsenden und der Besitzer eines solchen Bullen oder Hengstes soll berechtigt sein, denselben zurückzuerhalten, nachdem er dem Fänger fünf Dollar für seine Mühe und 25 Cent pro Tag für die Fütterung des Tieres und die Kosten der Anzeige in der Gazette bezahlt hat.

(a) Außer der Anzeige des Fanges eines Hengstes oder Bullen in der offiziellen Gazette, wie hierin vorgeschrieben, hat der Fänger auch das Recht, die Bekanntmachung des Fanges in drei aufeinander folgenden wöchentlichen Ausgaben der Zeitung anzuzeigen, welche in nächster Nähe des Fangortes erscheint und jede Ausgabe für solche Anzeige, falls sie nicht mehr als einen Dollar beträgt, soll vom Eigentümer dem Fänger zurückgezahlt werden, wenn der besagte Hengst oder Bulle vom Eigentümer zurückgeholt ist, oder vom Richter nach dem Verkauf eines solchen Hengstes oder Bullen auf Nachweis, daß solche Ausgabe gemacht wurde, dem Fänger zugesprochen werden.

Gesetz über verlaufene Tiere im Auszug.
(Saskatchewan.)

„Tier" bedeutet in diesem Gesetz irgend ein Stück Vieh, Pferd, Esel, Maultier, Schaf, Ziege oder Schwein.

Schweine dürfen in keinem Distrikt frei umherlaufen. Der Rat der Munizipalität muß die Anzahl der Tiere, den Teil der Munizipalität und die Zeitperiode feststellen, in der irgend ein Besitzer auf ungezäuntem freiem Land weiden lassen darf.

Der Rat der Munizipalität hat das Recht, die Zeitperiode, in der die Tiere frei umherlaufen dürfen während der Monate September bis Dezember nach Gutdünken zu verlängern oder zu verkürzen.

Irgend ein Besitzer darf ein fremdes, verlaufenes Tier drei Tage lang einsperren, muß aber den Besitzer innerhalb 24 Stunden benachrichtigen und kann Entgelt für Fütterung sowie Entschädigung für vor dem Einfangen verursachten Schaden beanspruchen. Falls der Eigentümer des Tieres dieser Pflicht nicht nachkommt, muß das Tier dem nächsten Pfandstall ausgeliefert werden.

Die Pfandstallhalter müssen über die eingefangenen Tiere Buch führen. Die Person, die ein verlaufenes Tier reklamiert, muß schriftlich Zeugnis dafür ablegen, daß sie der Besitzer ist. Falls der Besitzer unbekannt ist, muß in der „Saskatchewan Gazette" eine Beschreibung des Tieres gegeben werden. Meldet sich niemand, so hat der Pfandstallhalter das Recht, nach vorschriftsmäßigem Anschlag und festgesetzter Zeit das Tier zu verkaufen. Die Verkaufsbeträge werden für Unkosten, Fütterung usw. verwendet, und der etwaige Rest dem Besitzer, falls bekannt, zugestellt.

Falls ein Besitzer sich benachteiligt fühlt, hat er das Recht der Beschwerde beim Friedensrichter.

Die Gebühr für das Einfangen eines über ein Jahr alten Hengstes oder eines über acht Monate alten Bullen beträgt $10. Für anderes Vieh 50 Cents pro Kopf. Die Gebühr für Fütterung usw. ist dieselbe, die der Pfandstallhalter zu verlangen das Recht hat.

Alle diese obengenannten Gesetze gelten für einen geordneten Herdendistrikt.

Wann darf das eingefangene Tier verkauft werden?

7. Wenn zwanzig Tage nach der ersten Veröffentlichung der Bekanntmachung in der erwähnten Gazette kein Eigentümer eines solchen Hengstes oder Bullen sich meldet, oder die Zahlungen, die in dieser Ordinanz vorgesehen, nicht gemacht sind an den Fänger, dann mag ein Friedensrichter auf Applikation gemäß Form B des beigefügten Schemas, welche durch Eid bewahrheitet ist, nachdem acht Tage lang eine Bekanntmachung des bevorstehenden Verkaufs mit Angabe der Zeit an drei weit sichtbaren Stellen in der Nähe des Fangortes angeschlagen war (eine von diesen soll das nächstgelegene Postamt sein), den besagten Hengst oder Bullen verkaufen oder verkaufen lassen durch öffentliche Versteigerung und aus den Einnahmen des Verkaufs die Anzeige und Richtergebühren bestreiten, dann die Summe von fünf Dollar und Kosten der Fütterung an den Fänger zahlen und was überbleibt, dem Landwirtschaftsminister einhändigen.

(b) Der Friedensrichter soll unmittelbar nach dem Verkauf dem Landwirtschafts-Departement eine Beschreibung des oder der verkauften Tiere einsenden mit Angabe des Verkaufstages, der erzielten Summe und der Verfügung über dieselbe.

8. Alle Gelder, die dem Landwirtschaftsminister gemäß den Vorschriften des Paragraph 7 eingehändigt wurden, sollen dem Eigentümer des verkauften Tieres eingehändigt werden, wenn derselbe dem Minister oder einem von ihm hierfür ernannten Beamten genügend Beweis des Besitzes führen kann und eine Applikation darum an den Leutnant-Gouverneur innerhalb zwölf Monaten nach dem Verkauf gemacht ist; andernfalls soll das Geld einen Teil des ordentlichen Einnahme-Fonds bilden.

Wer darf das eingefangene Tier verkaufen?

9. Der Richter, an welchen eine Applikation um Vollmacht, einen Hengst oder Bullen gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz zu verkaufen, gerichtet ist, darf entweder selbst das Tier verkaufen oder es durch den Pfandstallhälter, der dem Fangort des Tieres am nächsten wohnt, verkaufen lassen, oder im Falle kein Pfandstallhalter in einiger Entfernung wohnt, darf der Richter irgend jemand schriftlich beauftragen, ein solches Tier zu verkaufen und die mit dem Verkauf beauftragte Person soll nicht nötig haben, für diesen Verkauf eine Lizenz als Auktionator zu besitzen.

10. Der Richter oder die mit dem Verkauf eines Hengstes oder Bullen gemäß dieser Ordinanz beauftragte Person soll berechtigt sein, $2.50 per Centum Kommission aus dem Erlös des Verkaufs zu eigenem Gebrauch und Vorteil zurückzubehalten.

Pfandstall und Herd-Distrikte.

11. In irgend einem Pfandstall oder Distrikt, der gemäß einer Ordinanz der Territorien etabliert ist, soll kein Hengst oder Bulle eingesperrt oder verkauft werden nach den Vorschriften dieser Ordinanz, sondern soll (wenn gefangen) durch den Fänger dem nächsten Pfandstall zugeführt und dort soll mit dem Tiere gemäß den Vorschriften über „entlaufene Tiere“ verfahren werden. (Vergl. Ordinanz über „Entlaufene Tiere“.)

Strafbestimmungen und Gebühren.

12. Wenn der Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der von seiten eines Friedensrichters benachrichtigt, daß sein Hengst oder Bulle frei herumläuft zuwider den Vorschriften dieser Ordinanz und aufgefordert wurde, denselben zu fangen und einzusperren, es unterläßt, oder sich weigert, binnen 48 Stunden dieser Aufforderung nachzukommen, so macht er sich eines strafbaren Vergehens schuldig und soll nach summarischer Aburteilung durch einen Friedensrichter einer Strafe von fünf Dollar für jeden Tag verfallen, wenn der Bulle oder Hengst nach Verstreichen der erwähnten Frist noch frei herumläuft.

Die Einzäunungs-Ordinanz der Provinzen Saskatchewan und Alberta.

Kurzer Titel.

1. Als kurzer Titel dieser Ordinanz soll der Name „Fence Ordinance“ gelten.

Fehlen eines gesetzlich genügenden Zaunes.

2. Falls ein Grundstück nicht durch einen gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, ist es nicht erlaubt, eine Klage auf Ersatz des durch Vieh angerichteten Schadens anzustrengen oder Vieh zu beschlagnahmen, welches Schaden an Eigentum verursacht.

Was ist ein „gesetzlich genügender“ Zaun?

3. Ein jeder Zaun, der in einem der folgenden Paragraphen beschrieben ist, soll als „gesetzlich genügender“ Zaun angesehen werden.

Jeder starke Zaun, mindestens 3½ Fuß hoch, falls er besteht aus:

(a) Stangen oder Brettern, nicht weniger als 5 an der Zahl, deren unterste höchstens 12 Zoll vom Boden und jedes Brett oder Stange höchstens 12 Fuß lang ist, festgenagelt, gebunden oder sonstwie befestigt an Verbindungspfosten, die höchstens 16½ Fuß von einander entfernt sind und, die einen Stacheldraht oben haben . (Saskatchewan.)

(b) Aus nicht weniger als vier Stacheldrähten an Pfosten in Abständen von nicht mehr als 33 Fuß entfernt. Die Drähte befestigt an Zwischenstangen, die nicht weniger als 7 Fuß 6 Zoll von einander entfernt sind. (Saskatchewan.)

(c) Aus drei oder mehr Stacheldrähten, der unterste höchstens 14 Zoll vom Boden entfernt, Verbindungspfosten nicht mehr als 16½ Fuß von einander entfernt

(d) Aus Drahtgewebe, das an Pfosten in Abständen von höchstens 33 Fuß angebracht ist.

Einzäunung der Ernte.

4. Ein Zaun, der Frucht auf dem Halm oder Getreide, das erntebereit ist, umgibt, soll nur dann als gesetzlich genügend angesehen werden, wenn er mindestens 8 Fuß von dem Getreide entfernt angebracht ist und auch sonst gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz hergestellt ist.

Einzäunung von Schobern.

5. Jeder Zaun, der um Heu- oder Getreideschober angebracht ist, soll als „gesetzlich genügend“ angesehen werden, falls er gemäß den unter No. 3 angegebenen Vorschriften errichtet und mindestens 10 Fuß entfernt von diesen Schobern angebracht ist.

Wer zahlt für Grenz-Zäune?

6. Wenn zwei Eigentümer oder Inhaber (Pächter etc.) von an einander grenzendem Land einen Grenzzaun auf der Scheidelinie errichten wollen zum gemeinsamen Nutzen beider, so sollen sie die Kosten der Herstellung desselben zu gleichen Teilen tragen, ebenso sollen die Kosten für Instandhaltung und Reparaturen von diesen beiden Nachbarn, seien sie Besitzer oder Pächter, zu gleichen Teilen getragen werden.

Wenn ein Besitzer oder Inhaber von Land einen Grenzzaun zwischen seinem und dem Nachbar-Grundstück errichtet, so soll der Besitzer oder Inhaber des angrenzenden Grundstücks, sobald er einen Nutzen oder Vorteil von einem solchen Grenzzaun hat, durch die Einhegung seines Landes oder eines Teiles desselben oder in irgend einer Art dem erstgenannten Besitzer oder Inhaber einen angemessenen Anteil vom derzeitigen Wert solchen Grenzzaunes zahlen und die Kosten der Instandhaltung und Reparatur eines solchen Zaunes sollen von diesen beiden benachbarten Besitzern oder Inhabern zu gleichen Teilen getragen werden.

Haftbarkeit der Besitzer von fremdes Land betretenden Tieren.

7. Der Besitzer eines Haustieres, welches in Land, das mit einem gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, einbricht, oder dasselbe betritt, ist verpflichtet, den Besitzer solchen Landes für allen durch ein derartiges Tier angerichteten Schaden zu entschädigen.

Streitigkeiten, welche den Grenzzaun oder angerichteten Schaden betreffen.

8. Im Falle Besitzer oder Inhaber von an einander grenzendem Lande darüber uneinig sind, was ein gesetzlich genügender Zaun ist oder wo rechtmäßigerweise ein beabsichtigter oder existierender Grenzzaun entlanglaufen sollte oder über den angemessenen Betrag, den jeder der beiden benachbarten Besitzer oder Inhaber zu der Errichtung oder der Reparatur des Grenzzaunes beisteuern sollten, oder über die Summe, die ein solcher Besitzer oder Inhaber als Entschädigung dem anderen zahlen sollte für Errichtung oder Reparatur eines Zaunes oder im Falle zwei Parteien uneinig sind über die Größe des Schadens, welcher von Tieren angerichtet ist, die auf durch gesetzlich genügenden Zaun eingehegtes Land einbrechen, sollen beide je einen Schiedsrichter ernennen, welche die strittigen Angelegenheiten entscheiden und beseitigen sollen. Diese Schiedsrichter sollen erstens den streitenden Parteien eine angemessene Zeit zuvor Nachricht geben über die Zeit und den Platz, wo sie zusammenzutreffen wünschen zwecks Anhörung und Entscheidung der strittigen Angelegenheit. Zur festgesetzten Zeit sollen sie dann zusammenkommen, die Parteien und deren Zeugen anhören und ihre Entscheidung in der strittigen Angelegenheit treffen; und falls die Schiedsrichter nicht übereinkommen können, sollen sie einen Unparteiischen (umpire) ernennen, der die Entscheidung treffen soll; und im Falle eine der streitenden Parteien sich weigert, oder es unterläßt, einen Schiedsrichter innerhalb 48 Stunden zu ernennen, nachdem ihm die Aufforderung hierzu schriftlich von der anderen streitenden Partei zugestellt ist, kann diese andere streitende Partei sich an einen Friedensrichter wenden, welcher, nachdem er sich durch den Eid eines glaubwürdigen Zeugen überzeugt, daß eine derartige Aufforderung ergangen und derselben nicht nachgekommen ist, einen Schiedsrichter ernennen soll an Stelle der Person, welche sich weigerte oder es unterließ, einen Schiedsrichter zu ernennen und der so ernannte Schiedsrichter soll handeln und verfügen und alle Schritte sollen gemäß den in diesem Abschnitte gemachten Vorschriften ergriffen und angegeben werden, als ob dieser Schiedsrichter von der Person, welche sich weigerte oder es unterließ, zu ernennen, ernannt wäre.

(a) Diese Anweisung, Schiedsrichter zu ernennen, soll als eine Klausel der Schiedsrichter Ordinanz (Arbitration Ordinance) angesehen werden und die Vorschriften dieser Ordinanz sind für dieselbe gültig.

(b) Die Entscheidung der Schiedsrichter betreffs des richtigen Platzes für einen zu errichtenden oder vorhandenen Grenzzaun soll auf den Besitztitel für das betreffende Land keinen Einfluß haben und soll nur für die Zeit bindend sein, wo der fragliche Grenzzaun als „gesetzlich genügender" Zaun tatsächlich vorhanden ist.

Ausnahmen für Herden- und Pfandstall-Distrikte.

9. Keine Bedingung in den vorhergehenden Vorschriften soll so ausgelegt werden, als ob sie in irgend einer Weise das Recht einer Person beeinträchtigen, einem Herden- oder Pfandstall-Distrikt Vieh zu beschlagnahmen oder in den Pfandstall zu bringen von Vieh in einem solchen Distrikt vorsieht, gewährt ist, ferner soll sie nicht die Forderung oder Erlangung von Schadenersatz in der von jener Ordinanz vorgesehenen Weise beeinträchtigen.

Zäune über geschlossene Wege.

10. Es ist die Pflicht eines jeden, der einen Drahtzaun quer über einen Weg errichtet, der im öffentlichen Gebrauch für mindestens drei Monate unmittelbar vor der Errichtung dieses Zaunes war, an diesem Zaun eine Stange oben anzubringen auf dem Zaun wo der Weg kreuzt. Diese Stange soll zwei Ruten weit von beiden Seiten von der Mitte des Weges sich erstrecken.

11. Kapitel 77 der Konsolidierten Ordinanzen von 1898, Kapitel 21 der Ordinanzen von 1899 und Kapitel 23 der Ordinanzen von 1900 sind hiermit aufgehoben.

Ansteckende Krankheiten.

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Public Health Ordinance of Alberta" zitiert werden.

2. Ansteckende Krankheiten sind: Blattern, Windpocken, Scharlachfieber, Masern, Diphtheritis, asiatische Cholera und alle solche Krankheiten, die vom Leutnant-Gouverneur-in-Council für ansteckend erklärt werden mögen.

3. Ein Haus, in dem sich eine Person, die an einer ansteckenden Krankheit leidet, befindet, darf nur von einem Arzte oder Personen, die den Kranken bedienen, betreten werden. Andere Personen, wenn sie nicht unter Quarantäne stehen, dürfen dies nur tun, nachdem sie dazu von einem Gesundheitsbeamten Erlaubnis erhalten haben.

(a) Ein Haus, in welchem ein Fall von ansteckender Krankheit vorkam, darf nicht vermietet oder verkauft werden, bis daß es desinfiziert worden ist.

(b) Kinder, die von einer ansteckenden Krankheit befallen waren oder in einem Hause wohnen, wo sich eine an einer ansteckenden Krankheit leidende Person befand, dürfen nicht die Schule besuchen, außer daß dem Lehrer ein von einem Arzte unterschriebenes

Zeugnis übergeben wird, welches Beweis liefert, daß die Kleider der Kinder, sowie sie selbst, in der vorgeschriebenen Weise desinfiziert worden sind.

Zuwiderhandlungen obiger Bestimmungen werden bis zu $100 und Zahlung der Kosten oder mit drei Monaten Gefängnis, oder auch mit Geld und Gefängnisstrafe belegt. Ausgeschlossen sind hiervon Personen, die ein Haus, in welchem sich an ansteckenden Krankheiten Leidende befinden, verlassen, um einen Arzt zu rufen.

(c) Ein Arzt, der die mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Person behandelt, oder ein Gesundheitsbeamter, darf dieselbe nach einem Hospital oder isolierten Gebäude überführen lassen.

4. Der Bewohner eines Hauses, in welchem ein Fall ansteckender Krankheit vorkommt, muß sogleich, auf Anordnung seines Arztes oder eines Gesundheitsbeamten, eine Karte mit dem Namen der im Hause vorkommenden Krankheit an den Außentüren seines Hauses anschlagen. Die Karte darf nicht kleiner als 4 bei 6 Zoll sein und muß bleiben, bis das Haus desinfiziert ist. Zuwiderhandlung wird mit 50 Dollar bestraft.

The Noxious Weeds Ordinance (Alberta).

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Noxious Weeds Ordinance" zitiert werden.

2. Die folgenden Kräuter werden als Unkraut bezeichnet: Tumbling Mustard, Hasenohr Senf, Hederich, Tansy Mustard, Wormseed, Falscher Flachs, Gelbwurz (Ball Mustard), Hirtentäschel-Kraut, Stinkwurz, Rotwurz, Canadische Distel, Russische Distel, Königskraut, Wilder Hafer, Fuchsschwanz und Klette (Blue Burr).

In Saskatchewan: Perennierende Saudistel, gewöhnliche Saudistel, canadische Distel, wilder Hafer, stinkweed, wilder Senf, tumbling mustard (Taumelsenf), russische Distel, Berberitze (mit Ausnahme von Berberis thunbergii(, Hasenohrsenf, kugelförmiger Senf, falscher Flachs, purple cockle, cow cockle, ragweed, Vogelhanf, blaue Klette (blue burr), nachtblühende Fliegenfalle, Tansy-Senf, Wormseed-Senf und Hirtentäschelkraut (shepherd's purse).

3. Der Kommissar des Ackerbaudepartements wird von Zeit zu Zeit, wie erforderlich, Inspektoren und Beamte ernennen, die darauf zu sehen haben, daß die Regeln dieser Ordinanz beobachtet werden. Der Kommissar bestimmt auch die Pflichten und die Vergütungen der ernannten Beamten und Inspektoren.

4. Jeder Landbesitzer oder Pächter muß das Unkraut auf seinem Lande ausrotten. Zuwiderhandlungen werden bis zu 100 Dollar und Zahlung der Gerichtskosten bestraft.

(a) Grenzt ein öffentlicher Weg an das Land, so muß der Eigentümer oder Pächter die Hälfte desselben von Unkraut reinigen.

5. Sieht ein Inspektor Unkraut in einem gesäten Felde, so darf er den Eigentümer auffordern, bis zu einer gesetzten Zeit (15 Tage nach Empfang der Notiz) das Getreide geschnitten und verbrannt zu haben, oder daß er das Feld 10 Tage nach dem Dreschen entweder eingezäunt oder das Stroh und durchgesiebte Getreide und Unkraut verbrannt habe.

(a) Unkraut auf unkultiviertem Lande muß ebenfalls fünf Tage nach Empfang der Notiz seitens des Inspektors vom Eigentümer ausgerottet sein.

(b) Findet sich Unkraut auf Eisenbahnland, so muß der Inspektor den Vormann, dem der Teil des Landes unterstellt ist, schriftlich benachrichtigen und muß derselbe fünf Tage später das Unkraut zerstört haben.

In allen Fällen wird Nichtbefolgung der Anordnung des Inspektors bis zu 100 Dollar und Gerichtskosten bestraft werden.

6. Handel mit Getreide-, Gras- oder Kleesamen, in welchem sich Unkrautsamen befindet, ist nicht erlaubt.

7. Drescher müssen ihre Maschine, nachdem sie auf einem Platze ausgedroschen haben, gründlich reinigen, bevor sie dieselbe auf ein anderes Feld bringen. Ueberdies soll eine Karte, welche diese Bestimmung enthält, an jeder Maschine angebracht sein, und zwar so, daß jedermann dieselbe deutlich sehen kann.

Postverordnungen für Canada.

Briefe für Canada, nach Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika 3 Cents für die erste Unze oder einen Bruchteil derselben und 2 Cents für jede weitere Unze. Stadtbriefe 2 Cents. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa und dem Aufgeber unter Anrechnung von Strafporto zurück geschickt.

Briefe nach allen im ersten Abschnitt nicht genannten Ländern 5 Cents für die erste Unze und 3 Cents für jede weitere Unze oder Bruchteil derselben.

Wünscht man, daß ein Brief, im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Kuvert etwa folgendes: If not delivered within ten days return to . . . . (hier folgt Name und Adresse des Absenders).

Postkarten nach Canada, den Vereinigten Staaten, nach allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika, Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reiche und nach Frankreich 2 Cents.

Postkarten nach allen anderen Ländern 3 Cents.

Privat-Postkarten kann sich jeder selbst verfertigen, indem er ein steifes Stück Papier, nicht größer als 3½ bei 6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite die notwendigen Marken klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgebern versandt werden, für Canada, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent für 4 Unzen, nach allen anderen Ländern 1 Cent für je 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben.

Handelspapiere in Canada kosten dasselbe wie Briefe, nach allen anderen Ländern 10 Cents für die ersten 10 Unzen, 2 Cents für jede weiteren 2 Unzen.

Empfangsbescheinigung (nur für registrierte Gegenstände) nach Canada und allen anderen Ländern 10 Cents, falls bei der Aufgabe des Artikels verlangt.

Muster ohne Wert (Warenproben) nach Canada, den Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent

für 2 Unzen; nach allen anderen Ländern 2 Cents für die ersten 4 Unzen; 1 Cent für jede weitere 2 Unzen.

Registrierung irgend einer Postsendung kostet nach dem Inland und Ausland 10 Cents; man kann auch Postpakete innerhalb Canadas, der Ver. Staaten und Englands versichern.

Post=Anweisungen (Money Orders) für Canada kosten:

Bis zu $5	7 Cents
Von $5 bis $10	9 „
Von 10 bis 30	14 „
Von 30 bis 50	17 „
Von 50 bis 60	22 „
Von 60 bis 100	27 „

Will man mehr als 100 Dollar per Post senden, so muß man mehrere Money Orders lösen, da auf eine Order nicht mehr als 100 Dollar geschickt werden können.

Die Gebühren für Money Orders, zahlbar im britischen Reich, und in fremden Ländern (mit einigen Ausnahmen, für die der erste Tarif gilt) betragen:

Diese Raten schließen die besondere Steuer ein.

Bis zu $5	7 Cents
Bis zu 10	12 „
Bis zu 20	22 „
Bis zu 30	32 „
Bis zu 40	42 „
Bis zu 50	52 „

und so weiter, immer 10 Cents mehr für weitere 10 Dollars oder Bruchteil davon.

Da die Wechselrate des Geldes der Vereinigten Staaten stets wechselt, können für Postanweisungen nach den Vereinigten Staaten, Cuba, Hawaii, Panama Zone, den Philippinen usw. keine festen Raten angegeben werden. Jede Poststation, die Postanweisungen ausgibt, kann im gegebenen Fall über die jeweilige Rate Auskunft geben. Nach Deutschland kann man Postanweisungen nur via England senden.

Eine Person, die **Briefe anderer Leute** öffnet oder zurückhält, oder auch findet und nicht abliefert, macht sich eines schweren Vergehens schuldig, welches mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wird.

Die Postal=Noten eignen sich ganz besonders, um kleinere Beträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Beträgen von 1 Cent bis 10 Dollar in jedem Postamte ausgestellt und zwar zu den folgenden Raten:

20 bis 40 Cents	2 Cents
50 Cents bis $1.50	3 „
$2.00 bis $5.00	4 „
$10.00	6 „

Ungerade Cente können durch aufkleben von Postmarken hinzugefügt werden. Wer eine Postal Note kauft, sollte, ehe er sie aufgibt, den Namen des Empfängers und den des Postamtes, wo der Betrag auszuzahlen ist, sowie seinen Namen als Käufer einfüllen und den Abschnitt lostrennen und aufheben. Diese Postal=Noten gelten nur in Canada und Neufundland.

Spezialablieferung von Briefen an ein canadisches Postamt adressiert, wo man freie Ablieferung durch Briefträger hat, kann man haben, wenn man dem Briefe eine sogenannte Special Delivery=Marke, die 10 Cents kostet, aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

Postpakete

Die Paketpost befördert Postpakete bis zum Höchstgewicht von 15 Pfund durch ganz Canada. Ausgeschlossen von der Beförderung sind feuergefährliche Gegenstände, leicht verderbliche Nahrungs= und Genußmittel sowie Sprengstoffe. Auf den Versand von Sprengstoffen und feuergefährlichen Gegenständen durch die Post stehen hohe Strafen.

Nachnahmepakete (C.O.D.) sind jetzt eingeführt. Man kann per Post Pakete mit Nachnahme bis zum Werte von hundert Dollar schicken nach allen Postämtern; abschicken dagegen nur von solchen, die Postanweisungen ausgeben und empfangen. Pakete mit Nachnahme können, nachdem abgeliefert, nicht wieder zurückgegeben werden. Die Kosten belaufen sich auf 15 Cents bis zum Wertbetrage von $50 und 30 Cents bis zum Betrage von $100. Diese Kosten hat der Absender zu tragen außer der Versandgebühr für das Paket selbst.

Für die einzelnen Provinzen gelten für gewöhnliche Pakete die folgenden Tarife:

Paketpost=Tarif für die Provinz Manitoba.

Adressiert an	1½ ℔	2½ ℔	3½ ℔	4½ ℔	5½ ℔	6½ ℔	7½ ℔	8½ ℔	9½ ℔	10½ ℔	Ueber 10 bis 15½ ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.25
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	.10	.15	.20	.25	.30	.35	.40	.45	.50	.55	.55
Eine Post Office in Ontario oder Saskatchewan........	.10	.17	.24	.31	.38	.45	.52	.59	.66	.73	.75
Eine Post Office in Quebec oder Alberta..............	.12	.21	.30	.39	.48	.57	.66	.75	.84	.93	1.15
Eine Post Office in den Maritime Prov. od. Br. Columbia	.12	.24	.36	.47	.58	.69	.80	.91	1.02	1.13	1.35
Eine Post Office im Yukon	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	.96	1.08	1.20	1.50

Paketpost=Tarif für die Provinz Saskatchewan.

Adressiert an	1½ ℔	2½ ℔	3½ ℔	4½ ℔	5½ ℔	6½ ℔	7½ ℔	8½ ℔	9½ ℔	10½ ℔	Ueber 10 bis 15½ ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.25
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	.10	.15	.20	.25	.30	.35	.40	.45	.50	.55	.55
Eine Post Office in Manitoba oder Alberta............	.10	.17	.24	.31	.38	.45	.52	.59	.66	.73	.75
Eine Post Office in Ontario oder Britisch Columbia....	.12	.21	.30	.39	.48	.57	.66	.75	.84	.93	1.15
Eine Post Office in Quebec oder Yukon	.12	.24	.36	.47	.58	.69	.80	.91	1.02	1.13	1.36
Eine Post Office in den Maritime Provinzen..........	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	.96	1.08	1.20	1.50

Paketpost=Tarif für die Provinz Alberta.

Adressiert an	1½ ℔	2½ ℔	3½ ℔	4½ ℔	5½ ℔	6½ ℔	7½ ℔	8½ ℔	9½ ℔	10½ ℔	Ueber 10 bis 15½ ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.25
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	.10	.15	.20	.25	.30	.35	.40	.45	.50	.55	.55
Eine Post Office in Saskatchewan oder Brit. Columbia..	.10	.17	.24	.31	.38	.45	.52	.59	.66	.73	.75
Eine Post Office in Manitoba oder Yukon	.12	.21	.30	.39	.48	.57	.66	.75	.84	.93	.75
Eine Post Office in Ontario	.12	.24	.36	.47	.58	.69	.80	.91	.84	.93	1.15
Eine Post Office in Quebec oder Maritime Provinzen....	.12	.24	.36	.48	.60	72	.84	.96	1.08	1.20	1.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Britisch Columbia.

Adressiert an	1½ ℔	2½ ℔	3½ ℔	4½ ℔	5½ ℔	6½ ℔	7½ ℔	8½ ℔	9½ ℔	10½ ℔	Ueber 10 bis 15½ ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.25
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	.10	.15	.20	.25	.30	.35	.40	.45	.50	.55	.55
Eine Post Office in Alberta oder Yukon	.10	.17	.24	.31	.38	.45	.52	.59	.66	.73	.75
Eine Post Office in Saskatchewan	.12	.21	.30	.39	.48	.57	.66	.75	.84	.93	1.15
Eine Post Office in Manitoba	.12	.24	.36	.47	.58	.69	.80	.91	1.02	1.13	1.35
Eine Post Office in Ontario, Quebec, Maritime Prov...	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	.96	1.08	1.20	1.50

Paketpost-Tarif für die Provinz Ontario.

Adressiert an	1½ ℔	2½ ℔	3½ ℔	4½ ℔	5½ ℔	6½ ℔	7½ ℔	8½ ℔	9½ ℔	10½ ℔	Ueber 10 bis 15½ ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.25
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort..	.10	.15	.20	.25	.30	.35	.40	.45	.50	.55	.55
Eine Post Office in Quebec oder Manitoba	.10	.17	.24	.31	.38	.45	.52	.59	.66	.73	.75
Eine Post Office in Saskatchewan od. Maritime Prov...	.12	.21	.30	.39	.48	.57	.66	.75	.84	.93	1.15
Eine Post Office in Alberta	.12	.24	.36	.47	.58	.69	.80	.91	1.02	1.13	1.35
Eine Post Office in Britisch Columbia oder Yukon......	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	.96	1.08	1.20	1.50

Man kann Pakete gegen Verlust versichern. Die Gebühr beträgt bis zum Werte von $5.00: 3 Cents; Versicherung bis $25.00: 6 Cents; bis $50.00: 12 Cents; bis $100.00: 30 Cents.

Getreide-Gewichts-Tabelle.

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Buschel ausmacht, so hat er blos aus der Tabelle die Zahlen aus der Weizen-Kolonne, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Buschel; also:

200,000 = 3,333 20
40,000 = 666 40
3,000 = 50 ......
600 = 10 ......

Buschel 4,059 ...... 60 Pfund

Da aber 60 Pfund gerade ein Buschel ausmachen, so sind die 243,000 Pfund Weizen gleich 4,060 Buschel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Roggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	7	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2 500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100.000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	08	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Maße und Gewichte

A. Maße.

Längenmaße

1 Zoll (inch) = 0,0254 m = 2,54 cm.
1 Fuß (foot) = 12 Zoll = 0,3048 m = 30,48 cm.
1 Yard = 3 Fuß = 36 Zoll = 0,9144 m = 91,44 cm.
1 Rod = 1 Perch = 5½ Yard = = 16½ Fuß = 5,0292 m.
1 Meile = 1760 Yard = 5280 Fuß = 1609,34 m.
1 Kilometer = 1092,22 Yard = 0.62 Meile.
1 Meter = 39.32 Zoll = 1 Yard + 3.32 Zoll.
1 Dezimeter = 3,932 Zoll, nicht ganz 4 Zoll.
1 Zentimeter = .3932 Zoll = nicht ganz ⅖ Zoll.

Praktisches Längenmaß

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klafter 6 Fuß; Kabellänge 120 Klafter; Schiffsknoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 60 Seemeilen.

Flächenmaße

1 Quadrat-Zoll (square inch) = 0,0006452 m. = 6,45 qcm.
1 Quadrat-Fuß = 144 Quadrat-Zoll = 0,0929 qm.
1 Quadrat-Yard = 9 Quadrat-Fuß = 1296 Quadrat-Zoll = 0,8361 qm.
1 Quadrat-Yard = 1 Perch = 30¼ Quadrat-Yard = 0,2529 Are.
1 Acker = 160 Perches = 0,4047 Hektar (oder 43,559,99 Quadratfuß; 1⅝ deutscher Morgen).
1 Quadrat-Acker mißt an jeder Seite 208,71 Fuß.
1 Quadrat-Meile = 640 Acker = 1 Sektion = 259 Hektar.
1 Are = 3,953 Quadrat-Rods.
1 Hektar = 2,471 Acker.

Körpermaß

1 cubic foot = 1728 cubic inches.
1 cubic yard = 27 cubic feet.
1 cord = 128 cubic feet.
1 Liter = 61.022 cubic inches.
1 Hektoliter = 3,531 cubic feet.
1 cubic inch = ,01639 Liter.
1 cubic foot = ,2832 Hektoliter.

1 Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit und 8 Fuß lang.
Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick.

Flüssigkeitsmaße:

1 Quart = 2 Pints.
1 Gallone = 4 Quarts.
1 Barrel = 31½ Gallonen.
1 Hogshead = 2 Barrels.
1 Liter = 33,81 fluid oz.
1 Liter = 1,0567 Quarts.
1 Liter = ,26417 Gallonen.
1 Hektoliter = 2.837 Buschel.
1 Fluid oz. = ,02956 Liter.
1 Quart = ,9465 Liter.
1 Gallone = 3,786 Liter.
1 Buschel = ,3524 Hektoliter.
1 Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfd.
1 Keg Bier enthält 8 Gallonen.
1 Quart = 2 Pints.
1 Peck = 8 Quarts.
1 Buschel = 4 Pecks.
Das Pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes; dieses enthält 28¾, jenes aber 33⅗ Kubikzoll.

Maschinenkraftmaß

1 Pferdekraft (P.S. oder HP, horse-power) ist gleich 75 Kilogramm-Meter, d. i. 75 Kilogramm in 1 Sekunde 1 Meter hoch gehoben.

Wärmeerzeugungsmaß

1 Kalorie (Wärmeeinheit) erhöht den Wärmegrad von 1 kg. Wasser um 1 Grad Celsius.

B. Gewichte.

Kaufmannsgewicht.

1 Unze = 16 Drams.
1 Pfund = 16 Unzen.
1 Hundredweight (cwt.) = 100 Pfund.
1 Ton = 2000 Pfund.
1 Grain = ,0648 Gramm.
1 Unze = ,0283 Kilogramm.
1 Pfund = ,4536 Kilogramm.
1 Ton = ,9071 Tonne.
1 Gramm = 15.432 Grains.
1 Kilogramm = 35.27 Unzen.
1 Kilogramm = 2.2046 Pfund.
1 Tonne = 1,1023 Tons.

Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Troygewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

Hausgewichte etc.

1 Quart Weizenmehl = 1 Pfun[d]
1 Quart Maismehl = 1 Pfund Unzen.
1 Quart Butter = 1 Pfund.
1 Quart Stückzucker = 1 Pfund.
1 Quart weißer Zucker = 1 Pfu[nd] 1 Unze.
1 Quart brauner Zucker = 1 Pf[und] 2 Unzen.
10 Eier = 1 Pfund.
4 große Eßlöffel = ½ Gill.
1 gewöhnliches Trinkglas = ½ Gill.
1 gewöhnliches Weinglas = ½ Gill.
1 Teetasse = 1 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Unzen
1 Eßlöffel = ½ Unze.

Gewicht von Getreide und Same[n] per Buschel.

	Pf
Weizen	6
Hafer	3
Gerste	4
Roggen	5
Flachssamen	5
Erbsen	6
Bohnen	6
Welschkorn (Mais)	5
Malz	3
Kleesamen	6
Timothy	4
Blaugras	1
Wurzeln, Rüben, Beete, Kartoffeln, Mohrrüben, Rotrüben und Zwiebeln	6

Heu, wenn es sich gesetzt ha[t] mißt per Tonne (2000 Pfund) i[n] Schober (stack) 7x7x7 Fuß ode[r] 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn-Fracht waggon hält 60,000—80,00[0] Pfund. Die höchste Last, die i[n] eine Car geladen wird, ist wi[e] folgt: Weizen 1470 Buschel, Hafe[r] 2200 Buschel, Gerste 1700 Buschel Kartoffeln 1350 Buscheln, Aepfe[l] 270 Fässer, Zucker 270 Fässer.

Es gibt nur sehr wenige klein[e] Waggons von 40,000 Pfund un[d] diese werden nur auf besonder[e] Applikation geliefert.

Münzen.

Land	Münzeinheiten	Währung	Wert (in U. S. Dollars)
Aegypten	Pfund (100 Piaster)	Gold	4.94.3
Argentinische Republik	Peso	Gold	.96.5
Belgien	Belga	Gold	.13.90
Bolivia	Boliviano	Silber	.40.8
Brasilien	Milreis	Gold	.54.6
Bulgarien	Leva	Gold	.19.30
Canada	Dollar	Gold	1.00
Chile	Peso	Gold	.40
China	Tael	Silber	.65.7
Columbia	Peso	Silber	.40.8
Dänemark	Krone	Gold	.26.8
Deutschland	Reichsmark	Gold	.23.8
Ecuador	Sucre	Silber	.48.7
England	Pfund Sterling	Gold	4.86.6½
Finland	Markkaa	Gold	.19.3
Frankreich	Franc	Gold	.19.3
Griechenland	Drachme	Gold	.19.3
Indien	Rupie	Gold	.32.4
Italien	Lira	Gold	.19.3
Japan	Yen	Gold	.49.8
Jugoslawien	Dinar	Gold	.19.30
Mexiko	Dollar	Silber	.45
Niederlande	Gulden	Gold	.40.2
Norwegen und Schweden	Krone	Gold	.26.8
Oesterreich	Schilling	Gold	.14.07
Peru	Sol	Gold	.40
Polen	Zloty	Gold	.19.30
Portugal	Milreis	Gold	1.08
Rumänien	Lei	Gold	.19.30
Schweiz	Franc	Gold	.19.3
Sowjet Republik	Rubel	Gold	.51.5
Spanien	Peseta	Gold	.19.3
Tschechoslowakei	Krone	Gold	.20.26
Türkei	Piaster	Gold	.04.4
Ungarn	Pengö	Gold	.14.50
Venezuela	Bolivar	Gold	.19.3

Die höchsten Berge der Welt

	Fuß
Aetna auf Sizilien	10,900
Aatisana, Ecuador	14,300
Ararat in Kleinasien	12.700
Black Mountains, Blue Ridge, N. C.	.6,500
Brown Mountain, Rocky Mountains	16,000
Chimborasso, Ecuador	21,400
Cotopart (Vulkan), Ecuador	18,900
Kangtschenjönga, Himalaya, Asien	27,500
Freemonts Peak, Rocky Mountains, Wyoming	13,575
Geesh, in Afrika	15,100
Hekla, Vulkan auf Island	5,500
Hindooh-Koosh, Afghanistan	20,594
Himalaya (Mt. Everett), der höchste Berg der Welt	29,141
Jungfrau, Schweizer Alpen	13,700
Kilimanjaro, Afrika	19,456
Libanon, Syrien	10,000
Mont Blanc, Schweiz	15,900
Mount Hood, Oregon	11,220
Miltzin, Atlas, Marokko	11,498
Mount El Bruz, Kaukasus	18,465
Mount St. Helens, Staat Washington	13,475
Mount Rainier, Staat Washington	14,445
Mount Fairweather, Alaska	14,475
Mount McKinley, Alaska	20,300
Mount Kosciusko, Australien	7,777
Mount Whitney, California	14,885
Mount Perdu, Pyrenäen, Frankreich	11,300
Mount Shasta, California	14,440
Olymp, Griechenland	6,600
Opshr, Sumatra, Ost-Indien	13,800
Popocatepel, Mexiko	17,700
Pikes Peak, Colorado	11,215
Roa Mont, Australien	17,500
Sinai, Arabien	8,200
Sneehattan, Norwegen	8,110
Ancohuma, Bolivien	21,680
Sankt Bernhard, Schweiz	8,000
Sankt Elias, Alaska	17,900
Teneriffo, Canarische Inseln	12,150
Aconcagua, Argentinien	23,100
Mount Temple, Canada	11,673
Mount Columbia, Canada	12,740

Von der Erde.

Der Umfang der Erdkugel beträgt am Aequator reichlich 24,900 englische Meilen oder reichlich 40,000 Kilometer.

Der Durchmesser der Erdkugel am Aequator beträgt 12,756 Kilometer, von Pol zu Pol 12,713 Kilometer, da die Erde an den Polen etwas abgeflacht ist.

Die Gesamtoberfläche des Festlandes ist 54,807,420 Quadratmeilen und trägt über 1,800,000,000 Bewohner. Auf die einzelnen Kontinente verteilten sich diese Zahlen wie folgt:

Festland	Fläche in Meilen	Einwohner Gesamtzahl	Einwohner pro Qu.-Meile
Afrika	11,513,579	200,000,000	14.76
Amerika, Nord	8,037,714	177,000,000	13.68
Amerika, Süd	6,851,306	45,000,000	5.10
Asien	17,057,666	850,000,000	52.76
Australien....	3,456,290	57,000,000	2.31
Europa	3,754,282	500,000,000	106.54
Polar Reg.	4,970,265	300,000	0.06

Der fruchtbare Teil der Erde wird auf 28,269,200 Quadratmeilen geschätzt, während 13,901,000 Quadratmeilen Steppe, 4,180,000 Quadratmeilen Wüste und 4,888,800 Quadratmeilen Polargebiet sind. Die Totaloberfläche der Erdkugel überhaupt ist 196,971,984 Quadratmeilen, ihr Inhalt beträgt 259,944,035,515 Kubik-Meilen.

Der Rasse nach verteilt sich die Bevölkerung der Erde ungefähr wie folgt:

Rasse	Heimat	Anzahl
Indo-Germanen oder Arier	Europa, Persien Amerika	700,000,000
Mongolen oder Turanier (gelb und braun)	Größter Teil von Asien	700,000,000
Semiten od. Hamiten (weiß)	Nord Afrika und Arabien	80,000,000
Neger und Bantunen (schwarz)	Zentral Afrika...	200,000,000
Malaien und Polynesier (braun)	Australien und Polynesien	80,000,000
Amerikanische Indianer (rot)	Nord- und Süd-Amerika	30,000,000
Total	....	1,790,000,000

Sehr interessant ist ein Vergleich, wie die Sprachen der europäischen Völker sich seit 1801 bis 1911 verbreitet haben. Wir finden da die erfreuliche Tatsache, daß die deutsche Sprache außer der englischen die am meisten verbreitete Sprache in der Welt ist.

Es sprachen	1801	1911	
Englisch	20,520,000	160,000,000	Personen
Deutsch	30,320,000	130,000,000	"
Russisch	30,770,000	100,000,000	"
Französisch	31,450,000	70,000,000	"
Italienisch	15,070,000	50,000,000	"
Spanisch	26,190,000	50,000,000	"
Portugiesisch	7,480,000	25,000,000	"

Vergleichung der Grade

von Reamur, Celsius und Fahrenheit

R	C	F
80°	100°	212°
76	95	203
72	90	194
68	85	185
64	80	176
60	75	167
56	70	158
52	65	149
48	60	140
44	55	131
40	50	122
36	45	113
34	42.5	108.5
32	40	104
30	37.5	99.5
28	35	95
26	32.5	90.5
24	30	86
22	27.5	81.5
20	25	77
18	22.5	72.5
16	20	68
14	17.5	63.5
12	15	59
10	12.5	54.5
8	10	50
5¾	7¼	45
4	5	41
2	2.5	36.5
0	0	32
— 4	— 5	23
— 6	— 7.5	18.5
— 8	—10	14
—10	—12.5	9.5
—12	—15	5
—14	—18	0.5
—16	—20	— 4
—20	—25	—13
—24	—30	—22
—28	—35	—31
—32	—40	—40
—36	—45	—49
—40	—50	—58

Um Reamur in Fahrenheit zu verwandeln, muß man die Reamur Grade mit 9 multiplizieren, das Resultat durch 4 dividieren und die Zahl 32 zu dem gefundenen Resultat addieren: 18 Grad Reamur ist demgemäß 18 mal 9 : 4 und 32 gleich 72½ Grad Fahrenheit. Unter Null Reamur dagegen muß man 32 von dem gefundenen Resultat abziehen statt zu addieren.

Immerwährende Trächtigkeits-Tabelle.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit: Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit: Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Januar 1	Dezember 6	Oktober 12	Juni 3	April 30	Juli 5	Juni 9	April 15	Dezember 5	November 1
„ 6	„ 11	„ 17	„ 8	Mai 5	„ 10	„ 14	„ 20	„ 10	„ 6
„ 11	„ 16	„ 22	„ 13	„ 10	„ 15	„ 19	„ 25	„ 15	„ 11
„ 16	„ 21	„ 27	„ 18	„ 15	„ 20	„ 24	„ 30	„ 20	„ 16
„ 21	„ 26	November 1	„ 23	„ 20	„ 25	„ 29	Mai 5	„ 25	„ 21
„ 26	„ 31	„ 6	„ 28	„ 25	„ 30	Juli 4	„ 10	„ 30	„ 26
„ 31	Januar 5	„ 11	Juli 3	„ 30	August 4	„ 9	„ 15	Januar 4	Dezember 1
Februar 5	„ 10	„ 16	„ 8	Juni 4	„ 9	„ 14	„ 20	„ 9	„ 6
„ 10	„ 15	„ 21	„ 13	„ 8	„ 14	„ 19	„ 25	„ 14	„ 11
„ 15	„ 20	„ 26	„ 18	„ 13	„ 19	„ 24	„ 30	„ 19	„ 16
„ 20	„ 25	Dezember 1	„ 23	„ 18	„ 24	„ 29	Juni 4	„ 24	„ 21
„ 25	„ 30	„ 6	„ 28	„ 23	„ 29	August 3	„ 9	„ 29	„ 26
März 2	Februar 4	„ 11	August 2	„ 28	September 3	„ 8	„ 14	Februar 3	„ 31
„ 7	„ 9	„ 16	„ 7	Juli 4	„ 8	„ 13	„ 19	„ 8	Januar 5
„ 12	„ 14	„ 21	„ 12	„ 9	„ 13	„ 18	„ 24	„ 13	„ 10
„ 17	„ 19	„ 26	„ 17	„ 14	„ 18	„ 23	„ 29	„ 18	„ 15
„ 22	„ 24	„ 31	„ 22	„ 19	„ 23	„ 28	Juli 4	„ 23	„ 20
„ 27	„ 29	Januar 5	„ 27	„ 24	„ 28	September 2	„ 9	„ 28	„ 25
April 1	März 6	„ 10	September 1	„ 29	Oktober 3	„ 7	„ 14	März 5	„ 30
„ 6	„ 11	„ 15	„ 6	August 3	„ 8	„ 12	„ 19	„ 10	Februar 4
„ 11	„ 16	„ 20	„ 11	„ 8	„ 13	„ 17	„ 24	„ 15	„ 9
„ 16	„ 21	„ 25	„ 16	„ 13	„ 18	„ 22	„ 29	„ 20	„ 14
„ 21	„ 26	„ 30	„ 21	„ 18	„ 23	„ 27	August 3	„ 25	19
„ 26	„ 31	Februar 4	„ 26	„ 23	„ 28	Oktober 2	„ 8	„ 30	„ 24
„ 31	April 5	„ 9	Oktober 1	„ 28	November 2	„ 7	„ 13	April 4	„ 29
Mai 1	„ 10	„ 14	„ 6	September 2	„ 7	„ 7	„ 18	„ 9	März 1
„ 6	„ 15	„ 19	„ 11	„ 7	„ 12	„ 17	„ 23	„ 14	„ 6
„ 11	„ 20	„ 24	„ 16	„ 12	„ 17	„ 22	„ 28	„ 19	„ 11
„ 16	„ 25	„ 29	„ 21	„ 17	„ 22	„ 27	September 2	„ 24	„ 16
„ 21	„ 30	März 6	„ 26	„ 22	„ 27	November 1	„ 7	„ 29	„ 21
„ 26	Mai 5	„ 11	„ 31	„ 27	Dezember 2	„ 6	„ 12	Mai 4	„ 26
Juni 5	„ 10	„ 16	November 5	Oktober 2	„ 7	„ 11	„ 17	„ 9	„ 31
„ 10	„ 15	„ 21	„ 10	„ 7	„ 12	„ 16	„ 22	„ 14	April 5
„ 15	„ 20	„ 26	„ 15	„ 12	„ 17	„ 21	„ 27	„ 19	„ 10
„ 20	„ 25	„ 31	„ 20	„ 17	„ 22	„ 26	Oktober 2	„ 24	„ 15
„ 25	„ 30	April 5	„ 25	„ 22	„ 27	Dezember 1	„ 7	„ 29	„ 20
„ 30	Juni 4	„ 10	„ 30	„ 27					

Festtagstabelle des laufenden Jahrhunderts

Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachten	Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachte
1938	17. April	5. Juni	Sonntag	1971	11. April	30. Mai	Sonnabend
1939	9. April	28. Mai	Montag	1972	2. April	21. Mai	Montag
1940	24. März	12. Mai	Mittwoch	1973	22. April	10. Juni	Dienstag
1941	13. April	1. Juni	Donnerstag	1974	14. April	2. Juni	Mittwoch
1942	5. April	24. Mai	Freitag	1975	30. März	18. Mai	Donnerstag
1943	25. April	13. Juni	Sonnabend	1976	18. April	6. Juni	Sonnabend
1944	9. April	28. Mai	Montag	1977	10. April	29. Mai	Sonntag
1945	1. April	20. Mai	Dienstag	1978	26. März	14. Mai	Montag
1946	21. April	9. Juni	Mittwoch	1979	15. April	3. Juni	Dienstag
1947	6. April	25. Mai	Donnerstag	1980	6. April	25. Mai	Donnerstag
1948	28. März	16. Mai	Sonnabend	1981	19. April	7. Juni	Freitag
1949	17. April	5. Juni	Sonntag	1982	11. April	30. Mai	Sonnabend
1950	9. April	28. Mai	Montag	1983	3. April	22. Mai	Sonntag
1951	25. März	13. Mai	Dienstag	1984	22. April	10. Juni	Dienstag
1952	13. April	1. Juni	Donnerstag	1985	7. April	26. Mai	Mittwoch
1953	5. April	24. Mai	Freitag	1986	30. März	18. Mai	Donnerstag
1954	18. April	6. Juni	Sonnabend	1987	19. April	7. Juni	Freitag
1955	10. April	29. Mai	Sonntag	1988	3. April	22. Mai	Sonntag
1956	1. April	20. Mai	Dienstag	1989	26. März	14. Mai	Montag
1957	21. April	9. Juni	Mittwoch	1900	15. April	3. Juni	Dienstag
1958	6. April	25. Mai	Donnerstag	1991	31. März	19. Mai	Mittwoch
1959	29. März	17. Mai	Freitag	1992	19. April	7. Juni	Freitag
1960	17. April	5. Juni	Sonntag	1993	11. April	30. Mai	Sonnabend
1961	2. April	21. Mai	Montag	1994	3. April	22. Mai	Sonntag
1962	22. April	10. Juni	Dienstag	1995	16. April	4. Juni	Montag
1963	14. April	2. Juni	Mittwoch	1996	7. April	26. Mai	Mittwoch
1964	29. März	17. Mai	Freitag	1997	30. März	18. Mai	Donnerstag
1965	18. April	6. Juni	Sonnabend	1998	12. April	31. Mai	Freitag
1966	10. April	29. Mai	Sonntag	1999	4. April	23. Mai	Sonnabend
1967	26. März	14. Mai	Montag	2000	23. April	11. Juni	Montag
1968	14. April	2. Juni	Mittwoch				
1969	6. April	25. Mai	Donnerstag				
1970	29. März	17. Mai	Freitag				

Die höchsten Gebäude der Welt

	Fuß
Eiffel-Turm, Paris	984
Woolworth-Gebäude, New York	792
Metropolitan Life, New York	700
Singer-Gebäude, New York	612
Washington-Denkmal, Washington	555
Munizipal-Gebäude, New York	560
Bankers Trust, New York	539
Münster, Ulm	528
Kölner Dom	525
Dom in Rouen	492
City Investment, New York	487
Equitable Life, New York	486
Nikolai-Kirche, Hamburg	473
St. Peterskirche, Rom	469
Münster, Straßburg	466
Cheops-Pyramide	449
Stephans-Turm, Wien	446
Dom in Antwerpen	496
Dom in Salzburg	436
St. Marien, Landshut	433
Whitehall-Gebäude, New York	424
Bush Terminal, New York	419
Notre Dame, Paris	**283**

	Fu
Adams-Gebäude, Broadway, New York	42
Petrikirche, Rostock	41
Heidelberg-Gebäude, New York	41
Times-Gebäude, New York	41
Münster, Freiburg	41
Kathedrale, Salisbury	40
Kathedrale, Antwerpen	40
Rathaus, Brüssel	39
Dom, Florenz	39
Liberty Tower, New York	38
World-Gebäude, New York	37
St. Paul, London	36
Schleswiger Dom	36
Manhattan Life Insurance Gebäude, New York	34
Dom, Magdeburg	34
St. Ulrich, Augsburg	33
Frauenkirche, München	33
Schloßturm, Dresden	32
Rathaus-Turm, Wien	32
Syndicate-Gebäude, Park Row, New York	30
St. Paurl-Gebäude, New York	30
American Tract Society, New York	30
Rathaus-Turm, Berlin	**28**

Zinstabelle I. (Auf 1 Jahr.)

Kapital Doll.	3 Proz. Doll.	3 Proz. Cts.	3½ Proz. Doll.	3½ Proz. Cts. Mills	4 Proz. Doll.	4 Proz. Cts.	4½ Proz. Doll.	4½ Proz. Cts. Mills	5 Proz. Doll.	5 Proz. Cts.	6 Proz. Doll.	6 Proz. Cts.
1	—	3	—	3 5	—	4	—	4 5	—	5	—	6
2	—	6	—	7	—	8	—	9	—	10	—	12
3	—	9	—	10 5	—	12	—	13 5	—	15	—	18
4	—	12	—	14	—	16	—	18	—	20	—	24
5	—	15	—	17 5	—	20	—	22 5	—	25	—	30
6	—	18	—	21	—	24	—	27	—	30	—	36
7	—	21	—	24 5	—	28	—	31 5	—	35	—	42
8	—	24	—	28	—	32	—	36	—	40	—	48
9	—	27	—	31 5	—	36	—	40 5	—	45	—	54
10	—	30	—	35	—	40	—	45	—	50	—	60
20	—	60	—	70	—	80	—	90	1	—	1	20
30	—	90	1	05	1	20	1	35	1	50	1	80
40	1	20	1	40	1	60	1	80	2	—	2	40
50	1	50	1	75	2	—	2	25	2	50	3	—
60	1	80	2	10	2	40	2	70	3	—	3	60
70	2	10	2	45	2	80	3	15	3	50	4	20
80	2	40	2	80	3	20	3	60	4	—	4	80
90	2	70	3	15	3	60	4	05	4	50	5	40
100	3	—	3	50	4	—	4	50	5	—	6	—
200	6	—	7	—	8	—	9	—	10	—	12	—
300	9	—	10	50	12	—	13	50	15	—	18	—
400	12	—	14	—	16	—	18	—	20	—	24	—
500	15	—	17	50	20	—	22	50	25	—	30	—
600	18	—	21	—	24	—	27	—	30	—	36	—
700	21	—	24	50	28	—	31	50	35	—	42	—
800	24	—	28	—	32	—	36	—	40	—	48	—
900	27	—	31	50	36	—	40	50	45	—	54	—
1000	30	—	35	—	40	—	45	—	50	—	60	—
2000	60	—	70	—	80	—	90	—	100	—	120	—
3000	90	—	105	—	120	—	135	—	150	—	180	—
4000	120	—	140	—	160	—	180	—	200	—	240	—
5000	150	—	175	—	200	—	225	—	250	—	300	—

Zinstabelle II. (Auf 1 Monat.)

Kapital Doll.	3 Proz. Doll.	3 Proz. Cts. Mills	3½ Proz. Doll.	3½ Proz. Cts. Mills	4 Proz. Doll.	4 Proz. Cts. Mills	4½ Proz. Doll.	4½ Proz. Cts. Mills	5 Proz. Doll.	5 Proz. Cts. Mills	6 Proz. Doll.	6 Proz. Cts. Mills
1	—	0 25	—	0 291	—	0 33	—	0 375	—	0 416	—	0 5
2	—	0 5	—	0 583	—	0 66	—	0 75	—	0 833	—	1
3	—	0 75	—	0 875	—	1	—	1 125	—	1 25	—	1 5
4	—	1	—	1 166	—	1 33	—	1 5	—	1 66	—	2
5	—	1 25	—	1 458	—	1 66	—	1 875	—	2 083	—	2 5
6	—	1 5	—	1 75	—	2	—	2 25	—	2 5	—	3
7	—	1 75	—	2 041	—	2 33	—	2 625	—	2 916	—	3 5
8	—	2	—	2 33	—	2 66	—	3	—	3 33	—	4
9	—	2 25	—	2 625	—	3	—	3 375	—	3 75	—	4 5
10	—	2 5	—	2 916	—	3 33	—	3 75	—	4 166	—	5
20	—	5	—	5 33	—	6 66	—	7 5	—	8 33	—	10
30	—	7 5	—	8 75	—	10	—	11 25	—	12 5	—	15
40	—	10	—	11 66	—	13 33	—	15	—	16 66	—	20
50	—	12 5	—	14 583	—	16 66	—	18 75	—	20 833	—	25
60	—	15	—	17 5	—	20	—	22 5	—	25	—	30
70	—	17 5	—	20 416	—	23 33	—	26 25	—	29 166	—	35
80	—	20	—	23 33	—	26 66	—	30	—	33 33	—	40
90	—	22 5	—	26 25	—	30	—	33 75	—	37 5	—	45
100	—	25	—	29 166	—	33 33	—	37 5	—	41 66	—	50
200	—	50	—	58 33	—	66 66	—	75	—	83 33	1	—
300	—	75	—	87 5	1	—	1	12 5	1	25	1	50
400	1	—	1	16 66	1	33 33	1	50	1	66 66	2	—
500	1	25	1	45 833	1	66 66	1	87 5	2	08 83	2	50
600	1	50	1	75	2	—	2	25	2	50	3	—
700	1	75	2	04 166	2	33 33	2	62 5	2	91 66	3	50
800	2	—	2	33 33	2	66.66	3	—	3	33 33	4	—
900	2	25	2	62 5	3	—	3	37 5	3	75	4	50
1000	2	50	2	91 66	3	33 33	3	75	4	16 66	5	—
2000	5	—	5	83 33	6	66 66	7	50	8	33 33	10	—
3000	7	50	8	75	10	—	11	25	12	50	15	—
4000	10	—	11	66 66	13	33 33	15	—	16	66 66	20	—
5000	12	50	14	58 33	16	66 66	18	75	20	83 33	25	—

☞ Handelt es sich um 7 Prozent, so multipliziert man die unter 3½ Prozent angegebene Zahl mit 2; ebenso für 8 Prozent, die unter 4 Prozent angegebene Zahl; für 9 Prozent, die Zahl unter 4½ Prozent; für 10 Prozent, die Zahl unter 5 Prozent.

Der Tod lauert im Moor

Erzählung von Werner E. Hintz.

1. Kapitel.

„Georgswalde!"

Na endlich! War auch weiter kein Vergnügen gewesen, sich vier Stunden lang im Abteil dritter Klasse durcheinanderschütteln zu lassen. Und dabei die Landschaft draußen vor den Fenstern nichts wie ein einziger Regenguß — —

Gott sei Dank, der Regen hatte ja nun inzwischen aufgehört. Da hinten im Westen schob sich sogar ein Fetzchen Abendsonne durch das zerflatternde Gewölk und tauchte den Bahnsteig in ein sonderbar unwirklich erscheinendes Licht.

„Georgswalde!"

Werner Traß dehnte und reckte die von der langen Eisenbahnfahrt etwas steif gewordenen Knochen — Gott ja, mit fünfzig war man der Jüngste nicht mehr, in zehn Jahren konnte man ja schon daran denken, sich pensionieren zu lassen — und hob dann seinen Koffer aus dem Gepäcknetz. Schwer war das Ding nicht. Nur Wäsche für vierzehn Urlaubstage und ein Anzug zum Wechseln.

Gleich darauf stand er, ein wenig hastig atmend, auf dem Bahnsteig und wandte sich mit höflichem Gruß an den Mann mit der roten Dienstmütze: „Bitte sehr, — der Zug nach Zaufen?"

„Drüben auf dem Kleinbahnperron steht schon der Zug. In fünf Minuten fährt er ab."

Ein enger Tunnel führte zum anderen Bahnsteig. Nein, sowas von unbequemen Stufen! — Man merkte eben doch, daß Berlin vier Stunden hinter einem lag.

Und dann die Kleinbahn mit ihren unmöglichen Wagen und der asthmatisch keuchenden Lokomotive — —

Aber der Sonnenuntergang dort über den spitzgiebligen Dächern von Georgswalde entschädigte für alles. Hoffentlich war morgen schönes Wetter, Sonne und ein bißchen Herbstwind. Kollege Baier von dem Falschgeld-Dezernat hatte ja Wunderdinge erzählt von der schönen Umgebung, die Zaufen haben sollte. Und so ungestört vor allem. So richtig zum Erholen. Und dann der tote Flußlauf, der sich durch das Moor schlängelte und wo man so märchenhaft Fische angeln konnte.

Ordentlich leichtfüßig bestieg Werner Traß das Abteil dritter Klasse, dessen einziger Passagier er bis jetzt noch war. Eine halbe Stunde bis Zaufen, gleich die zweite Station, — das lohnte nicht mehr, den Koffer in das Gepäcknetz zu stellen.

Nun erst einmal eine Zigarre.

Erst, als er das brennende Streichholz an die Spitze hielt, bemerkte Traß, daß er sich in einem Nicht-Raucher-Abteil befand. Auch das noch.

Er ging zum Fenster und ließ es herab, steckte den kantigen Schädel und die breiten Schultern durch die Oeffnung und blies graue Rauchwölkchen über den Bahnsteig hin.

„Verzeihung!"

Da hatte doch der Abendwind den Rauch ausgerechnet dem einzigen Mann ins Gesicht getrieben, der noch auf dem Bahnsteig stand, dicht neben dem offenen Abteilfenster. Und dieser Mann, der bisher mit erwartungsvoller Aufmerksamkeit zur Mündung des Tunnels hingeblickt hatte, wandte jetzt sein Gesicht Traß zu, — ein hageres, braungebranntes, von Wind und Wetter gegerbtes Gesicht, aus dem hinter halb gesenkten Lidern hervor die Augen kühl und selbstbewußt blickten.

„Das macht nichts, mein Herr!" wehrte er die höfliche Entschuldigung gleichgültig ab.

Der Beamte mit der roten Mütze gab jetzt das Zeichen zur Abfahrt.

Erst im letzten Augenblick sprang der Mann auf das Trittbrett des anfahrenden Zuges.

„Sie können ruhig weiter rauchen. Mich stört das nicht."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen!" Werner Traß lehnte sich in seine Fensterecke zurück.

Der andere Fahrgast ließ sich auf der gegenüberliegenden Bank nieder, kreuzte die sehnigen Arme über der Brust, schloß die Augen und senkte den Kopf, wie um anzudeuten, daß er nicht gestört zu werden wünsche.

Werner Traß dachte auch gar nicht daran, sich ihm aufzudrängen. Wenn er nur in Ruhe seine Zigarre rauchen konnte.

Langsam wandte er den Kopf zur Seite und blickte aus dem Fenster hinaus, wo soeben die letzten Häuser von Georgswalde verschwunden waren und ein bewaldeter Höhenzug sich längs den Schienen der Bahn entlangzog. Aber mit einem Mal verschwand das Bild wie hinter einem grauen Schleier. Daß inzwischen die Sonne untergegangen war, konnte doch nicht die ein-

zige Ursache dieser sonderbaren Naturerscheinung sein.

Traß wandte den Kopf zur anderen Seite.

Nebel!

Feuchte Wiesen, die sich im Dunst dieses alles verschlingenden Nebels verloren. Kaum, daß man hier und da einen Heustadel erkennen konnte, der dicht neben der Bahn errichtet war.

Das war ja eine schöne Ueberraschung! Davon hatte der Kollege Baier nichts erzählt. Allerdings war Baier auch im Sommer in Zaufen gewesen, und jetzt war man ja schon mitten im Herbst. Und — jetzt erinnerte er sich auch — von dem weiten Moor, daß sich am Rande des Städtchens erstreckte, hatte er ja gesprochen, der Kollege Baier.

Nebel! Der hatte gerade noch zu den Urlaubsfreuden gefehlt. Allerdings lagen hinter Zaufen die Berge, und bis dahin würde sich der Nebel ja nun hoffentlich nicht verirren.

Das höllische Quitschen der Bremsen riß Werner Traß aus seinen unerfreulichen Gedanken. Rüttelnd und schüttelnd hielt der Zug vor dem kleinen Ziegelbau eines Landbahnhofes.

Der unbekannte Fahrgast fuhr auf, warf einen raschen Blick aus dem Fenster. Durch das ungewisse Halbdunkel des Abteils sah Traß ihn die Tür aufreißen und auf den in milchig weißem Nebeldunst schwimmenden Bahnsteig verschwinden.

Im gleichen Augenblick flammte an der Decke des Abteils die kümmerliche Gasbeleuchtung auf, und fast erschien es Traß, als sei es jetzt stockrabenfinstere Nacht geworden.

Nebel — —

Und dann erst entdeckte er auf der gegenüberliegenden Sitzbank das dunkle, rechteckige Etwas. Er neigte sich hinüber, betastete es, nahm es dann in die Hand. Eine Brieftasche, Kunstleder, schon recht schäbig und abgenutzt mit klaffenden Nähten.

Natürlich der andere Passagier hatte sie verloren. Bei seinem hastigen Aufbruch mußte sie ihm aus der Tasche geglitten sein.

Traß sprang auf, öffnete die Tür und kletterte auf den Bahnsteig hinaus.

„Hallo! Hallo!" Aufs Geratewohl rief er es in den Nebel hinein. Vielleicht vermochte er noch die Aufmerksamkeit des anderen zu erregen.

Aus dem feuchten Dunst kam eine schattenhafte Gestalt, anscheinend der Stationsvorsteher dieses gottverlassenen Bahnhofs.

„Ja? Was ist denn?"

Traß deutete auf die Brieftasche in seiner Hand. „Hier — ein Herr, der soeben ausstieg, hat das im Abteil liegen lassen —"

„Welcher Herr?

„Das weiß ich doch nicht. Auf jeden Fall nehmen Sie bitte die Tasche an sich. Der Mann wird sich schon melden."

Was war denn das? Dieses Klirren und Rattern? Da fuhr der Zug einfach weiter, — ohne Werner Traß, aber mit seinem Koffer.

„Ja, — aber — — aber ich will doch noch weiter mit dem Zug — — nach Zaufen!"

Der Bahnbeamte zuckte schweigend mit den Achseln. Unbewegt blickte er hinter dem davonfahrenden Zuge her, dessen Schlußlichter soeben im Nebel verschwanden.

„Begreifen Sie doch! Ich will nach Zaufen! Ich bin doch nur wegen der Brieftasche — — Also sagen Sie mir gefälligst, wann der nächste Zug nach Zaufen geht."

„Morgen!"

„Aber ich muß doch nach Zaufen. Begreifen Sie doch. Herrgott, ich muß doch — —" Dann begriff Traß, daß seine ganze Empörung an der unerschütterlichen Ruhe des anderen abprallen mußte. „Also schön, wie lange läuft man von hier nach Zaufen?"

„Eine gute halbe Stunde."

„Wollen Sie dann bitte nach Zaufen telephonieren und dafür sorgen, daß man aus meinem Abteil — der zweite Wagen hinter der Lokomotive, dritter Klasse — meinen Koffer herausholt, ja? — Und dann sagen Sie mir bitte, wie ich nach Zaufen komme."

„Hinter dem Bahnhof gleich links an den Gleisen entlang. Ein kleiner Fußweg. Eine halbe Stunde."

„Danke für die freundliche Auskunft!" schnappte Traß ärgerlich, machte kehrt und schritt durch den Nebel auf den hellen Schein der erleuchteten Ausgangstür zu, wo er dem Schaffner seine Karte in die Hand drückte.

Hinter dem Bahnhof gleich links an den Gleisen entlang — —

Dann plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er blieb stehen und wandte sich an den Schaffner: „Was ich noch fragen wollte — wer war denn der Herr, der hier ausstieg? — So ein großer Schlanker mit einer Windjacke — ja, und eine Sportmütze trug er auch."

„Da seh ich nicht nach hin, Herr."

Eine beneidenswerte Ruhe hatten die Leute.

Also hinter dem Bahnhof gleich links an den Gleisen entlang.

Und erst als Traß schon ein paar Minuten lang neben dem Schotterdamm durch den Nebel gestolpert war, merkte er, daß er vergessen hatte, die gefundene Brieftasche dem Stationsvorsteher abzugeben.

Na schön, in Zaufen würde dazu auch noch Gelegenheit sein. — —

Wie ein Blinder tappte er durch Dunkelheit und Nebel.

Nein, so etwas von Nebel war ihm noch nicht vorgekommen. Undurchdringlich dicht, kalt und feucht, — als ob man durch Wasser ging. Der Sommermantel war nur ein höchst ungenügender Schutz gegen diese Witterung. Und das nun eine halbe Stunde lang. — —

Soviel war gewiß: ein Grog war heute fällig im Gasthof „Zur Sonne", wo Traß sich brieflich Quartier und Pension bestellt hatte. Mit einem Schnupfen sollte der Urlaub nicht beginnen.

Traß schimpfte herzhaft vor sich hin, als er sich das Schienbein an einem kantigen Wegstein gestoßen hatte. Diese wesenlose Einsamkeit ging ihm auf die Nerven. Grauschwarzes Nichts, wohin er sein Auge auf die Suche schickte. Kein Lichtschimmer, kein Geräusch — —

Oder doch, — klang das nicht hin und wieder wie ferne Schritte, wie ein Stolpern über den Schotter?

Dann war das wieder verstummt — wenn es überhaupt Wirklichkeit gewesen war und nicht eine Täuschung der Sinne. Der Nebel verschluckte alles.

Gemeines Wetter! Und alles bloß wegen der verflixten Brieftasche! Was mußte er sich auch darum kümmern! Würde außerdem bestimmt keine Wertgegenstände enthalten, das kunstlederne Dingsda. Und deswegen mußte er jetzt durch Nacht und Nebel — — —

Halt! Was war das?

Leise gluckerte es unter seinen Füßen. Seine Nase atmete dumpfen Modergeruch. Nichts wie nasse Grasbüschel, wohin sein Fuß vorsichtig tastete.

Das Moor! — Na, das hatte gerade noch zu seinem Glück gefehlt. Vom Wege abgekommen, rettungslos im Nebel verirrt — und das weite Moor ohne Weg und Steg. — —

Ach was, bange machen gilt nicht. Nur nach rechts halten, dort mußte er ja bald auf den Bahndamm stoßen. Aber nasse Füße würde dieses Abenteuer bestimmt geben. Lieber zwei Grogs in der „Sonne" trinken.

Und mutig stapfte Traß drauflos, spitzte den Mund und pfiff leise vor sich hin. Aber so ganz geheuer war ihm dabei doch nicht zumute. Angst war es eigentlich nicht, Angst um sein Leben oder seine Gesundheit, — nein, nur so ein leichtes Grauen, das ihm über den breiten Rücken huschte. Grauen vor der unbekannten Einsamkeit, vor dem unendlichen Nichts dieses Nebels.

Teufel, wäre er doch lieber in den Harz gefahren, Forellen angeln in der Bode. Aber natürlich, da hatte ihm der Herr Kollege den Mund wässerig gemacht, und der alte Esel mußte auch darauf hineinfallen. Na, soviel war sicher, eine Ansichtskarte bekam der Kollege Baier nicht.

Weiter, weiter, mit unsicherem Fuß über schlüpfrige Grasnarben, durch gurgelnde Pfützen, — und nirgends ein Ziel. Der Damm — lieber Gott, wo mochte der wohl sein? Irgendwo zur Rechten wahrscheinlich, aber selbst das war nicht gewiß.

Verdammter Nebel. Dreimal verdammter Nebel . . .

Zuerst dachte Traß, es sei doch nur eine Augentäuschung, dann erkannte er deutlicher den schwachen, gelblichen Lichtschein, der wie ein Fleck in der Wand des Nebels schwamm.

Ein Licht — endlich!

Jetzt pfiff Traß ganz laut, während er dem Schein zustrebte, der mit jedem Schritt klarer erkennbar wurde. Wahrscheinlich ein einsames Haus im Moor, ein erleuchtetes Fenster, — und sicherlich Menschen, die ihm den Weg nach Zaufen zeigen würden.

Gleich mußte er ja da sein, nur noch ein paar Schritte. Schon erkannte er das gelbliche Rechteck des Fensters im Nebel.

Und dann war das Licht mit einem Male wieder verschwunden. Erst nach einigen beklemmenden Augenblicken erkannte Traß, daß nicht etwa das Licht wieder erloschen war, sondern daß sich eine Gestalt zwischen ihn und den tröstlichen, hellen Schein geschoben hatte, — eine vierschrötige, breitschultrige, ungefüge Gestalt, deren verschwommene Silhouette der Nebel ins gespenstisch Riesenhafte vergrößerte.

Na, Gott sei Dank, ein Mensch!

Stumm und regungslos stand der Schatten vor ihm, als aber Traß einen Schritt auf ihn zutrat, machte es ihm den Eindruck, als ob der andere in drohender Abwehr den Arm höbe.

„Sie dürfen nicht weiter."

Eine heisere, dumpfe Stimme formte nur schwer die Worte. Es klang, als kämen sie von weiter her, und doch stand der Sprecher kein drei Schritte entfernt.

Unwillkürlich blieb Traß wieder stehen. „Na erlauben Sie mal — ein schöner Empfang."

„Ach so — —" Und dann, nach einer ganzen Weile stummen Befremdens der verlegene Nachsatz: „Sie sind es also nicht — —"

„Hat den Anschein!" knurrte Traß kopfschüttelnd, um versöhnlicher hinzuzufügen: „Können Sie mir sagen, wie ich nach Zaufen komme?"

Jetzt trat der Andere zur Seite. Der Lichtschein streifte schwach sein Gesicht. Mit dunklen Bartstoppeln bedeckt war es, von tiefen Wülsten und Falten durchzogen. Hinter den buschigen Brauen war von den Augen nichts zu sehen. Die breite Mundhöhle schien zahnlos, als sie sich jetzt zur Antwort öffnete.

„Zaufen? — Dort entlang —" Der ausgestreckte Arm deutete irgendwohin in den Nebel

„Noch ein Stück, dann sehen Sie schon die Lichter.“

Mit kurzem Dankeswort wollte Traß sich abwenden, aber wieder vertrat ihm der Andere den Weg. Zwei Pranken packten seine Schultern und drehten mit unwiderstehlicher Gewalt sein Gesicht dem schwachen Lichtschein zu.

Er fühlte die bohrenden Blicke des Anderen auf sich ruhen. Dann gaben die Fäuste ebenso rasch wieder seine Schultern frei. Wie ein Phantom verschwand der Mann im Nebel.

Traß war kein Angsthase, beileibe nicht, — aber diese unheimliche Begegnung hatte ihm doch einen kleinen Schreck in die Knochen gejagt. Vergebens versuchte er, mit einem Lachen, rasch darüber hinwegzukommen.

Komische Geschichte. — —

Und rings stand der Nebel wie eine Mauer, der vor jedem Schritt zurückwich und doch immer da war. Graue Schwaden zogen langsam hin und her im Lichtschein, der aus dem Fenster fiel. Dumpfer Moorgeruch stieg vom feuchten Boden auf, Wasserpfützen standen zwischen den Grasnarben.

Komische Geschichte — —

Und dann verlosch das Licht im Fenster, — so plötzlich und unerwartet, daß Traß ordentlich zusammenzuckte. Was sollte das nun wieder bedeuten?

Und dieser große, ungewisse, milchige Fleck in der Nebelwand? Ach so, natürlich die Lichter des Städtchens. Und sicher hatte der Unbekannte die Lampe gelöscht, damit Traß den Lichtschein um so deutlicher wahrnehmen konnte. Hm, das war immerhin ganz nett von ihm.

Im sicheren Gefühl, endlich auf dem richtigen Wege zu sein, stolperte Werner Traß blindlings vorwärts, immer in Richtung auf den hellen Fleck zu, der sich jedoch nur ganz allmählich deutlicher abzeichnete aus dem wogenden Gebräu dieses Nebels.

Jetzt hatte er auch nicht mehr Gras und Wasser unter seinen Schuhen. In lockeren, feuchten Sand versanken seine Füße, spürten die ausgefahrenen Wagenrillen eines Landweges und griffen sicherer aus.

Und dann kam der Augenblick, wo Werner Traß verblüfft in die Runde starrte, stehen blieb und den Atem anhielt. Hinter ihm stand, fast ohne jeden Uebergang und wie mit einem Riesenmesser abgeschnitten, die Nebelwand. Vor ihm aber am Hang eines mählich ansteigenden, ausgedehnten Hügels blitzten verträumt die erleuchteten Fenster der kleinen Stadt, während sich über ihn der sternenlos und mit Wolken bedeckte düstere Himmel dehnte.

Nein, also so was — — nein, das hatte er noch nicht erlebt. Kam das wohl daher, daß hier das Moor ein Ende hatte und sich der Nebel nur über dem feuchten, sumpfigen Gelände halten konnten?

Zuerst einmal führte der Landweg, auf dem er sich befand, von Schranken geschützt über den Bahndamm und die Gleise hinweg, dann begann ganz unvermittelt ein holpriges Kopfsteinpflaster — und dann standen zu beiden Seiten der Straße die winkligen, verbauten Häuser des Städtchens.

So, — das also war nun Zausen. Hm, ganz nett. Richtig ein weltvergessenes, verträumtes Fleckchen Erde, zu dem nur die elektrischen Lampen nicht ganz passen wollten, die die krumme Zeile der Straße begleiteten.

Wirklich, ganz nett, vor allem, wenn die Sonne schien, mußte das Städtchen einen heimelnden Eindruck machen.

Jetzt allerdings sah es ein wenig düster aus. Wie — — ja, wie ein Bann schien es über den schiefen Dächern zu liegen, um die grauen Häusermauern zu geistern, — aber natürlich war das nur der Nebel, von dem sich auch hier einige graue, wandernde Schwaden verirrt hatten. Man merkte es bei genauerem Hinsehen.

Nur sonderbar war es, daß die Straße so ganz menschenleer war. Noch nicht acht Uhr — und schon alles in den Federn? Eigentlich nicht sehr wahrscheinlich.

Plötzlich merkte Traß, daß er fror, ganz jämmerlich fror. Der Nebel — und dann ja wohl auch noch ein bißchen Erregung über die Zwischenfälle, mit denen seine Urlaubsreise begonnen hatte — — also er fror eben. Schob die Hände in die Taschen seines durchfeuchteten Sommermantels, schritt schneller aus.

Jetzt ein Grog. Aber dazu mußte er wissen, wo das Gasthaus „Zur Sonne“ lag, und auf der Straße war niemand, den er hätte fragen können.

Oder doch. Da tauchte im Schein einer Laterne eine Frauengestalt auf, kam geradewegs auf Traß zu — Donnerlüchting, schick angezogen, gut aussehend. Kaum glaublich, daß es sowas hier in Zausen geben konnte.

„Guten Abend —“ Traß lüftete den Hut.

Ein erschrockenes Frauengesicht blickte zu ihm auf, nicht mehr ganz so jung, wie die Figur hatte vermuten lassen. „Hilmar — —?“

Hatte sie „Hilmar“ gesagt? Jedenfalls hatte es so ähnlich geklungen.

Dann lächelte die Unbekannte. „Ach Verzeihung —“

„Ich habe um Verzeihung zu bitten, gnädige Frau. — Können Sie mir vielleicht sagen, wo hier das Gasthaus „Zur Sonne“ — —?“

„Dort drüben, das Haus mit dem Vorgarten.“

„Vielen Dank.“

Dann war sie schon wieder weitergegangen, auf die graue Nebelmauer zu, die zwischen der Stadt und dem Moor lag.

Traß blickte hinter ihr drein. Was wollte sie dort? —

Eine jämmerliche Kälte war das. Und dort drüben lag das Gasthaus „Zur Sonne." Sonne, das klang verheißungsvoll, klang nach Wärme, und die konnte Traß jetzt gut gebrauchen. —

Ein geräumiger Vorgarten, in dem während des Sommers sicherlich freundliche, gedeckte Tischchen standen, dann eine glasbedeckte Veranda, eine schwere Eichentür, ein düsterer Vorflur, — und dann tat sich das Gastzimmer mit seiner ganzen altväterlichen Gemütlichkeit auf.

Eine behäbige Theke nahm die Hinterwand ein. Herrlich unmoderne Sofas und Tische, daneben zierlich gedrechselte Garderobenständer, farbenfrohe Bilder an den Wänden und eine große, aus Hirschgeweihen gebildete Krone, die von der holzgetäfelten Decke herabhing, ein einladender Kachelofen, der eine angenehme Wärme verbreitete, — und inmitten all dieser Herrlichkeiten Herr Spitzler.

„Guten Abend —" lächelte Herr Spitzler, dessen Gesicht irgendwie an einen verschrumpelten Bratapfel erinnerte, vor allen Dingen, wenn er seinen Kneifer von der rötlichen Nase nahm.

„Sie sind der Wirt, nicht wahr?"

„Zu dienen."

„Mein Name ist Traß — —"

„Ah, der Herr Traß!" Der Bratapfel ging lächelnd in die Breite. „Wir erwarteten Sie vergebens mit dem Abendzug, Herr Traß!"

„Ja, ich bin dummerweise eine Station zu früh ausgestiegen — und dann durch das Moor — Na, Sie sehen ja, wie ich aussehe!"

„Oh, durch das Moor —" Herr Spitzler wiegte entsetzt den Kopf auf den schmalen Schultern.

„Ich hoffe, Sie werden mich auch trotzdem noch unterbringen können!"

„Gewiß! Gewiß doch! Das beste Zimmer — das heißt, das beste Zimmer habe ich ja nun der Dame gegeben, die heute abend kam. Wo wir Sie vergebens erwarteten — — Aber Sie bekommen noch ein sehr schönes Zimmer!"

„Hm, — wohl nicht viel Besuch hier?"

„Sie sind der einzige Gast — und dann noch die Dame. — Ich habe mich überhaupt gewundert, daß Sie kommen wollten —"

„Ich habe mich auch gewundert — über den Nebel nämlich," knurrte Traß.

„Natürlich, der Nebel. — Aber der ist ja nur abends, — und bis zur Stadt oder gar zum Wald hinauf kommt er überhaupt nicht!" beschwichtigte Herr Spitzler, um dann dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Sie werden hungrig sein, nicht wahr? Was darf ich Ihnen denn zum Abendessen bringen?"

„Ganz gleich. Erst mal was Heißes, — ei Grog."

„Und dann vielleicht ein Schnitzel? — die Dame vorhin auch bestellt."

„Meinetwegen ein Schnitzel — —" Und da einer jähen Eingebung folgend, fügte Traß zu: „Die Dame, von der Sie sprachen, — das so eine in einem Ledermantel — und haupt so — so elegant?"

„Ja, das ist Frau Lundfal. Kennen Sie si

„Näh, sah sie vorhin auf der Straße."

„Wo ging sie denn wohl hin?"

„Wahrscheinlich ein Moorbad nehmen." Traß lachte. Schien ziemlich neugierig zu s dieser Herr Spitzler. — —

* * *

Fünf Minuten später saß er hinter ei dampfenden Grog in einem der herrlich un dernen Sofas. Unmodern, aber bequem, ste er anerkennend fest, er selbst hatte ja zu Ha auch so ein Möbel in seiner Wohnung. So w tete er auf das verheißene Schnitzel, wobei H Spitzler ihm Gesellschaft leistete.

„Wird nicht lange dauern, Herr Traß. Sie werden zufrieden sein! Alle Gäste wa zufrieden, Herr Traß! Meine Frau kocht nä lich selbst."

„Hm, hm."

„Sie werden sich schon hier erholen, H Traß, Spaziergänge und so — —"

„Am meisten lege ich auf Langeweile W Herr Spitzler. Das ist das Gesündeste. V zehn Tage Langeweile. Deshalb bin ich ja a hergekommen."

Warum machte Herr Spitzler denn mit ein mal so ein bekümmertes Gesicht?

„Nein, im Ernst, Langeweile ist für mich Hauptsache. Na, und die gibt es ja hier m als genug, was? Keine Aufregung und so, verstehen."

Herr Spitzler spielte mit seinem Kneifer, kr te auf dem spärlichen Scheitel herum, massie das faltige Kinn —

„Sie werden es ja doch erfahren, Herr Tr Und schließlich sind Sie ja auch ein Mann. Ich will es Ihnen lieber gleich selber sagen! Vorige Woche ist hier ein Mord passiert, — e ganz üble Geschichte, kann ich Ihnen sagen."

„Wo — hier?"

„Natürlich nicht hier im Gasthaus! Drau im Moor, Herr Traß. — Vor genau einer che. Es war auch an so einem Nebelabend. und am nächsten Morgen hat man sie dann a gefunden — mit eingeschlagenem Schädel, die Tochter unseres Herrn Lehrers. —"

Traß rührte in seinem Grog. „Schlim Und hat man den Mörder?"

„Nein, nein. Das ist es ja eben. Unser Landjäger verfolgt eine Spur — sagt er. Und ich sage, es ist einer von den Moorleuten gewesen. Aber natürlich, — Beweise hat man ja nicht — Moment, ich hole das Schnitzel. Meine Frau hat eben geklingelt."

Jetzt im Herbst hielt man im Gasthaus „Zur Sonne" — gut bürgerliches Haus, einziges am Platze, acht Zimmer, empfohlen — anscheinend keinen Kellner mehr. Herr Spitzler verschwand höchstpersönlich in der Küche.

Werner Traß leerte auf einen einzigen Zug den Rest, der noch im Glase war, dann dachte er nach.

Ein Mord.

Lieber Gott, was war für ihn schon besonders dabei? Mord, Totschlag, das war ja in Berlin eine tägliche Beschäftigung. Aber hier in dieser kleinen, weltvergessenen Stadt bedeutete das für ihn doch wieder etwas anderes. Hier empfand er das wieder so, wie er es früher empfunden hatte, vor langen, langen Jahren, ehe — —

„Das Schnitzel!"

Da lag es auf der versilberten Platte, schön garniert, mit gerösteten Kartoffeln, die Werner Traß für sein Leben gern aß, — und doch war ihm mit einemmale der Appetit vergangen.

„Ein Mord draußen im Moor?"

„Ja — Sie können sich vielleicht denken, was das in der Stadt für eine Aufregung gegeben hat. Und auch heute noch spricht man nur davon. Und jeder einzige meint ja auch, daß es einer von den Leuten im Moor gewesen ist —"

„Was für Leute?"

„Da ist doch der Besitzer vom Moorhof — vor drei Jahren hat er ihn gekauft — ein ganz sonderbarer Mensch. Ein Finsterling, möchte ich sagen. Noch nicht ein einziges Mal ist er hier gewesen, weder zum Sommerfest — auch nicht zum Stammtisch. Und dabei ist er ein gebildeter Mensch, das merkt man doch, dieser Herr Larsen. — Und dann ist da noch sein Knecht, — Ille nennt er ihn — — na, dem schaut das Verbrechen ja direkt aus den Augen.

Traß hatte seine eigene Meinung über Leute, denen das Verbrechen aus den Augen schaute.

„Dann gibt es hier in Zaufen auch noch Leute, die es unbedingt wahr haben wollen, daß der Verlobte des Mädchens — —"

Geschwätz, nichts weiter als Tratsch natürlich. Uebrigens ging es ihn ja auch gar nichts an. — Und Traß nahm sein Schnitzel in Angriff.

„Unser Doktor Martens soll ja auch was mit der kleinen Freidank gehabt haben. Aber ich persönlich glaube das natürlich wieder nicht. Ich meine überhaupt — —"

So allmählich hatte Traß von diesem Stadtklatsch nun genug. Sein Schnitzel würde er aufessen und dann ins Bett gehen. Hundemüde war er nach der Wanderung durch das Moor. Bloß um seinen Koffer mußte er sich vorher noch kümmern.

„Sagen Sie mal, Herr Spitzler, ist es weit zum Bahnhof? Ich habe nämlich meinen Koffer im Zug stehen lassen und will ihn mir abholen."

„Ein paar Minuten nur. Aber ich kann ja auch den Hausdiener —"

„Nein, lassen Sie nur, ich gehe lieber selbst. Will mal sehen, wo der Koffer gelandet ist."

„Da müssen Sie noch eine halbe Stunde warten, Herr Traß. Wir haben hier nur Pendelverkehr, und in einer halben Stunde kommt erst der Zug in Richtung Georgswalde zurück. Und vorher treffen Sie bestimmt keinen Menschen auf dem Bahnhof."

Die Leute hier hatten entschieden die Ruhe weg. Direkt beneidenswert so was. — —

Traß war mit seinem Schnitzel fertig und lehnte sich satt und behaglich in die ächzenden Polster des Sofas zurück. Noch eine halbe Stunde — —

„Erzählen Sie doch mal ein bißchen genauer von dieser Mordgeschichte da im Moor." Eigentlich war es ja Dummheit. Was ging ihn das schon an? Aber die liebe Gewohnheit — —

„Also das war so," rüstete sich Herr Spitzler zu einem ausführlichen Bericht. „Genau vor einer Woche passierte es. Der Herr Freidank — unser Lehrer hier im Ort, nicht wahr? — also, der machte hier wie gewöhnlich seinen Abendschoppen. Ist schon seit fünf Jahren verwitwet, nicht wahr, und hatte nur die Hanni im Hause. Ein Bild von einem Mädel, kann ich Ihnen sagen. Einundzwanzig Jahre geworden vergangenen Sommer. Und immer so nett und bescheiden. Wir hatten sie alle gern."

Herr Spitzler schüttelte seufzend den Kopf, schnüffelte leicht und nahm den Kneifer ab.

„Er trank hier seinen Schoppen Rotwein, der Herr Freidank, erzählte so ein bißchen mit mir und ging dann gegen zehn nach Hause. — Die Hanni bewohnte oben in seinem Haus so ein Mansardenstübchen. So kam es dann wohl auch, daß er erst gar nichts merkte. Sie war nämlich nicht zu Hause, müssen Sie wissen. — Gott na ja, die jungen Leute, nicht wahr? — War mit dem Sohn vom Kaufmann verlobt, die Hanni. Der macht sich nämlich hier so ein paar Mark durch Vermittlung von Häuserverkäufen seitdem ein paar pensionierte Beamte hierher nach Zaufen herausgezogen sind. Später wird er ja wohl das Geschäft von seinem Vater übernehmen, — ein gutes Geschäft, Herr Traß. Ich kaufe da auch immer, — — ja, und am nächsten Morgen kam dann ein Bauer, der drüben

am Moor ein paar Tagewerk Wiesen hat. Na, und der hatte sie ja dann gefunden, die Hanni. Dicht am Landweg hatte sie gelegen, der vom Ort zum Moorhof führt. Der Schädel war ihr mit irgend so einem kantigen Ding eingeschlagen. Muß gleich tot gewesen sein, sagte unser Arzt.“

„Und — — vom Mörder hat man keine Spur gefunden?“ fragte Traß nach einer Weile.

Spitzler vergrub den Kopf zwischen den schmalen Schultern. „Der Henseleit, was ja hier unser Landjäger ist, gibt sich gewiß alle Mühe, — aber sehen Sie, gefunden hat er noch nichts. Und wird auch nichts finden, sage ich.“

Es war so schön warm hier in der Gaststube. Der Ofen bullerte leise, und der Grog hatte auch seine Schuldigkeit getan.

Traß zog eine Zigarre hervor, der Wirt gab ihm Feuer.

Der geschnitzte Chronometer an der Wand tickte schwerfällig.

Herrgott, jetzt merkte man eigentlich erst, wie entsetzlich müde man war. Nicht nur von dem Weg durch das Moor, nein, von dem einen Jahr angestrengter Arbeit, das einem auf den Schultern lag.

Und Traß gähnte. Es war so ein angenehm ermattendes Bewußtsein, hier im Warmen zu sitzen, während draußen vom Moor her graue Nebelschwaden ihre Arme ausreckten.

„Ich kann ja auch den Hausdiener zum Bahnhof schicken, Herr Traß.“

„Nein, lassen Sie nur, ich bin es gewohnt, mir vorm Schlafengehen noch ein bißchen Bewegung zu machen.“

Werner Traß erhob sich und schlüpfte, die Bemühungen des Wirtes mit einem Kopfschütteln abwehrend, in seinen Sommermantel, dem noch immer die dumpfe Nebelfeuchtigkeit anhaftete.

„Immer geradeaus die Straße entlang, wie Sie gekommen sind. Dann kurz vor der Ueberführung in die Seitenstraße einbiegen — nach links bitte — und dann noch ein paar Schritte. Sie können den Bahnhof gar nicht verfehlen. In zehn Minuten kommt der Zug — —“

„Danke schön. Guten Abend!“ Und Traß zog die Tür hinter sich ins Schloß. — —

Draußen hingen dünne Nebelschleier Spinngeweben gleich zwischen den Häusermauern in die Straße hinein. Die Laternen waren wie mit einem Heiligenschein umgeben. Kein Wunder weiter, daß sich die Leute nicht mehr vor die Tür wagten.

Und da war ja auch noch etwas anderes, was über den winkligen Dächern lastete, nicht nur Nebel, nein, etwas Unnennbares, Unsichtbares. Schon vorhin hatte Traß diesen Eindruck gehabt, und jetzt mit einemmal wußte er auch, was das war: das bleiche Grauen.

Ein Verbrechen war geschehen, ein Mord hielt dieses friedvolle, verträumte Städtchen in seinem Bann. Hinter jedem einzelnen dieser niedrigen Fenster konnte der Mörder sitzen — — oder auch vielleicht dort drüben im Moor — —

Traß schüttelte den Kopf. Das nannte sich Urlaub. Na, soviel wußte er: wenn er erst einmal seinen Koffer wieder hatte, würde er morgen sein Angelzeug auspacken und dann am toten Flußarm sein Heil versuchen. Dann konnte ihm diese ganze Mordgeschichte gestohlen bleiben. Jawohl!

Das hier war also die Seitenstraße, die der Wirt gemeint hatte.

Richtig, dort drüben erstrahlte auch schon das Stationsgebäude im Licht der beiden Laternen, die zu beiden Seiten des gemauerten Treppenaufganges standen.

Wenige Augenblicke später betrat Traß den einzigen Raum des Bahnhofs, dessen getünchten Wände mit alten Fahrplänen und amtlichen Bekanntmachungen tapeziert waren. Eine Flügeltür führte auf den Bahnsteig hinaus. Gleich zur Rechten befand sich der Fahrkartenschalter, an dem eine einzelne Dame stand und ungeduldig mit einem Geldstück gegen das geschlossene Schiebefenster klopfte.

War das nicht — —?

Nein, natürlich war das nicht die Frau, der Traß vorhin auf der Straße begegnet war, die Frau, die das beste Zimmer im Gasthaus „Zur Sonne“ bewohnte. Nur der dunkle Ledermantel, den sie trug, hatte Traß im ersten Augenblick zu dieser Annahme verführt.

Langsam schlenderte auch er nun zum Schalter hinüber. Beim Geräusch seiner Schritte drehte sich die Frau nach ihm um und flüchtig sah er ihr Gesicht, feine, ebenmäßige Züge, einen vollen, weichen Mund und ein Paar dunkler Augen, die ihn gleichgültig musterten, um sich schnell wieder abzuwenden.

Dann wurde klappernd das Schalterfenster hochgeschoben. Ein schnauzbärtiger Beamter steckte seinen Kopf hindurch und lächelte höflich beim Anblick der jungen Frau.

„Na wohin soll denn die Reise gehen, Frau Cornelius?“

„Nach Berlin — — zweiter Klasse —“

„Gleich Rückfahrt?“

„Nein, nein — —“

Sie sprach mit einer gewissen Nervosität. Ihre helle Stimme zitterte leicht.

Der Beamte reichte ihr den Fahrschein, nahm das Geld in Empfang. „Gute Reise, Frau Cornelius.“

Mit kurzen Schritten begab sich die Frau

die Nähe der Tür zum Bahnsteig, wo, wie Traß jetzt erst sah, ein Koffer von mittlerer Größe stand. — —

„Mein Herr?“

„Ja, also die Sache ist die, ich hatte vorhin auf der Herfahrt meinen Koffer im Zug stehen lassen. War aus Versehen auf der vorigen Station ausgestiegen und — —“

„Ach so, Sie sind der Herr? — Ja, den Koffer habe ich aus dem Wagen geholt, Sie können ihn gleich mitnehmen.“

Traß griff in die Westentasche. „Hier sind die Kofferschlüssel, — damit Sie sich auch davon überzeugen können, daß ich wirklich der Besitzer des Koffers bin — —“

„Ich glaube Ihnen auch schon so, mein Herr!“ lächelte der Beamte.

„Beneidenswerte Vertrauensseligkeit. — Und ausgerechnet hier muß ein Mord passieren. —“

Im Hintergrund des Schalterzimmers wurde ein Klingelsignal vernehmbar.

„Sie werden entschuldigen, mein Herr — — der Zug nach Georgswalde. Ich muß ihn erst abfertigen, dann werde ich Ihnen Ihren Koffer geben.“

„Gut, gut.“

Rasselnd wurde das Schiebefenster zugeschoben. Der Kopf des Beamten verschwand. Langsam wandte sich Traß um und blickte gleichgültig in dem kahlen Raum umher.

Gleich würde sich die Tür zum Bahnsteig öffnen — —.

Mit einemmal hasteten schwere Schritte die Treppenstufen empor. Die Tür zur Straße flog auf. Ein Mann betrat den Raum und eilte, ohne einen Blick auf Traß zu werfen, auf die einsame Frau zu.

„Ursula.“

Sie hatte ihn wohl gleich beim Eintreten bemerkt, aus ihrem todblassen Gesicht starrten die dunklen Augen in stummer Verzweiflung auf den Ankömmling.

„Ursula, was soll das heißen?“

Ein großer, hagerer und vornübergebeugter Mann, um dessen hohe Stirn schütteres Haar fiel, dessen Augen hinter einer Hornbrille halb verborgen waren —

„Bitte, willst du mir nicht sagen — —?“

Traß vernahm ein dumpfes, fernes Rollen. Wahrscheinlich der Zug, der sich näherte.

„Du wolltest fort, nicht wahr?“

Der Mann blickte auf den Koffer, der am Boden stand. Dann bückte er sich rasch und ergriff ihn. „Komm!“

„Laß mich doch, Ernst.“

„Ich bitte dich, sei vernünftig.“

Er sagte wohl: „Ich bitte dich —“, aber es klang weit mehr nach einem herrischen Befehl.

Und wie, um zu zeigen, wie selbstverständlich und fast gleichgültig ihm dies alles war, bückte er sich jetzt abermals und klopfte von den Beinkleidern einige Schmutzspuren, die sich dort befanden und mit seiner sonstigen gepflegten Erscheinung nicht recht übereinstimmen wollten.

„Nicht wahr, Ursula, du wunderst dich, daß ich schon wieder zurück bin. Aber ich hatte es fast so im Gefühl, daß etwas ähnliches geschehen würde.“

Es war Traß eigentlich recht peinlich, den Zeugen dieser Auseinandersetzung spielen zu müssen, und er bemühte sich, die Worte zu überhören, aber wider Willen gab er doch schärfer acht.

„Ich sage es dir zum letztenmal im Guten, Ursula — komm jetzt. Oder willst du es auf einen Skandal anlegen? — Wohin wolltest du übrigens?“

Sie antwortete nicht. Gleichzeitig wurde von außen die Tür zum Bahnsteig geöffnet.

Da griff der Mann rasch nach der schmalen Hand der Frau und entwand ihr die Fahrkarte, die sie bisher ängstlich umklammert gehalten hatte.

„Ach so, — nach Berlin. — Nun weiß ich auch, warum Dr. Martens auf einige Tage verreisen wollte.“

Der Beamte erschien in der offenen Tür. Draußen keuchte die Kleinbahn herbei.

„Der Zug kommt schon, Frau Cornelius.“

Halb mit Gewalt zog der Mann den Arm der Frau in seinen Arm. Dann wandte er sich kurz an den Schaffner.

„Meine Frau hat es sich anders überlegt. Sie wird erst in den nächsten Tagen fahren. — Komm, Ursula.“

Wortlos folgte sie ihm aus der Halle des Stationsgebäudes ins Freie in den Nebel.

Der Zug hielt auf dem Bahnsteig. Niemand stieg ein, niemand stieg aus. Ein schriller Pfiff, — wieder erklang das eintönige Bim-Bim der Glocke. Die Tür zum Bahnsteig fiel schwer ins Schloß. Ein Schlüssel klirrte.

Es konnte ja auch eine Täschung gewesen sein, — aber Traß hätte darauf schwören können, daß die Frau geweint hatte.

Uebrigens ging ihm dies natürlich alles nichts an. Er war ja auf Urlaub — —

„Ihr Koffer, mein Herr.“

Eine kleine Tür neben dem Schalter hatte sich geöffnet. Der Bahnbeamte stand auf der Schwelle, das Gepäckstück in der Hand.

„Danke schön. — Und was ich noch fragen wollte: Wer waren die beiden Herrschaften soeben?“

Hatte der Andere ihn nicht verstanden, oder wollte er nicht antworten, weil er den Sinn dieser Frage nicht einsah?

„Na — — dann guten Abend.“
„Guten Abend.“

* * *

Dann stand Werner Traß wieder vor dem Stationsgebäude und schüttelte über sich selbst den Kopf. Ob er sich wohl jemals diese berufsmäßige Neugier würde abgewöhnen können?

Oder war es nur diese ungeklärte Mordgeschichte, die ihn mit einemmal hat vergessen lassen, daß er doch eigentlich hierher gekommen war, um seinen verdienten Urlaub zu genießen, zu wandern, zu angeln, zu essen und zu schlafen.

Jedenfalls — morgen wurde geangelt, wenn es nicht gerade Strippen regnete, worauf nicht wenig Aussicht bestand, denn das bißchen Nachthimmel, das man zwischen den Nebelfetzen erkennen konnte, war jetzt dicht mit Wolken bedeckt. Na schön, sollte es auch regnen. Blieb man eben bis Mittag im Bett — —

So, hier war ja wieder die Hauptstraße des Städtchens. Dort rechts hinunter lag das Gasthaus, zur Linken die Nebelwand, hinter der sich das Moor verbarg.

Und unwillkürlich, eigentlich ganz gegen seinen Willen, wandte Traß den Blick zur Seite, zum Moor hin.

Wie ein großer Suppentopf, über dem der Dampf brodelte und kochte, wie ein Hexenkessel, in dem irgend ein Unheil zusammengebraut wurde — —

Nun aber Schluß mit dem Unsinn. Hatte er sich doch schon richtig von diesen Nebelphantasien anstecken lassen. Die Leute hier mußten ja mit der Zeit tiefsinnig werden.

Traß griff nach seinem Koffer, den er inzwischen niedergesetzt hatte, und schickte sich an, den Weg zum Gasthaus einzuschlagen. Nur noch ein letztes Mal wandte er sich zum Moor um und sah gerade, wie eine Männergestalt sich durch den dichten Nebelvorhang kämpfte, jetzt immer deutlicher wurde, und nun plötzlich ganz unvermittelt im Lichtschein der ersten Laterne stand.

Noch ein ganz junger Kerl, soweit es sich aus der Entfernung beurteilen ließ. Schlank und sehnig, in einem grauen Sportanzug und barhäuptig.

Unwillkürlich ging Traß ein wenig langsamer, um den Anderen an sich vorüber zu lassen.

Aber jener blieb auf der anderen Straßenseite, so daß Werner Traß nur undeutlich sein blasses Gesicht erkennen konnte. Uebrigens trug er wohl einen kleinen Schnurrbart.

Und da war endlich das Gasthaus „Zur Sonne.“

Herr Spitzler stand vor der Glasveranda und erkundigte sich händereibend: „Nun, haben Sie Ihren Koffer bekommen?“ — Eigentlich eine ganz unnötige Frage, da Traß das Gepäckstück am Arm hin und her pendeln ließ. „Der Ne
hat schon etwas nachgelassen. Passen Sie a
morgen bekommen wir das schönste Herbstw
ter, wenn noch die Wolken über Nacht abziehe

„Wollen es hoffen!“ knurrte Traß.

Als sie dann im Gastzimmer standen, setzte
seinen Koffer ab. „Ich gehe jetzt schlafen. V
mir aus können Sie den Laden schließen, H
Wirt.“

„Das wird wohl noch etwas dauern müss
Unsere Dame ist noch nicht zurück. — Jo
bringe den Herrn auf Nummer drei.“ Di
Ruf galt dem Hausdiener, der sich sogleich
Koffers bemächtigte und die Tür zur Tre
öffnete.

Hinter Josef stolperte Traß die engen Stu
ins erste Stockwerk empor. Also eine bes
Hühnerleiter war das ja. Wie der dicke Koll
Baier da nur hinaufgekommen sein mochte?

„Hier, — bitte schön.“

Nummer drei, — ein Gasthauszimmerch
wie man es in jedem Städtchen finden kon
Ein zugedecktes Bett an der Fensterwand,
zweites aufgedeckt und mit frischer Wäsche be
gen an der gegenüberliegenden Seite. Klei
schrank, Waschtisch, eine Seelandschaft mit S
nenuntergang auf der geblümten Tapete —

„Ganz nett, ganz nett.“

„Und wann soll ich morgen früh wecken?“

„Ueberhaupt nicht. Ich werde schon al
wach.“

Josef verschwand. Traß öffnete den Ko
und holte sein Nachtzeug hervor, trat dann z
Fenster und öffnete es.

Von hier aus hatte er einen Blick über
ganze Länge der Straße nach dem Moor zu.
selbst die graue Nebelwand dort hinten kon
er deutlich sehen.

Nebel — — also auch hier.

Rasch wieder das Fenster zu, ehe die feu
kalte Luft in das ohnehin nicht gerade sehr w
me Zimmer dringen konnte. Zu dumm. T
liebte es sonst, bei offenem Fenster zu schla

Na, fing ja recht verheißungsvoll an, die
Urlaub in der kleinen verträumten Stadt. H
hatte er in den paar Stunden seines Hierse
mehr erlebt als sonst in Berlin an einem gan
Tag.

Der Weg durchs Moor, der Mord — —

Nun aber endgültig Schluß! Schlafengeh
Und morgen angeln am toten Flußarm —
drüben im Moor.

Traß zog das dicke Deckbett bis über die N
senspitze, und schob es dann wieder zurück. A
die Decke roch nach Nebel. Alles schien hier v
diesem Nebel verseucht zu sein, die ganze Sta
die Menschen, die Dinge — —

Nebel — —

2. Kapitel.

Und dann schien am nächsten Morgen wirklich die Sonne.

Traß stand am Fenster und ließ die Schneide eines Rasiermessers um das struppige Kinn gleiten. Schon einmal hatte er sich geschnitten, das kam natürlich nur daher, daß er immer wieder zum Fenster hinausblicken mußte.

Nein, wirklich, war das denn das gleiche Städtchen Zaufen, die gleiche düstergraue Gasse, durch die er gestern bei Nacht und Nebel gegangen war?

Freundlich bunt in allen Tönen, vom satten Rot bis zum tiefsten Braun, waren da mit einemmal die Dächer. Kletterpflanzen rankten sich an den Häuserwänden empor, Blumentöpfe standen in allen Fenstern. Und dahinter das weite Moor, von Sonnenlicht übergossen, mit saftigen Wiesen, mit schillerndem Sumpfgelände, mit Weidengruppen, die den Lauf eines Flusses begleiteten, mit einem sandigen Fahrweg, der zu einem einzelnen Gehöft führte. Und dort weiter dahinter die verschwommene Linie eines fernen Hügelzuges, der das Moor nach Osten zu begrenzte.

Nun sah die Sache schon anders aus.

Traß riß das Fenster auf und schnupperte. Nichts mehr zu riechen von dem Dunst des Nebels. Alles fort wie ein dummer Spuk.

Ein Milchwagen klapperte und klirrte über das Kopfsteinpflaster und erinnerte ihn daran, daß es eigentlich Zeit war, ans Frühstück zu denken. Schon acht Uhr durch — um diese Zeit pflegte er in Berlin in seinem Büro zu sitzen.

Beim Hinabsteigen erschienen ihm die Treppenstufen weniger steil und eng. Das Gastzimmer war von breiten Sonnenbahnen durchflutet, in denen ein Wirbel von goldenen Stäubchen tanzte.

Und da stand auch schon Herr Spitzler.

„Guten Morgen, guten Morgen, Herr Wirt."

Nun mußte es gleich losgehen: „Gut geschlafen? Ein Prachtwetter, nicht wahr?" Und Traß war entschlossen, die harmlose Geschwätzigkeit des Gastwirtes mit Freundlichkeit zu ertragen.

„Guten Morgen —" sagte Herr Spitzler beklommen und blickte zu dem Mann hinüber, der jetzt von der Theke her langsam auf Traß zugeschritten kam, ein offenes Notizbuch in der Hand, in die Uniform eines Landjägers gekleidet.

„Sie sind Herr Traß?"

„Ja, natürlich."

„Landjäger Henseleit." Und der Uniformierte grüßte dienstlich.

Also das war der Landjäger Henseleit, von dessen Qualitäten Herr Spitzler so wenig zu halten schien.

„Und — —?"

„Sie sind gestern in Zaufen angekommen? Sind durch das Moor gegangen?"

„Weil ich dummerweise eine Station zu früh ausgestiegen war."

„Hm. — Herr Spitzler hat ausgesagt — vorhin auf mein Befragen ausgesagt, daß Sie — — Also weisen Sie sich erst mal aus, Herr Traß!"

Nanu, was war denn los? Was hatte das zu bedeuten? Traß schüttelte den Kopf.

„Ich habe natürlich keinen Ausweis mitgenommen, Herr Landjäger. Wer nimmt denn auch einen Ausweis mit, wenn er vierzehn Tage auf Urlaub fährt —?"

„Nun, das wird sich ja noch finden. — Also es handelt sich nämlich um die Dame, die gestern abend hier im Gasthaus abstieg. Sie haben sich bei Herrn Spitzler nach ihr erkundigt, nicht wahr?"

„Nicht gerade erkundigt, aber —"

„Und dann sagten Sie — jedenfalls ungefähr so —, daß diese Dame ein Moorbad nehmen würde."

„Herrgott, ja, — weil ich ihr begegnete, als sie zum Moor hinabging — —"

„Sie kannten diese Dame?"

„Nicht im geringsten. Aber wollen Sie mir nicht endlich sagen, was das zu bedeuten —?"

„Man hat sie heute früh gefunden — — im Moor — — mit eingeschlagenem Schädel —!" platzte Herr Spitzler heraus, was ihm einen verweisenden Blick des Landjägers eintrug.

„Was denn ein neuer Mord?" Eigentlich ging ihm das ja nichts an, aber da sollte der Teufel gleichgültig bleiben. Sogar sein Frühstück hatte Traß in diesem Augenblick vergessen.

„Ja, ein Mord, wie der erste hier!" nickte der Landjäger ernst. „Und ich muß jetzt fragen, ob Sie sich vor einer Woche auch hier in der Nähe aufhielten, mein Herr."

Aber das — das war ja ein schlechter Witz! Traß hatte Mühe, ein Lachen zu verbeißen.

„Natürlich nicht! — Vor allen Dingen möchte ich Ihnen, Herr Landjäger, zur Klärung der Sachlage mitteilen — —"

Die Tür wurde aufgerissen, ein Mann ungefähr im gleichen Alter wie Traß, nur nicht ganz so vierschrötig und zur Korpulenz neigend, betrat das Gastzimmer.

„Morgen, Herr Spitzler, Morgen, Henseleit!" Und dann ein wenig respektvoller: „Herr Traß, nicht wahr?"

„Ja, aber — —"

„Kriminalassistent Drewes aus Georgswalde. Ich kam rasch mit dem Motorrad herüber. Vor einer Stunde meldete mir Henseleit telephonisch diesen neuen Mord im Moor. Schon die zweite derartige Geschichte. Es ist zum — — Na, ich telephoniere jedenfalls gleich mit Berlin und da

sagt man mir vom Präsidium aus Bescheid, daß Sie sich zufälligerweise hier in Urlaub befänden, Herr Kommissar Traß. — Ich wollte nämlich darum bitten, daß man einen Herrn von der Mordkommission hierher schicken sollte — nicht wahr, schon der zweite Mord. Und nun hat man Sie mit dem Fall beauftragt —"

„Ja, und das nennt sich nun Urlaub!" seufzte Kriminalkommissar Traß kopfschüttelnd. „Ich hätte doch lieber in den Harz fahren und Forellen angeln — —"

„Es ist sonst niemand frei von der Mordkommission," warf Drewes aufgeregt ein — er war überhaupt immer ein wenig aufgeregt — „und deshalb — wie gesagt — sollen Sie — —"

„Na ja, schon gut!"

Dann wandte sich Traß an den Landjäger, der mit begreiflicher Fassungslosigkeit diesen Auftritt verfolgt hatte. „Wollen wir uns mal wieder vertragen, was? — Der Herr Henseleit hätte mich nämlich am liebsten als Mörder verhaftet, Herr Drewes!"

Kriminalassistent Drewes lachte pflichtschuldigst. „Aber Henseleit, wie konnten Sie nur —"

„Na, war ein begreiflicher Irrtum. — Und nun berichten Sie mir mal über den Fall. Herr Spitzler bringt mir vielleicht inzwischen das Frühstück."

Landbrot, goldgelbe Butter, Aufschnitt, ein Ei — nur der Kaffee schmeckte verdächtig nach Gerste. Und dazu gab Henseleit seinen Bericht ab.

„Der Arbeiter Metzner hat sie heute früh gefunden. Der geht nämlich jeden Morgen ins Moor an den toten Flußarm, um zu angeln —"

„Ein vernünftiger Mann —" knurrte Traß.

„Wie meinen —?"

„Nichts. Nur weiter."

„Also dicht neben dem Landweg fand er sie, — fast an der gleichen Stelle, wo damals die kleine Freidank lag. Das sagte er mir gleich. Ich natürlich auf mein Rad und hin. Und es stimmte. Den Schädel eingeschlagen mit einem kantigen Instrument. Ich habe dann gleich nach Georgswalde telephoniert und hierher zu Dr. Martens, daß er hinkommen soll. Jedenfalls war sie schon längst tot, — nichts mehr zu machen."

Und draußen schien noch immer die Sonne.

„Wir wollen gleich mal hinüber an den Tatort!" entschied Traß, der nur eine Scheibe Brot gegessen hatte und jetzt sein Gedeck zurückschob. „Wenn ich nun doch von Berlin aus offiziell mit dem Fall beauftragt bin —'—"

„Sie bekommen es heute noch schriftlich, Herr Kommissar Traß!" beteuerte Drewes.

„Dann man los."

Von Henseleit und Drewes gefolgt, betrat Traß die Straße. Sonne und blauer Himm — und gestern war Nebel gewesen über d Moor, — und heute abend würde wieder Ne sein — —

„Bißchen Trab, meine Herren."

* * *

Links und rechts von dem sandigen Landw dehnten sich die Wiesen. Schwere Tropfen hi gen an den Grashalmen. — Tropfen, in den sich die Sonne spiegelte. Dann weiter hint der Spiegel des toten Flußarmes mit den W den, und am Ende des Weges ein niedriges, v fallenes Gebäude mit Schilf bedeckt.

„Der Moorhof —" sagte Henseleit, und schien, als wolle er diesen beiden Worten ei besondere Bedeutung geben.

Der Moorhof — — ein Finsterling — dem Knecht Ule schaut das Verbrechen aus d Augen — — natürlich nur Tratsch. Aber Kr minalkommissar Traß hatte gelernt, daß au Tratsch manchmal von Wichtigkeit sein konnte

Gestern war er nur Urlaubsgast gewese aber heute — —

„Hier gleich rechts hinter dem Gebüsch —" b deutete Henseleit, der jetzt stehen geblieben wa „Natürlich nur reiner Zufall, daß Metzner d Tote entdeckte."

Traß trat näher.

Ja, das war die Frau, der er gestern Abe auf der Straße zum Moor begegnet war, die nach dem Gasthaus gefragt hatte. Sie hatte ih kurz Bescheid gesagt und war dann weitergega gen — geradewegs in den Tod.

Er sah ihr bleiches Gesicht mit den starr Augen, in denen noch das Entsetzen lauerte. Ei grauenhafte Wunde am Hinterkopf, eine Bl lache im Gras und halbverborgen unter d Zweigen des Gebüsches eine Damenhandtasch

Spuren waren natürlich nicht zu entdeck Nach Nebel und Morgentau hatten sich die Gr ser aufgerichtet.

Ein leichtes Schwindelgefühl packte Traß. G wiß, schon oft hatte er so vor dem Opfer ein gemeinen Verbrechens gestanden, — aber n nie hatte er dieses Opfer wenige Stunden zuv lebend gesehen, mit ihm gesprochen.

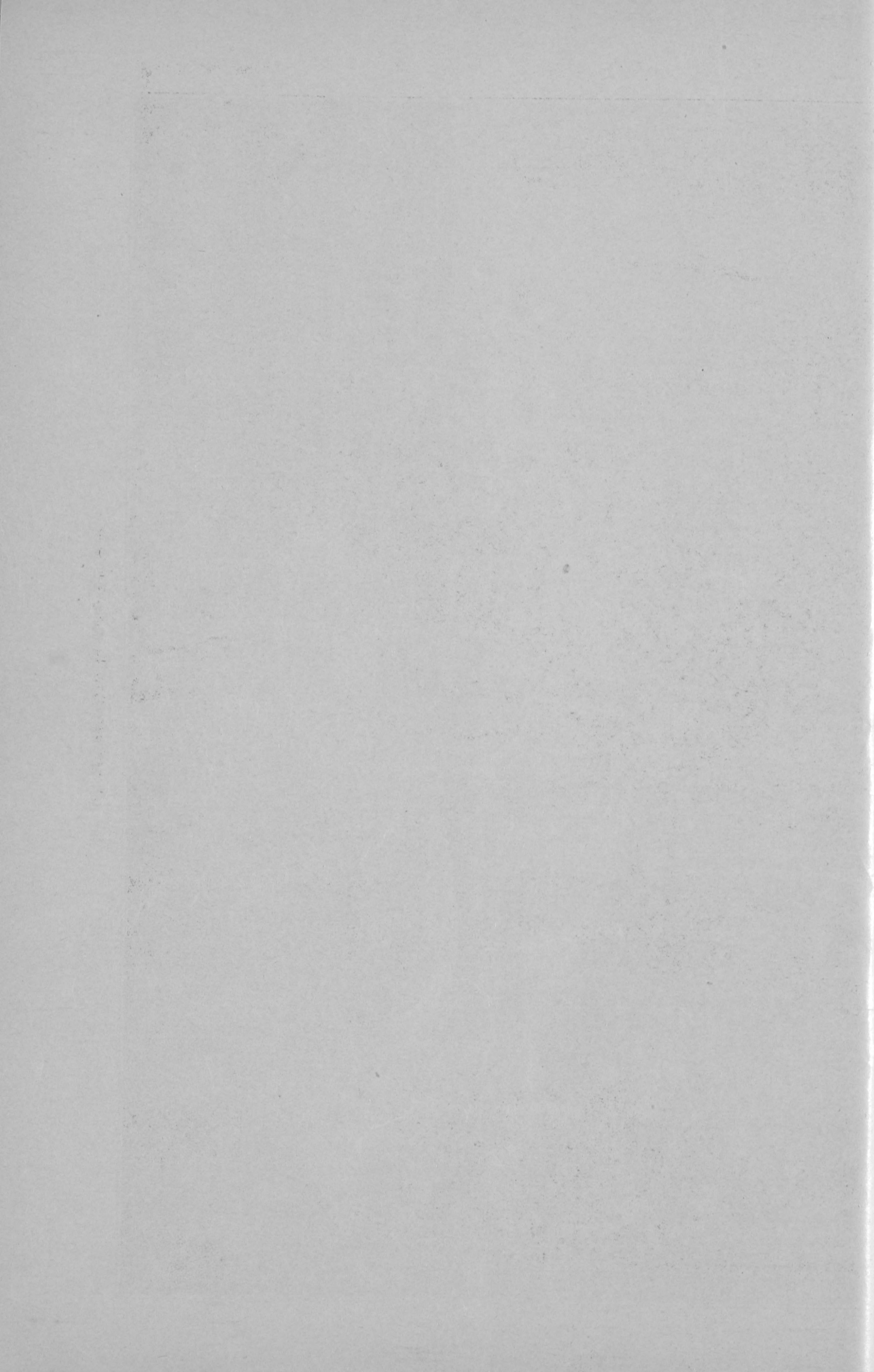
„Der ganze Tatbestand erinnert also an d ersten Mordfall hier im Moor, Henseleit?" U dann, als der Landjäger schweigend nickte: „G ben Sie doch mal die Handtasche her."

Nein, die war bestimmt nicht billig gewese Wie überhaupt die Tote für diese Gegend au fällig gut gekleidet war.

Der gewöhnliche Krimskrams, der in ei Handtasche gehörte: Spiegel, Puderdose, Lippe stift, ein Schlüsselbund, Geldtäschchen, Tasche tuch, Parfümflasche. Und in einer Seitentas ein grünes, dünnes Heft.



Zur Zeit der Apfelblüte in Nova Scotia.



„Hm, ein Paß. — Ein schwedischer Paß. Für rau Lundfal, — Torda Lundfal, verwitwet, infunddreißig Jahre alt, aus Boras. Einreise ach Deutschland laut Vermerk im Paß vorgeern erfolgt.“

Frau Torda Lundfal — — Lundfal — — wo atte Traß den Namen schon gehört? Lundfal? – Ach richtig, der Wirt hatte ihn ja gestern geannt.

Frau Torda Lundfal war also tot. Man ußte das umgehend den schwedischen Behören melden lassen und um nähere Angaben biten.

„Guten Tag, Herr Doktor Martens.“

Traß blickte auf bei Henseleits Begrüßungsorten. Das war denn also der Landarzt von aufen.

Nicht unsympathisch. Allerdings ein ziemich verschlossenes Gesicht, eingesunkene Augen, in schmaler, zusammengepreßter Mund. Vieleicht fünfunddreißig Jahre alt.

Drewes, der den Arzt gleichfalls kannte, stelle ihn Traß vor. Die beiden Männer tauschen einen flüchtigen Händedruck.

„Bitte hier, Herr Doktor. Nehmen Sie Ihre Untersuchung möglichst an Ort und Stelle vor. Falls wir doch noch auf Spuren stoßen sollten—“

„Gewiß, ich verstehe, Herr Kommissar.“

Während Martens sein Besteck auspackte und ich dann mit der Toten beschäftigte, beobachtete Traß ihn heimlich von der Seite. Schien nervös zu sein, der Mann. Seine Hände zitterten nicht wenig. War aber auch erklärlich. Alle Tage kam ihm so ein furchtbarer Fall nicht vor.

„Nun?“

„Tod durch Schädelbruch, wahrscheinlich mit einem kantigen Instrument herbeigeführt. Ich möchte annehmen, es ist ein Hammer gewesen. Der Tod muß schon nach wenigen Augenblicken eingetreten sein. Der Wunde nach zu urteilen, wurde der Schlag mit größter Heftigkeit geführt.“

„Sie untersuchten doch damals auch die Leiche der — der Hanni Freidank, Herr Doktor?“

Martens nickte stumm, während er sich abwärts wandte, um sein Werkzeug zusammenzulegen.

„Handelt es sich hier Ihrer Meinung nach um die gleichen Tatumstände? — Sie verstehen —“

„Gewiß, Herr Kommissar, — das damals mit der kleinen Freidank war der gleiche Fall. Auch der Tod durch Schädelbruch. Das heißt — —“

„Ja?“

„Ich weiß nicht recht — — genau kann ich es natürlich nicht sagen. Immerhin ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen —“

Ein vorsichtiger Mann. Aber warum drückte er sich wohl so gewunden aus?

Als Traß sich dann zufällig umwandte und den Landweg entlang blickte, sah er von der Stadt her ein junges Mädchen hastig auf die Männergruppe zukommen.

„Paul! — Paul!“

„Ja, was ist denn, Lena?“ rief Doktor Martens zurück.

„Eben wurde angerufen. Mit Frau Wallner ist es wieder schlimmer geworden. Du möchtest gleich kommen.“

„Ja, ja! — Ich bin hier wohl nicht mehr vonnöten, Herr Kommissar? Sie hörten ja, was meine Schwester mir bestellte.“

„Gewiß, gehen Sie nur. Und vor allen Dingen sorgen Sie dafür, daß Ihre Schwester nicht hier her — —“

Aber schon war Lena Martens bei der Gruppe angelangt. „Was ist hier denn geschehen?“

„Bitte nicht näher, gnädiges Fräulein!“ wehrte Traß ab. „Der Anblick hier dürfte nichts für Ihre Nerven sein. — Es ist ein Mord begangen worden. — —“

„Ein Mord? — Um Gotteswillen, Paul —“ Ihre Augen starrten entsetzt auf den Bruder. „Wieder — — wieder jemand aus — aus der Stadt —?“

„Nein, nein, eine Ausländerin!“ beruhigte der Kommissar die Erregte. „Eine Schwedin, — eine Frau Lundfal — —“

„Frau — — Frau Lundfal — — —“

Sie sah mächtig blaß aus, die Schwester des Arztes. Kam vermutlich von der Nebelluft. Aber ein bißchen auffällig war es doch, wie sie den Namen der Toten aufgenommen hatte.

Martens hatte die Schwester beim Arm gepackt. „Komm, — das hier ist wirklich nichts für dich.“

„Einen Augenblick.“

„Bitte, Herr Kommissar?“

„Sie wissen ja nun, daß ich mit der Aufklärung dieses Falles betraut bin, Herr Doktor Martens. Und ich möchte Sie bitten, daß Sie, ebenso wie Ihr Fräulein Schwester, meine amtliche Eigenschaft als Kriminalkomissar vor allen Bewohnern der Stadt geheim halten. Das würde mir nämlich meine Aufgabe wesentlich erleichtern.“

„Gewiß, ganz wie Sie wünschen.“

Dann gingen die Geschwister rasch davon, und auch Traß, Henseleit und Kriminalassistent Drewes, der noch im Lauf des Vormittags nach Georgswalde zurückkehren wollte, folgten ihnen wenig später auf dem Wege zur Stadt.

Herr Spitzler hatte ihm bereitwilligst Bescheid gesagt.

* * *

„Hier den Weg hoch zum Wald, dann rechts ab zwischen den Gärten. Gleich das zweite Haus

mit den Weinranken. Natürlich treffen Sie Freidank zu Hause an. Es sind ja jetzt Herbstferien. Und seit der Sache mit der Hanni rührt er sich nicht mehr aus seinen vier Wänden."

Werner Traß freute sich herzlich beim Anblick des Lehrerhäuschens. Ein niedriger Ziegelbau mit kleinen Fenstern und einem tiefen Dach, von Weinranken eingesponnen, an denen richtiggehende Trauben hingen. Davor ein Gärtchen mit einer Laube.

Wenn er erst einmal pensioniert war, würde er auch gern in so einem Häuschen wohnen. Und gleich dahinter der Mischwald mit seinem herbstlich gefärbten Laub — nein, es war zu schön für einen pensionierten Kriminalkommissar.

Ein älterer Mann bastelte im Garten an den Rosenstöcken herum. Er hatte einen abgetragenen Anzug an. Um einen Aermel lag ein breiter Trauerflor.

„Herr Freidank?"

Der andere ließ seinen Rosenstock, schob die Bastrolle in die Tasche und kam langsam an den Holzzaun heran. „Ja — der bin ich, der Freidank."

„Kriminalkommissar Traß aus Berlin. Ich bin mit der Aufklärung des an Ihrer Tochter begangenen Verbrechens betraut. Dürfte ich Sie um eine kleine Unterredung unter vier Augen bitten?"

Der Lehrer deutete auf die Gartenpforte. „Bitte sehr."

Dann saßen sie sich in Freidanks Arbeitszimmer gegenüber. Nur gedämpft fiel das Sonnenlicht durch die umrankten Fenster. Ein Schreibtisch, mit pedantischer Sorgfalt aufgeräumt, ein Sofa, ein paar Bücherregale an den Wänden — —

„Haben Sie denn einen Verdacht, Herr Freidank? — Ich möchte Ihnen gleich von Anfang an versichern, daß ich alle Angaben vollkommen vertraulich behandele —"

„Es ist gut, daß man endlich einen Anderen hergeschickt hat, Herr Kommissar. Der Henseleit kommt ja nicht weiter, — und dabei liegt doch alles klar auf der Hand. Jedes Kind unten in der Stadt könnte Ihnen den Mörder nennen."

Das war natürlich mit Vorsicht aufzunehmen, denn es war ja deutlich erkennbar, mit welcher Erbitterung der Lehrer sprach. Das war schon eher Haß.

„Die Leute vom Moorhof, nicht?" Und erwartungsvoll neigte Traß sich vor.

Freidank lachte rauh. „Natürlich, darauf hat sich ja der Henseleit festgefressen. Und da hat er für nichts anderes Augen, — will sie auch vielleicht nicht haben, denn der alte Asper ist ja ein guter Bekannter von ihm. — Aber ich weiß es besser. — Der Gerhard Asper war es."

„Und — haben Sie Beweise?"

„Beweise? — Das fühlt man doch als Vater, Herr Kommissar. — Der Gerhard Asper hat ja behauptet, daß er an jenem Abend mit meinem Mädel nicht zusammen war, und gesehen hat ihn niemand. Aber urteilen Sie doch selbst. — Ein Jahr lang waren sie verlobt, meine Hanni und der junge Asper. Ich war immer dagegen. Ich habe es schon von Anfang an kommen sehen. — Wegen seiner Grundstücksvermittlungen fährt der junge Asper oft nach Georgswalde hinüber, und da hat er wohl so ein Flittchen kennengelernt, das ihm den Kopf verdreht hat. — Geld soll sie auch haben, und das konnte er natürlich gebrauchen. Und deswegen machte er auch mit meinem Mädel Schluß — — jedenfalls wollte er darauf hinaus. Sie war ihm im Wege, nachdem er sie mit der Verlobung bei den Leuten ins Gerede gebracht hatte — —"

„Aber ich bitte Sie, Herr Freidank. Deswegen bringt man einen Menschen doch nicht ums Leben."

„Sie kennen den Gerhard Asper nicht, Herr Kommissar. Ein ganz unausgeglichener Charakter. Ich habe immer gesagt, daß es mit dem mal ein schlimmes Ende nehmen würde."

„Und Sie glauben im Ernst, daß er — —?"

„Wie es geschehen ist, — ich weiß es nicht. Ich weiß nur das eine: daß es außer ihm keinen einzigen Menschen in Zausen gibt, der meiner Hanni etwas Böses angetan hätte. — Die Leute vom Moor — — das Gerede hat natürlich der alte Asper aufgebracht."

Freidank war aufgesprungen. In seinen Händen die Pfeife zitterte wie ein dürrer Ast im Wind.

Der Mann konnte einem leid tun, — der Verlust seiner Tochter mußte ihn furchtbar getroffen haben. Aber Glauben schenken konnte man seinen Behauptungen wohl doch kaum.

„Sehen Sie, Herr Kommissar, — was mir gerade einfällt. Vor nichts ist der junge Asper zurückgeschreckt, um von der Hanni loszukommen. Er hat sogar behauptet, daß sie etwas mit unserm Arzt hier gehabt haben soll, — dem Doktor Martens. Weil sie ein paarmal bei so einer kleinen geselligen Veranstaltung mit ihm zusammen bei Corneliusens zum Beispiel —"

„Corneliusens?"

„Die leben seit acht Jahren hier, — Mann und Frau. Eine Musterehe, möchte man sagen. Ich habe mein Mädel dort immer gern verkehren lassen. Und dann behauptet so ein elender Bursche wie dieser junge Asper, die Hanni — — Pfui, Teufel!"

Corneliusens — ob das jenes Paar gewesen

war, das Traß gestern abend im Warteraum des Bahnhofs beobachtet hatte? Nach Musterehe hat das allerdings weniger ausgesehen. Und der Name „Doktor Martens" war da übrigens auch gefallen — —

Nun erhob sich auch der Kommissar. —

„Jedenfalls einen direkten Beweis gegen Gerhard Asper haben Sie nicht in Händen, Herr Freidank?"

„Ist das nicht Beweis genug, was ich Ihnen sagte?"

„Gewiß, gewiß. Nur — ich meine einen Beweis, der ein gesetzliches Vorgehen gegen den jungen Asper rechtfertigen würde —"

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß ihm jede Schandtat zuzutrauen ist."

„Auch vielleicht ein zweiter Mord?"

Freidank legte die Pfeife aus der Hand. Seine entzündeten Augenlider zwinkerten nervös. „Wie meinen Sie das?"

Warum dem alten Lehrer den neuen Vorgang verheimlichen? Er würde sowieso davon erfahren. — Und Traß berichtete mit knappen Worten von den Geschehnissen des Vormittags.

Schweigend hörte der Andere zu, — oder vielmehr, es machte den Eindruck, als ob er überhaupt nicht zuhörte. Sein Blick wanderte aus dem Fenster in die Ferne, wo sich hinter den gieblígen Dächern das weite Moor erstreckte.

Wie oft mochte er schon so dagesessen und hinausgeblickt haben auf das Moor? Und dann war in ihm der Haß aufgekeimt, da hatte er dann die Beschuldigungen gegen Gerhard Asper zusammengeschmiedet, an denen vielleicht ein Körnchen Wahrheit sein mochte.

„Und Sie glauben im Ernst, daß auch diese zweite Tat dem jungen Asper zuzuschreiben ist?"

„Ja!"

„Und warum?"

„Ich werde Ihnen etwas sagen, Herr Kommissar. Die Mutter Gerhard Aspers war — — Sie verstehen —" Freidank tippte mit dem Finger gegen die Stirn. „Sie starb dann im Sanatorium. Man weiß ja, was das zu bedeuten hat. — — Und so etwas vererbt sich doch."

Das allerdings war eine unerwartete Wendung.

„Auf alle Fälle werde ich dieser Spur nachgehen, Herr Freidank. — Sagen Sie doch, wo wohnt der junge Asper?"

„Bei seinem Vater, dem Kaufmann. — Sehen Sie dort das Haus am Marktplatz?" Der Lehrer deutete aus dem Fenster. „Dort wohnt er!"

Also nicht nur das Moor sah er von hier aus, der alte Freidank, nein, auch das Haus des Mannes, dessen Sohn er für den Mörder seines Kindes hielt. Eine furchtbare Qual mußten für ihn diese Stunden am Fenster sein.

„Ich danke Ihnen jedenfalls für Ihre Aufschlüsse, Herr Freidank."

„Ja, — und dann werden Sie doch glauben, daß die Leute im Moor es gewesen sind. Jeder da unten glaubt das. Der Larsen und sein Knecht, der Ule. —"

Noch einen letzten Blick warf Traß auf das grün umsponnene Häuschen, das einen unglücklichen Vater barg. Dann schritt er den Weg hinab, den er gekommen war. —

Vom Kirchturm des Städtchens läutete es Mittag.

* * *

Herr Spitzler hatte einen ausgezeichneten Rinderbraten auf den Tisch gebracht und kam schließlich mit einer verheißungsvoll bestaubten Weinflasche zum Vorschein.

„Ich hoffe, Sie nehmen mir das von heute früh nicht weiter übel, Herr Kommissar! Nicht wahr? Der Henseleit war schuld an dem ganzen Mißverständnis — —"

„Schon längst wieder vergessen, Herr Spitzler — Ein guter Jahrgang. — — Kennen Sie übrigens den jungen Asper näher?"

Der Wirt wiegte den Kopf hin und her. „Hat Ihnen Freidank damit in den Ohren gelegen? — Na, ich konnte es mir beinahe denken. — Aber ich sage mir, dieser zweite Mordfall beweist doch deutlich, daß Gerhard Asper damit nichts zu schaffen hatte. So ein liebenswürdiger junger Mann, und sein Vater einer der angesehendsten Bürger von Zausen —"

„Ja, und seine Mutter starb im Irrenhaus."

„Im Sanatorium, Herr Kommissar. Eine Nervensache —"

„Na ja, ich meine auch nur so. Und den Rest der Flasche trinke ich dann morgen zum Mittag."

Jetzt war es in der schönen Herbstsonne so warm geworden, daß man ohne Mantel gehen konnte. Fast schien es undenkbar, daß gestern das Moor voll Nebel gewesen war.

Und da war ja auch das Haus am Markt. Drei große Schaufenster mit einem leuchtenden Schild darüber: „Wilhelm Asper, Kolonialwaren und Delikatessen."

Unentschlossen stand Traß vor der Tür des Ladens. Weiter zur Linken war noch eine zweite Tür, die ins Haus führte. Auch sie trug ein Schild.

„Gerhard Asper, Grundstücksvermittlungen."

Das vereinfacht die Sache allerdings.

Kommissar Traß klopfte an und öffnete die Tür, trotzdem ihn niemand zum Eintreten aufgefordert hatte.

Ein dunkler, kahler Flur. Und wieder ein Schildchen mit einem Pfeil: „Zum Büro."

Kommissar Traß trat ein.

Hinter einem auffallend modernen Schreibtisch erhob sich ein junger Mann und kam dem Kommissar entgegen.

Aha, der also!

Und vor Traß erstand plötzlich eine Szene, die er gestern erlebt hatte, — gestern als er vom Bahnhof zurückgekehrt war.

Der junge Mann, der plötzlich aus der Nebelwand des Moores aufgetaucht war — das also war Gerhard Asper.

„Bitte, womit kann ich dienen?"

„Herr Asper, nicht wahr? — Traß mein Name. Ich halte mich augenblicklich zur Erholung hier in Zaufen auf, und ich muß ehrlich eingestehen, daß dies Städtchen mir ausnehmend gut gefällt, — so gut gefällt, daß ich mich mit dem Gedanken trage, mich hier vielleicht einmal anzukaufen."

Und das war noch nicht einmal gelogen.

„Bitte, wollen Sie Platz nehmen?" Zwei Sessel standen am Fenster zu beiden Seiten eines Rauchtischchens. „Zigarette gefällig?"

„Nein, danke. — Ja, also, Herr Asper, nun wollte ich mich bei Ihnen erkundigen, ob Sie vielleicht ein passendes Objekt für mich zur Verfügung hätten."

„Sie suchen ein Gelände, um selbst zu bauen?"

„Nein, ich möchte nach Möglichkeit ein fertiges Haus."

„Es tut mir aufrichtig leid, Herr —"

„Traß."

„Herr Traß — tut mir aufrichtig leid, aber im Augenblick habe ich ein solches Objekt nicht an der Hand. Aber schön gelegene Bauplätze könnte ich Ihnen vermitteln —"

Daß der junge Mensch auch nicht einen Augenblick lang ruhig sitzen konnte. Er spielte mit seinem Bleistift, verzog sein Gesicht zu Grimassen, zupfte an den Bügelfalten. Seine tiefliegenden Augen hatten etwas Unstetes. Und wie hastig er seine Zigarette rauchte. —

„Tja, mir tut das auch leid, Herr Asper, — nun, vielleicht finden Sie einmal etwas Passendes. Ich bleibe ja noch eine ganze Weile hier, und bevor ich abreise, lasse ich Ihnen für alle Fälle meine Berliner Adresse hier."

„Wie Sie wollen!" nickte Asper zurückhaltend. „Darf ich aber fragen, wo Sie hier wohnen?" Im Gasthaus „Zur Sonne"?"

„Ganz recht. — War übrigens heute früh eine mächtige Aufregung. Man hat da eine Frauenleiche im Moor gefunden —"

Die Zigarette entfiel Aspers Hand. Hastig bückte er sich, hob sie auf und zerdrückte sie im Aschenbecher."

„Ich spreche dann also auf alle Fälle noch einmal vor."

Keine Antwort. Na schön.

Und Werner Traß zog die Tür des Büros hinter sich ins Schloß, trat durch den Flur in den hellen Sonnenschein hinaus.

So, das war also Gerhard Asper gewesen. Natürlich waren aus seinem ganzen Verhalten keine endgültigen Schlüsse zu ziehen, aber irgendwie unklar erschien es dem Kommissar doch.

Und was nun? Spazierengehen? Auf alle Fälle erst einmal mit dem Gedanken ins Reine kommen. Und lieber doch den Mantel holen. Da hinter dem Wald kam nämlich so ein kleines Gewölk heraufgezogen, und wenn es auch nicht gerade Regen verhieß, so konnte es doch Abkühlung bringen.

* * *

Fünf Minuten später schlug Traß den gewundenen Weg ein, der hinter dem Gasthaus „Zur Sonne" in den herbstlichen Schatten des Waldes führte. Wie ihm der Wirt gesagt hatte, zog sich ein Höhenweg rings um das Städtchen herum. Bänke zum Ausruhen und Nachdenken sollte es dort geben.

Aber während er ein wenig asthmatisch keuchend emporstieg, schaltete Traß absichtlich alle Gedanken an die Geheimnisse dieses Tages aus. Mal ein bißchen Ruhe, mal den Wald genießen und sich die Füße vertreten. —

Bis er zu der ersten Bank gekommen war, von der aus er einen umfassenden Blick über das ganze Städtchen und das Moor hatte.

Wahrscheinlich war es auch der Moorhof gewesen, wo Traß gestern Abend sein Abenteuer im Nebel zu bestehen gehabt hatte. Der Mann, der ihm dort begegnet war, — war das nun Larsen gewesen, der Besitzer des Hofes, oder Ule, der Knecht, dem das Verbrechen aus den Augen schaute?

Und unwillkürlich mußte Traß lächeln. Mit solchen Behauptungen waren die Leute hier in der kleinen Stadt verdammt schnell bei der Hand. Da brauchte er ja nur an den alten Freidank zu denken.

Oder waren dessen Behauptungen doch nicht so ohne weiteres beiseite zu schieben? — —

Immerzu kreisten seine Gedanken um diese furchtbare Mordgeschichte. Schöner Urlaub. Er hätte lieber in den Harz fahren sollen. Wenn es schon so anfing wie die Reise — —

Die Brieftasche. Die Brieftasche, die an allem Schuld war.

Natürlich steckte sie noch immer in seinem Mantel, und dabei hätte er sie schon gestern dem Be-

amten auf dem Bahnhof von Zaufen übergeben können.

Daß heißt, hatte er sie denn überhaupt noch?

Ja, da steckte sie noch immer in der linken Innentasche des Sommermantels.

Und neugierig fingerte Traß an dem kunstledernen Ding herum, klappte die Flügel der Tasche auseinander, warf einen raschen Blick hinein.

Papiere, Papiere und nochmals Papiere. Ein Zwanzigmarkschein. Ein Mädchenbild.

Lena Martens! Natürlich, das war sie, die Schwester des jungen Arztes. Stand auch noch ihr Name darunter, schlicht und einfach, wie überhaupt das ganze Mädel zu sein schien.

Und hier ein Ausweis: Peter Larsen —

Larsen, der Besitzer des Moorhofes! Welch seltsames Zusammentreffen! Peter Larsen — schwedischer Staatsangehörigkeit.

Moment mal, — Larsen war also Schwede. Und Frau Lundfal war eine Schwedin. Und Lena Martens Photographie in der Tasche — und Lena Martens war so erschrocken gewesen, als sie den Namen gehört hatte — — Torda Lundfal.

Nein, nein, mal ruhig nachdenken. Stimmt das alles auch?

Ja, es stimmte.

Irgend ein Zusammenhang bestand da.

Und weiter, weiter.

Larsen war der Mann aus der Kleinbahn gewesen, der die Brieftasche verloren hatte. Und vorher hatte Larsen in Georgswalde auf dem Bahnsteig gestanden, hatte gewartet — auf wen?

Und am gleichen Abend war Torda Lundfal in Zaufen eingetroffen, war zum Moor gegangen. — —

Glied auf Glied fügte sich lückenlos zusammen, — fast zu lückenlos. Nur der Anfang fehlte. Das Ende — war Torda Lundfals Tod gewesen.

Glied auf Glied — — fast war es zu schön. Werner Traß hatte ein gewisses Mißtrauen gegen solche Verkettungen des Geschehens. Irgend ein Glied pflegte sich dann im entscheidenden Augenblick als recht brüchig zu erweisen.

Wer also war dieser Peter Larsen? Vielleicht gab seine Brieftasche Auskunft über ihn?

Rechnungen, landwirtschaftliche Prospekte, ein Kontoauszug der Bank von Georgswalde — reich war Peter Larsen nicht, nein, — ein paar Zeitungsausschnitte über Feldbestellungen, das war alles.

Also zumindest ein tüchtiger Landwirt war dieser Herr Peter Larsen, an dessen Gesicht Traß sich nur zu gut erinnern konnte. Das Gesicht eines Mannes, der keinen Kampf scheute. Vielleicht hatte sogar etwas wie Brutalität um seine Kinnpartie gelegen.

Ja, — aber ein Mörder?

Man schien ihn in Zaufen nicht sonderlich zu lieben, — wenigstens der Herr Spitzler nicht. Aber das mochte daher kommen, daß Peter Larsen die Tanzvergnügen in der „Sonne" nicht mitmachte. So eine kleine Stadt hatte ihre eigenen Gesetze.

Sonst aber? —

Werner Traß ließ den Blick in die Ferne schweifen. Das Moor dort hinten — und da der Hof. Mußte ein kärgliches Leben sein mitten im Moor. Das gab nicht viel her, — höchstens Nebel. Nur dicht neben dem Hans sah es wie ein abgeerntetes Feld aus.

Auf alle Fälle mußte man Peter Larsen einen Besuch abstatten. Er schien es wert zu sein.

Und mit diesem Entschluß erhob sich Traß von seiner Bank, um den Weg fortzusetzen.

Eigentlich war dieser schöne Wald viel zu schade dazu, um ihn nichtachtend und in seine Gedanken vertieft zu durchhasten. Aber die Gedanken kamen von selbst, ließen sich nicht abweisen.

Gerhard Asper, Peter Larsen — —

Peter Larsen, Gerhard Asper — —

In weitem Bogen führte der Weg rings um das Städtchen herum. Jetzt war Traß oberhalb des Lehrerhäuschens angelangt.

Ob Freidank wieder an seinem Fenster saß und friedlos auf das Moor hinausstarrte — und auf Aspers Haus am Markt? In seinem Garten war er jedenfalls nicht zu sehen.

Dafür aber stand weiter unten am Abhang des bewaldeten Hügels, Traß den Rücken zukehrend, ein Mann und starrte in das Tal hinab. Oder — — nein, tatsächlich, jetzt hob er sogar das Fernglas an die Augen, das er bisher in der Hand gehalten hatte.

Kein Zweifel, er blickte in die Richtung von Freidanks Häuschen. Was gab es da nur so Interessantes zu sehen?

Oder galt seine Aufmerksamkeit den beiden Menschen, die jetzt auf dem schmalen Pfad zwischen den Gärten hindurch und am Lehrerhäuschen vorüber langsam zum Wald emporschritten.

Traß verließ den Weg und begann, behutsam den sanften Abhang hinabzusteigen. Dieser sonderbare Beobachter erschien ihm irgendwie bekannt.

Ein morscher Ast war Schuld daran, der unter dem modernden Laub so verborgen lag, daß der Kommissar ihn nicht gesehen hatte, es knackte verräterisch.

Im gleichen Augenblick fuhr der Beobachter herum. Seine mit dem Fernglas bewaffnete Hand sank am Körper hinab.

Der Mann aus der Bahnhofshalle. Der Mann, der gestern abend Frau Cornelius an der Reise nach Berlin gehindert hatte.

Er musterte Traß mit einem kühlen Blick, wandte sich dann ab und verschwand im raschelnden Unterholz. Schade.

Zögernd setzte der Kommissar seinen Weg fort, bis er an der gleichen Stelle angelangt war, wo soeben noch der Mann mit dem Fernglas gestanden hatte. Ja, von hier aus konnte man Freidanks Haus gut beobachten, — und auch das Paar, das inzwischen den Waldessaum erreicht hatte.

Sieh einmal an, das war ja interessant — —

Und rasch trat er hinter einen Buchenbaum, um nicht gesehen zu werden, denn er zweifelte nicht daran, daß Doktor Martens ihn sofort wiedererkennen würde.

Die Begleiterin des Arztes war die Frau aus der Bahnhofshalle, war Frau Cornelius.

Uebrigens achteten die beiden da kaum auf ihre Umgebung. Das lebhafte Gespräch, in das sie vertieft sind, nimmt ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Traß hörte ihre erregten Stimmen bis zu seinem Versteck hinauf. Was sie miteinander sprachen, konnte er allerdings nicht verstehen.

Also . . . abwarten.

In einiger Entfernung gingen die beiden an ihm vorüber, schlugen dann den Rundweg ein. Als sie an einer von halbhohen Gebäuden umgebenen Bank angelangt waren, setzten sie sich.

Traß war neugierig. Sein Beruf brachte das so mit sich. Und besonders neugierig war er in diesem Falle, wo ihm Doktor Martens Verhalten schon am Vormittag allerlei zu denken gegeben hatte.

Vorsichtig hinter den Bäumen Deckung suchend, pirschte er sich empor und näherte sich auf versteckten Umwegen der Bank. Rasch tauchte er in den Büschen unter und holte tief Atem. Für einen Anderthalb-Zentner-Mann in seinen Jahren war das alles keine Kleinigkeit gewesen.

Jetzt sah er das Paar nicht mehr. Das Gebüsch verbarg es seinen Blicken.

Aber die Stimmen hörte er deutlich, — selbst dann, wenn ein leichter Windstoß hin und wieder in den Zweigen raschelte.

Doktor Martens —

„— und trotzdem weiß ich, daß Sie mir etwas verbergen, Ursula! Seit einer Woche sind Sie ganz anders zu mir. — Und auch gestern diese überstürzte Flucht — deren Grund Sie mir nicht nennen wollen — — ich weiß nicht, was ich davon halten soll."

Dann Ursula Cornelius' Stimme, schwach und mit einer gewissen Verlegenheit kämpfend:

„Hatten Sie mir nicht selbst zur Flucht geraten, Paul?"

„Gewiß, — aber das geschah ja unter ganz anderen Voraussetzungen. Ich — — Ursula, verübeln Sie es mir nicht, wenn ich jetzt ganz offen zu Ihnen bin, — ich hatte gestern den Eindruck, daß Sie weniger vor Ihrem Mann als — vor mir flohen."

„Das — — bilden Sie sich ja nur ein — —"

„Nein, nein. — Es war ja auch nur ein Vorwand von Ihnen, um mich aus dem Wege zu schaffen, daß Sie mir den Auftrag gaben, ihren Mann zu beobachten —"

„— und Sie führten diesen Auftrag nicht aus. Ernst fing mich am Bahnhof ab."

Dann eine lange Pause —

„Ich konnte es nicht verhindern, Ursula. Ich — ich verlor Ihren Mann aus den Augen —"

„Und wo waren Sie gestern Abend?"

„Ich war zu Hause. — — Oder, nein, ich ging noch ein Stück spazieren — — Ursula!" Ungewöhnlich heftig rief er ihren Namen.

„Paul, lassen Sie mich jetzt gehen."

„Und das soll unser Abschied sein?"

„Mein Gott, Paul, begreifen Sie denn nicht, was zwischen uns steht?"

„Ihr Mann — — ja."

„Wenn das nur alles wäre. Darüber könnte ich hinwegkommen. Ernst ist mir schon lange ein Fremder." Wie ein heimliches Schluchzen klang es jetzt in der Stimme der Frau.

„Und was sollte sonst — —?"

„Sie wissen es doch."

„Ich weiß es nicht. — Und Sie — — verbergen es vor mir. — Es gab einmal eine Zeit, wo Sie keine Geheimnisse vor mir hatten, Frau Ursula."

„Es gab einmal eine Zeit, — — — ach, was nützt es, davon noch zu reden."

„Doch. — Ich habe ein Anrecht darauf, zu wissen, was zwischen uns steht."

Dann ein einziges Wort aus Ursulas Mund, so leise gesprochen, daß Traß es beim besten Willen nicht verstehen konnte.

„Ursula sind Sie — — sind Sie wahnsinnig geworden? — Was soll das heißen? — Glauben Sie etwa an dieses Geschwätz, das der alte Asper in die Welt gesetzt hat? — Ursula, Sie wissen doch selbst — — nur in Ihrem Haus traf ich mit Hanni Freidank zusammen. Und nun — sagen Sie — —".

„Wollen Sie ableugnen, daß Hanni Ihnen nicht ganz gleichgültig war?"

„Auf diese Frage gebe ich Ihnen keine Antwort."

„Sie machen es sich sehr leicht, Herr Doktor Martens."

„Aber Ursula, das ist doch — — ist doch kin-

disch. Sie lassen sich da blindlings in einen Verdacht hineintreiben —"

„Ich bin nicht der einzige Mensch, der das glaubt —"

„— und dieser neue Mord im Moor müßte Ihnen doch eigentlich bewiesen haben — — ganz abgesehen davon, daß ich an jenem Abend vor einer Woche, als das mit Hanni Freidank geschah, zu Hause war — —"

„Das ist eben nicht wahr. — Ich habe erfahren, daß Sie an jenem Abend noch mit dem Auto unterwegs waren — — von einem Patienten. Dann brachten Sie den Wagen in die Garage und gingen wieder fort — — und kamen dann erst spät nach Hause —"

„Wer hat Ihnen das erzählt, Ursula?"

„Das sage ich nicht."

„Wer hat — —"

„Ist es wahr, — ja oder nein?"

„Und wenn es wahr wäre — — — wie konnten Sie nur glauben, daß ich Hanni erschlagen habe?"

„Sie war Ihre — Geliebte —"

„Ursula, — schämen Sie sich nicht, so etwas zu sagen? — Ich schwöre Ihnen — — — nein, es hat ja keinen Zweck. Sie würden mir ja doch nicht glauben!"

Und dann das Geräusch flüchtender Schritte, die sich rasch entfernten.

„Ursula! — So warten Sie doch! — Ich muß Ihnen noch etwas Wichtiges — — — Ursula!"

Und Werner Traß richtete sich aus seiner unbequemen Hockstellung auf. Teufel, Teufel, schmerzte ihm das Kreuz.

Aber es hatte sich gelohnt.

Gewiß war es die blinde Eifersucht, die aus der Frau gesprochen hatte, trotzdem — — man konnte nicht wissen — —

Nur eines paßte nicht so recht zu diesem Bild: Der Mord an Torda Lundfal. Es gab keine Verbindung von ihr zu Martens.

Oder vielleicht doch, — dann aber mußte diese Verbindung erst gefunden werden.

Traß verließ vorsichtig seinen Lauscherposten. Dort hinten auf dem Waldweg eilte Doktor Martens entlang. Von Ursula Cornelius war keine Spur zu entdecken. Und im Garten seines Häuschens stand jetzt der Lehrer Freidank bei seinen Rosenstöcken, die lange Pfeife im Mundwinkel.

Torda Lundfal — — was hatte sie hier in Zaufen gewollt, — sie, die Schwedin?

Warum war Lena Martens so erschrocken gewesen, als sie diesen Namen gehört hatte? War hier vielleicht die fehlende Verbindung zu suchen?

Oder hing das mit dem Bild in der Brieftasche zusammen? —

Ja, richtig, die Brieftasche. Da mußte ja noch etwas unternommen werden, — und dazu war jetzt vielleicht der günstigste Zeitpunkt gekommen.

Vesperzeit, — und schon legte es sich dort hinten über das weite Moor wie ein leichter grauer Schleier. Schon waren die Höhenzüge in der Ferne nicht mehr so deutlich zu erkennen. Wie lange noch, und der Nebel war da.

Ob man vorher noch ins Gasthaus ging und Kaffee trank? — Ach was, das andere war wichtiger.

Schnell eilte Traß den Abhang hinab, vorüber an dem Haus des Lehrers, der ihn nicht bemerkte. Dann bog er in die Hauptstraße ein, überquerte das Bahngleis und schritt den Landweg entlang, der zum Moorhof führte.

3. Kapitel.

Wenn man sich nicht gerade beeilte, brauchte man immerhin eine Viertelstunde, um das einsame Gehöft zu erreichen. Dabei kam man an den Weiden vorüber und mußte auf einer alten Holzbrücke über den toten Flußarm hinweg.

Eigentlich ein kümmerliches Anwesen. Hatte es schon aus der Entfernung den Eindruck einer halben Ruine gemacht, so bestätigte sich das beim Näherkommen nur zu sehr.

Fingerbreite Risse klafften in den Lehmwänden des Hauses, das von morschen Fachwerkbalken nur mühsam zusammengehalten wurde. Wenn hier mal ein richtiger Sturm kam, dann war es um die ganze Herrlichkeit bestimmt geschehen. Kaum eine einzige Scheibe in den niedrigen Fensterlöchern war noch ganz, wo die Scheiben fehlten, war ein Stück Papier gegen den Holzrahmen geklebt.

Der Landweg führte um das Haus herum, weiter in das Moor hinein. Ein schmaler Fußweg überquerte ein Stück dürren Rasens und endete vor der Tür, die halb offen stand und schief in ihren Angeln hing. Und über dem allen der leichte Nebeldunst, der die Strahlen der schon recht tief stehenden Sonne dunkelgelb färbte.

Traß klopfte an. Wartete.

Niemand meldete sich.

Oder doch — da fiel ein Schatten um die Hauswand. Und dann stand vor dem Kommissar der Mann aus der Kleinbahn, wischte sich mit der schmutzigen Rechten den Schweiß von der Stirn.

„Bitte schön?"

Er schien Traß nicht wiederzuerkennen. Gleichgültig ruhten seine grauen Augen auf dem Besucher.

In der Ferne blökte eine Kuh, und das gab dem Kommissar das Stichwort.

„Könnten Sie mir vielleicht ein Glas Milch verkaufen? — Seit einer Stunde schon laufe ich hier im Moor spazieren —"

„Kommen Sie herein."

In dem mit Steinfliesen ausgelegten Flur roch es feucht und modrig. Der gleiche Geruch herrschte auch in dem zweiten Raum vor, in den der Moorbauer seinen Besucher jetzt führte.

Ein roher Eichentisch, drei Schemel, ein Regal mit Geschirr, in der Ecke über dem Steinherd ein gewaltiger, verrußter Rauchfang, ein verschlossener Schrank an der Wand. Weiter nichts, — wenn man nicht den Staub hinzurechnen wollte, der den Fliesenboden bedeckte.

Der Mann nahm einen Blechbecher vom Regal, ging zum Herd und füllte ihn aus einer Kanne, die dort stand.

„Bitte sehr —"

Um den Schein zu wahren, trank Traß den Becher auf einen Zug aus, obwohl ihm beim Anblick dieses Raumes der Durst völlig vergangen war.

„Und das macht —?"

„Nichts."

„Aber ich kann doch nicht — —"

„Noch ein Becher Milch gefällig!"

„Nein, nein, danke wirklich!"

„Wie Sie wollen."

Nun hätte er ja wieder gehen können, — aber wegen des Bechers Milch war Traß ja nicht hierhergekommen.

„Was ich noch sagen wollte — —"

„Ja?"

„Ich fand unterwegs das hier — —" Und der Kommissar zog die Brieftasche hervor, legte sie auf den Tisch. „Wissen Sie zufällig, wem das gehören könnte?"

„Das ist meine Tasche."

„Nun, dann freut es mich um so mehr, daß ich sie Ihnen zurückgeben kann, Herr — —"

„Larsen." Der andere machte so etwas wie einen steifen Diener. „Das wußten Sie doch übrigens schon. Mein Ausweis muß doch in der Tasche stecken!"

„Ich habe nicht nachgesehen —"

„Doch, das haben Sie."

„Aber — —"

Larsen machte eine abwehrende Handbewegung, nahm den Milchbecher und stellte ihn auf den Herd. Die Brieftasche ließ er auf dem Tisch liegen.

„Jedenfalls war es ein glücklicher Zufall, daß ich die Tasche fand, Herr Larsen —"

„Wo?"

Traß hatte das peinliche Gefühl, daß ihm der andere gefährlich überlegen war. Man konnte nicht klug werden aus dem Ausdruck seiner grauen Augen. Flimmerte es darin jetzt nicht wie heimlicher Spott?

„Beim Spazierengehen — da dicht am Weg — wo das Gebüsch steht. — Da, wo man heute früh die tote Frau fand —"

„Das ist nicht wahr."

„Aber erlauben Sie — —"

„Das ist nicht wahr. Es ist auch nicht wahr, daß Sie schon seit einer Stunde im Moor spazieren gehen. Sie sind aus der Stadt geradenwegs hierhergekommen. Ich sah Sie."

„Nun schön. Und dabei fand ich die Tasche —"

„Nein. Die fanden Sie gestern in der Bahn, nicht wahr?"

Traß machte eine vieldeutige Geste. Mochte der andere daraus entnehmen, was ihm beliebte. Vielleicht war es am besten, jetzt gleich aufzubrechen. Hier stand er doch nur auf verlorenem Posten.

„Und warum dieser ganze Schwindel, Herr? Haben Sie sich eingebildet, ich würde darauf hereinfallen?"

Ja, das hatte Traß sich eingebildet. Aber Larsen war eben zu sehr auf der Hut gewesen.

„Hat man Ihnen dort drüben in der Stadt Raupen in den Kopf gesetzt? Hat man Ihnen gesagt, daß hier der Mörder sitzen muß? Und Sie haben das geglaubt?"

„Sie verkennen die Sachlage vollkommen, Herr Larsen. Ich bin mit der Untersuchung des Mordfalles betraut. — — Das ist nun schon der zweite Fall, dieser Mord an Frau Lundfal —"

Der Kerl hatte ein Gesicht wie aus Stein. Nicht einmal die Augenlider zuckten.

„Frau Lundfal war eine Schwedin — —"

„Ach so, — und weil ich selbst Schwede bin —? Denn das haben Sie natürlich aus meinem Ausweis ersehen — —"

„Ganz recht, deswegen. — — Wen erwarteten Sie eigentlich gestern auf dem Bahnhof von Georgswalde?"

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich jemanden erwartete? — Ich hatte dort Geschäfte zu erledigen und dachte mir, daß vielleicht noch jemand aus Zaufen mit dem Zuge zurückfahren würde. Dann hätte ich wenigstens Gesellschaft gehabt."

Gott sei Dank, jetzt wurde er ein wenig beredter. Dabei konnte ihm vielleicht das eine oder andere unbedachte Wort entschlüpfen.

„Gesellschaft? — Ich denke, Sie stehen sich nicht gut mit den Bürgern von Zaufen!"

„Na ja, man ist hierzulande natürlich so halb und halb als Fremder angesehen und kann nicht festen Boden fassen — —"

„Für einen Schweden sprechen Sie sehr gut Deutsch. — Sie sind seit drei Jahren hier, nicht wahr?"

„Ich habe auch schon früher in Deutschland gelebt, während des Krieges als Vertreter — — aber das dürfte Sie ja wohl kaum interessieren, Herr — —"

„Traß, Kriminalkommissar Traß. — — Und was ich noch fragen wollte: Warum stiegen Sie gestern eigentlich eine Station früher aus und nicht hier in Zausen?"

„Der Weg von dort zum Moorhof ist kaum länger als von Zausen aus. Und dann spart man Fahrgeld. — Ich muß mit jedem Pfennig rechnen. Das sehen Sie wohl selbst."

„Allerdings, die ganze Umgebung verriet das nur zu deutlich.

„Sie haben einen Knecht?"

„Knecht? — Ule ist ein eben so armer Teufel wie ich selbst. Er hilft mir für's Essen und Trinken, soweit ich selbst etwas habe. Jetzt ist er draußen auf dem Moor, Torf stechen für den Winter."

Herrgott, dieser Kerl war wie ein guter Panzerschrank. Nicht an ihn heranzukommen. Auf alles eine Antwort, — und nichts, wo man hätte einhaken können.

„Noch eine letzte Frage, Herr Larsen! Können Sie mir im Zusammenhang mit diesen beiden Mordfällen irgend etwas sagen, was für meine Nachforschungen von Bedeutung sein dürfte?"

„Ja."

„Und —?"

„Ich bin es nicht gewesen, — und der Ule auch nicht. Wenn wir auch hier draußen im Nebel wohnen, — zu verbergen haben wir nichts. Aber drüben in der Stadt, da sitzt mancher, der sich lieber im Nebel verstecken möchte!"

„Wie meinen Sie das? Wollen Sie damit etwas Bestimmtes andeuten?"

„Bin ich von der Polizei?"

Traß nahm einen letzten Anlauf. „Herr Larsen, dieses Versteckenspiel hat doch keinen Zweck — —"

„Ich habe nicht damit angefangen."

„Sie haben also nichts auszusagen?"

Ein stummes Achselzucken.

Dann knarrte draußen die Tür. Schritte hallten auf den Fliesen des Vorflures.

„Einen Augenblick. Das wird Ule sein."

Mit zwei Schritten hatte Larsen die Tür erreicht — und schloß sie dicht vor der Nase des Kommissars, der ihm hastig gefolgt war. Ein Schlüssel knirschte im Schloß.

Also eine Unverschämtheit! Am liebsten hätte Traß die Tür eingetreten, aber die war aus kräftigen Eichenbrettern gezimmert. Außerdem wurde sie schon wenige Augenblicke später wieder geöffnet. Larsen stand auf der Schwelle.

„Es war Ule. Ich habe ihn in den Stall geschickt."

„Ich hätte gerne einmal mit ihm gesprochen."

„Jetzt geht das nicht. Jetzt müssen die Kühe gemolken werden. Aber Sie können ja ein andermal wiederkommen."

Eine glatte Unverschämtheit! Der Teufel mochte wissen, was sich dahinter verbarg.

Und nichts dagegen zu machen. Noch hatte Traß ja nicht die Bestätigung aus Berlin, daß er mit dem Fall betraut war.

„Ich werde wiederkommen, verlassen Sie sich darauf!"

„Es soll mich freuen. Und vielen Dank noch, daß Sie mir die Tasche brachten. Sie ist für mich sehr wertvoll — wegen des Zwanzigmarkscheines, Herr Traß, — nur deswegen!" Und Larsen lachte.

Das war offener Spott. Aber warte nur, wer zuletzt lacht — —

Dann verließ Traß grußlos das Haus und schlug den Weg ins Moor ein. Er mußte mit seinen Gedanken allein sein.

* * *

Grauer Dunst — —

Zu beiden Seiten des Landweges stieg er auf, aus den Pfützen und Lachen des Moores, aus den trügerischen Grasnarben. Die verkrüppelten Weiden sahen aus wie Gnomengestalten in einem Märchenbuch.

Warum hatte Larsen durchaus verhindern wollen, daß Traß mit dem Knecht sprach? —

Jetzt zur Rechten ein stehendes Gewässer, von Schilfruten umsäumt. Ein Sumpfvogel krächzte. Modergeruch lag in der schweren Luft.

Warum — —?

Und die Antwort auf diese Frage fand der Kommissar zehn Minuten später, als er dicht vor sich die gebeugte Männergestalt mit einem Spaten arbeiten sah.

Es war gar nicht Ule gewesen, denn Ule war hier im Moor und stach den Torf für den Winter. Zu kleinen Haufen waren die triefenden braunen Ziegel geschichtet.

Jetzt erst fiel es auch Traß ein, daß die Schritte, die er gehört hatte, unmöglich die schweren Tapser des Knechts gewesen sein konnten.

Kehrt — so schnell wie möglich zurück zum Moorhof!

Traß knöpfte Mantel und Jacke auf, lief, als gelte es sein Leben. Diese Gelegenheit durfte er nicht versäumen, — diese Gelegenheit, vielleicht einen Blick hinter die Geheimnisse des Mannes im Moor werfen zu können.

Wenn er nur nicht zu spät kam —!

Da war das Haus. Die Rückwand hatte keine Fenster. Außer Atem umrundete er den kleinen Anbau des Viehstalls, näherte sich der Tür von der Seite, auf der, wie er wußte, der Wohnraum nicht lag. Die Tür stand noch genau so

offen, wie er sie beim Verlassen des Hauses gelassen hatte.

Auf Zehenspitzen betrat er den Flur.

Auch die Zimmertür war nur angelehnt. Dem Geräusch der Schritte nach zu urteilen, wanderte Larsen nebenan unruhig hin und her.

Und dann endlich das erste Wort. —

„Gewiß, Lena, das gebe ich zu. Warum sollte ich denn auch nicht einen Brief aus Schweden bekommen haben?“

„Ich sah den Namen der Absenderin —“ Lena Martens' Stimme!

„Und was will das alles besagen? — Worauf willst du damit hinaus, Lena?“

„Mein Gott, Peter, begreifst du denn nicht? — Ich sah den Namen der Absenderin auf dem Brief!“

Wenn sie den Namen doch nur nennen wollte! Ein Brief aus Schweden — —

„Und das hat dich natürlich zu der Annahme verleitet, daß ich bei dieser Sache die Hand im Spiele gehabt haben mußte, nicht wahr? — Ich hätte allerdings gedacht, daß du mehr Vertrauen zu mir haben würdest, Lena!“

„Vertrauen? — Ich zu dir Vertrauen? Wo du dich mit Geheimnissen umgibst und —“

„Was du wissen darfst, habe ich dir gesagt. Du wirst auch noch den Rest erfahren, wenn ich hier erst einmal reinen Tisch gemacht haben werde. Aber so, wie die Dinge jetzt liegen — — nein!“

Larsens unruhige Schritte kamen der Tür näher, hielten wieder inne. Dann Lena Martens Stimme, dem Weinen nahe:

„Und — wenn ich — —! Du weißt, der Kommissar aus Berlin ist dir auf der Spur! — Ich könnte dich zwingen, dein Geheimnis preiszugeben, wenn ich ihm sagte, daß ich von dem Brief aus Schweden weiß!“

Wenn sie doch nur den Namen nennen wollte! Den Namen!

„Bitte, das steht dir frei. Du würdest damit aber alles zerstören, was zwischen uns bisher bestand!“ — —

„Was bestand denn zwischen uns? — Mißtrauen! Von Anfang an nur Mißtrauen!“

„Ja, jetzt sehe ich es ein. Jetzt erst! — Du hältst mich also dieser Tat für fähig — —?“

„Alle in der Stadt sagen es — — sagten es damals, als man Hanni Freidank fand — — und jetzt werden sie es wieder sagen: Der Mann aus dem Moor ist es gewesen!“

„Du mußt ja wissen, wem du zu glauben hast!“

Ein Stuhl wurde gerückt. Abermals näherten sich Schritte der Tür, hinter der Traß verborgen stand, — dieses Mal leichte, flüchtige Schritte, — Lena Martens' Schritte.

Im nächsten Augenblick hatte der Kommissar den Flur verlassen. Schnell um die Hausecke —

„Soll ich dich noch ein Stück zur Stadt begleiten, Lena?“

„Danke, ich gehe lieber allein.“

„Wie du willst.“

Und Traß wartete. Erst fünf Minuten später wagte er sich hinter der Hausecke hervor.

Perter Larsen stand auf der Schwelle und blickte den Landweg entlang. Um seine Mundwinkel zuckte es. Dann vernahm er die Schritte des Kommissars and wandte sich zu ihm um. „Noch ein Glas Milch gefällig nach dem Spaziergang durch das Moor?“

„Danke, nein. — Es war mir übrigens interessant, Ihren Knecht beim Torfstechen zu beobachten.“

„Ja, Ule ist ein fleißiger Kerl.“

„Nur — die Kühe hat er noch nicht gemolken.“

„Ach, dazu ist immer noch Zeit.“

„Vorhin war es doch so eilig!“

„Ja, — vorhin — —“

Schade, daß Lena Martens den Namen nicht genannt hatte, den Namen der Absenderin jenes Briefes aus Schweden!

„Es war also nicht Ule, der vorhin in Ihr Haus kam?“

„Sie haben es erraten.“

„Wer denn?“

Ein stummes Achselzucken — —

„Sie treiben da ein gefährliches Spiel, Herr Larsen! Man könnte fast glauben, die Leute von Zaufen hätten mit ihrem Gerede gar nicht so Unrecht!“

„So? — — Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Ule kommt noch immer nicht, und es ist noch allerlei im Stall zu besorgen. — Guten Tag!“

Er kehrte ins Haus zurück, ohne die Tür zu schließen.

Ueber den bewaldeten Bergen im Westen stand die Sonne wie ein lodernder Glutball. Ihr Feuerschein färbte die aufsteigenden Nebel, so daß es fast aussah, als stehe das ganze Moor in Brand. Nicht mehr lange, und die dichten, grauen Schleier würden wieder wehen. Es war Zeit, an die Heimkehr zu denken.

Traß schritt den Landweg entlang. Erst am Bahndamm hielt er inne, warf einen letzten Blick hinter sich.

Wie eine steigende, alles ertränkende Sintflut hob es sich jetzt rings um die brüchigen Mauern des Moorhofes. Nur das Dach war noch deutlich zu erkennen.

Vom Kirchturm schlug es halb, — halb sechs, wie Traß mit einem flüchtigen Blick auf seine

Armbanduhr feststellte. Jetzt war es wohl zu spät zum Kaffeetrinken.

Trotzdem kehrte der Kommissar in das Gasthaus zurück, — vielleicht nur deshalb, um den Nebeln zu entgehen.

* * *

„Sie werden erwartet!" flüsterte Herr Spitzler, der in der Tür des Gastzimmers stand.

„So? Von wem denn?"

Der Wirt deutete mit einer Kopfbewegung in den nur schwach erleuchteten Raum, wo sich in diesem Augenblick von einem Schemel neben der Theke ein junger Mensch erhob.

Sieh einer an, — Herr Gerhard Asper!

Seinen dünnen Schnurrbart streichend, kam er auf den Kommissar zu. Ein nervöses Lächeln flackerte in seinen Zügen.

„Sie haben entschieden Glück, Herr Traß. Zufällig habe ich heute kurz nach Ihrem Weggehen einen Verkaufsauftrag bekommen — also etwas ganz Hervorragendes, sage ich Ihnen! Ein herrlich gelegenes Landhaus mit allem Komfort — — soweit es eben hier in Zaufen Komfort gibt!" schwächte er seine Verheißungen ab.

„Das ist allerdings wirklich Glück, Herr Asper. Und darf man auch wissen —?"

„Natürlich! — Herr Cornelius war bei mir und bat mich, den Verkauf seines Hauses zu übernehmen. Er will fortziehen. Die Luft hier bekommt seiner Frau nicht gut. Irgendwohin in die Berge. Sagt, der Arzt habe es verordnet."

„So, so."

„Sieht ja auch etwas zart aus, die Frau, zugegeben. Und gerade jetzt im Herbst haben wir leider hin und wieder einen nebligen Abend —"

„Das Haus liegt wohl dicht am Moor?" Traß wußte selbst nicht, wie er eigentlich auf diese Frage kam.

„So sehr dicht eigentlich nicht. Und unser Doktor Martens sagt immer, daß so ein bißchen Nebelluft nicht schaden kann. Es handelt sich auch schließlich nur um die paar Herbstabende, — und da bleibt man sowieso im Hause — —"

„Nicht jeder."

„Wie bitte?"

„Ich meine, es gibt doch wohl auch Leute, die bei solchem Nebelwetter Abendspaziergänge ins Moor machen."

Gerhard Asper lachte gezwungen.

„Ihnen zum Beispiel dürfte doch die Nebelluft nichts ausmachen, Herr Asper!"

„Ich — — ich — — ich hatte Herrn Cornelius gesagt, daß wir wahrscheinlich noch heute zu ihm herumkommen würden und das Haus besichtigen, Herr Traß."

„Dem steht nichts im Wege. Gehen wir."

Gleich hinter dem Gasthof bog die Querstraße ab. Zäune zu beiden Seiten, dahinter weite Gärten mit Bäumen und Rasenflächen. Nette, altmodische Häuschen.

Aber auch hierher wehten mit dem auffrischenden Abendwind vom Moor her die grauen Nebelschleier.

„Das ist natürlich nur während der paar Herbstabende so, Herr Traß. In der übrigen Jahreszeit ist hier von Nebel nichts zu spüren, trotzdem ja gleich hinter den Gärten das Moor beginnt —"

„Der Nebel stört mich gar nicht, Herr Asper. Und das Moor finde ich schön mit seinen wechselnden Gaben. Ich bin dort heute nachmittag eine ganze Weile spazieren gegangen."

„Sehen Sie, so geht es mir auch. — Ich bin hier ja groß geworden — am Moor. Und heute noch zieht es mich oft hinein in seine große Einsamkeit. Ich weiß ja selbst nicht, wie das so kommt — — dort drüben ist übrigens die Villa Cornelius!"

Sie überquerten die Straße.

Ein eisernes Vorgitter, ein Vorgarten mit bunten Astern, dann der Rasen, drei dichtbenadelte, hohe Blautannen und dahinter die graue Vorderfront des Landhauses mit hohen Fenstern, einer breiten Veranda. Ein Kiesweg führte von der Eingangspforte zur überdachten Haustür.

„Herr Cornelius ist Privatgelehrter," erklärte Gerhard Asper, während sie den Vorgarten durchschritten. „Er beschäftigt sich viel mit Sprachenforschung —"

„— und wohnt schon lange hier in Zaufen?"

„Ach ja. Aber wo es so mit der Gesundheit seiner Frau hapert, da ist es ja verständlich —"

Asper drückte auf den Klingelknopf. Wenige Augenblicke später öffnete ein ältliches Dienstmädchen und ließ die beiden Männer in den mit frostiger Nüchternheit eingerichteten Salon treten.

„Herr Cornelius wird gleich kommen."

Traß trat zum Fenster, während Gerhard Asper eine Zigarette zwischen die Lippen schob.

„Hier hinter dem Haus ist auch noch Garten! Allerdings sieht man jetzt wenig davon —"

„Ja, der Nebel — —"

Und ganz hinten, mitten im Nebel, beim scheidenden Tageslicht kaum zu erkennen, ein dunkler Fleck.

„Was ist das da drüben?"

„Der Moorhof."

„Ach, so nah ist der von hier aus?"

Dann trieb der Wind die Nebelschwaden zusammen. Wie ein Vorhang schlossen sie sich und entzogen den Hof den Blicken des Kommissars.

Warum war er nun eigentlich überhaupt hierhergekommen? Nur um Gerhard Asper gegenüber seine Rolle des interessierten Käufers weiter zu spielen? Oder hatte es ihn gereizt, das Ehe-

paar Cornelius kennenzulernen, nachdem er ihm bereits zwei Mal begegnet war? — Traß wußte es eigentlich selbst nicht so recht.

Im Grunde genommen war dieser Besuch doch ganz zwecklos. Es hätte sich bestimmt noch eine bessere Gelegenheit gefunden, Gerhard Asper auf den Zahn zu fühlen. —

Dann ging die Tür. Ernst Cornelius erschien in dem Zimmer.

Traß hatte ihn eigentlich für jünger geschätzt, als er ihm gestern abend und heute nachmittag begegnet war. Aber vielleicht ließ auch die kümmerliche Deckenbeleuchtung den Privatgelehrten älter erscheinen, ließ die Falten in seinem grauen Gesicht schärfer hervortreten und enthüllte erbarmungslos die weißen Fäden im Schläfenhaar.

„Herr Cornelius — — Herr Traß —"

„Sehr angenehm."

„Erfreut."

„Bitte, wollen Sie doch Platz nehmen, meine Herren!"

Auf unbequemen Stühlen saßen sie um den runden Tisch. Cornelius ließ seine Augen zwischen den Besuchern hin und her wandern.

„Wenn ich mich nicht irre, Herr — ah — Traß, sind Sie an dem Ankauf dieses Hauses interessiert?"

„Sehr interessiert, Herr Cornelius. Ich bin Beamter und stehe kurz vor der Pensionierung. Es könnte mich reizen, hier draußen meinen Lebensabend zu verbringen."

„Ja, es ist sehr schön hier in unserem Städtchen, — und das sage ich nicht etwa, um Sie zum Kauf zu bewegen. Mir selbst fällt es sehr schwer, an einen anderen Wohnort überzusiedeln, aber der Gesundheitszustand meiner Frau—"

„Herr Asper sagte mir das bereits."

„Hm. — Bevor ich Ihnen nun die geschäftlichen Einzelheiten auseinandersetze, werden Sie sicherlich das Haus ansehen wollen, nicht wahr? Aber ich muß Sie bitten, sich bis dahin noch ein wenig zu gedulden. Das Mädchen ist noch dabei, die Zimmer aufzuräumen —"

„Damit eilt es ja auch nicht so sehr!"

„Das Haus hat fünf Zimmer, außerdem reichlich Nebengelaß. Im Erdgeschoß der Salon, wo wir uns jetzt befinden, dort nebenan mein Arbeitszimmer und schließlich noch der Eßraum. Oben zwei Schlafzimmer und die Kammer für das Mädchen — —"

Traß hörte nur mit halbem Ohr zu. Es war eigentlich ganz gleichgültig, was Cornelius da erzählte.

„Mit den Besitzern der Nachbarhäuser würden Sie auch gut auskommen, Herr Traß. Unser Nachbar zur Rechten ist der Herr Pfarrer, links grenzen wir an das Haus des Arztes — —"

„Doktor Martens?"

„Ganz recht. — Sie kennen ihn?"

„Flüchtig. Flüchtig."

„So, so. — Hinter dem Haus bildet das Eisenbahngleis die Grenze zum Moor hin, — abe das stört nicht weiter. Vier Mal am Tage fähr der Zug vorüber — —"

Also auch Doktor Martens wohnte so, daß sei Hausgrundstück an das Moor grenzte? Dan war es also nicht weiter schwer für ihn, unbeobachtet seinen Garten zu verlassen und ins Moo zu gehen, — vor allen Dingen, wenn, wie jetzt der Nebel alle Grenzen verwischte. Und gan in der Nähe lag der Moorhof — —

„Bestimmt werden Sie hier die Ruhe finden die Sie doch wohl suchen, Herr Traß — —"

Und wieder ging die Tür.

Die drei Männer erhoben sich von ihren Sitzen, als Frau Ursula Cornelius das Zimmer betrat, dann überrascht stehen blieb. „Ach, du ha Besuch, Ernst?"

„Es handelt sich um den Verkauf unseres Hauses, Ursula."

„Du — — du willst das Haus verkaufen —?"

„Erzählte ich dir nicht schon davon? — — Das hier ist Herr Traß aus Berlin — —"

„Aber warum wollen wir denn fort von hier?"

„Mein liebes Kind, Doktor Martens ist doc der Ansicht, daß das hiesige Klima deiner Gesundheit nicht zuträglich ist."

Schweigend wandte sich Ursula Cornelius dem Kommissar zu und begrüßte ihn jetzt erst.

„Ich wäre dir dankbar, Ursula, wenn du veranlassen würdest, daß Emma vielleicht ein paar Erfrischungen bringt. Außerdem könnte sie doch auch bald mit dem Aufräumen fertig sein, mein ich."

Noch ehe die Frau antworten konnte, erklang aus einem der Nebenräume ein schrilles Klingelzeichen. Cornelius hob befremdet lauschend den Kopf, dann lächelte er.

„Einen Augenblick, meine Herren!"

Er öffnete die Tür, die in sein Arbeitszimmer führte. Ohne das Licht einzuschalten, ging er ein paar Schritte in den Raum hinein, blieb stehen. Ein leises Knacken, — das Klingelzeichen verstummte im gleichen Augenblick.

„Ich pflege dort nebenan mein Nachmittagsschläfchen zu halten," erklärte er mit schlecht verhehlter Verlegenheit, als er wieder in den Salon zurückgekehrt war. „Und damit das nicht zu lange dauert, habe ich mir einen Wecker aufgestellt — —"

„Es sollte mir leid tun, wenn ich Sie in Ihrer Ruhe gestört hätte, Herr Cornelius — —"

„Aber nein doch, Herr Traß. — Ursula ha du schon — —?"

„Ich werde es sofort erledigen!" Mit zu Bo

den gesenktem Blick verließ die Frau das Zimmer.

Sie mußte wesentlich jünger sein als ihr Mann. Höchstens Mitte der Zwanzig, obwohl der ernste Ausdruck ihres Gesichts sie älter erscheinen ließ.

* * *

Der nüchternen Kahlheit des Salons entsprach auch die Einrichtung der übrigen Räume. Wahllos zusammengewürfelte Möbel, die dunkel tapezierten Wände ohne Bilder, kaum ein Stück, das zu der Persönlichkeit seines Besitzers in Beziehung gestanden hätte.

Das Arbeitszimmer des Hausherrn mit Bücherregalen vollgestellt, ein mit pedantischer Sorgfalt aufgeräumter Schreibtisch, das Fenster weit offen, feuchter Modergeruch des hereinwehenden Nebels.

Nein, selbst wenn Traß die Absicht gehabt hätte, sich in Zaufen später einmal häuslich niederzulassen, — in diese Räume wäre er niemals gezogen. Daß er sich jedoch seine Abneigung nicht anmerken ließ, hatte seinen guten Grund — denn noch war ja Gerhard Aspers Beziehung zu dem Mord im Moor nicht geklärt.

„Doch, ja, ein schönes Haus, Herr Cornelius. Und jetzt können wir vielleicht einmal über die Verkaufsbedingungen sprechen.“

Sie kehrten in den Salon zurück, wo inzwischen das Dienstmädchen einige Erfrischungen auf den Tisch gestellt hatte, kleine, trockene Kuchen und eine Flasche billigen Rotwein. Frau Ursula allerdings kam nicht mit ihnen. Sie entschuldigte sich damit, daß sie noch in der Küche zu tun hätte.

Vielleicht war der Nebel die Ursache für die frostige Atmosphäre in diesem Hause? Vielleicht wollten seine beiden Bewohner wirklich nur vor dem Nebel fliehen, der auch hier wieder allen Dingen anzuhaften schien?

Cornelius nannte den Verkaufspreis, — eigentlich lächerlich niedrig und damit ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr ihm daran gelegen war, von hier fortzukommen.

„Ich muß es mir natürlich erst noch überlegen, ehe ich mich endgültig entschließen kann.“

„Gewiß, Herr Traß. — Noch ein Glas Wein gefällig?“

Gleichgültig verplauderten sie noch einige Minuten, dann schickte Traß sich zum Aufbruch an.

Cornelius begleitete seine Besucher in die Diele, wo sie auch Frau Ursula trafen, eine Hausschürze über ihrem einfachen Kleid.

Asper öffnete die Haustür — und schrak leicht zusammen, als plötzlich aus dem verschwommenen Dunkel des Gartens eine Männergestalt in den Lichtkreis trat, der von der Diele her auf den Kiesweg fiel. „Ach so, Herr Doktor Martens —“

Ja, es war der Arzt. Und Traß entging es nicht, daß eine verzehrende Erregung in den Zügen des Mannes arbeitete.

Ohne die übrigen zu beachten, kam Martens rasch auf Traß zugeschritten, hielt ihm die Hand hin: „Guten Abend, Herr Kriminalkommissar. Ich erfuhr im Gasthaus, daß ich Sie hier bei Herrn Cornelius antreffen würde — —“

Kriminalkommissar! — Traß nagte an der Unterlippe. War denn dieser Doktor Martens vom Teufel geritten, daß er seine amtliche Eigenschaft hier vor allen Leuten ausplauderte? Und dabei hatte er ihn doch heute vormittag im Moor ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß er den Grund seiner Anwesenheit vor den Bewohnern des Städtchens geheimzuhalten wünschte!

Kriminalkommissar — — Auf Cornelius schien diese Enthüllung weiter keinen Eindruck zu machen. Kaum, daß sich ein erstauntes Lächeln in seinem Gesicht zeigte.

Um so stärker aber war die Wirkung auf Gerhard Asper. Sein sonst schon so krankhaft blasses Gesicht verlor den letzten Rest von Farbe. Nervös streichelte er sein Bärtchen, während er aus den tief liegenden Augen einen ängstlich forschenden Seitenblick auf den Kommissar warf.

Traß schien das alles nicht bemerken zu wollen. Ruhig wandte er sich Martens zu. „Nun — und?“

„Ich hätte gern einmal mit Ihnen über diese Mordgeschichte gesprochen. Mir ist da ein Gedanke gekommen — —“

„Später, Herr Doktor Martens, später. Hier dürfte wohl kaum die rechte Gelegenheit dazu sein! Vielleicht besuche ich Sie noch im Laufe des Abends!“

„Wie Sie wollen, Herr Kriminalkommissar! Hier nebenan wohne ich.“

„Ja, ich weiß, Herr Doktor. Auf Wiedersehen.“

Was, zum Henker, mochte das nun wieder zu bedeuten haben? Das mit Martens' Gedanken über die Mordgeschichte war natürlich ein glatter Schwindel, — aber aus welchem Grunde dann sein Besuch bei Cornelius?

Der Grund lag auf der Hand. Martens hatte mit seinem Erscheinen nichts weiter bezweckt, als einen der Anwesenden vor dem „Kriminalkommissar“ zu warnen. Aber wen?

Cornelius, Frau Ursula und Gerhard Asper waren zugegen gewesen, als Martens den Kommissar mit seinem Amtstitel angeredet hatte. Und zweifellos bestanden da gewisse Beziehungen zwischen dem Arzt und Frau Ursula.

Frau Ursula? — Unsinn, was sollte sie wohl

mit dem Mord im Moor zu tun haben? Da hatte Traß aus dem belauschten Gespräch im Walde schon eher den Eindruck gewonnen, daß Ursula Cornelius den Doktor verdächtigte.

Wer aber sonst? Cornelius? Gerhard Asper? — Asper?

„Sie sind mit Herrn Doktor Martens gut befreundet, nicht wahr, Herr Asper?"

Der junge Mann schrak unter der unerwarteten Frage zusammen.

„Du lieber Gott — wie man eben in so einer kleinen Stadt miteinander befreundet ist. — Befreundet, das ist überhaupt schon zuviel gesagt. Wir sind Bekannte — —"

„Natürlich, natürlich, so meinte ich es auch. — Sie waren übrigens mit Hanni Freidank verlobt?"

„Ich — — ja."

„Und Sie wollten diese Verlobung lösen, nicht wahr, Herr Asper?"

„Hanni verfolgte mich mit einer geradezu kindischen Eifersucht, Herr Kommissar — und —"

Jetzt oder nie war der Augenblick da, einen Schuß ins Blaue zu wagen, der sich vielleicht sogar als ein Treffer ins Schwarze erweisen konnte. Und Traß zögerte nicht, diese Gelegenheit wahrzunehmen.

„Sie hatten an jenem Abend vor acht Tagen eine lebhafte Auseinandersetzung mit dem Mädel, — an jenem Abend, bevor der Mord geschah?"

Gerhard Asper schluckte nervös.

„Herr Kommissar, ich kann mir denken, worauf Sie damit hinauswollen. Sicher waren Sie bei dem alten Freidank, und der hat Ihnen —"

„Antworten Sie doch auf meine Frage!"

„Nein, ich — — ich war an jenem Tage überhaupt nicht mit der Hanni zusammen! Und glauben Sie mir, mich traf die Nachricht von Hannis Tod einfach — — einfach furchtbar —"

„Und was taten Sie gestern abend im Moor? Hatte es Sie vielleicht hingezogen zu der Stelle, wo man vor einer Woche das arme Mädel mit erschlagenem Schädel auffand?"

„Nein — — nein — —"

„Und da irrten Sie durch das Moor, durch den Nebel — und mit einem Mal stand da eine weibliche Gestalt vor Ihnen — wie damals vor einer Woche, als Sie die Hanni — —"

„Nein!" Wie ein Verzweiflungsschrei klang es.

„Sie hielten etwas in der Hand — einen kantigen Feldstein zum Beispiel — wie an jenem Abend vor einer Woche — der Schreck raubte Ihnen die klare Ueberlegung — und so geschah es dann, nicht wahr? — Es war kein wohl überlegter Mord wie damals bei Hanni Freidank, — — und vielleicht waren Sie auch damals nic Herr über sich selbst —"

„Nein — — hören Sie auf — — ich schwör Ihnen — —"

Gerhard Asper schauspielerte wohl kaum. Traß hatte ein feines Empfinden für die gering ste Unaufrichtigkeit.

Gewiß, der junge Mensch war am Ende sei ner Fassung. Eine panische Angst durchwühlt ihn, aber seine verzweifelten Unschuldsbeteuerun gen erschienen ehrlich gemeint.

Die Stimme des Kommissars nahm ihren ge wöhnlichen Charakter an, als er jetzt stehen blie und Asper die Hand auf die Schulter legte. „Ic will Ihnen glauben, junger Mann. — Vorläu fig! — Und nun gehen Sie allein nach Hause ich habe noch etwas zu erledigen. Guten Abend!"

* * *

Gerhard Asper war entschieden mit seinen Ner ven nicht ganz auf der Höhe. Er hatte sich bis zum Schluß sehr in der Gewalt gehabt, aber gewisse Anzeichen sprachen deutlich dafür, daß es mit seinem inneren Gleichgewicht recht schwach bestellt war. Es mochte dabei vielleicht eine ge wisse, von der Mutter ererbte geistige Minder wertigkeit mitsprechen, deren Auswirkungen na türlich erst bei näherem Kennenlernen des jun gen Mannes festzustellen waren.

Soviel jedoch wußte Traß, daß solche Men schen oft über eine erstaunliche Verstellungskraft verfügten, wenn es für sie darauf ankam, ihr triebhaftes Leben vor den Augen der Mitmen schen zu verschleiern.

Und dann war da noch Doktor Martens' War nungsversuch, der doch unzweifelhaft nur Ger hard Asper gegolten haben konnte.

Aber warum hatte Martens warnen wollen? War es ihm vielleicht darauf angekommen, einen Mitschuldigen zu warnen? — Denn ganz frei von Verdacht stand der Arzt in den Augen des Kommissars keineswegs da. Im Gegenteil —

Und kurz entschlossen machte Traß kehrt, wan derte den Weg zurück, den er soeben in Aspers Begleitung gekommen war. Allerdings begab er sich nicht zum Haus des Ehepaars Cornelius, sondern machte schon vorher halt, als er vor Doktor Martens Landhaus angekommen war.

Die Gartentür stand offen. Auch hier führte ein Kiespfad zwischen Rasenflächen hindurch auf das Haus zu. Ein zweiter, breiterer Weg mün dete vor einem schuppenartigen Anbau, der dem Arzt anscheinend als Garage für seinen Wagen diente.

Die Flügeltür dieses Schuppens war nicht ganz geschlossen. Helles Licht schimmerte durch den schmalen Spalt.

Traß verließ den Fußpfad, überquerte eine

Rasenfläche und schritt so geradewegs auf die Garage zu.

Jetzt zum ersten Mal war er mit dem Nebel zufrieden, der die Dunkelheit des herniedersinkenden Abends noch undurchdringlicher machte, so daß es vom Hause aus unmöglich war, die Gestalt zu erkennen, die sich da vorsichtig dem Schuppen näherte.

Vor dem Tor blieb der Kommissar stehen und warf einen flüchtigen Blick in den Garagenraum.

Dort stand, mit Eimer und Putzlappen in der Hand, Doktor Martens vor seinem Wagen und war damit beschäftigt, die Karosserie sorgfältig zu reinigen.

Der Kommissar stieß die Tür auf, trat ein.

„Guten Abend. — So, da bin ich."

Martens hatte sich hastig umgewandt. Sein Gesicht war von der Arbeit gerötet.

„Ah, — guten Abend, Herr Kommissar! — Ich erwartete Sie nicht so schnell. Wir wollen doch lieber in das Haus hinüber — —"

„Nein, nein, lassen Sie sich nur nicht bei Ihrer Arbeit stören, Herr Doktor. Was wir miteinander zu besprechen haben, können wir ja auch hier erledigen. — Sie pflegen wohl für gewöhnlich Ihren Wagen nicht selbst zu reinigen?"

„Wieso?"

„Nun, — nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie stellen sich dabei ziemlich ungeschickt an. Ich beobachtete Sie nämlich schon ein Weilchen von der Tür her — —"

„Ja, sonst macht das auch immer der alte Penzki, der uns auch hier im Garten hilft — —"

„Sie bewohnen also das Haus mit Ihrer Schwester ganz allein?"

„Allerdings."

„Sind Sie schon lange in Zausen?"

„Vor drei Jahren übernahm ich die Praxis nach dem Tode des alten Doktor Schober —"

„Vor drei Jahren, — so so. Zur gleichen Zeit also, als Larsen den Moorhof kaufte, nicht wahr?"

„Ja, das mag schon stimmen."

„Und Sie wollten mir etwas über die Morde im Moor mitteilen?"

Die unvermittelten Gedankensprünge des Kommissars schienen Martens ein wenig außer Fassung zu bringen.

„Sie werden ja begreifen, daß man sich so seine Gedanken über diese beiden furchtbaren Geschehnisse macht —"

„Das begreife ich. Mir geht es auch so."

„Und da habe ich mir — — übrigens muß ich Sie um Entschuldigung bitten, Herr Kommissar. Vorhin bei Corneliusens habe ich in meiner Erregung unvorsichtigerweise Ihren Amtstitel genannt —"

„Worüber waren Sie denn so erregt?"

„Nicht eigentlich erregt —" verbesserte sich Martens — „Ich — war so ganz von meinem Gedanken besessen —"

„Ganz recht, von diesem Gedanken wollten Sie ja sprechen."

„Ja, das wollte ich. — Sehen Sie, Herr Kommissar, ich als Arzt sehe die Dinge vielleicht anders als Sie. Was für Sie vielleicht ein Mord ist wie jeder andere, das erscheint unsereinem doch in besonderem Licht. — Sie fragten mich heute vormittag, ob meiner Meinung nach die beiden Morde unter den gleichen Umständen geschehen seien. Zweifellos dachten Sie dabei, daß beide Verbrechen von demselben Täter begangen wurden, nicht wahr?"

„Das ist schon richtig."

„Nun, ich bejahte Ihre Frage —"

„Nicht bedingungslos, Herr Doktor!"

„Jedenfalls möchte ich jetzt Ihnen gegenüber betonen, daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß die beiden Morde von dem gleichen Verbrecher — — das heißt, Verbrecher ist wohl nicht das rechte Wort, wenn meine Annahme zutrifft."

„Und diese Annahme?"

„Ich glaube fest, daß ein Irrsinniger der Täter gewesen ist."

„Hm."

„Beide Verbrechen sind so ganz ohne jeden ersichtlichen Beweggrund begangen worden —"

„Das heißt: wir kennen vorläufig noch keinen Beweggrund. Oder besser gesagt: es gibt mehrere Beweggründe, die auf verschiedene Täter deuten. Den wahren Grund und damit auch den Täter herauszufinden, ist ja eben meine Aufgabe."

„Dann glauben Sie also nicht an meine Vermutung?"

„Warum nicht? — Das wäre schließlich auch ein Beweggrund. — Irrsinn, — mehr als ein Verbrechen ist aus einer krankhaften Veranlagung begangen worden. — — Sie wissen doch wohl auch, daß Gerhard Aspers Mutter im Irrenhaus starb? Natürlich wissen Sie es, denn Sie wollten doch mit Ihrer Annahme auf den jungen Asper als Täter hindeuten, nicht wahr?"

Martens schüttelte den Kopf. „Sie irren, Herr Kommissar. An Asper hatte ich dabei nicht gedacht — obwohl das auch nicht von der Hand zu weisen ist. Ich meinte vielmehr, daß ein einsamer menschenscheuer Sonderling das Moor unsicher macht — —"

„Also Larsen!" Entweder Asper oder Larsen, — auf einen von beiden mußte Martens ja wohl den Verdacht ablenken.

„Nein, auch nicht Larsen. Ich meine überhaupt niemand Bestimmten, Herr Kommissar. — In dieser Stadt wohnen viele Menschen. Man

sieht ihre braven Bürgergesichter, aber wer kann wissen, was dahinter steckt? Jeder einzige kann der Mörder gewesen sein —"

„Also auch — Sie selbst!"

Martens lachte gezwungen. „Wir wollen die Sache doch nicht ins Scherzhafte ziehen, Herr Kommissar. Ganz abgesehen davon, daß dieser — — Scherz recht sonderbar ist —"

„Was halten Sie von dem Ehepaar Cornelius!"

„Ich kenne sie kaum —"

„Nur rein nachbarliche Beziehungen, nicht wahr?"

„Ganz recht."

„Auch — zu Frau Ursula?"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Kommissar!"

„Ist ja auch gleichgültig. — Was mir übrigens gerade einfällt. — Ihr Haus ist günstig gelegen, um einen Spaziergang ins Moor zu machen. Nur dort hinten über den Gartenzaun, über die Bahngleise, und dann ist man schon ganz in der Nähe des Moorhofes. — Sie wissen doch, daß Larsen Schwede ist?"

„Der Mann vom Moorhof! — Ich kenne ihn kaum." — Die feindliche Abwehr in den Zügen des Arztes war unverkennbar.

„Oh, er ist ein interessanter Mann, dessen Bekanntschaft sich schon lohnt. — Ist eigentlich Gerhard Asper in Ihrer ärztlichen Behandlung, Herr Doktor?"

„Ich bin der einzige Arzt hier in der Stadt. Aspers Gesundheit ist nicht die beste —"

„Also ja. — Er kann einem leid tun, der junge Mensch, nicht wahr?"

„Ich verstehe Sie immer weniger, Herr Kommissar!"

Noch einen letzten Rundblick warf Traß in die Garage, dann lachte er leise. „Das glaube ich Ihnen aufs Wort. Vielleicht war das auch meine Absicht. — Und nun will ich Sie nicht länger stören. Sie müssen doch Ihren Wagen putzen! — Ist wohl lange her, daß Sie ihn nicht gesäubert haben?"

„Vor zwei Wochen ungefähr. Ich gebrauche ihn ja auch nicht oft. Nur wenn ich einmal in eines der Dörfer hier in der Nähe gerufen werde. In der Stadt erledige ich meine Geschäfte zu Fuß —"

„Danke, das wollte ich auch nur wissen. — Auf Wiedersehen, Herr Doktor Martens!"

Und Traß verließ die Garage, ohne auf eine Erwiderung des Arztes zu warten. Schritt, von der Helligkeit dort drinnen geblendet, unsicher in den nebligen Abend hinaus. Tappte in die Dunkelheit hinein und wußte nicht recht, wohin sein Weg durch den Nebel ihn führen würde.

In mehr als einem Punkte hatte Martens ihn angelogen.

Er stand zu Frau Ursula in einem gefährli nahen Verhältnis, sein Wagen war viel zu sa ber, um nicht bereits vor ganz wenigen Tage gereinigt worden zu sein, — und so eine klein Lüge nach der anderen.

Gewiß, sie mochten bedeutungslos sein, - aber warum hatte Martens gelogen?

Seine Schwester kannte den Mann vom Moo hof sehr gut, er glaubte sicherlich selbst nicht a die Geschichte von dem unbekannten, wahnsinni gen Mörder — — eine kleine Lüge nach der a deren!

Und hatte nicht Ursula Cornelius heute nac mittag behauptet, daß Martens in jener Nach als der Mord an Hanni Freidank geschah, unte wegs gewesen sei?

Und war Hanni vielleicht doch die Gelieb Doktor Martens' gewesen? Schade, man hätt es dem Arzt auf den Kopf zusagen sollen un dann sehen, was er für ein Gesicht dazu gemac haben würde.

Nun, die Möglichkeit bleibt ja noch immer. -

So, da war die Gartenpforte. Nun nach rech hinunter zur Hauptstraße und dann — —

Ja, was dann? Ins Gasthaus gehen?

Martens? Asper? Larsen? Cornelius ode Frau Ursula?

Da war auch noch Ule. — —

Und zwei Opfer des unbekannten Mörders Hanni Freidank und Torda Lundfal, die au Schweden hergekommen war, um hier ihren Schicksal zu begegnen.

Welche Verbindung hatte zwischen diesen be den unglücklichen Frauen bestanden? Welc Verkettung hatte es geschehen lassen, daß ihne von brutaler Hand das gleiche Ende bereite wurde?

Fragen — — Fragen — — und nirgend Antwort. Es war zum Verzweifeln. — —

Nein, er wollte doch lieber ins Gasthaus ge hen.

4. Kapitel.

„Er ist drinnen —" sagte Herr Spitzler be deutungsvoll, als er Traß vor der Tür zum Gas zimmer begegnete.

„Wer?"

„Der Mann im Moor — — so nennen wi ihn hier immer. — Larsen meine ich. Und sei nen Knecht hat er auch mitgebracht."

Ist zum ersten Male, daß die Beiden mir di Ehre geben —"

Schon hatte Traß die Tür geöffnet, betrat nu das Zimmer und grüßte flüchtig in die Ecke hin über, wo Larsen und Ule hinter einem Tisc Platz genommen hatten. Ruhig durchquerte e den Raum und schritt zu der zweiten Tür hin über, hinter der die Treppe ins obere Stockwer emporführte.

Oben: Cunard-White Star Dampfer beim Einladen von Gütern im Hafen von Montreal. Mitte: Canadian Pacific Docks in Vancouver. Von hier fahren die „Empreß" Dampfer mit Waren nach dem fernen Osten. Unten: Eine Luftaufnahme des Hafens von Halifax. Halifax und St. John, N. B., sind die atlantischen Winterhäfen Canadas.

„Einen Augenblick, Herr Kommissar —"

Also doch — Larsens ungewöhnlicher Besuch galt ihm.

„Aber gerne."

Kein Zweifel, Larsen war von einer gewissen Unrast befallen, — und das wunderte Traß nicht wenig, nachdem er am Nachmittag den Mann im Moor so sehr auf seiner Hut gesehen hatte.

„Was haben Sie mir nun zu sagen?"

„Ich? — Nichts. — Aber Ule hat Ihnen etwas zu erzählen, was Sie zweifellos interessieren wird."

„Mich interessiert nur, wer die beiden Morde im Moor begangen hat, — und auf diese Frage wird Ihr Knecht mir wohl kaum die rechte Antwort geben können."

„Das kommt darauf an. — Los, Ule, erzähle."

Na, da war Traß aber neugierig, was man ihm nun wieder für einen Bären aufbinden wollte.

Der Knecht rieb sich die Nase: „Sehen Sie, das ist nämlich so, — wenn man auch da draußen im Moor wohnt, — so weit ist die Stadt doch nicht entfernt, daß man nicht mal davon hört, was hier gesprochen wird. Und da hat der junge Asper gesagt — —"

Aha, auf Gerhard Asper also war es abgesehen.

„Und da hat der junge Asper gesagt, daß er damals vor einer Woche nicht mit der Lehrerstochter zusammen war. Das stimmt aber nicht."

„So."

„Ja, — ich habe die Beiden gesehen."

„Wo denn?"

„Oben im Wald — ganz in der Nähe von der Chaussee —"

„Was machten Sie denn da? Ich denke, Sie hausen nur im Moor."

„Ule sollte ein bißchen Brennholz sammeln," mischte sich jetzt Larsen ein. „Im Herbst ist der Wald von der Försterei zum Holzsammeln freigegeben."

„Und da beobachtete Ule das junge Mädchen und Gerhard Asper?"

„Ja. — Na, erzähle doch, Ule!"

„Das war nämlich so — — ich ging erst bei Dunkelwerden in den Wald — denn — nicht wahr? — so lange es hell ist und die Nebel noch nicht steigen, hat man im Moor genug zu tun. Und da kamen dann die Beiden an mir vorbei. Sie sprachen sehr laut miteinander —"

„— so, daß Sie das genau hören konnten, wie Asper dem Mädel einen Spaziergang ins Moor vorschlug, nicht wahr?".

„Nein, davon hat er nichts gesagt."

„Schade. — Also was sagte er sonst?"

„Sie sagte nur etwas, — die Lehrerstochter. Sie sagte ihm, daß er in Georgswalde ein Mädel sitzen habe und daß er sie doch nur loswerden wollte."

„Ja, — und dann?"

„Dann?"

„Was war dann weiter?"

„Nichts, die Beiden gingen weiter und ich blieb an meiner Sammelstelle."

„Hm — —"

Eigentlich hatte Traß fest damit gerechnet, eine mehr oder weniger erfundene Geschichte zu hören zu bekommen, die nur den einen Zweck haben konnte, Larsen zu entlasten oder doch wenigstens die Fäden zu verwirren. Was der Knecht ihm nun aber erzählt hatte, klang garnicht einmal so unwahrscheinlich.

„Sie würden Ihre Aussage vielleicht vor dem Landjäger wiederholen müssen, mein Lieber."

„Ich will nichts mit der Polizei zu tun haben."

„Dann hätten Sie nicht zu mir kommen müssen."

Wieder mischte sich Larsen ein. „Sie müssen wissen, Herr Kommissar, daß Ule ein entlassener Sträfling ist."

„So? — Was hat er denn auf dem Kerbholz?"

„Totschlag. — Er war damals völlig betrunken —"

„Und trinkt er jetzt auch noch?"

„Auf dem Moorhof gibt es keinen Alkohol, Herr Kommissar. Außerdem, gebrannte Kinder scheuen das Feuer. — Ich habe Ihnen das ganz ehrlich erzählt, weil ich weiß, daß Ule mit diesen Mordgeschichten nichts zu tun haben kann —"

„— und weil Sie wissen, daß ich diese Tatsache früher oder später erfahren hätte."

„Ja, deshalb auch."

„Ihre Aufrichtigkeit freut mich, Herr Larsen. Nur schade, daß Sie heute Nachmittag nicht eben so ehrlich waren."

„Es hat eben jeder so seine kleinen Geheimnisse, nicht wahr? So und nun glaube ich, daß meine Aufgabe hier wohl erledigt ist, Herr Kommissar."

„Bitte, ich halte Sie nicht auf."

Larsen deutete lächelnd auf die beiden leeren Bierseidel, die vor Ule und vor ihm auf dem Tisch standen. „Erst muß ich noch meine Zeche zahlen."

„Ueberlassen Sie das bitte mir, Herr Larsen. — Erstens kann ich mich für den Becher Milch erkenntlich zeigen, — und dann sind Sie ja meinetwegen gekommen."

„Danke schön, Herr Kommissar. — Ich bin eben kein reicher Mann. — Komm Ule."

Sie verließen das Gastzimmer, und schon wenige Augenblicke später erschien Herr Spitzler

auf der Bildfläche. Fast hatte es den Anschein, als habe er nur auf das Verschwinden der Beiden gewartet, um seine Neugier zu stillen.

„Na, was wollten sie denn, — der Larsen und der Ule?"

„Die zwei Glas Bier hier gehen auf meine Rechnung, Herr Wirt."

Spitzler machte ein gekränktes Gesicht. Wie konnte man zu ihm nur kein Vertrauen haben. Er kam an den Tisch des Kommissars, räumte die Gläser ab, brachte sie zur Theke und kehrte wieder zurück.

„Meine Frau hat mir vorhin etwas erzählt, Herr Traß."

„So?"

„Der Ule war gestern schon einmal hier, — in aller Frühe. — Ich war gerade weg, nach Georgswalde, einkaufen. Und eben erzählte meine Frau es mir."

„Was? — Daß Ule da war?"

„Ja, und einen Brief hat er abgegeben."

Sonst redete doch Spitzler immer wie ein Wasserfall. Was hatte er nur, daß er jetzt so brokkenweise mit der Sprache herauskam?

„Was denn für einen Brief?"

„Einen Brief an Frau Lundfal." Und der brave Wirt strahlte vor Triumph über diese — Neuigkeit.

Traß lehnte sich in das ächzende Sofa zurück. Ganz groß wurden seine Augen. Ordentlich heiser vor Erregung klang seine Stimme, als er fragte:

„Was denn? — Also Ule war gestern früh hier — Ule, Larsens Knecht? — War hier im Gasthaus und gab einen Brief an Frau Lundfal ab? Das wissen Sie ganz genau?"

„Meine Frau weiß es, Herr Kommissar. Ich war ja in Georgswalde."

„Ein Brief an Frau Lundfal. An Frau Lundfal. — — Lundfal."

Wirklich, manchmal hatte auch ein vielgeplagter Kriminalkommissar einen hilfreichen Schutzengel.

Ein Brief an Frau Lundfal. Das war ja der beste Beweis dafür, daß Larsen — oder doch wenigstens Ule — die Schwedin gekannt haben mußte, daß er von der bevorstehenden Ankunft der Frau gewußt haben mußte.

Herr Larsen, Ihre Partie steht verdammt schlecht.

Ja, jetzt wußte Traß auch, wer die Absenderin des Briefes gewesen war, von dem Lena Martens in der Moorhütte gesprochen hatte. Frau Lundfal.

„Das ist auch ganz bestimmt wahr? — Das mit dem Brief an Frau Lundfal."

„Aber Herr Kommissar, wenn meine Frau es doch sagte. Ule brachte gestern früh den Brief an Frau Lundfal hierher. — Und es ist sogar ein Zeuge dafür da. Gleich nachdem Ule wieder gegangen war, kam nämlich Herr Cornelius her, um sich Zigarren zu kaufen. Von Asper kauft er grundsätzlich nicht, wissen Sie, und ich halte die Spezialmarke von Herrn Cornelius immer vorrätig. — Ja, und der sah also den Brief. . . Meine Frau meint es jedenfalls ganz bestimmt. — Und als er dann gegen Mittag noch einmal vorsprach, der Herr Cornelius, hatte er den Brief sogar in den Händen. Der wird Ihnen das also bestätigen können, Herr Kommissar, wenn Sie meiner Frau nicht glauben."

„Aber — wer sagt denn — —"

„Dann schloß meine Frau den Brief weg. Und als gestern abend Frau Lundfal kam, hat ihr meine Frau natürlich den Brief gegeben —"

„Natürlich."

„Wie bitte?"

„Nein, nein, ist schon gut. Bestellen Sie Ihrer Frau meinen besten Dank. Und sie möchte mein Abendbrot nicht vergessen."

„Im Augenblick, Herr Traß, im Augenblick."

* * *

Es gab einen delikaten Bratfisch.

Bratfisch, — — das erinnerte Traß an sein Angelzeug, das noch immer im Koffer ruhte. Er hätte doch lieber in den Harz fahren sollen und Forellen angeln. Statt dessen saß er nun hier in Zaufen und angelte nach einem Mörder.

„Verzeihung, Herr Traß —"

„Ja, bitte?" Wieder dieser unvermeidliche Herr Spitzler. Sah der Mann denn nicht, daß Traß jetzt ungestört sein wollte?

„Es ist doch heute Mittwoch, und da kommen die Herren immer zum Stammtisch —"

„Von mir aus."

„Es wird Sie doch hoffentlich nicht stören?"

„Aber nein. — Welche Herren denn?"

„Nun, der Doktor Martens, Lehrer Freidank, Herr Cornelius und Herr Asper."

„Der junge Asper?"

„Sein Vater, der Kaufmann. Die Herren spielen ihren kleinen Skat — bis gegen elf Uhr gewöhnlich —"

Eine drollige Gesellschaft. Freidank, dazu Martens und der alte Asper, der Vater des Mannes, den der Lehrer für den Mörder seiner Tochter hielt. Und dann noch der hölzerne Cornelius.

Freidank, Martens und der alte Asper — — die drei Männer würden sich an einen Tisch setzen, würden miteinander Karten spielen. —

Traß erhob sich und ging auf sein Zimmer. Als er wenige Minuten später in den Gastraum zurückkehrte, hatte er eine Zeitung unter dem Arm.

Vom Garderobenhaken nahm er seinen Gum-

mimantel, zog sich in die entlegenste Ecke des Zimmers zurück, hängte seinen Mantel so auf, daß er dadurch vor den Blicken etwaiger Gäste geschützt war, faltete die Zeitung auseinander und verbarg sein Haupt hinter den raschelnden Blättern.

Dann wartete er. — —

Freidank erschien als erster. Dann kam zugleich der alte Asper und Cornelius. Doktor Martens war der letzte in diesem sonderbaren Bunde.

„Einen Schoppen Roten, Herr Spitzler."

„Mir ein Bier, aber angewärmt."

„Die Karten, Herr Spitzler."

„Vier Zigarren von denen zu fünfzehn."

Und niemand achtete auf den Mann hinter der Zeitung. Vielleicht hatte der Wirt die Absicht des Kommissars erraten, daß er es unterließ, seine Gäste auf ihn aufmerksam zu machen.

„Sie geben, Herr Cornelius."

Karten wurden gemischt, fielen klatschend auf die Tischplatte. Hin und wieder ein flüchtiges Wort.

Und Traß wartete.

„Grand mit Vieren, meine Herren. — Herr Spitzler, eine Lage Kognak. Das war der alte Asper.

„Zum Wohl."

„Ganz Spezielles."

Und dann — „Wissen Sie auch schon, daß ein Kriminalkommissar aus Berlin gekommen ist, um den Mord im Moor aufzuklären?" fragte Cornelius.

„Bei mir war er schon—" erklärte Freidank.

Der alte Asper atmete hastig. „Und was haben Sie ihm gesagt?"

„Das ist ja wohl meine Sache."

„Glauben Sie, Herr Freidank. — Ich kann mir schon denken, daß Sie die Geschichte von meinem Sohn aufgewärmt haben."

„Ich habe nur die reine Wahrheit gesagt, Herr Asper." Freidank hatte sich vorgebeugt. Seine Augen bohrten sich in das Gesicht des alten Kaufmanns.

Und jetzt mit einem Mal begriff Traß, warum der Lehrer überhaupt an dieser sonderbaren Skatpartie teilnahm. Sie war für ihn die einzige Gelegenheit, mit dem Manne zusammenzukommen, dessen Sohn er für den Mörder seiner Tochter hielt. Und genau so, wie er vom Fenster seines Arbeitszimmers aus das Haus des alten Asper beobachtete, genau so belauerte er jetzt argwöhnisch jede Regung im Mienenspiel des Kaufmanns.

Er suchte, — suchte nach Wahrheit, die er doch schon längst zu erkennen glaubte, — suchte vielmehr nach Beweisen für diese Wahrheit.

Und Traß, hinter der Deckung seines Zeitungsblattes, schüttelte verwundert den Kopf.

„Ich habe ihm nur die reine Wahrheit gesagt, Herr Asper."

„Wissen Sie denn überhaupt, wie die Wahrheit ist? — Sie haben es ja nur darauf abgesehen, meinen Sohn ins Unglück zu stürzen mit Ihrem Gerede."

„Aber meine Herren."

„Nein, nein, Herr Cornelius, das muß einmal gesagt werden. Seit Tagen muß ich schon von allen Seiten hören, daß Herr Freidank das Gerücht verbreitet, mein Sohn — —"

„Und Sie? Und Sie?" Die Stimme des Lehrers überschlug sich. „Was tragen Sie in der Stadt herum? — Daß mein Mädel die Geliebte — jawohl, daß mein Mädel die Geliebte von Herrn Doktor Martens gewesen ist. Sie und Ihr sauberer Sohn erzählen das jedem, der es hören oder nicht hören will."

„Bitte sehr, Gerhard hat seine Gründe für diesen Verdacht — —"

„Ich muß doch sehr bitten," rief Martens dazwischen. „Vielleicht sind Sie einmal so freundlich, diese Gründe zu nennen, Herr Asper."

„Na, was man weiß, das weiß man."

„Herr Asper, in allem Ernst, — wenn ich hören muß, daß Sie diese lügenhaften Behauptungen weiter verbreiten — —"

„Nicht einmal im Grabe ist ihm mein armes Mädel heilig."

„Lassen Sie doch, Herr Freidank," begütigte Cornelius.

„Nein, nein. — Da geht so einer in der Stadt herum und macht andere Leute schlecht und hat doch den Mörder unter seinem Dach —"

„Herr Freidank, das — —"

„Und wer weiß, Herr Asper, ob Ihr sauberer Herr Sohn nicht auch gestern im Moor war?"

„Was soll das heißen, he? — Ich selbst machte gestern Abend einen Spaziergang am Moor entlang, und deswegen wird doch niemand glauben, daß ich die Frau erschlagen habe."

„So, Sie waren gestern am Moor, Herr Asper?"

„Ja. — Und nicht allein, das will ich Ihnen sagen. — Sie, Herr Doktor Martens, habe ich auch da auf dem Moor bei Dunkelwerden gesehen."

„Mich?" Die Stimme des Arztes hatte viel von ihrer Sicherheit verloren. „Das muß doch wohl ein Irrtum — —

„Ha, ha, ein Irrtum."

„Ich war den ganzen Abend über zu Hause."

„Dann wollen Sie vielleicht behaupten, daß ich ein Lügner bin, wenn ich sage, daß ich Sie im Moor gesehen habe?"

„Ja."

„Also das ist nicht wahr? — Na, Gott sei

Dank kann ich mich noch immer auf meine Augen verlassen. — Sie waren im Moor, Herr Doktor Martens. Das nehme ich auf meinen Eid."

„Sie sind ein — —"

„Aber einen Augenblick, meine Herren," fiel Cornelius ein. „Sie können sich da sehr geirrt haben, Herr Asper. Vergessen Sie doch nicht, daß wir gestern abend dichten Nebel im Moor hatten, — und so gute Augen hat doch niemand, daß er bei Nacht und Nebel erkennen kann, ob — —"

„So, — Sie nehmen den Doktor in Schutz, Herr Cornelius? Das wundert mich, wo Ihre Feindschaft doch schon Stadtgespräch ist! Und man weiß ja auch, weshalb. Und wenn ich Ihnen raten darf, dann geben Sie besser auf Ihre Frau acht — —"

„Herr Asper!"

„Das ist eine Unverschämtheit."

„Was unterstehen Sie sich!"

Und dazwischen wehklagte Spitzler: „Aber meine Herren! Ich bitte Sie! Meine Herren!"

Niemand achtete auf Traß, der, seinen Sommermantel unter dem Arm, aus der Tür schlich und erst in der Veranda stehen blieb.

Was war das nun wieder gewesen? Der alte Asper wollte Martens im Moor gesehen haben? Stimmt das nun oder nicht?

Da mochte der Henker draus klug werden.

Oder war alles nur ein sinnloses Geschwätz dieser gegeneinander verhetzten Männer? War die Lösung aller Rätsel nicht hier in der Stadt, sondern draußen im Moor zu suchen?

Der Brief an Torda Lundfal!

Ein Jahr seines Lebens hätte Traß darum gegeben, wenn er sich diesen Brief beschaffen könnte. Er muß die Lösung enthalten. Aber weder in den Kleidern der Toten noch in Ihrer Handtasche hatte man das Schreiben gefunden.

Natürlich, wenn Larsen seine Hand bei dieser Mordsache im Spiele gehabt hatte, dann war er auch bestimmt so vorsichtig gewesen, nach vollbrachter Tat den Brief an sich zu nehmen.

Und wenn nicht — —

Ein Schatten schob sich vom Vorgarten her in die Veranda. „Guten Abend, Herr Kommissar. — Ich suche Sie schon den ganzen Tag über —"

Landjäger Henseleit.

„Guten Abend, guten Abend. — Na, was haben Sie denn auf dem Herzen?"

„Es ist wegen Peter Larsen, Herr Kommissar."

„So, so — wegen Larsen? — Dann kommen Sie mal mit in mein Zimmer, Herr Henseleit."

Als die beiden Männer durch die Tür schritten, vernahmen sie undeutlich die streitenden Stimmen aus dem Gastzimmer. Aber diese Stimmen verstummten, als Traß und der Landjäger das Zimmer durchquerten und durch die Tür verschwanden, hinter der die Treppe in das obere Stockwerk führte.

„Was war denn das, Herr Kommissar?"

„Ach, nichts. Wohl nur eine kleine Auseinandersetzung über einen Grand mit Vieren. — Vorsichtig, die Stufen sind ein bißchen eng für unsereinen." Denn auch Henseleit war nicht gerade schlank zu nennen.

„So — bitte hier herein. — Pfui, Deibel." Da hatte er doch wirklich vergessen, vorhin das Fenster zu schließen. Diese Feuchtigkeit des Nebels machte sich unangenehm bemerkbar. „Na, rauchen wir eine Zigarre, dann wird die Luft bald erträglicher werden!" Und krachend schloß der Kommissar den Fensterflügel. „Bedienen Sie sich doch."

„Danke, ich bin so frei."

„Hier haben Sie Feuer, — und nun schießen Sie los. Was ist mit Peter Larsen?"

Henseleit zog gewaltig an seiner Zigarre, — vielleicht nur, um seiner Verlegenheit Herr zu werden, ein Kriminalkommissar aus Berlin, — so einem hohen Tier hatte er noch nie gegenübergesessen. Aber schien ein netter Kerl zu sein.

„Sehen Sie, Herr Kommissar, die Sache ist doch so: Ich als gewissermaßen Vertreter der Obrigkeit hier in Zausen, muß mich doch auch darum kümmern, was das für Leute sind, die so hier in der Gegend wohnen, nicht wahr? — Und vor allen Dingen, wenn einer so hereingeschneit kommt, wie der Herr Larsen — — Also ich habe mich mal genau nach ihm erkundigt, — und auch nach seinem Knecht Ule. Der heißt also Ulrich Kestner und ist ein ehemaliger Strafgefangener — —"

„Ich weiß. Totschlag."

Henseleit senkte bekümmert den Kopf.

„Dann wissen Sie also auch von Larsen?"

„Nein. Was ist denn mit dem?"

„Hat auch gesessen, — in Schweden. Wegen Betruges und Unterschlagung."

„Was Sie nicht sagen. Dann haben sich ja die beiden da auf dem Moorhof gesucht und gefunden."

„Das soll wohl wahr sein. — Und da habe ich mir gedacht: So ein Totschläger und ein Betrüger da im Moor, — da braucht man doch nicht weiter zu suchen, wer die kleine Freidank und diese Frau Lundfal auf dem Gewissen hat!"

„Sie machen sich aber die Sache sehr leicht, Herr Henseleit. Wenn das so einfach ginge, dann hätte ich schon drei Mörder!"

„Drei?"

„Oder vielmehr vier. — Aber das ist natürlich Unsinn. Und was ich noch fragen wollte, —"

wie lange ist hier die Post auf, daß man mit Berlin telephonieren kann?"

„Das Telephon geht hier bis zehn Uhr — Sie können gleich unten im Gastzimmer sprechen. Spitzler hat Telephon."

„Um alles in der Welt nicht, mein Lieber."

„Aber die Post hat schon zu."

„Dann werden Sie gleich mit mir kommen und dafür sorgen, daß ich doch noch telephonieren kann. Nicht wahr, den Gefallen tun Sie mir doch."

* * *

Im Gastzimmer saßen nur noch Freidank, Cornelius und Doktor Martens. Der alte Asper war gegangen. Aber auch der Arzt schien sich gerade verabschieden zu wollen.

Ohne weiteren Aufenthalt begaben sich Traß und Henseleit auf die Straße hinaus.

„Und wo ist die Post?"

„Gleich hier links, vier Häuser weiter."

Schon seit sieben Uhr war die Post geschlossen, aber der Landjäger ging hintenherum über den Hof in die Wohnung des Vorstehers und erreichte es auch schnell, daß man den Kommissar in die Amtsräume einließ.

„Dort drüber ist die Fernsprechzelle."

Herrgott, war das in dem engen Kasten eine Luft. Zum Umfallen. Und der Apparat da an der Wand schien auch noch aus dem vorigen Jahrhundert zu sein.

Traß nahm den Höhrer vom Haken.

Und das dauerte, bis sich jemand meldete!

„Hallo! — Na, endlich! — Fräulein, verbinden Sie mich mit Berlin, mit dem Polizeipräsidium." Und er nannte die Nummer.

Dann wieder warten — warten — — —

Drei Minuten — — fünf Minuten — — acht Minuten — —

Er hätte wirklich lieber ein Blitzgespräch anmelden sollen — —

Hallo, da klingelt es ja endlich.

„Hallo, hallo! — Ist dort das Polizeipräsidium? Miserable Verständigung! Das Polizeipräsidium, ja? — Hier Kommissar Traß. Verbinden Sie mich mit Kriminalrat Studtkampf, Hausapparat — — ja, Studtkampf!" Gott sei Dank, nun kam die Stimme doch schon lauter und deutlicher über den Draht.

„Herr Kriminalrat Studtkampf? — Ja, hier ist Traß. Ich spreche aus Zaufen — Zaufen! — Ach so, Sie wissen schon Bescheid. — Um so besser. — Es handelt sich um die Mordsache Lundfal. Der Bericht ist Ihnen wohl schon übermittelt worden. — Ah, ausgezeichnet. — Ja, und nun möchte ich — — Ach so, Sie haben sich schon mit der schwedischen Polizei in Verbindung gesetzt? — — So so, nähere Auskünfte über Frau Lundfal sind schon angefordert. Ausgezeichnet. Ausgezeichnet. — Und wollen Sie dann dafür sorgen, Herr Kriminalrat, daß mir diese Auskunft sofort hierher zugestellt wird, — sofort, verstehen Sie. — Ja, ich bin Ihnen sehr dankbar. — Telegraphisch natürlich. — Und — halt, ehe ich es vergesse. Ich möchte auch alle verfügbaren Angaben über Herrn Peter Larsen, schwedischer Staatsangehörigkeit, zurzeit hier wohnhaft. Vorstrafenregister und so weiter, — alles, was Sie mir beschaffen können. — Ja, auch telegraphisch hierher. — — Lieber Gott, ich kann noch gar nichts sagen. Augenblicklich tappe ich noch völlig im Nebel. — Natürlich. — Ich werde dann morgen früh auf der Post nachfragen. Und Sie beschleunigen die Sache nach Möglichkeit, nicht wahr, Herr Kriminalrat? Es ist wirklich sehr dringend — —"

Bloß an die frische Luft. Bloß an die frische Luft. Wenn er noch eine Minute länger hier in dieser stickigen Zelle hätte bleiben müssen, wäre ihm bestimmt sonst was passiert. —

Vor dem Postamt auf der Straße wartete Henseleit in Gesellschaft des Vorstehers.

„Na, alles zur Zufriedenheit erledigt, Herr Kommissar?"

„Danke, ja. — Und auch Ihnen danke ich, Herr Vorsteher, daß Sie mir die Gelegenheit verschafften — —"

„Oh bitte, bitte, hat nichts zu sagen!" Der Beamte, der in seiner dünnen Kleidung hier im Nebel nicht wenig fror, verabschiedete sich rasch.

„Und was nun, Herr Kommissar?"

„Jetzt können Sie meinetwegen schlafen gehen, Herr Henseleit. Ich brauche Sie nicht mehr."

„Und was werden Sie machen?"

„Weiß ich noch nicht — —"

In diesem Augenblick jagte ein Automobil an ihnen vorüber, bog in die nächste Seitenstraße ein.

Ueberrascht hob Traß den Kopf. „Sagen Sie mal, war das nicht —?"

„Das war der Wagen des Herrn Doktor Martens."

„Also doch. — Und wo kann der jetzt noch so eilig hinfahren?"

„Das ist die Chaussee nach Liebenstein. Wahrscheinlich ist der Dochtor noch zu einem Kranken gerufen worden —"

„Wahrscheinlich. — Na, dann guten Abend, Herr Henseleit."

Der Landjäger grüßte, machte kehrt. Gleich darauf war er im Nebeldunst verschwunden.

Ueberhaupt war das heute ein Nebel in der Stadt! Schlimmer als gestern Abend.

Wahrschienlich war der Doktor zu einem Kranken gerufen worden — — warum auch nicht? Konnte ja möglich sein. Zwar hatte er noch vor Kurzem im Zimmer des Gasthauses gesessen. —

Die Hände in die Taschen seines Sommermantels vergraben, schlenderte Traß die Straße entlang, vorüber am Gasthaus „Zur Sonne," immer weiter. Und jeder Schritt führte ihn tiefer in das Nebelgebräu hinein.

Jetzt mußte er gleich die Eisenbahngleise erreicht haben. Und dahinter kam der Weg zum Moorhof.

Hoppla, da waren ja schon die Schienen. Beinahe wäre er darüber gestolpert. Verdammter Nebel.

Eine Viertelstunde brauchte er bis zum Moorhof. Er kannte ja jetzt den Landweg.

Eigentlich hätte er sich eine Taschenlampe mitnehmen sollen. Angenehm war er nicht, dieser nächtliche Spaziergang durch das Moor. Der Nebel war Schuld daran, daß alle Geräusche unheimlich nahe erschienen, — das Gluckern des Wassers in den Abzugskanälen, der dumpfe Schrei eines Sumpfvogels. —

Nur immer geradeaus halten, damit man nicht vom Wege abkam.

Das, was Traß jetzt vorhatte, hätte auch noch bis morgen Zeit gehabt. Aber wer konnte wissen, mit welchen neuen Finten und Lügen der Mann im Moor morgen den geplanten Hieb parieren würde?

Der Brief an Frau Lundfal. — —

Das heißt, vielleicht war es doch besser, erst einmal den Polizeibericht aus Berlin abzuwarten?

Ach was, nun war er schon unterwegs. Nun konnte es nicht mehr lange dauern, bis der Moorhof erreicht war.

Erst noch die Brücke über den toten Flußarm — — ja, hier mußte sie sein. Traß sah sie nicht, aber die hölzernen Bohlen polterten dumpf unter seinen schweren Schritten.

Und dort vorne der gelbliche Fleck in der Nebelwand, — ein helles Fenster im Moorhof.

Traß schritt jetzt sicherer aus, nachdem er sein Ziel vor Augen hatte. Geradewegs auf dieses Fenster zu führte ihn sein Weg.

Links vom Fenster mußte sich die Tür befinden, aber vielleicht war es doch besser, wenn er — —

Dann stand er auch schon aufatmend vor dem Fenster, durch dessen trübe Scheiben er einen umfassenden Blick über das ganze dürftige Zimmer des Moorhofbauern hatte.

Nur Peter Larsen war zu seheen, von Ule keine Spur. Wahrscheinlich schon schlafen gegangen. Aber Larsen war auch wichtiger als der Knecht.

Der Schwede saß in der Herdecke auf einem Schemel. Neben ihm an der Wand hing eine billige Petroleumlampe, die sein Gesicht von der Seite her beleuchtete.

Eine Tabakspfeife hing zwischen seinen Lippen.

Sonderbar, wie das Gesicht des Mannes jetzt, wo er sich unbeobachtet glaubte, einen ganz anderen Ausdruck zeigte als vorhin in der Gesellschaft des Kommissars. Eine heimliche Verzagtheit schien in seinen Zügen zu geistern.

Jetzt nahm er die Pfeife aus dem Mund, legte sie auf die Herdplatte zurück. Dann griff er in seine abgetragene Jacke und brachte die Brieftasche zum Vorschein, kramte unentschlossen darin umher. Und was er jetzt in der Hand hielt, war Lena Martens Bild.

Lange ließ er seinen Blick auf der Photographie ruhen, hob sie näher ans Licht und schüttelte den Kopf.

Was hatte er denn bloß? Was sollte Lena Martens Bild? Traß war doch nicht hierhergekommen, um eine sentimentale Liebesgeschichte zu belauschen.

Warum holte er denn nicht Frau Lundfals Brief hervor, den er doch zweifellos irgendwo in diesem Raum verborgen haben mußte?

Plötzlich hob Larsen lauschend den Kopf. Und auch Traß hatte dieses sonderbare Geräusch vernommen, dieses schrille Klingeln, ohne jedoch gleich feststellen zu können, woher es stammte.

Jetzt erhob sich der Schwede schwerfällig von seinem Sessel und schritt auf den verschlossenen Wandschrank zu. Der Schlüssel steckte. Eine leichte Drehung, dann sprang die Tür auf.

Und mit wachsendem Befremden starrte Traß durch die trübe Fensterscheibe. Was sollte das nun wieder heißen? Ein Telephonapparat hier auf dem einsamen Moorhof?

Inzwischen hatte Larsen den Hörer von der Gabel genommen. Im gleichen Augenblick verstummte das Klingelzeichen.

Wo nur hatte Traß doch etwas Aehnliches erlebt? —

Aufgepaßt, jetzt sprach Larsen! — Deutlich vernahm der Kommissar die Stimme des Mannes, hörte jede Silbe — — und verstand doch kein einziges Wort.

Erst als Larsen wenige Minuten später den Hörer wieder auf die Gabel zurückgelegt, den Schrank abgeschlossen hatte, fiel es Traß wie Schuppen von den Augen.

Schwedisch — — Larsen hatte Schwedisch gesprochen.

Also gab es doch eine Verbindung vom einsamen Moorhof zum Städtchen, — einen dünnen Telephondraht; und derjenige, mit dem Larsen dieses kurze Gespräch geführt hatte, mußte genau so wie der Mann im Moor in dieses Geheimnis verwickelt sein.

Eine sichere Spur, — die erste Spur, — — endlich.

Im Postamt von Zaufen mußte es sich ja un-

schwer feststellen lassen, von wem dieser späte Anruf stammte. Und dann — —

Weiter kam Traß nicht mit seinen Gedanken. Irgendwo im Nebel zuckte ein blitzartiger Schein auf, der Knall eines Schusses klang verdächtig nahe.

Verdammt noch mal, wer — —?

Blindlings stürzte Traß durch die grauen Schwaden dahin, wo soeben das Mündungsfeuer des Schusses aufgeblitzt war. Prallte gegen eine Männergestalt.

„Wer ist da?"

Diese Stimme kannte Traß. Ule! Was machte Ule zu dieser späten Stunde auf dem Moor? Warum schoß er?

„Sind Sie wahnsinnig geworden? Wie kommen Sie dazu, auf mich zu schießen, he?"

„Ich habe auf Enten geschossen!"

„Lügen Sie nicht, Mann. Bei diesem Nebel auf Enten geschossen?"

„Nach dem Fluß zu ist der Nebel nicht so dicht, — sehen Sie doch selbst —"

Der Knecht hatte recht. Schon wenige Schritte weiter lichtete sich der Nebel. Wie ein düster schimmerndes Band konnte man von hier aus den toten Flußarm erkennen. Schwarze Flecke trieben in der Nähe des Ufers einher, — Wildenten. —

„Jedenfalls sollten Sie zu dieser Zeit etwas vorsichtiger mit Ihrem Gewehr sein."

„Wenn die Nebel da sind, dann gehört mir das Moor. Dann hat weiter keiner hier etwas zu suchen."

„Das sind ja reizende Ansichten. — Jedenfalls mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich jetzt über den Landweg in die Stadt zurückkehren werde, — — damit Sie nicht etwa aus Versehen in diese Richtung schießen, mein Lieber!"

„Ich bin kein Mörder."

Am schilfigen Flußufer entlang stolperte Traß auf die Brücke zu, die sich ja irgendwo hier in der Nähe befinden mußte.

Noch zwei Mal knallte das Gewehr des Knechts. Einmal folgte dem Schuß der düstere Todesschrei eines getroffenen Wasservogels, ein wildes Flügelschlagen, ein Aufspritzen des Wassers.

Mehr und mehr beschleunigte Traß den unsicheren Schritt, denn je weiter er von dem anderen entfernt war, um so größer war die Gefahr eines — — Fehlschusses.

Und dann endlich die Brücke, der Landweg —

Eine Viertelstunde später schlenderte der Kommissar durch die Hauptstraße der kleinen Stadt. Weit hinter ihm wie ein böser Traum lag das Moor. Nur die Nebel verließen ihn auch hier nicht.

Eine Zigarre hatte er nach diesem Abenteuer ja wohl eigentlich verdient. Und doch, als er sie zwischen den Lippen hatte, war ihm mit einem Mal der ganze Rauchhunger vergangen.

Im Gastzimmer der „Sonne" brannte noch Licht. Neben der Theke saß Herr Spitzler und las die Abendzeitung.

„Guten Abend, Herr Traß, guten — — mein Gott, wie sehen Sie denn aus?"

„Wie eine Wildente, nicht wahr?" lachte der Kommissar grimmig.

„Wieso, wie eine Wildente?"

„Das frage ich mich auch. — Und jetzt will ich schlafen gehen. Wecken Sie mich morgen früh um acht Uhr, wenn ich bis dahin nicht von alleine wach geworden sein sollte."

„Um acht Uhr — — sehr wohl — —"

Morgen um acht Uhr wird die Post geöffnet. Morgen um acht Uhr würde die Entscheidung fallen. Und bis dahin — — schlafen, nichts als schlafen.

„Haben — — ich meine, haben Sie nun schon etwas herausgefunden, Herr Traß?"

„Ja! — Daß ich lieber in den Harz hätte fahren sollen und Forellen angeln!"

„Aber hier in dem toten Flußarm gibt es doch so herrliche Fische, Bleie und — —"

„Ja, und Wildenten. Das ist mir aber zu gefährlich! — Gute Nacht, Herr Spitzler!"

5. Kapitel.

Das schien hier in Zaufen wohl so die Regel zu sein, daß auf einen nebligen Abend ein herrlicher Sonnenvormittag folgte.

Als jedenfalls wenige Minuten nach acht Uhr — natürlich hatte Traß die Zeit verschlafen! — Herr Spitzler vorsichtig an die Zimmertür des Kommissars pochte, drangen schon die gelben Strahlen der Morgensonne durch den schmalen Spalt, den der Fenstervorhang offen gelassen hatte.

„Ja, ja, es ist schon gut, Herr Spitzler!"

Traß hatte es sehr eilig. Als er dann aber vor seinem Koffer stand, um einen neuen Kragen herauszunehmen, verweilte er doch etwas länger bei dem Anblick seines Angelzeuges. Da lag nun die schöne, zusammensetzbare Rute, da lag das Päckchen Angelhaken, die Büchse mit dem Köder. — — Ach was, mitnehmen konnte man das Zeug ja auf alle Fälle. Vielleicht fand man doch noch im Lauf des Vormittags ein Stündchen Ruhe, um sich im Moor an den Fluß setzen zu können. —

Genau so hastig, wie er es von Berlin her gewohnt war, schlang Traß gleich darauf unten in der Gaststube sein Frühstück hinunter. Um acht hatte die Post geöffnet!

Ein Glück nur, daß er es nicht weit hatte bis zum Postamt. Nur vier Häuser weiter.

Ein ältliches Fräulein saß hinter dem Schalter. Der Herr Vorsteher war noch nirgends zu entdecken.

„Traß mein Name. — Sind für mich vielleicht schon Telegramme aus Berlin eingetroffen? Oder hat man mich am Telephon verlangt?"

Das ältliche Fräulein schüttelte den Kopf.

„Nichts? — Drum, drum! — Sorgen Sie doch dann bitte dafür, daß ich sofort benachrichtigt werde, falls irgendetwas für mich eintrifft. Ich bin in der „Sonne" zu erreichen."

„Jawohl."

„Auf keinen Fall aber lassen Sie Telegramme oder Briefe, die für mich hier ankommen sollten, im Gasthaus abgeben. Ich hole mir schon alles selbst ab!"

„Jawohl, mein Herr."

„Ach — — und noch etwas. Geben Sie mir doch einmal das Telephonverzeichnis von Zausen zur Einsicht!"

Das Fräulein schien nicht so recht zu wissen, was sie von diesem sonderbaren Manne halten sollte. Daß er seine Briefe und Telegramme unbedingt selbst abholen wollte, war zumindest recht verwunderlich.

„Das Telephonverzeichnis? — Bitte, mein Herr."

Traß nahm das dünne Heftchen in Empfang, in dem sämtliche Telephonanschlüsse von Georgswalde und den umliegenden Ortschaften verzeichnet waren. Auf der letzten Seite endlich fand er, was er suchte.

Ein Telephon schien hier in Zausen ein Luxusgegenstand zu sein. Kaum mehr als zwanzig Teilnehmer fanden sich in dem Verzeichnis.

Mit dem Zeigefinger fuhr Traß die Spalte entlang. Zuoberst stand Kaufmann Asper. Auch Martens hatte einen Fernsprecher, wie es ja bei einem Landarzt nicht anders zu erwarten war. Dann der Pfarrer, der Gemeindevorsteher, das Gasthaus „Zur Sonne" — und so weiter. Nur Larsen war nicht zu finden.

„Danke schön, Fräulein. — Das Verzeichnis ist wohl nicht ganz vollständig, nicht wahr?"

„Doch, es ist von diesem Jahr!"

„Aber der Anschluß von Herrn Larsen steht nicht darin!"

„Larsen?"

„Der Besitzer vom Moorhof!"

„Ja, ich weiß schon. — Aber der hat doch kein Telephon!"

„Sie müssen sich irren, Fräulein! Natürlich hat Larsen einen Fernsprechanschluß!"

„Aber nein doch! Ich weiß es ganz genau! Ich bediene doch selbst am Nachmittag den Zentralapparat hier in der Post!"

„Vielleicht hat er dann einen Nebenanschluß?"

„Der müßte doch auch gemeldet sein, mein Herr, — und ich weiß ganz genau, daß das nicht der Fall ist!" — —

Die Geschichte wurde immer rätselhafter! Gestern abend hatte er doch selbst mit eigenen Augen gesehen, wie Larsen in seinem Zimmer telephoniert hatte! Und nun sollte der Schwede gar keinen Anschluß haben?

Jedenfalls mußte man dieser Geschichte unbedingt auf den Grund gehen!

Mit höflichem Dank verließ Traß den Dienstraum des Postamtes und schlug den Weg zum Moor ein. Trotzdem es inzwischen schon recht warm geworden war, beschleunigte er seinen Schritt immer mehr, je näher er dem Moorhof kam.

Für dieses Rätsel gab es nur eine einzige Lösung. Der Moorhof war durch eine geheime Leitung mit einem Haus hier in der Stadt verbunden, und diese Leitung mußte zu Larsens unbekanntem Bundesgenossen führen.

„Vielleicht zu Martens? Vielleicht zu Asper? Vielleicht — —?

Als Traß dann auf der Holzbrücke angelangt war, die über den toten Flußarm führte, blieb er plötzlich stehen. Deutlich sah er den dunkelbraunen Streifen, der die hellere, von der Sonne ausgedörrte Oberfläche des Moorbodens durchzog. Furche war es, die vom Moorhof bis an das Ufer des Flusses führte. Am jenseitigen Ufer jedoch war sie nicht mehr zu sehen.

Und Traß wußte nur zu gut, was das zu bedeuten hatte.

In der vergangenen Nacht hatte Larsen den Draht der Telephonleitung aus dem Boden gerissen, hatte damit jede Verbindung zwischen dem Moorhof und der Stadt vernichtet.

Ein verdammt schlauer Hund, dieser Larsen!

Aber warum das alles? Wie nur war der Schwede auf den Gedanken gekommen, daß ihm und seinen unbekannten Verbündeten aus dieser verborgenen Fernsprechleitung eine Gefahr erwachsen könnte?

Ule! — Natürlich, Ule hatte ja gestern den Kommissar noch spät am Abend in der Umgebung des Hofes gesehen, hatte sicherlich seinem Herrn davon berichtet, — und Larsen hatte sich an sein Telephongespräch erinnert, hatte das einzige Mittel angewandt, um diese Spur zu verwischen.

Verdammt schlauer Hund!

Hatte es nun noch einen Zweck, mit dem Schweden abzurechnen, — oder war es nicht doch besser, abzuwarten, bis genauerer Bescheid aus Berlin eingetroffen war?

Der im Sonnenlicht verlockend flimmernde Spiegel des toten Flußarmes beeinflußte den Kommissar nicht wenig in seiner Entscheidung. Sich jetzt dort drüben bei den Weidenbüschen hin-

setzen und angeln — nur gut, daß man das Angelgerät mitgenommen hatte! — und sich dabei noch einmal den ganzen Fall in Ruhe durch den Kopf gehen lassen, — das war bestimmt vernünftiger als ein übereiltes Handeln Larsens gegenüber, mit dem man wahrscheinlich doch nur mehr verderben als gewinnen würde.

Abwarten und — — angeln!

Und schon saß Traß, vor unerwünschten Beobachtern durch das dichte Weidengebüsch verborgen, am Ufer des Flusses und schleuderte mit kunstgerechtem Wurf seine Angelleine in das leise aufspritzende Wasser. Der rote Schimmer mit der Federpose tanzte erst ein wenig aufgeregt, verharrte dann bewegungslos in der Mitte des Wassers.

Nun fehlte nur noch ein Fisch.

Und während Traß keinen Blick von der Federpose ließ, überlegte er in aller Ruhe. —

Zwei Mordtaten waren hier im Moor geschehen. Zwei Frauen waren unter den gleichen Tatumständen ermordet aufgefunden worden, — Hanni Freidank, die Lehrerstochter, und Torda Lundfal, die unbekannte Frau aus Schweden.

Noch war wenig über diese beiden Mordtaten, noch fast gar nichts über ihre Hintergründe ermittelt worden, — aber was sich bisher im Laufe der Untersuchung ergeben hatte, sprach mit eindeutiger Schärfe gegen Peter Larsen.

Er wohnte hier draußen einsam auf dem Moor — sein Knecht zählte ja nicht mit — und konnte hier unbeobachtet handeln, vor allen Dingen, wenn der dichte Nebel über dem Moor lag. Er war der Einzige, bei dem sich eine Beziehung zu Torda Lundfal hatte nachweisen lassen, — eben jener Brief, den Ule im Gasthaus abgegeben hatte.

Vielleicht hatte er noch einen Mitschuldigen, — die Telephonleitung, die jetzt ja vernichtet war, sprach deutlich dafür, — vielleicht hatte er aber auch aus eigenem Antrieb gehandelt, als er Torda Lundfal in das Moor lockte und erschlug.

Nur — wie stand die Sache mit Hanni Freidank? Gab es eine bis jetzt noch nicht geklärte Verbindung zwischen dem Mädel und dem Mann im Moor?

Das mußte erst erwiesen werden, um Larsen auch für diese erste Tat verantwortlich machen zu können — —

Hallo, — da hatte es eben an der Federpose geruckt!

Traß riß die Angel hoch, — vielleicht ein wenig zu hastig, vielleicht auch zu früh. Kein Fisch hatte auf den Köder angebissen.

Also schön, mußte man eben noch einmal sein Heil versuchen. — —

Und wie stand die Sache mit Doktor Martens? Zweifellos war auch der Arzt nicht wenig belastet. Kaufmann Asper hatte behauptet, daß Martens ein Verhältnis mit Hanni Freidank gehabt habe, — und wenn das vielleicht auch nur geschah, um den Bruch zwischen Gerhard Asper und der Lehrerstochter zu begründen, so war da doch noch jene Behauptung, die Frau Ursula Cornelius bei ihrer Unterredung mit Martens ausgesprochen hatte: daß der Arzt entgegen seiner Behauptung in jener Nacht, als der Mord an Hanni geschah, nicht zu Hause gewesen war.

Und wie stand es mit Aspers zweiter Behauptung, daß er Martens am Abend des Mordes an Frau Lundfal ebenfalls im Moor gesehen haben wollte?

Und Gerhard Asper?

Wenn Ules Aussage von der Auseinandersetzung zwischen Asper und Hanni Freidank auf Wahrheit beruht, dann hatte sich auch der junge Mann durch seine Lüge sehr verdächtig gemacht.

Lüge! Ueberall Lüge, Schwindel, Vertuschung. — Und wo war die Wahrheit zu suchen? Hier im Moor? Oder drüben in der Stadt? Hier bei dem menschenscheuen, einsamen Sonderling? Drüben bei den biederen Bürgern von Zausen?

Jeder war verdächtig, — jeder Einzige! Larsen, Ule, Martens, der junge Asper, — ach, überhaupt alle, denn sie alle konnten ja ihr schlechtes Gewissen hinter der Maske ihres behäbigen Alltagslebens verbergen.

Alle! — Alle!

Und nun endlich hatte einer angebissen, — ein kapitaler Bursche von mindestens drei Pfund, ein Blei, den Traß behutsam aufs Trockene zog.

Wenn es ihm doch nur gelingen würde, auch den feigen Frauenmörder so schnell und leicht zu fangen!

Von der Stadt her zitterten zehn Glockenschläge durch den warmen Herbstmorgen. Die Sonne meinte es wirklich gut.

Nachdem Traß die Angel wieder ausgeworfen hatte, senkte er den Kopf, schloß die brennenden Augen ein wenig — —

Ruhe — — Ruhe — —

Tatsächlich, da hatte er wohl gar ein Nickerchen gemacht? Und wußte nun gar nicht, was ihn so jäh aus seinem Schlummer aufgeschreckt hatte.

Ach so, dieses Geräusch von der Brücke her, — Schritte — —

Vorsichtig lugte Traß um die Ecke des Weidengebüschs und zog sogleich wieder den Kopf zurück.

Dort kam Doktor Martens über die Brücke, bog jetzt in Richtung auf den Kommissar zu vom Wege ab und schritt ein Stück am Flußufer entlang.

Traß schob ein paar Zweige zur Seite, so daß

er von seinem Platz aus den Arzt bequem beobachten konnte, — und jetzt erst bemerkte es, daß Martens einen Rucksack schleppte. Mußte ein ziemliches Gewicht haben, der Inhalt dieses Rucksacks; der Doktor ging ganz gebückt.

Jetzt machte er halt, löste die Riemen, ließ den Sack zu Boden gleiten, dehnte und reckte sich. Ganz in der Nähe des verborgenen Beobachters stand er.

Nun hob er den Rucksack wieder auf, schwenkte ihn ein paarmal am Arm hin und her, ließ los — —

Zwei, drei Meter vom Ufer entfernt verschwand der Sack mit seinem Inhalt aufklatschend im Wasser.

Mit dem Handrücken wischte sich Martens den Schweiß von der Stirn, wandte sich hastig um und warf einen prüfenden Blick in die Richtung des Moorhofs.

Dann machte er zögernd kehrt und schritt den Weg zurück, den er vor wenigen Augenblicken gekommen war.

Traß sah ihn über die Brücke gehen, sah ihn auf dem Landweg in Richtung auf die Stadt zu verschwinden.

Und wieder zuckte es an der Federpose — —

Ach was, die Angel mochte nur liegen bleiben. Jetzt war etwas Wichtigeres aus dem Wasser zu fischen.

Der Kommissar verließ sein Versteck, schritt vorsichtig am Rand des Flusses entlang, bis er an jener Stelle angelangt war, wo soeben Doktor Martens den Rucksack in das Wasser geschleudert hatte. Ja, hier war noch der Fußabdruck des Arztes im weichen Moorboden zu sehen! Hier war es gewesen!

Traß suchte eine Grasnarbe, setzte sich hin und begann, Schuhe und Strümpfe abzustreifen. Dann stand er wieder auf, krempelte die Hosen in die Höhe und schritt zum Ufer zurück.

Verflixt, war das Wasser kalt! Wie Eis! Brrr!

Aber das half nichts. Zähne zusammengebissen, und dann rein ins feuchte Vergnügen.

Der schlammige Flußgrund fiel ziemlich steil ab. Schon tauchten die Beinkleider des Kommissars ins Wasser, als er endlich dort angekommen war, wo vorhin vor seinen Augen der Rucksack in den Fluß gesunken war.

Nun noch rasch die Jackenärmel aufgekrempelt — — —

Hier nichts — da auch nichts — — aber dort drüben — —

Noch einen kleinen Schritt weiter hinein — brrr — und nun endlich konnte er den Rucksack packen. Vorsichtig rückwärts schreitend, zog er ihn mit sich zum Ufer.

Kommissar Werner Traß war ein vorsichtiger Mann. Ehe er sich um den Inhalt des geretteten Rucksacks kümmerte, rieb er mit dem Taschentuch seine Füße trocken, zog Strümpfe und Schuhe an. Dann erst schleppte er den Sack in das Versteck hinter den Weidenbüschen.

Ein alter, schäbiger Rucksack war es, an mehreren Stellen geflickt. Eine Kordelschnur diente als Verschluß.

Der Knoten war schnell geöffnet. Und dann endlich lag der Inhalt des Sackes vor den Augen des Kommissars frei.

Ein Chausseestein!

Einer jener vierkantigen, weißgekalkten Steine, wie sie die Ränder einer Landstraße einfassen.

Da mochte doch der Henker wissen, warum Doktor Martens harmlose Chausseesteine ins Wasser warf.

Oder halt, — lag des Rätsels Lösung nicht bei dem Stein, sondern beim Rucksack? Hatte der schwere Stein nur dazu dienen sollen, den Sack für alle Zeiten im Wasser verschwinden zu lassen?

Nein, der Rucksack hatte nichts Auffälliges an sich, — höchstens ein auf der Rückklappe angebrachtes, mit unverwaschbarer Tusche eingezeichnetes Monogramm:

P. M.

P. — — M. — — Paul Martens. Also weiter keine Ueberraschung.

Auch in den Seitentaschen enthielt der Rucksack nichts. Also doch — der Chausseestein?

Und dann näherten sich abermals schwere Schritte dem Versteck des Kommissars. Hastig blickte Traß auf. Sollte Martens ihn beobachtet haben und zurückkommen, um — —?

Nein, es war Ernst Cornelius, der da, Angelrute und Fischbeutel in der Hand, am Flußufer entlanggeschritten kam, jetzt vor dem Weidengebüsch vorüber wollte — — —

„Hallo — Herr Kommissar Traß?“

„Guten Morgen, Herr Cornelius!“

„Ich dachte, Sie sind auf Verbrecherjagd.“ Der Privatgelehrte war stehengeblieben. Nicht wenig befremdet blitzten seine grauen Augen durch die Hornbrille.

„Vorläufig mehr auf Fischjagd, wie Sie sehen, Herr Cornelius — Sie ja wohl auch?“

„Ich angle öfter hier im Moor. Der Arzt hat es mir gegen meine Nervosität verordnet.“

„Doktor Martens?“

„Nein, von dem lasse ich mich grundsätzlich nicht behandeln.“

„Und warum nicht?“

„Ich weiß selbst nicht — — vielleicht, weil er mir zu jung ist. Ich habe zu so jungen Aerzten wenig Vertrauen.“

„Begreiflich. Mir geht es genau so.“

Dann entstand eine kleine Pause in dem Gespräch. Cornelius rührte sich noch immer nicht von seinem Platz. Schließlich blickte Traß lächelnd zu dem Privatgelehrten auf.

„Ich sitze hier wohl auf Ihrem Stammplatz, was?"

„Wenn ich ehrlich sein soll — ja. Aber natürlich habe ich nicht die geringste Berechtigung, diesen Platz für mich zu beanspruchen, Herr Kommissar."

„Warten Sie, ich rücke ein bißchen zur Seite. Der Weidenbusch hier hat für uns beide Platz. Und Fische genug für uns beide wird es hier hoffentlich auch geben."

„Ah, Sie haben schon einen ganz tüchtigen Blei geangelt."

„Ich habe auch noch etwas anderes geangelt, Herr Cornelius. — Sehen Sie mal —"

„Ein Rucksack? Und ein Chausseestein?" Der Gelehrte lachte. „Ja, es ist toll, was die Leute hier manchmal ins Wasser werfen! — — Also, wenn Sie gestatten, werde ich mich dann hier neben Ihnen häuslich niederlassen!"

Cornelius ließ den Worten die Tat folgen. Dicht neben Traß nahm er auf der Grasnarbe Platz, legte sein Angelgerät zurecht und schob sachgemäß den Köder auf den Haken.

„Ein interessanter Beruf, nicht wahr, — Kriminalkommissar? — Ich muß gestehen, daß ich eine gewisse Schwäche für so etwas habe. In der Zeitung verfolge ich jeden Mordfall, und wenn ich mal von meinen Arbeiten ausspannen will, dann greife ich oft zu einem Kriminalroman. —"

„Sie sind Sprachforscher, nicht wahr, Herr Cornelius?"

„Ja — bis jetzt Privatgelehrter. Aber ich will mich um einen Dozentenposten an einer süddeutschen Universität bewerben, — und deshalb auch meine Absicht, das Haus zu verkaufen."

„Sie sprechen doch sicherlich auch Schwedisch?"

Cornelius schüttelte verständnislos den Kopf. „Schwedisch? Wie kommen Sie darauf?"

„Ach, ich wurde da gestern zufällig Zeuge einer Unterhaltung, die auf Schwedisch geführt wurde, und da habe ich ein paar Worte so ungefähr behalten — und möchte nun gerne wissen, was sie bedeuten."

„Tut mir sehr leid, Herr Kommissar. Ich bin Fachmann für die romanischen Sprachen, aber Schwedisch — — das heißt, wenn ich mich nicht irre, muß ich zu Hause ein Wörterbuch der schwedischen Sprache haben. Das würde ich Ihnen natürlich gern zur Verfügung stellen, Herr Kommissar."

„Schade, ich hätte das gerne gleich gewußt. — Na, vielleicht komme ich noch auf Ihr liebenswürdiges Angebot zurück."

Dann achteten die beiden Männer schweigend auf ihre Angeln, bis nach einer Weile Cornelius plötzlich wieder das Wort nahm: „Die Frage ist vielleicht indiskret, Herr Kommissar — aber weil es sich gerade um die schwedische Sprache handelt — — steht Ihre Frage irgendwie mit Larsen in Zusammenhang — mit dem Mann im Moor, wie man ihn hier ja nennt?"

„Erraten, Herr Cornelius."

„Dann verstehe ich nur nicht, mit wem sich Larsen unterhalten haben soll! Gibt es denn hier noch jemanden, der Schwedisch spricht?"

„Das möchte ich auch gern wissen."

Und ruhig schwammen die Federposen auf dem Wasser. Nicht ein einziges Mal hatten sie sich inzwischen auch nur gerührt.

„Schlechtes Angelwetter heute, Herr Kommissar. So kurz vor Regen beißen die Fische besser!"

Wenn dieser brave Gelehrte nur endlich den Mund halten wollte. Erstes Gesetz des Angelsports ist Schweigen — —

Hallo, da zuckte es an der Angel des Kommissars. Er hatte entschieden mehr Glück als Cornelius. Noch so ein Bursche wie vorhin, dann konnte er mit dem Ergebnis zufrieden sein.

Vorsichtig — — vorsichtig — —

„Herr Traß! — Herr Traß!"

Allmächtiger, wer brüllt denn da wie verrückt von der Brücke her?

„Herr Traß!"

Aergerlich warf der Kommissar die Angel beiseite. Natürlich war inzwischen der Fisch mit dem Köder auf und davon gegangen. „Ja, hier bin ich! Was gibt es denn?" Er sprang auf und trat aus dem Weidengebüsch.

„Herr Spitzler schickt mich — überall habe ich schon suchen müssen."

Ach, das war ja Joseph, der Hausdiener aus der „Sonne". Was wollte der denn hier?

„Herr Spitzler sagt, es ist ganz was Wichtiges — —"

„Ja doch, ich komme schon!"

Wahrscheinlich war für ihn ein Telegramm auf dem Postamt angekommen — oder ein Telephongespräch wartete auf ihn.

„Komme schon, komme schon."

Er kramte seine Sachen zusammen, schob das Angelzeug in den Beutel, tat den Fisch dazu und reichte Cornelius die Hand.

„Auf Wiedersehen. Vielleicht treffen wir uns morgen wieder hier? — Petriheil!" Und eilig schritt er der Brücke zu, wo Joseph noch immer auf ihn wartete.

„Es ist ganz was Wichtiges, sagt Herr Spitzler — —"

„Ja — und was denn?"

„Ein Brief, sagt Herr Spitzler —"

Natürlich war es kein Brief, sondern ein Telegramm. Es würde die erbetene Auskunft aus Berlin sein.

An der Seite des Hausdieners schritt er eilig den Landweg zur Stadt entlang. Nicht schnell genug konnte es ihm gehen.

Vielleicht war es besser, wenn er gleich zur Post ging?

Oder sollte man doch entgegen seinen Anordnungen das Telegramm im Gasthof abgegeben haben?

So, und da war ja schon die Eisenbahnüberführung! Stop — da wäre er doch beinahe unter das Auto geraten, das da in scharfer, gewagter Kurve um die Straßenecke schoß.

Donnerwetter, war das nicht — —? Natürlich war das Martens Wagen! Der Arzt saß auch am Steuer, und neben ihm — — war das nicht Lena — —?

Schon um die Ecke, schon verschwunden.

Ob das auch Lena Martens war, die da neben dem Arzt gesessen hatte? Jedenfalls ein weibliches Wesen, aber unter der Autobrille und der Staubkappe natürlich nicht mit Gewißheit zu erkennen.

Es hätte auch ebenso gut Frau Ursula Cornelius sein können — —

„Ja, ja, ich komme schon —" knurrte Traß, durch ein mahnendes Hüsteln seines Begleiters aus den Gedanken gerissen. Mit wem war Martens da auf und davon gefahren?

Das hatte ja beinahe nach Flucht ausgesehen — — ach, Unsinn! Selbst wenn Martens ein schlechtes Gewissen haben sollte — — er war bestimmt nicht der Mann danach, eine Partie so schnell aufzugeben und alles im Stich zu lassen.

„Ja, ja, ich komme schon!"

* * *

Herr Spitzler stand in der Tür des Gasthauses und blinzelte in das Wetter. Erst als Traß in Sicht kam, nahm sein Gesicht einen geheimnisvollen Ausdruck an.

„Na, und was ist nun?"

„Kommen Sie doch bitte herein, Herr Kommissar."

Dann standen sie im Gastzimmer.

„Also es ist ein Telegramm aus Berlin für mich angekommen, nicht wahr, Herr Spitzler?"

„Ein Telegramm, nicht daß ich wüßte — —"

„Ja, aber zum Deubel noch mal, warum haben Sie mich dann herholen lassen?"

„Der Brief, Herr Kommissar Traß!"

„Was für ein Brief?"

„Der Brief an Frau Lundfal!"

Traß fühlte, daß er blaß wurde. Sogar die Knie zitterten ihm ein bißchen, und seine Stimme klang heiser, als er erregt hervorstieß: „Was ist mit dem Brief an Frau Lundfal?"

„Ich habe ihn gefunden, oder vielmehr mei[n] Frau! Vorhin räumte sie das Zimmer uaf, d[as] ich vorgestern abend Frau Lundfal angewie[sen] hatte — das beste Zimmer im Haus. Das G[e]päck der Dame hatte ja schon gestern der Lan[d]jäger abholen lassen, aber in der Waschschubl[a]de lagen noch Kamm und Bürste — ja und da[nn] der Brief — —"

Traß hätte sich ohrfeigen mögen! Wie hat[te] er es aber auch versäumen können, im Zimm[er] der Ermordeten eine genaue und gewissenhaf[te] Durchsuchung vorzunehmen! Traß, mein Li[e]ber, ich glaube, du wirst alt! Es wird Zeit, da[ß] du an die Pensionierung denkst! — Nein, da[s] hätte er nicht vergessen dürfen!

„Geben Sie ihn her!"

„Einen Augenblick, ich habe ihn weggeschl[os]sen."

Aus einem Fach im Aufbau der Theke nah[m] der Wirt den Brief und reichte ihn dem Kom[]missar.

Ein graues Kuvert, billigste Dutzendware. [] Klappe aufgefetzt, mit Bleistift flüchtig hing[e]worfen die Anschrift: „An Frau Torda Lundf[al] Gasthaus zur Sonne."

Auf der Rückseite kein Absender.

Und dann der Briefbogen, liniiertes Papie[r] und darauf mit der gleichen Bleistiftschrift — —

Nein, das konnte Traß nicht lesen, sicherli[ch] war das wieder Schwedisch.

Es war zum Verrücktwerden.

„Schwedisch — schwedisch — und nicht einm[al] Cornelius konnte Schwedisch!

„Was steht denn in dem Brief?" meldete [sich] Herr Spitzler zaghaft zum Wort.

„Haben Sie den Brief denn noch nicht ge[le]sen?"

„Aber ich bitte Sie — ich bin doch nicht ne[u]gierig, Herr Kommissar Traß!"

„Dann — bitte sehr, zur Belohnung daf[ür] dürfen Sie den Brief lesen, Herr Spitzler."

Der Gastwirt starrte kopfschüttelnd auf d[en] beschriebenen Bogen.

„Das — das kann ich leider nicht lesen —"

„Ich auch nicht! Leider — auf Wiedersehen"

Traß schob den Brief in die Tasche und v[er]ließ das Gastzimmer. Vier Häuser weiter [] Post —

„Nein, es ist noch nichts für Sie gekomme[n] — Nein, kein Telegramm, — und auch k[ein] Telephonanruf."

Und schon war Kommissar Werner Traß w[ie]der auf dem Wege zum Moorhof. Man kon[nte] es immerhin mit einem gewagten Bluff v[er]suchen — —

Als er über die Brücke schritt, blickte er z[um] Weidengebüsch hinüber. Cornelius saß ni[cht] mehr dort.

Dafür aber hockte Larsen auf einer Steinbank neben seinem Haus und schickte kleine Rauchwölkchen aus seiner Tabakpfeife in die blaue Herbstluft. Er erhob sich auch nicht, als Traß zu ihm trat.

„Guten Tag, Herr Larsen, — störe ich?"

„Ja."

„Das tut mir leid. Aber es läßt sich nun einmal nicht vermeiden, daß ich — — vielleicht gehen wir lieber ins Haus hinein?"

„Nein."

„Und warum nicht?"

„Ich habe keine Veranlassung, Ihnen diese Frage zu beantworten, Herr Kommissar."

Wieder das alte Versteckenspiel, — aber Traß war nicht Willens, sich darauf einzulassen. Entschlossen ging er auf die Tür zu, wollte sie öffnen — —

Doch dann hatte ihm schon der Schwede den Weg vertreten. „Was fällt Ihnen ein? Mit welchem Recht wollen Sie in mein Haus eindringen?"

„Mit welchem Recht? — das fragen Sie?"

Larsen wandte den Blick ab. „Ich stehe Ihnen ja gern zur Verfügung, aber ich möchte, daß wir hier draußen bleiben!"

„Hm — und wo ist Ule?"

„Beim Torfstechen."

„Nicht beim Entenschießen?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Das scheint mir auch so, denn sonst würden Sie merken, daß es mir jetzt verdammt ernst ist, Herr Larsen — Los, geben Sie den Weg frei! Ich will ins Haus!"

„Was unterstehen Sie sich!"

„In meiner Eigenschaft als Polizeibeamter fordere ich Sie auf, mich eintreten zu lassen!"

Dann ging die Tür auf. Lena Martens stand auf der Schwelle. Ihr Gesicht zeigte deutlich die Spuren von Tränen.

Wider Willen mußte Traß lächeln. „Deshalb also?"

Larsen antwortete nicht. Er hatte nur Augen für Lena, die ihn jetzt mit einem sonderbaren Blick maß, dann plötzlich zwischen den beiden Männern hindurchschritt und den Landweg nach Baufen einschlug.

Keiner der beiden hinderte sie daran.

„Und nun können wir wohl eintreten, Herr Larsen?"

„Bitte sehr."

Und wieder wurde Traß von der trostlosen Aermlichkeit des Raumes beeindruckt, in dem der Mann im Moor seine Tage zubrachte, mit niemandem als Gesellschafter als nur einem Knecht, der wegen Totschlags bestraft war.

„Darf ich Ihnen wieder ein Glas Milch einschenken?"

„Nein, danke."

„Ja, heute brauchen Sie diesen Vorwand nicht mehr."

„Ganz recht. Heute können wir mit offenen Karten spielen, Herr Larsen! — Sagen Sie, die Einsamkeit hier draußen auf dem Moor muß doch auf die Dauer furchtbar für Sie sein! — Ich habe Sie ja jetzt näher kennengelernt und halte Sie für einen Menschen, der sich mit einem solchen Schicksal unmöglich abfinden kann!"

„Sind Sie nur gekommen, um mir darüber Ihr Mitleid auszudrücken?"

„Auch deshalb, Herr Larsen! — Und was ich noch fragen wollte: es wäre doch für Sie hier noch eher auszuhalten, wenn Sie nicht so ganz einsam — —"

„Ule ist ja bei mir."

„Das meine ich nicht. — Ich finde immer, eine Frau vermag auch die bescheidenste Häuslichkeit wohnlich zu machen."

„Sie sind verheiratet?"

„Verwitwet."

„Oh —"

„Und ich glaube, ein Mädel wie Lena Martens wäre eine gute Kameradin für einen Mann hier draußen im Moor."

„Kennen Sie sie so gut?"

„So ein bißchen Menschenkenntnis erwirbt man sich ja schließlich in meinem Beruf."

Larsen lächelte sonderbar. „Wollen Sie den Heiratsvermittler spielen, Herr Kommissar?"

„Vielleicht."

„Ich befürchte, Sie bemühen sich da umsonst. — Ich muß jetzt übrigens ans Mittagessen denken. Ule wird bald aus dem Moor zurückkommen, und Torfstechen ist eine appetitanregende Beschäftigung."

„Ich muß immer wieder feststellen, daß Sie die deutsche Sprache für einen Ausländer bewundernswert beherrschen, Herr Larsen!"

„Ich war während des ganzen Krieges als Vertreter eines schwedischen Unternehmens hier in Deutschland, Herr Kommissar."

„Aha, daher auch. — Waren Sie damals hier in dieser Gegend?"

„Nein, nur in Berlin."

„Und — was ich fragen wollte — beherrschen Sie eigentlich Ihre Muttersprache noch fließend?"

„Das verlernt man doch nicht so leicht."

„Ganz recht. — Dann können Sie mir einen Gefallen tun. Ich habe hier einen schwedischen Brief, den ich gern übersetzt haben möchte, Herr Larsen!"

„Gerne — —" Das Wort erstarb ihm im Munde, als Traß jetzt den Brief aus der Tasche zog, — den Brief an Frau Torda Lundfal.

„Was ist Ihnen, Herr Larsen?"

„Woher haben Sie diesen Brief?"

„Ich bat Sie, ihn mir zu übersetzen! — Hier — bitte!" Traß hatte den Briefbogen aus dem Umschlag gezogen und reichte ihn Larsen, der aus flackernden Augen auf das Papier starrte. „Bitte!"

„Aber das ist — —"

„Uebersetzen Sie!"

Man merkte es Larsen an, wieviel Nervenkraft es ihn kostete, seiner Erregung Herr zu werden. Als er jetzt das Blatt an sich nahm, zitterte seine Hand noch immer.

„Ich möchte Ihnen sagen — —"

„Gut. — Wie Sie wünschen! — „Werte Frau Lundfal, — ich erwarte Sie heute abend auf dem Landweg, der von der Stadt zum Moorhof führt und den Ihnen jeder zeigen wird. Kommen Sie auf alle Fälle, aber nicht vor Eintritt der Dunkelheit. Und das ist alles."

„Nein, das ist nicht alles! — Da stehen unter dem Brief noch zwei Buchstaben! — P. L.! — Ich nehme an, daß es die Anfangsbuchstaben Ihres Namens sein sollen!"

„Das nehme ich auch an."

Traß schob die Hände in die Hosentaschen, aber aus den Augenwinkeln heraus überwachte er jede Bewegung des anderen.

„Na, dann ist ja alles in Ordnung! Dann geben Sie also auch zu, daß dieser Brief von Ihnen stammt, daß Sie Frau Lundfal kannten und daß — —"

„Ja, ich kannte Frau Lundfal, das stimmt."

„Von Schweden her, nicht wahr?"

„Allerdings."

„Und —?"

„Und — nichts weiter."

„Warum schrieben Sie diesen Brief? Warum lockten Sie Frau Lundfal auf das Moor hinaus? Warum erschlugen Sie die Frau? Warum —?!"

„Ich schrieb diesen Brief nicht!"

„Ach, dann war es also Ule?"

„Auch nicht!"

„Aber Ihr Knecht gab diesen Brief doch im Gasthaus ab! Man hat ihn dort wiedererkannt — —"

„Den Umschlag vielleicht, — denn der stammt auch von mir. Aber diesen Brief schrieb ich nicht!"

„Die Handschrift ist dieselbe wie auf dem Umschlag."

„Ja, sie ist täuschend ähnlich."

„Aber nicht Ihre Handschrift?"

„Das sagte ich Ihnen bereits."

„Gut, — das wird ja bei gegebener Gelegenheit ein gerichtlicher Sachverständiger feststellen. — Sie aber können mir jetzt einmal sagen, was der Inhalt des Briefes war, den Sie an Frau Torda Lundfal schrieben."

„Genau das Gegenteil von dem, was in diesem Schreiben steht. Ich warnte Frau Lundfal davor, das Hotel zu verlassen. Ich bat sie, mich im Laufe des nächsten Tages dort zu erwarten — —"

„Warum?"

„Das — kann ich Ihnen nicht sagen!"

„Und ich kann Ihnen nicht glauben, Herr Larsen!"

„Das muß ich Ihnen überlassen."

Teufel nochmal, dem Kerl war nicht beizukommen. Diesen Beweisen gegenüber, die jeden anderen in die Knie gezwungen hätten, behielt er eine fast übermenschliche Kaltblütigkeit, versuchte mit immer neuen Winkelzügen und Ausflüchten das Schlimmste abzuwenden. Und wenn man ihn in eine Enge getrieben hatte, verschanzte er sich hinter sein Stillschweigen.

„Sie behaupten also, daß zwar der Briefumschlag von Ihnen stammt, daß Sie aber den einliegenden Brief nicht geschrieben haben? Dann wollen Sie mir vielleicht auch verraten, wie dieser andere Brief in das Kuvert kam!"

„Das kann ich leider nicht."

„Jedenfalls war es doch so, daß Ihr Knecht Ule den Brief von Ihnen erhielt und ihn dann in das Gasthaus brachte, nicht wahr?"

„Das ist schon richtig."

„Dann könnte doch also nur Ule die Briefbogen gegeneinander ausgetauscht haben!"

„Man könnte das annehmen, — ja."

„Dann hat also auch Ule durch den vertauschten Brief Frau Lundfal in das Moor gelockt."

Nein, diese Annahme war gar nicht so unwahrscheinlich. Wenn Traß an die Begegnung dachte, die er vorgestern abend mit Ule im Moor gehabt hatte, dann mußte er sich eingestehen, daß der Verdacht gegen den Knecht nicht so leicht von der Hand zu weisen war.

„Nur hat die Sache leider einen Haken, Herr Kommissar."

„Und —?"

„Ule kann kein einziges Wort schwedisch — und der Brief ist doch in schwedischer Sprache abgefaßt."

Das stimmte nun allerdings.

„Dann sagen Sie mir jetzt eins, Herr Larsen! Kennen Sie hier in der Gegend noch jemanden, der außer Ihnen die schwedische Sprache — beherrscht?"

„Woher soll ich das wissen?"

Traß hatte alle Mühe, eine zunehmende unbegreifliche Gereiztheit zu unterdrücken. Nicht ein einziges Mal gab sich Larsen auch nur die geringste Blöße.

„So kommen wir nicht weiter! Sprechen Sie doch ehrlich und offen mit mir, wenn Sie wirklich nichts zu fürchten haben, Herr Larsen! N

Sie selbst sind ja schuld daran, wenn ich dem Verdacht gegen Sie nachgehe. — —"

„Ich kann Sie ja nicht daran hindern. Und ich kann doch auch nicht mehr tun, als alle Ihre Fragen zu beantworten — —"

„Gut, — dann werde ich jetzt fragen! — Als ich Ihnen vorgestern nachmittag auf dem Bahnhof von Georgswalde begegnete, — warteten Sie da auf Frau Lundfal?"

„Ja — aber ich wartete leider vergebens. Wahrscheinlich war sie schon mit einem früheren Zuge in Georgswalde eingetroffen und wollte dort nicht erst auf den Kleinbahnanschluß warten. Sie wird sich also wohl von Georgswalde aus ein Mietauto nach Zaufen genommen haben. So etwas kommt bei unseren schlechten Kleinbahnverbindungen übrigens öfter vor. — Ich hatte ja sogar schon damit gerechnet, daß ich sie verfehlen könnte, und ich habe deshalb auch schon Ule vorher mit dem Brief in das Gasthaus geschickt — —"

„Einen Augenblick! Das alles habe ich mir ja schon selbst zusammengeräumt. Viel wichtiger ist für mich die Frage, warum Sie Frau Lundfal erwarteten, — was Frau Lundfal mit ihrem Besuch hier in Zaufen bezweckte."

„Wie soll ich das wissen? Ich habe ja auch nicht ein einziges Wort mit Frau Lundfal wechseln können."

Natürlich war das wieder eine glatte Lüge. Larsen kannte sehr wohl den Zweck der Reise, die Frau Lundfal von Schweden nach hierher unternommen hatte.

„Noch eine Frage! — In welchem Verhältnis standen Sie früher in Schweden zu Frau Lundfal? — Hatte sie irgend etwas mit jener — Betrugsaffäre zu tun, durch die Sie in das Gefängnis kamen?"

„Ach, das wissen Sie auch?"

„Oh, ich weiß noch eine ganze Menge, Herr Larsen! — Aber bitte, beantworten Sie mir doch meine Frage! Wie standen Sie früher zu Frau Lundfal?"

„Ich verweigere die Antwort! — Und überhaupt, Herr Kommissar, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich von jetzt ab keine Frage mehr beantworten werde! Wenn Sie wollen, können Sie mich ja verhaften und dem Untersuchungsrichter vorführen lassen. Nun — der würde auch nicht mehr von mir erfahren."

Larsen hatte ganz ruhig und überlegt gesprochen, aber Traß merkte ihm sehr wohl an, daß er sich im Banne einer ungeheuren Erregung befinden mußte. Sein hageres Gesicht hatte den letzten Rest von Farbe verloren, seine Zähne nagten unruhig an den blutleeren Lippen. Ob er jetzt wohl sein Spiel verloren gegeben hatte? Anmerken jedoch ließ er es sich nicht.

„Ich werde mir noch überlegen, was mit Ihnen geschehen soll, Herr Larsen. Jedenfalls erwarte ich von Ihnen, daß Sie ohne meine ausdrückliche Erlaubnis den Moorhof nicht verlassen. Unter dieser Bedingung will ich vorläufig von einer Verhaftung absehen — —"

Und er wußte selbst nicht so recht, warum er die angedrohte Verhaftung nicht sogleich vornahm. Die Beweise, die jetzt gegen Larsen vorlagen, hätten diesen Schritt völlig gerechtfertigt. Aber vielleicht war da in ihm eine gewisse Unsicherheit, ein Mißtrauen gegen die anscheinend doch so eindeutigen Ergebnisse seiner bisherigen Untersuchung.

„Versprechen Sie mir das?"

„Gewiß, Herr Kommissar. Ich habe nicht die geringste Veranlassung, den Hof im Stich zu lassen, — ganz abgesehen davon, daß ich ja doch nicht weit kommen würde."

„Es freut mich, daß Sie so vernünftig sind. Ich wünschte nur, daß Sie endlich Ihr unsinniges Versteckspiel aufgeben und mir alles sagen würden, was Sie über die Zusammenhänge dieser beiden Mordtaten wissen — —"

„Ueber den Mord an Hanni Freidank weiß ich nichts."

„Und über den Mord an Frau Lundfal?"

Ein stummes Achselzucken — —

„Na schön, Sie werden ja sehen, wohin Ihre Starrköpfigkeit führt! — Auf Wiedersehen."

Traß ging zur Tür. Dort blieb er stehen, wandte sich noch einmal zu dem Schweden um.

Der stand am Fenster und blickte auf das Moor hinaus. Seine ganze Haltung drückte eine grenzenlose Niedergeschlagenheit aus.

Fast lag es Traß auf der Zunge, die vernichtete Telephonleitung zu erwähnen, dann aber besann er sich doch noch eines Besseren. Es war nicht gut, auch noch den letzten Trumpf aus der Hand zu geben. Was hätte er denn damit auch groß erreichen können? Larsen wäre ja doch wieder mit einem Ackelzucken darüber hinweggegangen.

„Auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen, Herr Kommissar." — —

Auf dem Weg zur Stadt machte Traß noch rasch einen Abstecher zu dem Weidengebüsch. Dort lag noch immer der Rucksack des Doktor Martens und daneben der Chausseestein, den er enthalten hatte. Nun gut, mochte er liegen bleiben. Den würde niemand wegnehmen. Uebrigens war es jetzt Mittagszeit und Traß spürte in der Magengegend ein höchst menschliches Rühren.

Wenn — —

Ja, wenn Larsen der Mörder war, dann war auch Ules Behauptung von der belauschten Unterredung zwischen Gerhard Asper und Hanni Freidank eine glatte Lüge gewesen, die nur den einen

Zweck gehabt haben konnte, den Verdacht von dem Mann im Moor abzuwälzen.

Ob man noch einmal den jungen Asper ins Gebet nahm?

Auf alle Fälle aber erst ordentlich Mittag essen. Herr Spitzler hatte heute beim Frühstück so etwas von einer gefüllten Kalbsbrust angedeutet.

Und auf alle Fälle mußte man auf dem Postamt nachfragen, ob inzwischen ein Telegramm aus Berlin eingetroffen war.

Doch schon, als Traß den Dienstraum betrat, schüttelte das ältliche Fräulein hinter dem Schalter den Kopf. Nein, es war nicht angekommen, kein Telegramm, kein Telefonanruf.

6. Kapitel.

Tatsächlich gefüllte Kalbsbrust! Und dazu ein Glas von dem guten Wein von gestern. Ob die Flasche wohl noch so lange reichen würde, bis Traß mit seinen Ermittlungen hier in Zausen fertig war?

Als der Kommissar beim Nachtisch angelangt war, erschien Gerhard Asper im Gastzimmer. Schon seine Verlegenheit bewies, daß sein Besuch eigentlich Traß galt und nicht dem Kauf eines Päckchens Zigaretten.

„Ich hätte Sie gerne etwas gefragt, Herr Kommissar . . .“

„Ich Sie auch. Aber bitte, fangen Sie ruhig an.“

Sie sagten doch gestern, daß Sie ein Haus hier in Zausen erwerben wollten. War das nun nur so — — so eine Finte, oder war Ihre Absicht ernsthaft?“

„Wieso?“

„Ich hätte Ihnen nämlich ein noch besseres Objekt anzubieten als das Haus von Herrn Cornelius. Heute vormittag bekam ich den Verkaufsauftrag.“

„Nanu, das sieht ja schon bald nach Landflucht aus! — Wer will denn nun schon wieder den gastlichen Mauern von Zausen den Rücken kehren!“

„Herr Doktor Martens.“

Fast hätte Traß einen Kirschkern verschluckt. „Was sagen Sie da? Doktor Martens will sein Haus verkaufen?“

„Ja, er sagte es mir heute vormittag, bevor er mit dem Auto wegfuhr — —“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht — —“

„Und wer war die Dame, die in seinem Wagen saß?“

„Ich habe keine Dame gesehen — —“

„Schon gut, schon gut! — Also Doktor Martens will sein Haus verkaufen! Und dann wahrscheinlich fortziehen von hier?“

„Er deutete so etwas an.“

„Hm, hm — — Na, dann kommen Sie mal.“

„Wohin bitte?“

„Der Arzt hat mir Bewegung nach dem Essen verordnet. Sie können mich auf meinem Spaziergang ein Stückchen begleiten.“

„Gerne!“

„Trotz des herrlichen Sonnenscheins nahm Traß seinen Sommermantel über den Arm. Dann schlug er, ohne sich weiter um den jungen Asper zu kümmern, der ihm wie ein treuer Hund folgte, den Weg zum Stadtwald ein. Erst als sie den Rundweg erreicht hatten, machte der Kommissar schnaufend halt.

„So, und nun sagen Sie mir mal, warum Sie mir verschwiegen haben, daß Sie an jenem Abend vor Hanni Freidanks Tod eine Aussprache mit dem Mädel hatten.“

„Ich — —“

„Ja, Sie wurden dabei beobachtet.“

„Aber das ist — —“

„— — die Wahrheit! Geben Sie es ruhig zu. Leugnen hat ja doch keinen Zweck mehr.“

Obwohl Traß ungewöhnlich schroff und bestimmt gesprochen hatte, war er ganz und gar nicht von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt. Wahrscheinlich hatte Ule ihn doch angelogen, — aber gerade das wollte er jetzt einwandfrei feststellen.

Um so erstaunter war er, als Gerhard Asper verschüchtert den Kopf senkte.

„Wenn Sie es doch wissen — —“

„Es ist also wahr?“

„Ja, — Hanni holte mich aus meinem Büro ab — und wir gingen hier ein Stück durch den Wald — —“

Traß hatte seine Fäuste fest um die Schultern des jungen Menschen gelegt. Erregt schüttelte er ihn hin und her.

„Und damit kommen Sie jetzt erst heraus?“

„Ich — ich hatte so Angst, daß ich mich verdächtig machen würde! Und hier in der Stadt wurde ja auch schon so viel geredet und geklatscht über die Hanni und mich — —“

„Verdächtig haben Sie sich jetzt erst recht gemacht, mein Lieber! — Sie mußten sich doch sagen, daß eines Tages die Wahrheit herauskommen würde — —“

„Ich glaubte, niemand hätte uns gesehen —“

„Hier in dieser Stadt wird man immer gesehen, — verlassen Sie sich darauf! Aber nun erzählen Sie einmal! Wie war das also damals gewesen?“

„Wir gingen hier diesen selben Weg entlang — über die Stadt hinaus — — oberhalb der Chaussee entlang — —“

„Ja, ja, — und was war sonst?“

„Hanni machte mir wieder Vorwürfe, daß ich es nicht ernst mit ihr meine — und so. Und



Am Lower Sunwapta River Falls im Jasper National Park, Alberta.

ich — ich war sehr ärgerlich über Hannis Eifersucht — —"

„War die Eifersucht denn begründet?"

Der junge Asper schwieg verlegen.

„Also ja! — Na, das ist Ihre Sache. — Weiter nun."

„Und dann — sagte ich ihr, daß es aus sein müßte zwischen uns beiden — und — —"

„Und?"

„Die Hanni lief fort."

„Und Sie hinterher?"

„Nein — —"

„Sie ließen das Mädel also einfach laufen?"

„Was sollte ich denn auch tun?"

„Und im Grunde genommen war es Ihnen ganz lieb so, nicht wahr? — So, und nun zeigen Sie mir mal, wo das vor sich ging, Herr Asper."

Stumm schritt der junge Mann voran. Traß folgte ihm nachdenklich. Die ganze Geschichte klang nicht unwahrscheinlich. Und daß Gerhard Asper seine Begegnung mit Hanni nach dem Bekanntwerden der Mordtat verschwieg, war dem ganzen haltlosen Charakter dieses jungen Menschen nach nicht weiter verwunderlich.

Oberhalb des Städtchens führte der Fußweg zwischen dem herbstlich gefärbten Mischwald in weitem Bogen herum, bis die Häuser ein ganzes Stück zurücklagen und nur noch das helle Band der gepflasterten Chaussee weiter unterhalb den Weg begleitete.

Dann blieb Asper stehen. „Hier war es —"

„Und wo lief Hanni Freidank hin?"

Der junge Mann deutete in die Tiefe. „Auf die Chaussee zu. Es war schon recht dunkel. Ich sah nicht mehr, wo sie blieb. — — Und da drüben, hier hinter der Chaussee, liegt das Moor —"

„Wo führt eigentlich diese Chaussee hin?"

„Nach Liebenstein, Herr Kommissar."

Liebenstein? — Wo hatte er den Namen doch schon einmal gehört? — Ach so, gestern abend

„Und — — glauben Sie mir?"

Ohne eine Antwort auf diese Frage zu geben, machte Traß sich daran, quer durch das Unterholz zur Chaussee hinabzuklettern. Ratlos blieb Gerhard Asper auf dem Fußweg zurück.

So, — und das hier war nun die Chaussee nach Liebenstein. Von oben her war sie an dieser Stelle kaum zu überblicken. Zuviel Unterholz versperrte die Aussicht.

Die Chaussee nach Liebenstein, — von Kastanienbäumen flankiert, zu beiden Seiten von je einer Reihe weißer Chausseesteine eingefaßt.

Und hier an dieser Stelle fehlte ein Stein! Genau so ein Chausseestein, wie Martens ihn heute vormittag im Fluß versenkt hatte, — vielleicht sogar derselbe Stein — — —

* * *

„Fräulein, ist jetzt vielleicht — —?"

„Ein Telegramm, — vor zehn Minuten kam es an. Ich wollte gerade zum Gasthaus hinüberschicken und Ihnen Bescheid sagen lassen."

„Geben Sie her!"

Traß riß es dem ältlichen Fräulein hinter dem Schalterfenster fast aus der Hand, trat rasch hinüber an das einzige Fenster des Dienstraumes.

Das Telegramm! Endlich!

„Kommissar Traß, Zaufen —"

„Er riß die Verschlußklappe auf, faltete das Blatt auseinander. Vom Polizeipräsidium!"

„Auskunft betreffend Peter Larsen. Während des Krieges in Berlin tätig als Vertreter eines schwedischen Handelshauses. Dann Rückkehr nach Schweden, dort in Boras Angestellter des Bankhauses Lundfal. Vor acht Jahren dort wegen begangener Unterschlagungen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, nach Verbüßung der Strafe Uebersiedlung nach Deutschland. Ankauf des Moorhofes in Zaufen. Weiter nichts bekannt —"

Weiter nichts bekannt? Nun, das genügte immerhin!

In Boras Angestellter des Bankhauses Lundfal — —

Wenn der Name Lundfal auch ein zufälliges Zusammentreffen bedeuten konnte, — die Tatsache, daß auch die ermordete Frau Torda Lundfal aus Boras stammte, schaltete diese Möglichkeit aus.

Halt, da war ja noch ein Nachsatz in dem Telegramm.

„Erwarten stündlich Auskünfte über Frau Lundfal, die Ihnen sofort zugehen werden. Studtkampf."

Ob diese Auskunft noch von Bedeutung sein konnte? Und wenn, — der Inhalt dieses Telegramms war ja schon das letzte Glied in der Kette der Beweise gegen Larsen. Die Beziehungen zwischen ihm und der Ermordeten waren klargelegt.

Larsen war Angestellter des Bankhauses Lundfal gewesen. Wie Traß sich erinnerte, hatte er aus dem Paß der Schwedin ersehen können, daß sie Witwe war. Ihr verstorbener Mann also war der Besitzer des Bankhauses gewesen, in dem Larsen seine Unterschlagungen begangen hatte.

War Frau Lundfal hergekommen, um Larsen zur Rede zu stellen? Hatte sie vielleicht neue Beweise gegen ihn gefunden, die ihn noch stärker belasteten? War sie vielleicht dem Verbleib des unterschlagenen Geldes auf die Spur gekommen und wollte von Larsen die Rückerstattung der Summe verlangen?

Eine Unmenge neuer Möglichkeiten bot sich dar. Ob man jemals den einzig wahren Grund aller dieser Geschehnisse herausfinden würde, war zweifelhaft, — aber fest stand, daß jetzt das Be-

weismaterial gegen Larsen stark genug war, um auch den letzten Zweifel über seine Schuld an Frau Lundfals Ermordung zu beseitigen.

Mit dem Mord an Hanni Freidank war das ja nun eine ganz andere Sache — —

Sollte man nicht lieber Henseleit mitnehmen? — Ach was, Larsen sah nicht so aus, als ob er es darauf ankommen lassen würde, Widerstand zu leisten, wenn das Spiel für ihn verloren war.

Und zum dritten Mal an diesem Tage legte Traß den Weg ins Moor zurück.

Tot und verlassen lag der Hof in der erstikkenden Glut der Nachmittagssonne. Aber die offene Tür verriet Traß, daß er doch jemand im Hause antreffen würde.

Er trat in die Tür, räusperte sich: „Hallo!"

Nebenan im Zimmer wurde ein Stuhl gerückt, jedoch dauerte es noch einige Augenblicke, bis Larsen auf der Schwelle erschien.

„Ach, Sie sind es, Herr Kommissar?" Seine Frage klang nicht weiter erstaunt.

„Ja, ich bin so frei! Sie müssen die Störung schon entschuldigen, Herr Larsen. — Ich darf doch nähertreten?"

„Bitte sehr!"

Irgend etwas in dem Zimmer war anders als vorhin. Es dauerte eine kleine Weile, bis Traß es herausgefunden hatte.

Es roch hier — wonach? So süßlich, so — fast hätte man glauben können, daß Larsen ein Parfüm benutzte. Aber das war natürlich glatter Unsinn. Und übrigens völlig gleichgültig.

Mit gekreuzten Armen stellte sich Traß in der Nähe der Tür an die Wand. Larsen setzte sich auf die Fensterbank. Fest und forschend waren seine Augen auf den Kommissar gerichtet.

„Und was verschafft mir wieder die Ehre Ihres Besuches?"

Aber Traß zeigte nicht die geringste Neigung, auf den spielerisch ironischen Ton des anderen einzugehen.

„Lassen Sie doch diese Komödie, Herr Larsen! Das ist jetzt doch zwecklos. Die Dinge haben einen Verlauf genommen, der mich zum Handeln zwingt. — — Sie waren also Angestellter des Hauses Lundfal in Boras?"

Der Schwede hatte sein Gesicht halb zu Boden gesenkt. Trotzdem entging es dem Kommissar nicht, wie es wetterleuchtend über die Züge des Mannes huschte.

„Ja oder nein?"

„Ja. — Ich war dort Buchhalter."

„Und warum sagten Sie mir das nicht gleich?"

„Ich konnte ja nicht wissen, daß es Sie so sehr interessieren würde."

„Ihre Ausflüchte werden immer dürftiger, mein Lieber! Ich darf wohl annehmen, daß Sie das Spiel jetzt verloren geben! — Gestehen Sie ein, daß Sie Frau Lundfal ermordeten?"

„Nein!"

„Es bestand kein Grund dafür, daß ich Frau Lundfal nach dem Leben trachten sollte."

„So? — Und daß Sie im Bankhaus Lundfal Unterschlagungen begingen? Daß Sie sich dann, nachdem man Sie aus dem Gefängnis entlassen hatte, hier in der Einsamkeit dieses Moores vergruben? Daß dann Frau Lundfal Ihren Schlupfwinkel ausfindig machte und hierherkam, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen?"

„Das sind Vermutungen!"

„Das sind Beweise! Es steht fest, daß Sie die Unterschlagungen begingen! Umsonst hat man Sie nicht zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, mein Lieber!"

„Sie werden mir doch nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich unschuldig verurteilt wurde, daß ich niemals nur das Schwarze unter dem Fingernagel veruntreut habe — —"

„Nein, das glaube ich Ihnen allerdings nicht! — Woher hatten Sie denn das Geld, um den Moorhof zu kaufen, he?"

Larsen antwortete nicht.

„Na also! — Ich denke Sie sind jetzt vernünftig und legen ein Geständnis ab —"

„Ich habe nichts zu gestehen! Begreifen Sie doch! Ich bin unschuldig an Frau Lundfals Tod — —"

„Sie haben die Frau ermordet! — Und wenn Sie es nicht selbst taten, dann geschah es auf Veranlassung! Ule ist Ihnen sicher ein williger Knecht gewesen —"

„Ule hat mit der Sache ebensowenig zu tun wie — —"

„Dann waren Sie es! Sie sind der Mörder — —"

„Ja!"

Beide Männer hoben gleichzeitig den Kopf, als eine harte, schneidende Mädchenstimme dieses entscheidende Wort in die immer heftiger werdende Auseinandersetzung warf.

In der niedrigen Bretterhütte, die zum Nebenraum führte, stand Lena Martens.

Jetzt wußte Traß auch, woher der Parfümgeruch gekommen war. Sicherlich war das Mädchen schon vor seinem Erscheinen hier gewesen, Larsen hatte sie nebenan verborgen und so war sie Zeugin der furchtbaren Anklage geworden.

Und nun stand sie auf der Schwelle — —

„Ja — — du bist der Mörder, Peter! Jetzt, wo ich die ganzen Zusammenhänge erfahren habe — — deine Vergangenheit als Betrüger, deine Beziehung zu Frau Lundfal, — jetzt wage selbst ich nicht mehr an deiner Schuld zu zweifeln! Dein Briefwechsel mit Torda Lundfal —

alles nur, um die Frau hierher zu locken! Deine nächtlichen Wanderungen im Moor — —"

„Lena — ich bitte dich — —"

„Laß mich, ja?!"

„Du weißt ja nicht, was du sprichst — —"

„Das weiß ich nur zu gut! Ich — —"

„Lena, du beurteilst alles ganz falsch — —"

„Oh nein, das war einmal! — Früher, da war ich eifersüchtig auf deinen Briefwechsel mit Frau Lundfal, — auf die Briefe, die du mir nie zeigen wolltest. — Wäre doch nur meine Eifersucht begründet gewesen. — Eine Freundschaft von früher her, dachte ich! Stattdessen aber ein ganz gemein ausgeklügelter Mordplan — —"

Larsen war am Ende seiner Selbstbeherrschung. Er sprang von der Fensterbank, stand mit zwei, drei Sätzen neben dem Mädchen und packte es am Arm.

„Du sollst ruhig sein!"

„Ich sage nur die Wahrheit!"

„Von der warst du nie weiter entfernt als jetzt — —"

„Du sollst mich loslassen, hörst du?!"

Traß mischte sich nicht ein. Bei diesem Aufeinanderprall der erregten Temperamente war er der kühl berechnende Beobachter. Nur seine rechte Hand hatte er in die Hosentasche gesteckt, wo er den Dienstrevolver bei sich trug.

„Du sollst mich loslassen, Peter! — Es fehlt ja nur noch, daß du dich an mir vergreifst — — Mörder!"

Die ganze grenzenlose Enttäuschung ihrer betrogenen Liebe klang aus diesem einen Wort — — „Mörder!"

Larsen prallte zurück, ließ ihren Arm fahren. „Und das sagst du mir — gerade du, die mich doch besser kennen sollte — —"

Und dann ging alles so schnell, daß Kommissar Traß keine Gelegenheit fand, einzuschreiten. Lena war auf die Tür zugeeilt, hatte sie aufgerissen. Ihre flüchtenden Schritte verhallten auf den Fliesen des Flurs. Dann fiel die Haustür schwer ins Schloß.

Inmitten des kahlen Zimmers stand Larsen, die Schultern vorgeneigt, den Kopf gesenkt. Seine schwieligen Hände waren zu Fäusten geballt. Als er dann mit einem jähen Ruck den Kopf wieder hob und Traß anblickte, waren seine Augen blutunterlaufen.

„Wissen Sie, Herr Kommissar — —" und seine Stimme klang heiser und brüchig — „wissen Sie, jetzt begreife ich, daß man zum — Mörder werden kann!"

„Lena Martens?"

„Lena Martens? Nein, Sie!" Ueberstürzt brach es aus ihm heraus, kaum, daß ein Wort vor dem anderen Platz fand. „Sie! — Mit meinen Händen könnte ich Sie erwürgen! Das Letzte haben Sie mir jetzt genommen, — das einzige, bißchen Glück! Fremd und einsam wie ein Ausgestoßener habe ich mich hier in dieser Einöde vergraben müssen! Nur ein einziger Mensch hat zu mir gehalten, — und den haben Sie mir jetzt genommen! Sie! — Nicht genug, daß Sie mich zum Mörder stempelten — —"

„Das haben Sie selbst getan!" unterbrach Traß den maßlos Erregten. „Und auf Sie fallen alle Folgen Ihres Tuns zurück! — Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich heute Ihr Haus unter polizeiliche Bewachung stellen lassen werde. Morgen hoffe ich den Verhaftungsbefehl hier zu haben, — und was dann geschehen wird, können Sie sich ja wohl denken!"

Jäh war die furchtbare Erregung des Schweden einer ebenso großen Niedergeschlagenheit gewichen. Vielleicht erkannte er die Wahrheit der Worte, die der Kommissar soeben gesprochen hatte?

Gebrochen ließ er sich auf einen Schemel fallen, stützte die Arme auf den Tisch und legte den Kopf auf die Hände. Seine breiten Schultern bebten.

Weinte er? Oder setzte er nur eine ausgeklügelte Komödie fort? Traß wartete, — er wußte selbst nicht, worauf. Irgendwo in der Herzgegend verspürte er einen leichten Stich. Selten hatte er einen Mann weinen sehen, — und noch nie einen so starken Mann wie Peter Larsen.

Herrgott, sollte er sich doch zusammenreißen! Sollte er sich doch verantworten, sein Verbrechen eingestehen — oder seine Unschuld nachweisen, wenn er dazu in der Lage war!

Traß machte ein paar ziellose Schritte durch das Zimmer. Vor dem Schrank blieb er stehen. Da steckte ja der Schlüssel im Schloß — —

Larsen saß ihm abgewandt. Er schien sich überhaupt nicht um den Kommissar zu kümmern.

Man brauchte nur den Schlüssel umzudrehen — — nein, selbst das war nicht einmal nötig. Der Schrank war gar nicht abgeschlossen. Vorsichtig zog Traß die Tür auf.

Da stand im Mittelfach das Telefon, ein alter Apparat, billigstes Material. Die Verbindungsdrähte waren von dem Kabel abgetrennt und traten mit ihren Enden am Apparat hervor.

Daneben befand sich ein Trockenelement, das wahrscheinlich dazu gedient hatte, die Alarmglocke in Betrieb zu setzen.

Schade nur, daß jetzt nicht mehr festzustellen war, mit welchem anderen Apparat dieses Telefon in Verbindung gestanden hatte —

Traß hielt die freien Drahtenden in den Fingern. Gleichsam spielerisch näherte er zwei Drähte den beiden Polen des elektrischen Elements.

Nichts — —

Er versuchte es mit zwei anderen Drähten, versuchte es abermals — —

Ein schrilles Läutesignal erklang, und im gleichen Augenblick wußte Kommissar Traß, wo er ein ähnliches Klingeln schon einmal gehört hatte.

Peter Larsen war herumgefahren. Erschrokken stierte er auf den geöffneten Schrank, und begriff erst einen Augenblick später, was da geschehen war.

„Ach so — —"

„Wollen Sie mir nicht sagen, Herr Larsen, mit wem Sie gestern abend telefonierten?" Und fast machte es den Eindruck, als habe Traß das nur gefragt, um überhaupt etwas zu sagen. Mit seinen Gedanken war er ganz wo anders. Das Läutesignal — — durch einen reinen Zufall hatte er es in Betrieb gesetzt. Hatte nur ausprobieren wollen, ob nicht doch noch vielleicht irgend eine Verbindung bestand, — und da hatte plötzlich die Alarmklingel geläutet.

Natürlich konnte alles nur ein zufälliges Zusammentreffen sein, aber — — —

Ueberraschend schnell hatte der Schwede seine Fassung zurückgewonnen. Wie ein verstohlenes Lächeln zuckte es jetzt sogar um seine Mundwinkel.

„Also doch —"

„Wie meinen Sie?"

„Ich ahnte ja, daß Sie mich gestern abend belauscht hatten!"

„Sagen Sie lieber: Ule hat es Ihnen verraten, nicht wahr? Er beobachtete mich. — Und deshalb vernichteten Sie in der Nacht die Leitung vom Moorhof nach der Stadt!"

„Ja!"

„Wo endete diese Leitung?"

„Wenn Sie das erfahren dürften, hätte ich ja erst gar nicht die Leitung zu vernichten brauchen —"

Plötzlich trat Traß auf den Schweden zu, legte ihm schwer die Hände auf die knochigen Schultern.

„Ich möchte jetzt Ihre Gedanken lesen können, Herr Larsen! Dann würde ich nicht so im Nebel herumtappen, wie ich es tue! Dann würde ich wenigstens wissen, ob Sie es waren — — oder was Sie sonst mit Ihrer gefährlichen Komödie bezwecken! Dann würde ich — — Herrgott, Mann, so kommen Sie doch endlich mit der Wahrheit heraus!"

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Kommissar — —"

„Sie sind doch kein Narr, Larsen! Sie sind doch ein Mensch, der seine Lage beurteilen kann! Sehen Sie denn nicht ein, wie hoffnungslos Ihre Sache steht? — Wenn Sie irgend etwas zu Ihrer Entlastung wissen, — sagen Sie es, ehe es zu spät ist! — Und wenn Sie es waren, dann seien Sie doch Manns genug, die Folgen Ihrer Tat auf sich zu nehmen."

„Erwarten Sie im Ernst von mir, daß ich Ihnen Ihre Aufgabe so sehr erleichtere? Ich müßte ein schlechter Spieler sein, wenn ich die Partie so schnell aufgeben würde — —"

„Es gibt Augenblicke, wo ein Spieler erkennen muß, daß die Karten gegen ihn sind!"

„Mag sein, Herr Kommissar, — aber der Augenblick ist für mich noch lange nicht gekommen!"

„Soll ich das als ein — — ein verkapptes Eingeständnis betrachten?"

Traß kämpfte wie ein Verzweifelter. Seine Worte waren die Waffen, mit denen er den anderen zu verwunden suchte. Aber warum er so verbissen diesen zwecklosen Kampf fortsetzte, — das wußte er selbst nicht.

Oder doch! Vielleicht war da in ihm — ganz tief im verborgensten Innern — eine Stimme, die gefühlsmäßig gegen alle zerschmetternden Beweise für die Unschuld Larsens sprach. Vielleicht war da eine gewisse Sympathie für diesen sonderbaren Mann, mehr noch, eine heimliche Ueberzeugung, daß jener unmöglich ein feiger Mörder gewesen sein konnte.

Und wenn er am Tode Torda Lundfals die Schuld trug, dann mußten ganz andere Zusammenhänge dazu geführt haben, — Zusammenhänge, die nur Larsen kannte, und die Traß ihm jetzt vergebens zu entlocken suchte.

Erst nach einer kleinen Weile antwortete der Schwede mit müder, zerbrochener Stimme: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich jetzt allein lassen würden, Herr Kommissar."

Herrgott, dieser Mensch war wie der Nebel, in dem er lebte. Man mochte gegen ihn angehen — mit Worten, mit Fäusten — nirgends fand man Widerstand. Man fühlte wohl deutlich, wie er zurückwich, — aber dann war er auch schon im nächsten Augenblick wieder an seinem alten Platz. Wie die Nebelwände, die rings um das Moor standen und seine Geheimnisse schützten.

„So. — Also gut. Wie Sie meinen!" Wieder schritt Traß zu dem Schrank hinüber, warf die Tür krachend zu. „Ich gehe jetzt, Herr Larsen, wenn ich wiederkomme, wird es in Begleitung des Landjägers Henseleit sein. Sie können sich ja wohl denken, was dann geschehen wird!"

„Ich kann es nicht verhindern. Jetzt ist ja doch alles so gleichgültig — — seitdem Lena von mir gegangen ist — —"

„Das könnte doch alles noch einmal gut werden, wenn — —"

„Nein! Ich kenne Lena Martens zu gut. Die findet nie wieder den Weg zu mir zurück."

Warum nicht? Weil die furchtbare Bluttat zwischen ihr und Peter Larsen stand?

* * *

Werner Traß schlug den Weg zum Städtchen ein, den sandigen Landweg, von dem er jetzt schon jeden Meter kannte. Dort war die Brücke über den toten Flußarm, dort der Pfuhl mit dem Schilfgürtel — —

Dieser Larsen! Dieser Larsen!

Na schön, er hatte es eben nicht anders gewollt. Es blieb nichts weiter übrig, als zur Post zu gehen und ein Telegramm aufzugeben: „Erbitte dringend Haftbefehl gegen Peter Larsen — wegen Mordes an Frau Lundsal —"

Aber war Peter Larsen wirklich ein Mörder?

Diese Ungewißheit! Nebel überall, überall nur ein Schritt ins Ziellose. Vielleicht war überhaupt nur diese dunstige, unklare Atmosphäre des Nebels über Moor und Stadt daran schuld, daß man keinen Entschluß zu fassen wagte.

Auf einmal stand Lena Martens mitten auf dem Weg.

„Haben Sie auf mich gewartet?"

„Ja!"

„Nun — bitte."

Ohne auch nur einen Augenblick lang innezuhalten, schritt Traß weiter und überließ es Lena Martens, mit ihm gleichen Schritt zu halten. Heimlich von der Seite her aber umfaßte er sie mit einem prüfenden Blick, um sich zum ersten Male ein genaueres Bild von diesem sonderbaren Mädchen zu machen.

Ein auffallend schmales Gesicht, hart und herb wie das Moor, mit Augen, die so grau waren wie der Nebel, von fast allzu schlanker Gestalt, und bei jedem Schritt, mit jeder Bewegung eine verhaltene Kraft verratend. Ihre Hände waren ungepflegt und von der Sonne verbrannt.

Das also war die Frau, die in Peter Larsens Leben alles bedeutet hatte und die heute mit einem einzigen Wort ihr Schicksal von seinem Geschick getrennt hatte.

Mörder — — hatte sie ihn genannt.

„Sie haben vorhin Peter Larsen einen Mörder genannt, Fräulein Martens. Haben Sie Beweise dafür?" Denn Lena Martens war ein Mensch, bei dem man geradeswegs ohne Phrasen auf das Ziel zusteuern konnte. Solche Menschen waren selten.

„Deswegen möchte ich mit Ihnen sprechen, Herr Kommissar —"

„Haben Sie Beweise?"

„Nein."

„Aber warum sagten Sie dann vorhin —?"

„Sie werden mich nicht begreifen können!"

„Ich muß viel begreifen, Fräulein Martens!"

„Ich — — ich wollte Peter Larsen zwingen, sich zu verteidigen! Ich wollte ihn dazu zwingen, endlich seine Geheimniskrämerei aufzugeben! — — Ich — — mein Gott, ich weiß ja selbst nicht, warum ich es tat!"

Sie brach nicht in Schluchzen aus. Ihre Stimme klang kaum verändert. Und doch erriet Traß, welche unerträgliche Erregung sie in schmerzlichem Bann hielt.

„Dann glauben Sie also fest an Larsens Unschuld?"

„Ich habe im Ernst nie daran gezweifelt! — Und wenn auch alles gegen ihn spricht — —"

„Es spricht sehr viel gegen ihn, das darf ich Ihnen nicht verhehlen. Nicht zuletzt wird er durch Ihre eigenen Worte belastet. — Sein Briefwechsel mit Frau Lundsal."

„Peter wird Ihnen den Grund dafür nennen können!"

„Bisher hat er es leider nicht getan, und ich zweifle daran, daß er es jemals freiwillig tun wird."

„Aber warum? — Warum?" Und jetzt zum ersten Male ließ Lena Martens die Maske gleichgültiger Zurückhaltung fallen. Sie blieb stehen, verkrampfte angstvoll die Hände ineinander. „Warum nur?"

„Da fragen Sie mich zuviel. Was er Ihnen verheimlicht hat, wird er mir nicht verraten."

„Aber — bitte, sagen Sie mir nur das eine: halten Sie denn Peter Larsen für Torda Lundsals Mörder?"

Ja, jetzt war die Maske gefallen. Die blasse Angst kam darunter zum Vorschein, — aber warum diese Angst? Bestand da in Lena doch noch ein Zweifel an Larsens Unschuld?

„Halten Sie ihn für einen Mörder, Herr Kommissar?"

„Die Beweise gegen ihn — —"

„Aber sagt Ihnen denn Ihr Gefühl nicht —?"

„Liebes Fräulein Martens — mit den Gefühlen ist es so eine Sache. Unsereiner hat sich daran gewöhnt, nach den Tatsachen zu urteilen — und die sprechen gegen Peter Larsen."

„Wird er — wird er verhaftet werden?"

Werner Traß überhörte diese Frage. Aber er hatte sich doch nicht getäuscht in seiner Annahme: Lena Martens ging geradeswegs auf ihr Ziel los.

„Sie dürfen ihn nicht verhaften, Herr Kommissar! Seine Unschuld muß sich ja herausstellen! — Warten Sie doch noch solange —"

„Fräulein Martens — wenn wir Polizisten immer nach diesem Grundsatz handeln würden, gäben wir ja damit den Verbrechern die schönste Gelegenheit, sich in Sicherheit zu bringen —"

„Peter Larsen ist kein Verbrecher!"

„Das weiß ich nicht — — und das wissen Sie nicht! Aber ich weiß, daß er allein die Lösung des Rätsels geben kann —"

„So begreifen Sie doch — — er kann kein Verbrecher sein!"

„Sind Sie wirklich so fest davon überzeugt, Fräulein Martens? — Sagen Sie mir ehrlich: hatte vorhin Ihr Verhalten Larsen gegenüber nur den Zweck, ihm sein Geheimnis zu entreißen — — oder war nicht auch ein heimlicher Zweifel bei alledem?"

Lena Martens hatte den letzten Rest ihrer Selbstsicherheit verloren. Mit einem hilflosen Achselzucken senkte sie den Blick zu Boden, um nicht den forschenden Augen des Kommissars standhalten zu müssen. „Ich habe ihn doch so lieb — —"

„Sehen Sie — und deshalb können Sie auch gar nicht über Peter Larsen urteilen, — weder im Guten noch im Schlechten. Liebe macht ungerecht, Fräulein Martens."

Sie waren dort angelangt, wo der Landweg über die Gleise der Kleinbahn in die Hauptstraße des Städtchens mündete. Wenige Schritte weiter stand der Landjäger Henseleit und wies einen Radfahrer zurecht.

Hastig streckte Traß dem Mädchen die Hand hin.

„Ich muß mich jetzt leider verabschieden. Vielleicht spreche ich nachher noch einmal bei Ihnen vor. — Wissen Sie übrigens, wann Ihr Bruder nach Hause kommt?"

„Er fuhr heute früh mit dem Auto nach Georgswalde — —"

„Aha — — also nach Georgswalde. Wahrscheinlich will er dort schon alles für den Umzug vorbereiten — —"

„Für den Umzug? — Ich verstehe nicht —"

„Nun, soviel ich gehört habe, will er doch das Haus verkaufen!"

„Das muß ein Irrtum sein, Herr Kommissar."

„Vermutlich! Vermutlich! — Auf Wiedersehen, Fräulein Martens!"

Also Lena wußte nichts von dem beabsichtigten Hausverkauf! Ohne sie davon in Kenntnis zu setzen, hatte ihr Bruder den jungen Asper mit dem Geschäft betraut!

Na ja, das war nach allem nicht weiter verwunderlich — —

„Hallo, Herr Henseleit!"

„Herr Kommissar?" Der Landjäger grüßte dienstlich.

„Ich habe einen Auftrag für Sie! — Wenn Sie sich freimachen können, gehen Sie nachher bei Dunkelwerden zum Moorhof und halten sich dort in der Nähe auf —"

„Ich kann gleich gehen — —"

„Nein, erst bei Dunkelwerden. Vorher ist es nicht nötig. — Ja, und dann achten Sie darauf, daß Larsen den Hof unter keinen Umständen verläßt!"

„Aber wenn er es doch tut, — soll ich ihn daran hindern, Herr Kommissar?"

„Ja — oder das heißt, nein. Folgen Sie Larsen möglichst unauffällig und sagen Sie mir dann so schnell wie möglich, wohin er sich begeben hat, verstanden? Sie werden mich im Gasthof antreffen. — Wiedersehen, Herr Henseleit!"

Unwillkürlich mußte Traß lächeln über die unerschütterliche Entschlossenheit, mit der Henseleit seinen Schnurrbart drehte. Der würde seinen Auftrag schon gewissenhaft ausführen.

* * *

Nun war also der Würfel gefallen. Es blieb nichts anderes übrig. Larsen hatte es selbst so gewollt!

Abermals betrat Traß den Schalterraum des Postamts und schritt sogleich auf das Schreibpult zu, neben dem ein Block mit Telegrammformularen an der Wand hing.

Mit seiner etwas krakeligen Handschrift warf Traß die Worte auf das Formular.

„Polizeipräsidium Berlin. Erbitte umgehend Uebersendung eines Haftbefehls für Peter Larsen. Traß."

Morgen konnte er die Vollmacht in Händen haben. Morgen war das Spiel für Larsen zu Ende, — war es eigentlich jetzt schon, wenn es der Schwede auch nicht wahr haben wollte. Er war eben ein hartnäckiger Spieler, dieser Larsen. Aber es kam ja darauf an, wer die besseren Karten in der Hand hatte, — und der Haftbefehl war entschieden das Trumpf-Aß in diesem Spiel.

„Hier, — dieses Telegramm muß sofort abgehen, Fräulein."

„Jawohl, sofort! — Da ist übrigens vorhin ein Telegramm für Sie angekommen, Herr Kommissar. Ich hatte gerade meine Nachmittagspause, und der alte Zabel, der mich dann immer vertritt, hat das Telegramm in den Gasthof gebracht. Ich konnte wirklich nichts dafür — —"

„Ja, ja — —"

Traß hörte schon nicht mehr zu. So schnell war er noch nie die Steinstufen vor dem Postamt hinabgeeilt, dann durch die Straße, den Vorgarten des Gasthofes, und dann — —

„Das Telegramm?"

Herr Spitzler brachte aus den Tiefen seines Gehrockes dasselbe zum Vorschein. „Bitte, sehr, Herr Kommissar. Und — was darf ich Ihnen zum Abendbrot bringen —?"

„Egal, meinetwegen junge Hunde mit Schoten!"

„Aber —"

„Nachher, nachher, wenn es durchaus sein muß!"

Dieser Herr Spitzler konnte einen schon nervös machen. Ueberhaupt konnte man es hier mit der Nervosität bekommen, trotzdem doch eigentlich das Gegenteil beabsichtigt gewesen war, als man vorgestern den Zug nach Zaufen bestiegen hatte.

Das Telegramm — —

Wieder vom Berliner Polizeipräsidium, wieder mit der Unterschrift des Kriminalrats Studtkampf.

„Auskunft betreffend Frau Torda Lundfal, geborene Jörnson. Heiratete vor zehn Jahren den Bankier Hilmar Lundfal aus Voras. Zwei Jahre später verunglückte Hilmar Lundfal bei Bootsausflug in den Schären, als sein Bankhaus vor dem Ruin stand. Schwedische Polizei nimmt Selbstmord an. Leiche wurde nicht gefunden. Frau Torda Lundfal lebte von Vermögensresten bis jetzt in Voras, soll zu Leibzeiten ihres Mannes sehr anspruchsvoll gewesen sein. Man bringt sie mit dem Ruin des Bankhauses Lundfal in Verbindung. Polizeilicherseits nichts Nachteiliges über sie bekannt. Grund ihrer Reise nach Deutschland unbekannt. Studtkampf."

Eine lange Depesche, — und doch war in ihr nur ein einziges Wort von ungeheurer Bedeutung, — konnte es jedenfalls sein. Konnte der Schlüssel für alle diese Rätsel sein, konnte — —

Traß verspürte ein nervöses Kribbeln in den Fingerspitzen. Es war, wie wenn von diesem Telegramm, das er in der Hand hielt, ein elektrischer Strom ausging.

Himmelherrgott — wenn das möglich wäre?

Nein, nein, das war natürlich eine phantastische Mutmaßung. Ein zufälliges Zusammentreffen. Und Unsinn war es, dem Bedeutung beizumessen. Aber — — —

Wie ein Feuerwerk war es im Schädel des Kommissars. Grelle Lichter zuckten auf und blendeten ihn — —

„Wie wäre es denn mit einem ordentlichen Rührei für heute abend, Herr Kommissar Traß?"

Der Teufel sollte Herrn Spitzler mitsamt seinem ordentlichen Rührei holen!

„Einen Kaffee — bitte! Bohnenkaffee!"

„Wir haben nur Bohnenkaffee, Herr Kommissar — —"

„Gut, gut —"

Man mußte versuchen, sich Gewißheit zu verschaffen. Aber das war leichter gesagt als getan.

Woher Gewißheit?

Vielleicht war alles nur Zeitvergeudung, und inzwischen ging der Richtige durch die Lappen!

Das heißt, Henseleit war ja im Moor und

paßte auf. Da konnte man die Gelegenheit benutzen.

„Wo bleibt der Kaffee?"

In gekränktem Schweigen setzte Herr Spitzler die Tasse vor Traß auf den Tisch und verzog sich wieder in die Regionen der Küche.

Und das war auch besser so. Man mußte Ruhe haben, mußte überlegen.

Halt, eins nach dem anderen!

„Josef!"

Dreimal mußte Traß rufen, ehe der Hausdiener in dem Gastzimmer erschien, eine brennende Zigarette schamhaft hinter dem breiten Rücken verbergend.

„Lassen Sie sich nicht stören. Rauchen Sie ruhig weiter. Hier haben Sie eine Mark. Kaufen Sie sich meinetwegen dafür Zigaretten für unterwegs. Ja, Sie müssen jetzt nämlich mal zum Moor hinüber. Da ist doch gleich neben der Brücke rechts der Flußarm, nicht wahr?"

„Ja, den kenne ich, Herr — —"

„Und da ist dicht am Fluß ein Weidengebüsch, und in diesem Busch liegt ein Rucksack und — ja, ein Chausseestein — —"

„Ein Chausseestein?"

„Ja, ja! Den bringen Sie mir her! Und den Rucksack auch, verstanden? Aber ein bißchen plötzlich! Sie sollen noch eine Mark haben, wenn Sie das so schnell als möglich erledigen!"

Josef stürmte aus dem Zimmer. So schnell hatte er noch nie in seinem Leben zwei Mark verdient.

Und Traß schlürfte genießerisch seinen Kaffee, zog das Zigarettenetui hervor. Ein bißchen blauer Dunst konnte jetzt ganz nützlich sein. Zwar hatte er sich vorgenommen, während seines Urlaubs so wenig wie möglich zu rauchen, aber jetzt war er ja nicht mehr in Urlaub.

Also wie war das doch gleich gewesen —?

Nachdenklich trommelte er mit dem Kaffeelöffel auf der Depesche herum, die vor ihm auf dem Tisch lag.

Hilmar Lundfal — — verunglückte bei Bootsausflug in den Schären — — Leiche wurde nicht gefunden — —

Halt! Wo hatte er doch gleich — —? Ach so, in der rechten Brusttasche steckte er ja, der Brief, den Frau Torda Lundfal zurückgelassen hatte — und den Peter Larsen nicht geschrieben haben wollte. Und was hatte Herr Spitzler doch gleich von der Auffindung dieses Schreibens zu berichten gewußt?

Herrgott, das paßte eins ins andere, — paßte fast zu gut! Wenn es nun doch stimmte, was er bisher für eine Ausgeburt seiner allzu erhitzten Phantasie gehalten hatte? — —

Und dann kam Josef mit dem Rucksack und dem Chausseestein.

„Sie können mir die Sachen gleich auf mein Zimmer bringen!"

Josefs Lächeln verriet nur zu deutlich die wenig schmeichelhafte Meinung, die er von einem Chausseesteine sammelnden Kriminalkommissar hatte. Aber was tat man nicht alles für zwei Mark.

Traß folgte ihm die enge Treppe hinauf, drückte ihm die verheißene Belohnung in die schwielige Rechte und schob ihn dann aus dem Zimmer.

Ja, das war der Stein, den Doktor Martens am Vormittag in den Fluß hatte verschwinden lassen wollen. Da waren die beiden Streifen, die in so auffälligem Tiefblau schimmerten, da waren die verstreuten braunen Flecke — —

Donnerwetter nochmal, wer hatte denn da zu klopfen? Eine Unverschämtheit, einen jetzt zu stören!

„Herein!"

Landjäger Henseleit schob sich über die Schwelle, grüßte und lächelte geheimnisvoll.

„Na, was ist denn?"

„Der Larsen — —"

Richtig, der Larsen! An den hatte Traß im Augenblick gar nicht mehr gedacht.

„Ja?"

„Kaum hatte ich beim Moorhof hinter einer

Weide Posten gefaßt, als er aus dem Hause kam —"

„Und?"

„Quer durch das Moor ging er auf die Stadt zu, ich immer hinter ihm. Dann ging gerade die Sonne unter und die Nebel kamen. Aber ich sah doch noch, wo der Larsen blieb — —"

„Also bitte schön —?"

„Ich glaube, er kletterte bei Doktor Martens über den Zaun! Der Garten von Doktor Martens grenzt doch an das Moor — —"

Henseleit sprach noch weiter, aber Traß achtete kaum darauf.

Also bei Doktor Martens über den Zaun! Das allerdings warf das Gebäude seiner Gedanken wie ein Kartenhaus über den Haufen.

Ein wenig schwerfällig erhob sich Traß von seinem Stuhl, packte den Chausseestein und schob ihn in den Rucksack.

„Kommen Sie, Henseleit, wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Und das da —?" Der Landjäger blickte auf den schwer gefüllten Rucksack — „Wollen Sie das mitnehmen, Herr Kommissar?"

„Ja, ich muß schon. Zum Vergnügen tue ich es wirklich nicht."

„Darf ich dann vielleicht den Rucksack tragen?"

„Das wäre sehr nett von Ihnen. Warten Sie, ich helfe Ihnen. So! Und nun los! Schnell, schnell!"

Mit einem Mal war die Müdigkeit, die ihn soeben noch gelähmt hatte, von Traß abgefallen. Eine fieberhafte Unruhe beherrschte ihn, ein einziger Gedanke trieb ihn vorwärts.

7. Kapitel.

Draußen in den Straßen hingen natürlich wieder die Nebelfahnen. Es hätte für Traß auch wirklich etwas an dem Bild gefehlt, wenn der Nebel nicht gewesen wäre, — grau und schwer und fest wie eine Wand, daß man sich am liebsten ein Stück davon abgeschnitten hätte und mitgenommen nach Berlin. Als Urlaubsandenken!

Nun bogen die beiden Männer in die Villenstraße ein, Traß immer drei Schritt voraus. Hier war der Nebel, wenn möglich, noch dichter. Der kühle Abendwind trieb ihn vom Moor her.

„Beeilen Sie sich doch ein bißchen Henseleit! — Ach so, Sie haben ja an dem Rucksack zu schleppen!"

Der Landjäger knurrte irgend eine unverständliche Antwort.

Dort links über die Straße hinweg war das Haus, — Doktor Martens wohnte da. Hinter einem der Fenster im ersten Stock brannte Licht, man konnte den gelblichen Schein durch den Dunstschleier wahrnehmen. Jetzt zeichnete sich für den Bruchteil einer Sekunde der Schatten einer Männergestalt in dem hellen Viereck ab, verschwand wieder — —

War das der Arzt gewesen? Nein, der war ja sicher noch in Georgswalde.

„Hören Sie, Henseleit, Sie warten hier draußen auf der Straße — — Zu dumm! Wir hätten noch jemanden mitnehmen sollen, der den Ausweg nach dem Moor zu bewachen könnte, Joseph vielleicht, — — na, es wird ja genügen, wenn Sie hier aufpassen. Niemanden durchlassen, verstehen Sie! Niemanden! Und wenn Sie ihn mit Gewalt daran hindern sollten!"

„Und — der Rucksack mit dem Stein?"

„Legen Sie ihn dort neben dem Gartenzaun nieder! — Und passen Sie gut auf, Henseleit. Es hängt viel davon ab — —"

„Sie können sich auf mich verlassen, Herr Kommissar — —"

Traß eilte schon durch den Garten den schmalen Kiesweg entlang, der zur Haustür führte.

Traß drückte auf den Klingelknopf — drinnen im Haus ertönte ein leises Läutesignal.

Ja, sollte man denn bis in die aschgraue Ewigkeit hier draußen im Nebel stehen bleiben? Und wieder drückte Traß auf den Klingelknopf. Als er dabei in die Höhe blickte, mußte er feststellen, daß das Licht hinter dem Fenster im ersten Stock erloschen war.

Kam denn noch immer niemand, um ihm zu öffnen? — Doch, ja, da waren jetzt Schritte, die sich leichtfüßig der Tür näherten. Eine Sicherheitskette fiel, ein Schlüssel klirrte im Schloß.

Dann flammte über dem Eingang eine Ampel auf. Die Tür wurde einen schmalen Spalt breit geöffnet.

„Ach, Sie sind es, Herr Kommissar — —?" fragte Lena Martens. War das nun Schreck oder Erstaunen, was ihre Stimme so sonderbar unsicher erklingen ließ?

„Darf ich eintreten?"

„Aber gewiß doch. — Bitte."

In der Wohndiele, die mit einem Tisch und ein paar Korbsesseln einigermaßen gemütlich gemacht war, blieb Lena Martens stehen und deutete auf einen der Sessel.

„Wenn Sie Platz nehmen wollen —? Ich bin allein im Haus —"

„Wir können ja auch nach oben gehen. Ich glaube, Sie kamen wohl von oben, Fräulein Martens, und wenn Sie dort zu tun haben — ich möchte um Gotteswillen nicht stören — —"

„Nein, nein — wir wollen lieber hier unten bleiben. Und — was verschafft mir — —?"

„Ist Ihr Bruder da?"

„Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich ganz allein im Hause bin, Herr Kommissar!"

„Ach richtig, ja — ich vergaß ganz. Verzeihen Sie. — Und es ist ja auch nicht so wichtig,

daß ich Ihren Bruder spreche. Nein, es eilt nicht. Ich kann warten. —— Ist das Ihr Zimmer da oben, wo soeben noch das Licht brannte?"

„Welches Licht? — — Ach so, ja, ich habe mein Zimmer im oberen Geschoß — —"

„Also habe ich Sie doch gestört. Nicht wahr? Gestört beim Kofferpacken?"

Nein, sie konnte sich noch verstellen. Wenn sie sich auch sonst noch so sehr in der Gewalt haben mochte, — die Wahrheit konnte sie nicht ableugnen. Ihr Gesichtszug verriet nur zu deutlich, daß Traß mit seinem Argwohn ins Schwarze getroffen hatte.

Trotzdem zwang sie nach dem ersten Augenblick der Verwirrung ein hilfloses Lächeln in ihre Züge.

„Wirklich — ich verstehe Sie nicht, Herr Kommissar, — — ich, warum sollte ich Koffer packen?"

„Soweit ich mich erinnern kann, geht heute abend noch ein günstiger Zug. Sie werden sich beeilen müssen. Herr Larsen wird ja an seinem Gepäck sicher nicht schwer zu tragen haben — —"

„Herr Kommissar, Sie — — Sie machen sonderbare Scherze —"

„Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht ist es besser, wenn ich im Ernst spreche." Traß erhob sich, unwillkürlich folgte Lena seinem Beispiel. „Hören Sie, Fräulein Martens, ich kam hierher in der Befürchtung, daß vielleicht durch Ihr Zusammentreffen mit Larsen ein — — ein Unglück geschehen könnte. Ich bin froh darüber, daß ich mich getäuscht habe. Ich nehme an, daß Sie sich mit Larsen ausgesprochen haben, daß Sie sich entschlossen haben, ihm zu folgen auf der Flucht, die er zweifellos beabsichtigt — —"

„Ich begreife nicht ein einziges Wort von dem, was Sie da sagen!"

„Und ich bin neugierig darauf, wie lange Sie diese zwecklose Komödie noch fortsetzen wollen!"

„Komödie! — Aber ich — — ich — —" Lenas Augen begegneten in fassungslosem Befremden denen des Kommissars. „Sie scheinen anzunehmen, daß sich Peter Larsen hier im Hause befindet — —"

„Erraten!"

„Aber ich schwöre Ihnen — —"

„Schwören Sie lieber nicht! Ueberzeugen Sie mich! Gestatten Sie mir, das Haus zu durchsuchen! — Allerdings würde ich es für vernünftiger halten, wenn Sie mir über Larsen die Wahrheit sagen würden. Sein Fluchtplan ist glatter Unsinn. Wenn er noch das geringste zu hoffen hat, würde er es durch diese Unbesonnenheit zunichte machen —"

„Ich wiederhole Ihnen: Larsen ist nicht hier! Ist auch nicht hier gewesen — —"

„Leider weiß ich das Gegenteil besser, Fräulein Martens. Und es ist jetzt auch ganz gleichgültig, ob Sie mir eine Durchsuchung des Hauses gestatten oder nicht, — ich werde sie unter allen Umständen vornehmen! — Beginnen wir mit den Räumen hier unten."

Nur nicht anmerken lassen, daß es einem nicht entgangen war, wie sich bei diesen letzten Worten der angstvoll gehetzte Ausdruck in Lenas Zügen entspannt hatte! Nur nicht anmerken lassen — —"

„Bitte, Herr Kommissar. Hier ist das Eßzimmer, dann dahinter ein kleiner Salon — —"

Lena war voraufgegangen, hatte das Licht in den Räumen eingeschaltet. Als dann auch Traß eingetreten war, schloß sie die Tür zur Diele.

„Hinter dem Salon ist noch eine Veranda. Wenn Sie die auch noch sehen wollen?"

„O ja, ich will alles sehen!"

Auf der Schwelle zwischen Salon und Eßzimmer blieb Traß lauschend stehen. Waren das nicht soeben vorsichtige Schritte auf der Treppe gewesen? Und war da nicht soeben die Haustür gegangen?

„Kommen Sie doch, Herr Kommissar. Die Veranda führt auf das Moor hinaus!"

Na schön, man konnte dem armen Mädel ja den Gefallen tun. Jetzt war ja der Fuchs aus dem Bau — und in die Falle gegangen. Henseleit würde schon aufpassen.

Und nun war auch vielleicht die Gelegenheit da, von Lena die Wahrheit über die Zusammenhänge zu erfahren, denn bestimmt hatte Larsen ihr alles mitgeteilt.

„Nein, hier unten ist er nicht, das sehe ich selbst. Aber gehen wir doch in das obere Stockwerk."

„Wie Sie wünschen."

Sie gingen die Treppe empor. Wenn Traß sich nicht täuschte, mußte dort die Tür gleich rechter Hand in das Zimmer führen, hinter dessen Fenster er vorhin das Licht gesehen hatte.

„Das hier ist dann wohl Ihr Zimmer, Fräulein Martens?" und er legte die Hand auf die Klinke.

„Nein, das ist das Schlafzimmer meines Bruders — —"

Die Tür aufstoßen, das Licht anknipsen, — nein, Lena hatte nicht gelogen. Das war das Schlafzimmer eines Mannes. Am Boden verstreut lag Wäsche umher, Anzüge waren auf das Bett geworfen. Ein zur Hälfte gepackter Koffer stand in der Mitte des Raumes.

Mit sonderbarem Lächeln wandte sich Traß dem Mädchen zu. „Ich habe Sie zu Unrecht verdächtigt. Nicht Peter Larsen, sondern Ihr Bruder plante die Flucht —"

Das Aufheulen eines Automotors wurde draußen laut, entfernte sich langsam — —

Lena lachte heiser auf. „Ja — und die Flucht ist ihm auch gelungen!“

„Noch nicht! — Da, hören Sie, da setzt der Motor schon wieder aus!“

„Paul muß doch erst die Gartenpforte zur Straße hin öffnen!“

„Trotzdem, — er wird nicht weit kommen! — Ich hätte übrigens nicht gedacht, daß Ihr Bruder mit seinen Nerven so weit herunter ist!“

Werner Traß wußte, daß sein Verhalten Lena aufs äußerste befremden mußte. Warum blieb er hier bei ihr, anstatt dem Arzt zu folgen und ihn an der Flucht zu hindern? Nun, sollte sie sich ruhig den Kopf darüber zerbrechen.

„Wie — — wie meinen Sie das? — — Daß Paul mit seinen Nerven soweit herunter ist?“

„Liebes Fräulein Martens, seit heute weiß ich, daß diese ganze Geschichte hier nur ein gewagtes Spiel mit dem Einsatz der besseren Nerven war. Ihr Bruder hat die Nerven und damit das Spiel verloren. — Wollen Sie mitkommen?“

„Wohin?“

„Zu Ihrem Bruder.“

„Nein!“

Traß nickte. „Vielleicht ist es auch besser so. — Was ich noch sagen wollte: Sie haben Larsen wirklich nicht gesehen? — Jetzt könnten Sie es doch wirklich zugeben!“

Lena verneinte mit einem stummen Kopfschütteln, und Traß wußte, daß sie damit nicht log. Ob sie wohl überhaupt jemals die Unwahrheit sagen konnte?

* * *

Als er dann durch die offene Haustür in den Garten hinaustrat, umgab ihn der Nebel wie eine Mauer.

Eine unheimliche Stille lastete rings umher. Man kam sich ganz weltverlassen und einsam vor, genau so wie damals an jenem Abend im Moor — — — Herrgott, und das war ja erst zwei Tage her. Tatsächlich, einen kleinen Schreck konnte man bekommen bei dem Gedanken, was in diesen zweimal vierundzwanzig Stunden alles geschehen war.

Jetzt konnte er übrigens dort drüben durch den Nebel einen hellen Fleck erkennen. Vermutlich die Scheinwerfer von Martens' Auto.

Na, dann schien ja alles soweit geklappt zu ben.

Und entschlossen schritt Traß auf den gelblichgrauen Schein zu, der sich immer deutlicher aus dem dichten Nebel abzeichnete.

Dann stand er neben dem Wagen. Im Licht des Scheinwerfers konnte er jetzt zwei Gestalten erkennen: den Landjäger Henseleit und Doktor Martens.

Der Arzt stand breitbeinig da, eine Zigarette im Mundwinkel. Beim Geräusch der nahenden Schritte des Kommissars hatte er forschend aufgeblickt. Jetzt kam er unentschlossen einen, zwei Schritte auf Traß zu, blieb abermals stehen.

„Also, bitte, wollen Sie mir nicht erklären, was das bedeuten soll? Der Landjäger will mich nicht durchlassen und beruft sich dabei auf Ihre Anordnung, Herr Kommissar — —“

„Ich dachte, das galt auch für Herrn Doktor Martens —“ verteidigte sich Henseleit unsicher.

Traß nickte. „In Ordnung. Völlig in Ordnung. Natürlich galt das auch für Herrn Doktor Martens.“

„Darf ich Sie vielleicht bitten, Herr Kommissar, daß Sie mir eine Erklärung für diese sonderbare Maßnahme geben! Ich finde es unerhört, daß man mich am Verlassen meines Hauses hindern will! Ich — — muß dringend zu einem Kranken — —“

Kein Zweifel, Martens war am Ende mit seiner Nervenkraft. Das unruhige Beben der Augenlider verriet es, das Flattern der rechten Hand, die jetzt die Zigarette hielt. Der Mann konnte einem leid tun. Ueber eine Woche lang hatte er einen unmenschlichen Kampf ausgefochten und mußte nun doch im letzten Augenblick noch alles verloren geben.

„Wenn Sie zu einem Kranken müssen, ist das natürlich etwas anderes, Herr Doktor Martens. Dann möchte ich nur — — ach, Henseleit, wo haben Sie den Sack hingelegt? — Wollen Sie ihn bitte einmal hierherbringen!“

Der Landjäger verschwand aus dem Lichtkegel des Scheinwerfers, um gleich darauf wieder aufzutauchen. Mit beiden Händen schleppte er den schweren Rucksack herbei.

Etwas Spukhaftes, Unwirkliches hatte dieser ganze Auftritt. Rings die wesenlose Dunkelheit des Abends, durch die im Winde wallenden Nebelschleier unheimlich bewegt und lebendig, scharf wie mit einem Messer herausgeschnitten der grelle Lichtkreis und mitten darin die drei schattenhaften Männergestalten, Marionetten gleich mit ihren vom Nebel verzerrten Bewegungen.

Und wie eine von fremder Hand gelenkte Marionette kam sich Traß jetzt vor, als er auf den Rucksack deutete: „Da, Herr Doktor, das gehört doch Ihnen!“

„Ich — —“

„Sie müßten jetzt doch eigentlich einsehen, daß ein weiteres Versteckenspiel keinen Zweck mehr hat. Sie müßten — —“

„Ich bin — — kein Mörder — —“

„Wer hat denn das auch behauptet? Ich nicht! — Ich meine nur, daß Sie jetzt Ihre verzweifelte Partie aufgeben müßten. Lange genug haben Sie mir standgehalten, — nicht nur mir, nein, auch all den Leuten hier in der Stadt. Es tut mir fast leid, daß Ihr verzweifelter Kampf

nun doch so ganz vergebens gewesen ist. Die Wahrheit wird sich nicht verheimlichen lassen —"

„Ich — — so hören Sie doch! — — Ich — bin — kein — Mörder — —"

Auch Martens war ja nur eine Marionette. Aber jetzt hatte eine unsichtbare Hand die Fäden zerschnitten, die diese armselige Puppe gehalten hat. Wie ein Ruck ging es durch Martens. Er preßte die Hände vor den zum Schrei geöffneten Mund. In einem gurgelnden Röcheln erstarben seine Beteuerungen.

Er knickte in die Knie und wäre wohl zu Boden gesunken, wenn er nicht noch am Kühler seines Wagens einen Halt gefunden hätte.

Armer Kerl! Jetzt war er gänzlich erledigt. Jetzt vielleicht zum ersten Male begriff er die Tragweite jener Geschehnisse, in die das Schicksal ihn verwickelt hatte. Man mußte es kurz mit ihm machen — das war das einzige, was man noch für ihn tun konnte.

„Herr Doktor Martens — und wenn es noch so schlimm kommt —, ein Mann muß für seine Taten einstehen, vor den anderen Menschen, vor sich selbst. Und wenn er sich selbst von jeder Schuld freisprechen kann, dann braucht er auch das Urteil der Menschen nicht zu fürchten. Beweisen Sie doch, daß Sie diesen Mut haben! — Wie war das also damals mit Hanni Freidank?"

Völlig gebrochen lehnte Martens so an dem Kühler seines Wagens, daß er sich zwischen den beiden Lichtkegeln der Scheinwerfer befand. Aber dieses Licht wurde von der grauen Nebelwand zurückgeworfen und schälte sein Gesicht aus dem Dunkel, dieses verzerrte Gesicht, dem eine hilflose Verzweiflung, eine grenzenlose Müdigkeit ihren Stempel aufgeprägt hatten.

Zu einem schmalen Strich waren seine Lippen fest zusammengepreßt.

Ganz dicht trat Traß jetzt auf ihn zu und suchte in den Zügen des Arztes das Echo seiner Worte.

„Wie war es doch damals mit Hanni Freidank gewesen? — Sie kamen von Liebenstein her die Landstraße entlang gefahren mit Ihrem Wagen — zehn Tage ist das nun her, und es war damals ein Abend wie heute, mit grauen Nebeln, die der Abendwind vom Moor vor sich einhertrieb —, Sie fuhren über die Landstraße, die am Moor entlang von Liebenstein nach Zausen führt! Sie fuhren vielleicht schneller, als es bei dem nebeligen Wetter ratsam gewesen wäre. Vielleicht wartete hier ein Kranker auf Sie . . ."

Martens trank die Worte des Kommissars in sich hinein. Jetzt senkte er kurz und bejahend den Kopf. „Eine schwere Geburt war zu erwarten . . .“

„Sie fuhren drauflos. Sonst war die Landstraße zu dieser Stunde auch immer so unbelebt gewesen. Sie jagten, was die Maschine hergeben wollte. Und da mit einem Male vor Ihnen im Nebel eine Gestalt — ganz dicht und unvermittelt aufgetaucht . . .“

„Ich — konnte den Wagen nicht mehr zum Stehen bringen . . .“

„Nein, das konnten Sie nicht mehr. Und — so geschah es. Als Sie dann endlich hielten, war es zu spät. Hanni Freidank war von Ihrem Wagen gestreift worden, war mit dem Kopf gegen einen Grenzstein geprallt, mit dem auch Ihr Wagen in Berührung gekommen war. Sie stiegen aus und . . .“

„Hanni Freidank war gleich tot . . .“

Kaum vernehmbar fielen die Worte von den zuckenden Lippen des Arztes.

Traß nickte. „Und dann kam für Sie die entsetzliche Erkenntnis. Sie waren hier in Zaufen ein angesehener Arzt; Sie hatten es zu einigem Wohlstand gebracht. Man kam zu Ihnen, man vertraute Ihnen —, aber wenn man nun erfuhr, daß Sie — wenn auch ohne Ihre eigene Schuld — das Leben eines Menschen auf dem Gewissen hatten? Das Leben Hanni Freidanks, zu der Ihnen die Lästerzungen der Stadt ein unsauberes Verhältnis andichteten? — Und Sie taten, was in Ihrer Macht lag, diesen Unglücksfall zu verschleiern, ihm den Anschein eines Mordes zu geben. Nicht wahr — in Ihrem Auto nahmen Sie die Tote mit in die Stadt? Nicht wahr — Sie säuberten die Kleider des Mädchens von den Staubspuren der Landstraße? Und dann trugen Sie die Tote in das Moor hinaus — von Ihrer Garage aus durch den Garten Ihres Hauses in das Moor hinaus! Sie legten sie an den Rand des Weges, der zum Moorhoof führte . . .“

Martens schien dem Umsinken nahe. Kaum, daß er die Kraft hatte, seine flatternden Hände abwehrend auszustrecken.

„Nicht — nicht — bitte — ich — kann das nicht — ertragen . . .“

Armer Kerl! Traß schlug einen fast freundschaftlichen Ton an, als er jetzt fortfuhr: „Das ist ja auch alles, was über den Fall Hanni Freidank zu sagen wäre. Der Stein hat mir alles verraten — der Stein, den Sie versenken wollten und den ich noch rechtzeitig retten konnte — als Beweismaterial für Ihre Unschuld, Doktor Martens. — Ja, der Chausseestein hat es mir verraten — und das, was mir der junge Asper über seine letzte Begegnung mit Hanni Freidank eingestand. Und es ist kein billiger Trost, wenn ich Ihnen jetzt sage, Herr Doktor, daß Sie nachweislich auch nicht das geringste Verschulden an dem furchtbaren Unglücksfall tragen. — Das Mädel hatte eine erregte Auseinandersetzung mit Gerhard Asper gehabt, war ihm davongelaufen — aus dem Wald auf die Landstraße hinaus. Da kamen Sie dann mit Ihrem Wagen —, Hanni wird ihn in ihrer Erregung erst bemerkt haben, als es schon zu spät war . . .“

„Herr Kommissar . . .“ Mit einer letzten Willensanstrengung hatte Martens sich aufgerichtet. In seinen Augen schimmerte ein Hoffnungsfunken auf. „Das wußte ich ja noch gar nicht! Das von der Auseinandersetzung zwischen Hanni und Asper! Das — erklärt ja alles! Das — beweist ja meine Unschuld . . .“

„Ganz ehrlich, Herr Doktor. — Sie glaubten bisher, daß doch eine gewisse Fahrläßigkeit Ihrerseits an dem Unglück schuld war?“

„Ja, — aber nun ist ja alles klar — —“

„Nur eins nicht! — Warum sagten Sie mir nicht von Anfang an die Wahrheit?“

„Ich — hatte Angst! — Ja, Sie hatten recht, Herr Kommissar. Ich fürchtete, durch diesen unglückseligen Unglücksfall meinen Ruf als Arzt zu verlieren, ich fürchtete das gemeine Geschwätz der Leute über Hanni und mich, ich — — Sie können ja nicht ahnen, was ich in diesen zehn Tagen seit Hannis Tod alles durchgemacht habe! Völlig am Ende war ich mit meinen Nerven! — Und — als ich vorhin mit dem Auto aus Georgswalde zurückkam, traf ich auf der Straße Josef mit dem Rucksack — — mit meinem Rucksack! Da wußte ich, daß Sie —“

„Und da faßten Sie den Plan zu diesem unsinnigen Fluchtversuch, nicht wahr?“

„Glauben Sie mir, Herr Kommissar, — ich hätte Ihnen in einem Brief die ganze Wahrheit geschrieben! Nur — — vorher wollte ich von hier fort — —“

„Und Ihre Praxis und alles andere im Stich lassen?“

„Ich bekam heute mit der Frühpost das Angebot eines Sanatoriums in Bayern, dort den Posten eines leitenden Arztes zu übernehmen. Vor Monaten schon bewarb ich mich darum und rechnete gar nicht mehr damit — —“

Das allerdings erklärte ja nun Doktor Martens widerspruchsvolles Verhalten zur Genüge. Jetzt, wo er seine Existenz gesichert wußte, wollte er mit der Wahrheit herauskommen. Nein, er war kein Held, dieser Doktor Martens. — Und Traß lächelte verstehend.

„Das freut mich für Sie, Herr Doktor. Dann werden Sie wohl bald mit Ihrer Schwester Zaufen verlassen?“

„Ich weiß nicht, ob Lena mit mir kommen wird —“

„Aber — Frau Cornelius wird doch mit Ihnen kommen!" Man konnte das so ganz ruhig wie eine Selbstverständlichkeit hinreden. Mochte Martens daraus entnehmen, was er wollte.

„Frau — Cornelius — —?"

Fast machte es den Eindruck, als sei jetzt der Nebel weniger dicht. Als dunkleren Schatten in der Dunkelheit des Abends konnte man schon das Haus des Arztes erkennen — und sogar auch das Nachbarhaus, die Villa Cornelius. Im Erdgeschoß brannte dort hinter verhangenen Fensterscheiben eine Lampe.

„Frau Cornelius? — Ich begreife nicht, Herr Kommissar — —"

„Lassen Sie doch, Herr Doktor Martens. Warum denn das Versteckspielen von neuem beginnen? — Wo befindet sich eigentlich Frau Cornelius zurzeit?"

„Ich — — In Georgswalde — Ich habe sie dort in einem Hotel untergebracht. Morgen wird sie zu Bekannten nach Berlin fahren und von dort aus ihre Scheidung von Cornelius in die Wege leiten."

„Und — das geschieht auf Ihre Veranlassung hin?"

Frei und offen blickte Martens dem Kommissar in die Augen. „Frau Cornelius lebte mit ihrem Gatten in einer für sie unerträglichen Ehe. Unmenschlich hat er sie gequält. Ich will diesen ganzen Schmutz nicht wieder aufrühren, das ist nicht meine Sache. Aber ich konnte der unglücklichen Frau meinen Beistand nicht verweigern."

„Sie — lieben Frau Cornelius?"

„Ja, und wenn ihre Scheidung erfolgt ist, werden wir heiraten. Dann will ich versuchen, sie alles vergessen zu lassen, was sie in ihrer Ehe mit Cornelius dulden mußte, — ich habe hier keine Ehe zerstört, ich habe nur — —"

„Sie sind mir keine Rechenschaft schuldig, Herr Doktor Martens. Das müssen Sie schon mit sich selbst ausmachen — und was ich noch sagen wollte, — wenn Sie heute abend nach Georgswalde fahren wollen, steht dem jetzt nichts mehr im Wege. Nur möchte ich Sie bitten, morgen vormittag zu Herrn Henseleit auf die Landjägerei zu kommen und dort Ihre Aussagen über den Unglücksfall mit Hanni Freidank zu Protokoll zu geben. Dann können Sie wenigstens mit unbeschwertem Gewissen nach Bayern übersiedeln. Und ich wünsche Ihnen für Ihr neues Leben alles Gute, — — Ihnen und Frau Cornelius!"

Mit einem fast kameradschaftlichen Händedruck trennten sich die beiden Männer. Martens bestieg seinen Wagen. Traß schritt zur Seite, um den Weg frei zu geben.

Langsam setzte sich das Auto in Bewegung, bog in die Straße ein, wurde schneller und schneller, verschwand wie ein Gespenst im grauen Dunst des Abendnebels.

„Also wirklich der Herr Doktor Martens! — Wer hätte das dem wohl zugetraut, — diese ganze Geschichte —" meinte Landjäger Henseleit, der ein stummer Zeuge dieser ganzen Auseinandersetzung gewesen war und jetzt neben den Kommissar trat. „Ich begreife das nicht! War doch alles nur Feigheit von ihm! Nur Feigheit!"

Werner Traß lachte leise. „Vielleicht war es aber auch nur sehr menschlich, Herr Henseleit. — Wie hätten Sie denn an des Doktors Stelle gehandelt?"

„Natürlich hätte ich — — das heißt — — ich weiß es nicht."

„Na also! — Aber ich weiß es. Sie hätten genau so gehandelt wie der Doktor, — und ich sicherlich auch, wenn ich in dieser Stadt wohnen würde. — Glauben Sie mir, Henseleit, diese kleine Stadt mit ihren Stammtischen und ihren Spionen am Fenster, mit ihrem Gewisper und Getuschel und ihrem Nebel kann einem manchmal die blasse Angst in die Knochen jagen! Ich begreife das nur zu gut. — Und nun kommen Sie!"

„Wohin denn, Herr Kommissar?"

„Nur ein Häuschen weiter. — Den Rucksack mit dem Chausseestein können Sie übrigens liegen lassen. Sonst aber gilt das gleiche wie vorhin, — verstanden? Nur daß Sie dieses Mal die Seite nach dem Moor zu bewachen müssen!"

* * *

Das Dienstmädchen öffnete auf das Klingeln des Kommissars.

„Herr Cornelius zu sprechen?"

„Einen Augenblick."

Schien nicht besonders gut erzogen zu sein, das Dienstmädchen, daß es einen vor der Tür stehen ließ. Oder war daran die Bestürzung schuld, die sich nur zu deutlich in dem Gesicht des Mädchens gemalt hatte?

Dann aber kam auch schon Cornelius selbst durch die Diele geschritten. „Aber bitte, Herr Kommissar, treten Sie doch näher! Und entschuldigen Sie, daß mein Mädchen — —"

„Hat nichts zu sagen. Ich will Sie auch nicht lange aufhalten. Nur ein paar Kleinigkeiten, die ich mit Ihnen zu besprechen hätte —"

„Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir in mein Arbeitszimmer."

„Nur keine Umstände meinetwegen, Herr Cornelius —"

Sie gingen durch das Eßzimmer, das angefüllt war mit dem beißenden Qualm eines billigen Tabaks. Sie gingen durch den kahlen Salon in das Arbeitszimmer des Hausherrn. Die Tür zu dem angrenzenden Wintergarten stand offen und ließ die feuchte Abendluft herein.

Cornelius drückte sie ins Schloß, deutete einladend auf einen der alten Ledersessel und nahm selbst auf dem anderen Platz.

„Womit kann ich Ihnen dienen, wenn ich Ihnen nichts anbieten kann, aber — —" Er stockte. Dann machte er eine gleichgültige Bewegung ins Ungewisse. „Warum sollte ich es gerade Ihnen verheimlichen? Morgen werden es ja doch hier in Zaufen die Spatzen von den Dächern pfeifen. — Meine Frau — hat mich heute verlassen."

Man mußte immerhin so tun, als sei man überrascht. „Das tut mir natürlich sehr leid, Herr Cornelius —"

„Ich habe es ja immer so kommen sehen, daß meine Ehe dieses Ende nehmen würde. Vielleicht war es auch zum Teil mein Verschulden — und dann der Altersunterschied — — Ursula ist zwanzig Jahre jünger als ich — und die Kleinstadt war wohl auch nichts für sie. — Ich hatte meine Arbeit, vernachlässigte meine Frau auch ein wenig — — aber nach einer dreijährigen Ehe hätte ich doch nicht geglaubt — — einfach auf und davon zu gehen, mir ein paar nichtssagende Zeilen zurückzulassen."

Aus der Tasche seiner Hausjoppe zog Cornelius den Brief hervor, aber sicher war es nicht seine Absicht gewesen, ihn Traß zu lesen zu geben. Doch schon hatte er die Hand ausgestreckt und das Schreiben an sich genommen.

Ein engliniierter Briefbogen — —

Traß verschwammen die Buchstaben vor den Augen, während er flüchtig die wenigen Zeilen überlas.

„Da ich zu der Erkenntnis gekommen bin, daß ich ein weiteres Zusammenleben mit dir nicht länger ertragen kann, bin ich gegangen.
Ursula."

Hm, in solchem Stil mochte man wohl ein höfliches Geschäftsschreiben abfassen. Und das war nun ein Abschiedsbrief, — ein Brief auf engliniiertem Bogen.

„Das ist gewiß sehr bedauerlich, Herr Cornelius — hm. Um nun aber auf den Zweck meines Besuches zu kommen — —"

„Ja, bitte?"

Traß hatte den Brief neben sich auf die Lehne des Sessels gelegt. Jetzt schlug er die Beine übereinander und schlang die Hände um das Knie.

„Ich bin gekommen, um Sie zu warnen."

„Zu — warnen? — Verzeihung, aber ich verstehe nicht — —"

„Peter Larsen treibt sich hier in der Nähe herum."

Der Schreckschuß hatte gesessen. Ganz blaß war Cornelius mit einem Male geworden.

„Peter Larsen — Larsen, der Mann vom Moorhof?"

„Ja. — War er schon bei Ihnen?"

„Nein. Ich wüßte auch nicht — —"

„Larsen ist des Mordes an Frau Torda Lundsal verdächtig. Er hat die Flucht ergriffen, — und das ist natürlich so gut wie ein Geständnis. Aber das wird Sie nicht weiter interessieren. — Jetzt jedenfalls möchte ich auf Ihr liebenswürdiges Anerbieten von heute vormittag zurückkommen, mir das schwedische Wörterbuch zu geben."

Cornelius erhob sich, trat zu einem der hohen Bücherregale und suchte unter den dort aufgestellten verstaubten Bänden.

„Hier müßte es doch — ich erinnere mich genau — — ach, hier ist es ja auch. Bitte sehr, Herr Kommissar."

Ein dicker Leinenband, der die Spuren eifriger Benutzung zeigte, ein schwedisch-deutsches Wörterbuch aus einem Verlag in Upsala.

„Danke. Ich glaube, das dürfte für meine Zwecke genügen."

Traß ließ die Blätter durch seine Finger gleiten. Auf der vordersten Seite stand in nüchterner Schrift der Name des Besitzers: Cornelius. Aber da hatte früher noch ein anderer Name gestanden, der jetzt ausradiert war. Einzelne Buchstaben davon konnte man sogar jetzt noch entziffern, und wenn man den Zusammenhang ahnte, konnte man auch den ganzen Namen leicht erraten.

„Tja, — das wäre dann also wohl die erste Dummheit gewesen, — oder nein, eigentlich schon die dritte.

Es handelt sich dabei nämlich für mich um folgendes, Herr Cornelius, — man fand bei der ermordeten Frau Lundsal einen Brief in schwedischer Sprache. Zweifellos wurde sie durch diesen Brief in das Moor hinausgelockt, wo sie dann dem feigen Mordanschlag zum Opfer fiel. Ebenso fest steht es für mich, daß Peter Larsen diesen Brief schrieb — — aber das dürften Sie selbst ja ebensogut wissen wie ich, Herr Cornelius!"

„Ich — —?"

„Und dann — ehe ich es vergesse — noch eines! — Wo haben Sie eigentlich den Telephonapparat, der Ihr Haus mit dem Moorhof verband und der gestern nachmittag zu so ungelegener Zeit läutete? — Sie sagten zwar, es sei ein Wecker, aber ich kenne jetzt den wahren Zusammenhang."

Es war wieder einmal ein Schuß ins Blaue, — aber nun sollte Cornelius nur versuchen, aus dieser Zwickmühle herauszukommen. Gott sei Dank hatte man gute Ohren. Gestern nachmittag das Läutesignal des angeblichen Weckers und heute das Klingelsignal des Telefons bei Larsen, — beides der gleiche, schrille Ton. Das

konnte unmöglich ein Zufall gewesen sein.

„Also, bitte?"

Cornelius nagte an der Unterlippe. Dann plötzlich trat ein weiches Lächeln in seine Züge. „Offen gestanden, Herr Kommissar, — Ihr Scharfsinn ist mir recht peinlich. Ich hätte Larsen gerne geschont —"

„Darum geht es jetzt nicht. Ich spreche als Vertreter der Polizeibehörde und habe ein Recht darauf, von Ihnen die Wahrheit zu verlangen!"

„Ich denke ja auch gar nicht daran, sie Ihnen vorzuenthalten. Ich will ja zugeben, daß ich von mir aus nie als Ankläger gegen Larsen aufgetreten wäre, aber da Sie die Wahrheit schon halb durchschaut haben — —"

„Vielleicht auch mehr als halb!"

„Gewiß, gewiß. — Nur — — ich komme mir beinahe wie ein Verräter Larsen gegenüber vor. Er — unterstützte mich geldlich — —"

„Erpressung?"

Vorwurfsvoll runzelte Cornelius die Stirn. „Herr Kommissar, ich möchte es vermeiden, daß Sie meine Worte in dieser Weise mißdeuten. Ich bin kein Erpresser. Larsen half mir des öfteren freiwillig aus kleinen Geldverlegenheiten — —"

„Ich denke, Larsen war ein armer Teufel!"

„Ja, den Anschein vermochte er sich leicht zu geben, — was allerdings nicht verhinderte, daß er in Wirklichkeit ein reicher Mann ist — —"

Eine ungeduldige Handbewegung: „Wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren, Herr Cornelius! — Larsen war also Frau Lundfals Mörder? Ja oder nein?"

Und jetzt mußte die Entscheidung kommen. Von dieser Antwort hing vieles ab.

„Ja oder nein?"

„Nein! — — Jedenfalls — — Larsen beging den Mord nicht, und konnte ihn ja auch gar nicht begehen — —"

„Und warum nicht?"

„Peter Larsen ist seit drei Jahren tot."

Was war das? Larsen seit drei Jahren tot? Worauf sollte das nun wieder hinaus?

„Also, bitte, wollen Sie sich gefälligst etwas klarer ausdrücken!" So allmählich konnte man den letzten Rest von Geduld verlieren, — vor allen Dingen dann, wenn es einem wie jetzt unter den Fingern brannte. „Wenn also Larsen nicht der Mörder war, — wer dann? Wissen Sie es?"

„Ich habe es von Anfang an gewußt — —"

Unwillkürlich schob Traß die rechte Hand in die Hosentasche.

„Wer?"

„Hilmar Lundfal!"

Nun, über diese Antwort brauchte man sich nicht weiter zu wundern. So etwas hatte man sich schon selbst ausgeklügelt, hatte nur noch nicht daran zu glauben gewagt, hatte es für eine überstiegene Phantasie gehalten, — — und nun mit einem Male war es Wahrheit.

„Also Hilmar Lundfal? Und — Hilmar Lundfal — ist — Peter Larsen?"

Cornelius nickte langsam. „Ja, diesen Namen hatte er angenommen, nachdem er durch Zufall davon erfahren hatte, daß der echte Peter Larsen gleich nach seiner Entlassung aus dem Strafgefängnis bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war — —"

Ruhig! Ruhig! — Nicht die Ruhe verlieren! Eine Zigarre nehmen, die Spitze abbeißen, ein Streichholz anreißen — —

„Vielleicht haben Sie die Liebenswürdigkeit, etwas ausführlicher zu berichten, Herr Cornelius! — Und wenn Sie gestatten, mache ich jetzt mal das Fenster ein bißchen auf. Den Rauch meiner Zigarre kann nicht jeder vertragen." Und Traß ließ den Worten die Tat folgen. Jetzt befand sich Henseleit draußen im Garten in Rufweite.

„So — und nun berichten Sie bitte alles, was Sie über den Fall Hilmar Lundfal wissen!"

Also doch! — Also doch! — Hilmar Lundfal.

Cornelius sprach langsam und bedächtig, wie einer, der gewohnt ist, jedes einzige Wort genau zu überlegen.

„Während des Krieges lebte Hilmar Lundfal als Vertreter eines schwedischen Unternehmens in Berlin. Dort lernte ich ihn kennen, — und ebenso auch Peter Larsen, der zusammen mit Lundfal tätig war. Nach Kriegsende kehrten beide nach Schweden zurück und ich hörte nie wieder von ihnen, bis — — ja, das war dann also vor drei Jahren. Ich hatte mich hier in Zaufen ansässig gemacht, um ganz in Ruhe meinen Sprachforschungen leben zu können, hatte geheiratet — — und dann begegnete ich eines Tages zum ersten Male dem Mann, der den Moorhof gekauft hatte. Er nannte sich Peter Larsen, aber auf den ersten Blick erkannte ich in ihm Hilmar Lundfal wieder."

„Warum benachrichtigten Sie nicht die Behörden von diesem Betrug?"

„Ich war Lundfal von früher her zu Dank verpflichtet. Er als Vertreter einer neutralen Macht hatte gute Beziehungen und war mir oft gefällig gewesen, hatte mir bei der allgemeinen Knappheit während des Krieges Lebensmittel verschafft — —"

„Gut, gut. — Aber weiter. Was sagte Lundfal, als er Ihnen hier begegnete?"

Cornelius spielte mit den Verschnürungen seiner Hausjoppe. „Er war natürlich höchst unangenehm überrascht, — aber er beruhigte sich bald, als ich ihm zu verstehen gab, daß er von mir nichts zu befürchten habe. Und eines Tages erzählte er mir dann die abenteuerliche Geschichte seines zweiten Lebens —"

Und Traß wußte, daß Cornelius jetzt die Wahrheit sagen würde, wenn er auch vorher in manchem Punkt gelogen hatte.

„Lundfall hatte nach seiner Rückkehr aus Deutschland in Schweden ein Bankgeschäft gegründet, in dem auch sein Freund Larsen als Buchhalter mitarbeitete. Ein paar Jahre lang ging das Geschäft ausgezeichnet, bis Lundfal die Dummheit beging zu heiraten. Seine Frau, eine ehemalige Schauspielerin, war grenzenlos anspruchsvoll und wußte den in sie blind vernarrten Mann zu bestimmen, dem Geschäft immer größere Summen zur Befriedigung ihrer Wünsche zu entnehmen. Bis es dann eben eines Tages soweit war, daß das Bankhaus Lundfal vor dem Ruin stand. Lundfal selbst hatte für diesen Fall einen gewagten Plan ausgeheckt, den er auch bedenkenlos durchführte. Er unternahm mit einer Anzahl Bekannten eben einen Ausflug mit dem Segelboot in die Schären. Dort stürzte er in der Nacht über Bord — und ertrank."

„Das heißt — er ertrank nicht!"

„Natürlich nicht!" bestätigte Cornelius ruhig. „Er war ein guter Schwimmer, rettete sich an Land und floh am nächsten Tage nach Dänemark hinüber. Begreiflicherweise hatte er vorher noch die letzten Geldbestände seiner Bank an sich gebracht, so daß er keine Not zu leiden brauchte. Er blieb unter falschem Namen in Dänemark und erfuhr aus den Zeitungen von seinem Tode, von dem am nächsten Tage folgenden Zusammenbruch seiner Bank und von der Verhaftung Peter Larsens. Lundfal nämlich hatte durch geschickte Fälschungen in den Büchern dafür gesorgt, daß nicht er, sondern Peter Larsen in den Verdacht der Unterschlagungen und Betrügereien kommen mußte."

„Ein Ehrenmann, dieser Herr Lundfal!" Traß schüttelte empört den Kopf.

„Ein Geschäftsmann, Herr Kommissar, der sogar mit seinem Tode noch ein gutes Geschäft machte. — Zu fünf Jahren Zuchthaus hatte man Larsen verurteilt, fünf Jahre lang blieb Lundfal in Dänemark. Dann aber, als der Zeitpunkt von Larsens Entlassung näher rückte, wurde ihm dort der Boden zu heiß. Er bereitete alles zu seiner Uebersiedlung nach Deutschland vor, ließ durch einen Agenten hier den Moorhof kaufen — und mußte kurz vor seiner Abreise aus Dänemark erfahren, daß Larsen gleich nach seiner Entlassung bei einem Verkehrsunglück ums Leben gekommen war. — Es ist also nicht schwer zu begreifen, wie Lundfal dazu kam, hier in Deutsch-

land den Namen Larsen anzunehmen — —"

„Offen gestanden, mir ist das nicht so leicht erklärlich, — aber das ist ja im Augenblick auch nicht so wichtig. — Wie kam es nun zu dem Mord an Frau Torda Lundfal?"

Sie saßen sich ruhig gegenüber, sprachen fast im Plauderton miteinander über das abenteuerliche Schicksal dieses Menschen. Die grauen Rauchfäden der Zigarre in der Hand des Kommissars wehten dem offenen Fenster zu, verschmolzen mit dem Grau des Nebels da draußen.

„Tja, — wie es zu dem Mord an Frau Torda Lundfal kam? — Sehen Sie, er hatte die verwöhnte Frau mittellos dort in Schweden zurückgelassen. Sie war die einzige, die nicht an seinen Tod glaubte, aber sie sprach mit niemandem darüber. In aller Heimlichkeit beauftragte sie eine Privatagentur mit den Nachforschungen nach Hilmar Lundfal, — und wirklich brachten die Leute heraus, daß Lundfal unter falschem Namen hier in Zausen lebte —"

„Und Frau Lundfal hetzte ihm nicht die Polizei auf den Hals?"

„Frau Torda Lundfal war klüger. Sie schrieb an den Totgeglaubten, drohte ihm, wenn er ihr nicht Geld schicken würde — —"

„Und das hat Hilmar Lundfal Ihnen alles erzählt?"

„Ich besaß sein volles Vertrauen. Er wußte, daß er von mir nichts zu fürchten hatte. Ich bin kein Verräter, Herr Kommissar!"

„Nein, das sind Sie nicht. — Und Lundfal schickte seiner Frau Geld?"

„Er schickte ihr Geld, — ja. Aber gleichzeitig machte er ihr den Vorschlag, hierher zu kommen und mit ihm zu leben. Sie sagte zu, sie kam auch — — und Lundfal schickte ihr durch seinen Knecht einen Brief in das Gasthaus, bestellte sie für den Abend in das Moor — — und dann —"

„Dann tötete er sie, nicht wahr? — Und meinen Sie nicht auch, Herr Cornelius, daß er durch den ersten — Mord hier im Moor auf den Gedanken kam, die Tat unter den gleichen äußeren Umständen auszuführen?"

„Mag sein. Ich habe mit ihm darüber nicht weiter gesprochen. Sie wissen jetzt jedenfalls alles, was ich über diese Zusammenhänge weiß."

„Noch eine Frage!" Langsam griff Traß in die Jackentasche und brachte den Brief zum Vorschein, den man im Zimmer der toten Frau Lundfal gefunden hatte. „Eine Frage nur, Herr Cornelius. — Wie kommt es, daß dieser Brief hier, — der Brief, durch den Frau Lundfal in das Moor hinaus bestellt wurde, — daß also dieser Brief auf dem gleichen Papier geschrieben ist, wie der Abschiedsbrief Ihrer Frau?"

Ungläubig starrte Cornelius auf die beiden Briefe — denn auch Ursulas Abschiedsbrief hielt Traß jetzt in der Hand. Seine blasse Stirn legte sich in scharfe Falten.

„Das — — das ist ja — — da muß Hilmar Lundfal mir doch wirklich einen Bogen von meinem Briefpapier weggenommen haben —"

„Das schwedische Wörterbuch haben Sie wohl auch von Lundfal? Es steht ja noch sein Name darin, wenn auch nur undeutlich zu erkennen —"

„Ja, gewiß — — ich — —"

In diesem Augenblick erklang aus dem Garten eine Stimme, — Landjäger Henseleits Stimme: „Herr Kommissar! Da steht einer im Wintergarten!"

Links von Traß war die Tür, die in den Wintergarten führte. Mit einem Satz hatte der Kommissar sie erreicht, aufgerissen — —

Da stand Peter Larsen, regungslos, die Arme über der Brust verschränkt.

Durch die offene Tür zum Wintergarten nach draußen wehte ein heftiger Zugwind, ließ das Fenster des Arbeitszimmers klirren —

Nein, das war es nicht allein gewesen. Nicht der Zugwind.

Cornelius hatte sich durch das Fenster nach draußen geschwungen.

„Henseleit! — aufpassen!"

Traß wollte an Larsen vorüber, durch den Wintergarten und über die angrenzende Steintreppe ins Freie. Larsen jedoch streckte abwehrend den Arm aus, versperrte den Weg.

„Werden Sie mich wohl durchlassen!"

Mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers warf sich Traß dem Schweden entgegen, stieß ihn beiseite, jagte durch den Wintergarten, die Treppe hinab — —

„Henseleit! Henseleit!"

„Ja —?" Irgendwoher aus dem Nebel.

„Haben Sie ihn?"

„Wen?"

„Cornelius!"

„Da lief einer zum Moor hin — —"

Ein milchiger Strahl blitzte auf, bohrte sich ein Stück durch den Nebel — die Taschenlampe des Landjägers.

Traß eilte auf ihn zu. „In welcher Richtung?"

„Da hinunter — —"

„Los doch! Vorwärts!"

Und vorwärts hasteten die beiden Männer. Ein dritter folgte ihnen wie ein Schatten.

Verdammt — und lauter Beete im Weg!

„Vorsicht — aufgepaßt!"

An dieser Stelle war der Nebel weniger dicht. Vielleicht konnte der Wind hier freier wehen.

„Achtung — der Zaun!"

Ein niedriges Drahtgitter, das keine Schwierigkeiten bot. Dann die Gleise der Kleinbahn

— — und dann weicher Moorboden unter den Füßen. — —

„Vorsichtig, Herr Kommissar! Vorsichtig!" rief Henseleit außer Atem. „Es gibt hier im Moor gefährliche Stellen, die Sie nicht kennen."

„Ja, seien Sie vorsichtig!" Das war Larsens Stimme. Dicht hinter den beiden anderen kam er angekeucht.

„Los doch! Los doch! Er entkommt uns sonst!"

„Er muß die Richtung auf den Moorhof zu genommen haben — — aber er kennt den Weg nicht genau — —" Larsen schrie es in die Dunkelheit.

Vorne im lichter werdenden Nebel sah man eine schattenhafte Gestalt. Aber schon waren wieder Nebelschwaden da, die sie verscheuchten.

„Er ist es! Vorwärts!"

So hasteten sie durch Finsternis und Dunst, der feucht vom Moor aufstieg. Unter ihren schweren Schritten gab der weiche Boden schon bedenklich nach.

Bis mit einem Male Henseleit stehen blieb.

„Was ist denn?"

„Hören Sie doch!"

War das soeben der dumpfe, vom Nebel erstickte Schrei eines Nachtvogels gewesen?

Oder — —?

„Hilfe — — Hilfe! — —"

„Das ist er!"

„Vorsicht! Vorsicht!" brüllte Henseleit. „Er kann uns in eine Falle locken wollen! Hier ganz dicht vor uns muß der Reiherbusch sein — ein breiter Sumpfgraben — und wer da hineingerät, kommt nicht wieder heraus — —"

„Hilfe — —"

Ersterbend erklang die verzweifelte Stimme durch den Nebel.

„Wir müssen weiter, Henseleit — —"

Ein Windstoß kam kalt und feucht vom Moor her, eine dichte Nebelwand vor sich treibend. Und auf einmal war eine große, gähnende Dunkelheit anstelle der milchig grauen Wand.

Der Strahl der Taschenlampe bohrte sich durch die Finsternis, huschte über den sumpfigen Boden dahin, Wasserlachen schimmerten auf.

„Großer Gott — —" Traß murmelte es.

Die Laterne in Henseleits Hand zitterte über das furchtbare Bild dahin das sich den Blicken der drei Männer bot.

Auch Larsen schrie auf — —

Da — — keine zwanzig Meter entfernt — — ein schwarzer, zäher Teig, aus dessen Mitte der Kopf eines Mannes hervorragte, seine Schultern und die Brust — —

„Hilfe — — Hilfe — —"

Es war Cornelius.

Mit verzweifelten Bewegungen versuchte er, sich aus dem Sumpf herauszuarbeiten, aber vielleicht waren gerade seine wilden Anstrengungen schuld daran, daß er immer tiefer einsank. Nur die Schultern waren jetzt noch zu sehen — und der Kopf mit den in Todesangst verzerrten Zügen.

„Hilfe —"

„Bewegen Sie sich nicht — — Larsen, ist es weit bis zum Moorhof?"

„Knapp fünf Minuten — da links um den Sumpf herum — —"

„Laufen Sie! Holen Sie Leitern und Stangen! Schnell doch!"

Larsen stürmte davon.

„Das kann man ja nicht mit ansehen — —" Henseleits Zähne klirrten aufeinander.

Und noch immer lag der Lichtkreis der Laterne über dem Kopf des Mannes, dessen Schultern jetzt schon ganz von dem zähen, dunklen Schlamm bedeckt waren.

„Nicht bewegen, hören Sie doch."

„Hilfe — um Gottes willen — — helfen Sie mir doch —"

Traß bemerkte sie als erster, — die graue Nebelwand, die, vom Wind getrieben, näher und näher rückte.

„Können wir nicht dichter heran, Henseleit?"

„Keinen Schritt mehr. Das Sumpfloch beginnt ganz plötzlich. Wir müssen warten, bis Larsen mit Leitern und Stangen kommt. Dann können wir es wenigstens versuchen — —"

Und nun waren sie da, die Nebelvorhänge, sie fegten wie ein grauer Vorhang über den Mann im Moor hinweg, zogen rasch näher und umgaben die beiden Männer mit ihren undurchdringlichen Schleiern. Da nützte auch Henseleits Taschenlampe nichts mehr.

„Wenn Larsen sich doch nur beeilen möchte!"

Dann wieder dieser unheimliche Schrei aus dem Sumpf, — dieser Schrei, der einem das Blut in den Adern erstarren ließ.

„Hilfe — — Hilfe — —"

Mit den Fäusten den Nebel zur Seite reißen — — wenn man das nur könnte.

„Hilfe — —!"

Jetzt erstarb der Schrei in einem entsetzlichen Röcheln.

Ein ersticktes Gurgeln war das Letzte, was durch den dichten Nebelvorhang drang.

„Cornelius — Antworten Sie doch."

Nichts — —

Sekunden reihten sich zu Minuten aneinander. Endlich das Geräusch schneller Schritte.

„Dieser verdammte Nebel!" fluchte Larsen. „Keine zwei Schritte kann man sehen."

Schon tauchte er im Lichtkreis der Laterne auf, von Ule gefolgt, beide mit Leitern und mit Stangen auf dem Rücken.

„Es hilft nichts, wir müssen warten, bis sich der Nebel wieder etwas verzogen hat! — — Cornelius — — Cornelius — — Melden Sie sich doch!"

Aber alles blieb still.

Wieder vergingen Minuten. Man konnte sie am Pochen des Herzens mitzählen.

„Da, es wird wieder klarer — —"

Endlich.

Der Wind hatte aufgefrischt. Wieder wich der milchige Nebel einer wesenlosen Finsternis.

Der Strahl von Henseleits Laterne strich über das schwarze Loch hin und her, suchte hier, suchte dort — —

Nichts — —

Nur ein paar Blasen, die schwer vom Grunde zur Oberfläche stiegen und dann zerplatzten.

„Gibt es noch eine Möglichkeit?"

„Keine — — Er ist nicht der Erste, der hier im Reiherbusch untergegangen ist."

Langsam wandte sich Traß zu Larsen um, mit bedauerndem Kopfschütteln: „Sehen Sie, Herr Larsen, — dieses Mal sind Sie zu spät gekommen. Dieses Mal haben Sie Ihrem Chef Hilmar Lundfal nicht mehr helfen können, — und das ist auch besser so."

Larsen antwortete nicht.

Noch einmal blickte Traß zu dem finsteren Sumpfloch hinüber. Nein, wenn Hilmar Lundfal auch früher schon einmal von den Toten auferstanden war, — jetzt gab es für ihn nichts mehr zu hoffen.

„Ja, das ist besser so — —"

8. Kapitel.

„Ist es Ihnen recht, wenn wir in das Haus hineingehen, Herr Kommissar?"

„Von mir aus bleiben wir hier draußen auf der Bank.. Was wir noch zu besprechen haben, ist ja auch rasch erledigt. — Warum bleiben Sie denn stehen, Herr Larsen? Kommen Sie, setzen Sie sich an meine grüne Seite — — und wenn ich Ihnen eine Zigarre anbieten darf —? Gewissermaßen als Friedenspfeife —?"

Dann saßen die beiden Männer auf der Steinbank vor dem Haus im Moor.

Und richtig wie ein Wunder war es. Der Abendwind hatte die letzten Nebelschwaden nach der Stadt abgetrieben. Klar mit Sternen übersät wölbte sich der nächtliche Himmel. Angenehm warm stieg es vom Boden auf.

So saßen sie auf der Bank, und nur die glimmenden Zigarren verrieten ihre Anwesenheit.

„Herr Larsen, Sie haben ja sicherlich alles vom Wintergarten aus mit angehört, was Cornelius — oder nennen wir ihn jetzt mit seinem richtigen Namen — was Hilmar Lundfal mir erzählte."

„Nicht alles, Herr Kommissar, aber wohl den wichtigsten Teil. — Ich war ja bei Lundfal, als das Dienstmädchen Ihren Besuch meldete. Natürlich sollten Sie mich nicht treffen. Ich wollte über den Garten und über das Moor zurück, — aber da stand schon Landjäger Henseleit im Garten Posten und mir blieb nichts anderes übrig, als wieder in den Wintergarten zurückzukehren."

„Und warum waren Sie eigentlich bei Lundfal?"

Larsen zog hastiger an seiner Zigarre. Das flackernde Pünktchen verriet es.

„Wir berieten, was zu unternehmen sei, um mich vor der drohenden Verhaftung zu retten. Ich war fest überzeugt davon, daß Sie mich für Frau Lundfals Mörder hielten — und begreiflicherweise hatte ich keine Lust, für Hilmar Lundfals Verbrechen bestraft zu werden. Ich hatte eingesehen, daß Ihre Beweise mich furchtbar belasteten. Wenn ich nun wirklich verhaftet wurde, blieb mir nur ein Mittel, um mich vor dem Verdacht zu befreien: ich mußte Lundfals Geheimnis preisgeben. Also mußte ich der Verhaftung durch rasche Flucht zuvorkommen. — Darüber sprach ich mit Lundfal, als Sie plötzlich erschienen.

„Beantworten Sie mir noch eine Frage, Herr

Larsen. Warum war Ihnen soviel daran gelegen, Lundfal zu retten? — Sie setzten sich selbst doch den schlimmsten Verdächtigungen aus, Sie liefen sogar Gefahr, Lena Martens zu verlieren, — und alles nur dieses Mannes wegen, der ein Betrüger und ein Mörder war."

Es dauerte doch einige Augenblicke, bis sich Larsen zu einer Antwort entschloß.

„Sehen Sie, Herr Kommissar, — Sie kennen ja nun Hilmar Lundfals abenteuerliche Geschichte. Er selbst hat Sie Ihnen ja erzählt — allerdings so, als sei ich Hilmar Lundfal. — Nur eins hat er dabei nicht erwähnt, daß ich ihm zu großem Dank verpflichtet war. — Es stimmt schon, wir beide, Lundfal und ich, waren während des Krieges in Berlin, als Vertreter eines schwedischen Handelshauses tätig. Er hatte Glück in seinen geschäftlichen Unternehmungen, ich aber fiel einem Betrüger in die Hände, der mich, oder vielmehr das Handelshaus, das ich vertrat, um beträchtliche Summen schädigte. Damals streckte Lundfal mir das Geld vor und ermöglichte es mir, mich durch Rückerstattung der Summe von dem Verdacht zu reinigen, selbst an diesem Betrug beteiligt gewesen zu sein — —"

Der Schwede verstummte, tat ein paar Züge aus der Zigarre.

Nein, er war noch nicht zu Ende. Aber man mußte ihm Zeit lassen zu seinem Bericht, mußte warten. Und warten hatte man ja gelernt.

„Ich bin eigentlich immer ein Pechvogel gewesen, Herr Kommissar. Als ich nach Kriegsende aus Deutschland nach Schweden zurückkehrte, war ich arm wie eine Kirchenmaus. Das Handelshaus hatte mich entlassen, ich hatte keine geschäftlichen Verbindungen, kannte niemanden, der mir unter die Arme griff. Da war es wieder Hilmar Lundfal, der mir half. In seinem neu gegründeten Bankhaus bekam ich den Posten eines Prokuristen. — Was dann geschah, wissen Sie ja von Lundfal — der Ruin der Bank, sein vorgetäuschter Tod. Ich selbst wurde der Betrügereien, Fälschungen verdächtig und kam in das Gefängnis. — Als ich nach fünf Jahren entlassen wurde, ließ Lundfal mir heimlich eine Nachricht zustecken, daß ich zu ihm hierher nach Zausen kommen sollte. Er schenkte mir den Moorhof. — Begreifen Sie nun, wie dankbar ich diesem Manne sein mußte?"

„Und doch fälschte er die Bücher der Bank so, daß man Sie für den Betrüger halten mußte. Und doch verschwand er von der Bildfläche, ohne Sie zu warnen. — Vorhin hat er es mir ja selbst eingestanden."

„Ich weiß nicht, ob er damit die Wahrheit sprach. Und selbst, wenn — — nein, ich durfte ihn nicht im Stiche lassen."

Ein anständiger Kerl, dieser Larsen. Anständig bis zur Selbstvernichtung. Und doch — war alles zwecklos gewesen. Lundfal war seinem Schicksal nicht entgangen.

„Nein, ich durfte ihn nicht im Stiche lassen, als das Furchtbare über ihn hereinbrach. Seine Frau Torda Lundfal hatte seinen Aufenthalt ausfindig gemacht. Sie schrieb ihm, verlangte Geld, drohte mit der Polizei. Auch an mich schrieb sie, um zu erfahren, über wieviel Vermögen Hilmar Lundfal noch verfügte. — Er besaß nicht sehr viel. — Er konnte die maßlosen Ansprüche seiner Frau einfach nicht mehr erfüllen. — Da kündigte sie ihm an, daß sie herkommen werde, mit ihm abzurechnen. — Es war nicht so, wie Lundfal es Ihnen vorhin sagte, daß er sie hergelockt hatte. Sie kam ganz von selbst und ahnte nicht, zu welchem Grad der Verzweiflung sie Hilmar getrieben hatte. Sie kam — und —"

„Und Sie fuhren ihr nach Georgswalde entgegen, um sie zu warnen, nicht wahr? Sie schrieben ihr auch für alle Fälle den Warnungsbrief, den Ule dann ins Gasthaus bringen mußte — und den Hilmar Lundfal dann gegen einen anderen Brief vertauschte, in dem er sie aufforderte, abends ins Moor zu kommen!"

„Ja."

„Und als Sie dann erkennen mußten, daß alles vergebens gewesen war, setzten Sie alles daran, Lundfal vor den Folgen seiner wahnwitzigen Tat zu retten — alles! Ihre eigene Existenz, Lena Martens' Zuneigung — —"

„Lena mußte mich doch zu gut kennen, um mir den Mord zuzutrauen."

„Ich bin schließlich auch ein Menschenkenner, Herr Larsen, und traute Ihnen doch den Mord zu."

„Ja, Sie hielten mich für den Mörder bis zu dem Augenblick, wo Sie mich im Wintergarten entdeckten und Lundfal in seiner Angst die Flucht ergriff — —"

„Halt, Herr Larsen, hier irren Sie sich. Daß Cornelius und nicht Sie Hilmar Lundfal war, wußte ich schon früher. Das vermutete ich schon, bevor ich heute zu Cornelius kam — —"

Larsen lachte leise. Es klang ein bißchen ungläubig.

„Nein, im Ernst, Herr Larsen. — Sehen Sie, am Abend meiner Ankunft in Zausen begegnete ich Frau Lundfal auf der Straße, die zum Moor führt. Sie nannte mich Hilmar, — vermutlich hielt sie mich im ungewissen Nebellicht für ihren Gatten. Wer aber war nun dieser Hilmar Lundfal, zu dem doch die Frau in irgend einer Beziehung stehen mußte? Die Antwort auf diese Frage erhielt ich heute in einem Telegramm aus Berlin. Sie lautete: Hilmar Lundfal. — Unter welcher Maske aber verbarg sich Hilmar Lund-

Neue Rezepte aus dem "Magic Baking Powder Cook Book"

Chocolate Cup Cakes

½ Tasse Shortening	¼ Teelöffel Salz
1 Tasse Zucker	¼ Teelöffel Soda
2 Eier	¾ Tasse Milch
2 Tassen Mehl	1 Teelöffel Vanilleextrakt
2 Teelöffel Magic Backpulver	2½ Vierecke ungesüßte Schokolade

Man rühre den Shortening schaumig, indem man den Zucker nach und nach dazugibt; dann wird das gut geschlagene Gelbei hinzugefügt. Die trokkenen Bestandteile werden zusammen durchgesiebt und abwechselnd mit der Milch hinzugerührt. Dann kommen Vanille und die geschmolzene Schokolade dazu und zuletzt das steifgeschlagene Weißei. Man backe die kleinen Kuchen in ausgefetteten Muffin-Formen bei 375 Gr. F. ungefähr 25 Minuten lang.

Schokolade-Icing: Man erwärme ½ Eßlöffel Butter, 3 Eßlöffel Milch und 3 Unzen ungesüßter Schokolade in einem Doppelkocher; dann tut man langsam 3½ Tassen Puderzucker dazu, indem man beständig rührt. Auch kommt 1 Teelöffel Vanille dazu. Die Masse wird so lange gerührt, bis sie dick wird. Wenn nötig, tut man noch etwas Milch hinzu und bestreicht den Kuchen oben und an den Seiten damit.

Zitronen-Cake

4 Eier (abgesondert)	5/6 Tasse Mehl
1 Tasse Puderzucker	1½ Teelöffel Magic Backpulver
2 Eßlöffel Zitronensaft	
1 Eßlöffel Zitronenrinde	½ Teelöffel Salz

Man schlage die Eigelb solange, bis sie dick und hellgelb sind, wobei man den Zucker nach und nach hinzugibt, aber beständig rührt; dann tut man Zitronensaft und -rinde dazu und rührt alles wieder gut. Danach wird das zusammen mit dem Backpulver und Salz viermal durchgesiebte Mehl dazugetan und der Teig vier Minuten lang gerührt. Zuletzt kommt das steifgeschlagene Eiweiß dazu. Man tue den Teig in 2 große runde oder 2 viereckige Backbleche und backe bei 350 Gr. F.

Wenn die Kuchen abgekühlt sind, tue man die folgende Füllung dazwischen und bestreue oben mit Puderzucker:

1 Ei	1 Zitrone (Saft und abgeriebene Schale)
1 Tasse Zucker	
1 Tasse Wasser	2 Dessertlöffel Maisstärke

Man tue Wasser, Zitronenschale und -saft in einen Topf und erwärme es; in einer Schüssel verrühre man Zucker, Maisstärke und Eigelb mit ¼ Tasse Wasser, tue diese zweite Mischung zu der ersten im Topf und rühre so lange, bis alles dick ist.

Perlzwiebeln in Essig

Man schält, wäscht und legt die Zwiebeln in Salzwasser, zu dem man auf 2 Tassen Salz 2 Quarts Wasser nimmt. Man läßt sie 2 Tage lang darin stehen, gießt es ab, gießt frisches Salzwasser über die Zwiebeln und läßt sie wiederum 2 Tage stehen. Jetzt nimmt man die Zwiebeln aus dem Wasser, wäscht sie ab und legt sie in Gläser, dann gießt man heißen Essig darüber, dem etwas Kreidnelken, Zimmet und „all-spice" beigetan wurden.

Golden Biscuits

2 Tassen Mehl	½ Teelöffel Salz
4 Teelöffel Magic Backpulver	2 Eßlöffel Shortening
	1 Tasse und 1 Eßlöffel Milch
1 Eßlöffel feiner Zucker	

Man siebe Mehl, Backpulver und Salz zusammen durch; reibe den kalten Shortening hinein. Zuletzt kommt die abgekühlte Flüssigkeit dazu, sodaß ein mürber Teig entsteht. In kleine Muffin-Formen gießt man je einen oder zwei Eßlöffel voll Orangen-Syrup und füllt sie dann mit dem Biscuitteig. Sie werden in heißem Ofen 450 Gr. F., 12 bis 15 Minuten lang gebacken. Wenn sie fertig sind, begießt man jedes mit einem Teelöffel voll Orangen-Syrup.

Käsekuchen

4 Eßlöffel Butter	1 Teelöffel Zitronensaft
4 Eßlöffel feiner Zucker	¾ Tasse Mehl
1 Ei	1 Teelöffel Magic Backpulver
1 Zitrone (abgeriebene Schale)	½ Teelöffel Salz

Man rühre die Butter unter langsamem Hinzutun des Zuckers schaumig, dann werden die Eier hineingerührt und die Zitronenschale und der Saft hinzugefügt. Man rühre die Masse gut und tue das mit dem Backpulver und Salz durchgesiebte Mehl dazu. Kleine Formen werden mit etwas Teig ausgelegt, ein wenig Aprikosenmuß wird hineingetan und darauf kommt wieder ein guter Teelöffel voll des Teigs. Jetzt rollt man etwas Teig sehr dünn aus, schneidet schmale lange Streifen davon und verziert die kleinen Kuchen damit. Man backe sie dann bei 400 Gr. Hitze.

Magic Griddle Cakes

2 Tassen Mehl	2 Eier
½ Teelöffel Salz	1½ Tassen Milch
4 Teelöffel Magic Backpulver	2 Eßlöffel zerlassener Shortening

Man siebe die trockenen Bestandteile in eine Schüssel; rühre das geschlagene Ei, die Milch und den zerlassenen Shortening hinein. Man verrühre die Masse gut und tue sie teelöffelweise auf ein leicht eingefettetes heißes Blech (griddle). Wenn sich Blasen bilden, werden die Kuchen umgedreht und auf der anderen Seite braun gebacken. Man drehe sie nicht ein zweites Mal um. Man serviere sofort auf einer heißen Platte mit Butter und Maple Syrup.

Gemischte Pickles

Man zerschneide in kleine Stücke 2 Quart grüner Tomaten, 12 kleine Gurken, 3 rote Pfeffer, 1 Blumenkohlkopf, 2 Bund Sellerie, 1 Pint kleine Zwiebeln, 2 Quart Wachsbohnen. Man lasse alles über Nacht in Salzwasser stehen. Wenn das Wasser abgegossen ist, wasche man das Gemüse sorgfältig. Dann bringt man 1 Gallone Essig, 2 Tassen Zucker, ¼ Pfund Senfsamen, ½ Unze all-spice, ½ Unze Kreidnelken, ½ Unze Pfeffer bis zum Siedepunkt, tut das Gemüse hinein und läßt es weichkochen. In Gläser einfüllen. (Zucker, Pfeffer und Kreidnelken können auch weggelassen werden.)

fal? Die Antwort auf diese Frage mußte mir auch den Mörder verraten."

„Aber wie kamen Sie auf Cornelius?"

„Die Telephonleitung — oder vielmehr die Telephonapparate, die Alarmklingeln an den Apparaten, — die waren für mich der erste Anhaltspunkt. Dann erfuhr ich im Gasthaus von Herrn Spitzler, daß nur Cornelius Ihren Brief an Frau Lundsal mit einem anderen vertauscht haben konnte. Er war im Gasthaus gewesen, hatte den Brief gesehen, — und die Gewißheit erhielt ich, als ich vorhin die Feststellung machen mußte, daß dieser Brief und Frau Ursulas Abschiedsbrief auf dem gleichen Papier geschrieben war. — Ich wollte gerade Cornelius alle diese Verdachtsgründe zusagen und ihm die Maske vom Gesicht reißen, — da rief Henseleit aus dem Garten, da entdeckte ich Sie im Wintergarten, — und Lundsal, der schon gemerkt hatte, daß ich seinem Geheimnis auf die Spur gekommen war, ergriff die Flucht — — und kam ums Leben."

So ein schöner Herbstabend war es. Keine Spur mehr von Nebel.

Und hinten im Sumpf stiegen die Blasen auf — —

Traß war der Erste, der seine Zigarre zu Boden warf und gewissenhaft mit der Schuhspitze austrat. „Ich glaube, ich werde jetzt in die Stadt zurückgehen —". Der Jüngste war man nicht mehr, und diese beiden Tage hatten unbarmherzig an den Nerven gezerrt.

„Begleiten Sie mich noch ein Stück, Herr Larsen?"

Der Schwede erhob sich stumm. Seite an Seite schritten die beiden Männer den Weg entlang, der im ungewissen Sternenlicht nur undeutlich zu erkennen war.

Näher kam die Stadt mit ihrem Lichterglanz. Schon schimmerte das Doppelband der Bahngleise auf.

Larsen blieb stehen. „Ich möchte mich nun verabschieden, Herr Kommissar."

„Wollen Sie nicht mitkommen in die Stadt? Doktor Martens wird ja schon längst nach Georgswalde unterwegs sein, aber — vielleicht wartet Lena auf Sie."

"Die wartet nicht auf mich. Und ich kann auch nicht zu ihr gehen."

„Im Ernst hatte Lena Martens nie an Ihre Schuld geglaubt —"

„Lassen Sie, Herr Kommissar. Es hat keinen Zweck. Wirklich nicht. Ebenso wenig, wie Lena den Weg zu mir finden wird, — ebenso wenig kann ich den Weg zu ihr finden. Sie — hat — mich — Mörder genannt — —"

„Ein furchtbarer Starrkopf sind Sie —"

Grußlos hatte Larsen sich abgewandt, ging langsam und mit gesenktem Kopf dem Moorhof zu.

Starrkopf! Ja, ein Starrkopf war er immer gewesen, im Guten wie im Bösen. Starrköpfig hatte er an der eingebildeten Pflicht seiner Dankbarkeit einem Manne gegenüber festgehalten, der ihn willenlos ausgenutzt hatte, jedes Opfer verlangt hatte, — selbst das einer großen, herben Liebe.

Und Larsen hatte nicht gezögert, auch dieses Opfer zu bringen, hatte selbst Lena Martens gegenüber geschwiegen, hatte den furchtbaren Vorwurf unbeantwortet gelassen — Mörder — und alles vergebens.

Im Sumpf stiegen die Blasen auf — —

Aus. Alles zu Ende. Armer Kerl, der Larsen. Und müde war man zum Umfallen. Vielleicht war es auch nicht nur Müdigkeit allein, die einem in den Gliedern lag.

Vor dem Gasthaus „Zur Sonne" brannte die Laterne. Als Traß den Vorgarten betreten wollte, sah er in ihrem Schein Lena Martens vor sich.

Sie sprach kein Wort, aber die angstvolle Frage stand in ihren Zügen geschrieben.

Traß schüttelte den Kopf. „Nein, er ist nicht verhaftet. Er war nicht der Mörder, Fräulein Martens. Ein anderer —"

„Wer?"

„Cornelius. — Sie werden ja bald alles erfahren. Morgen wird die Stadt davon voll sein. Und niemand wird es begreifen, wie Larsen dazu kam, diese Rolle in dem Drama zu spielen. Wenige. Ich vielleicht nur. Und vielleicht — — auch Sie —"

„Wirklich, er ist unschuldig?"

„Haben Sie daran gezweifelt?"

Lena senkte den Kopf. „Ich — weiß — nicht."

„Weil Sie ihn liebten. Liebe ist manchmal ungerecht — und ich bin nicht der Entdecker dieser Wahrheit. Liebe ist oft blind — — und es ist schade, wenn sie den rechten Weg nicht findet, — den Weg zurück! — — Gute Nacht, Fräulein Martens."

Er ging durch das leere Gastzimmer. Aus der Küche kam ein Geruch von Rührei mit Speck. Nein, er hatte jetzt keinen Hunger. Schlafen —

Er ging auf sein Zimmer. Er stellte sich an das offene Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Nein, nichts mehr vom Nebel. Ganz klar war die Luft, ein wenig kühl, — frischer als überm Moor. Die grauen Schwaden hingen nicht mehr zwischen den winkligen Häusern. Und es war, als sei mit ihnen auch der unheimliche Bann gewichen, der über den Menschen in dieser kleinen Stadt gelastet hatte.

So hell wie heute abend hatten auch die Stra-

ßenlaternen noch nicht geflimmert. Wie in geruhigen Schlaf versunken standen die Häuser da mit ihren geschlossenen Fensteraugen.

Ganz weit konnte man die Straße hinuntersehen, bis ins Moor hinein. Wie ein verlorener Stern blinzelte es dahinten, — das helle Fenster vom Moorhof.

Und ganz leer war die Straße — —

Nein, doch nicht. Da ging ein Mädchen langsam den Weg auf den fernen Stern zu, ging jetzt schneller, verschmolz mit der Dunkelheit des Moors.

Lena Martens war mutig, — das hatte Traß schon immer gewußt. Und wie der Widerschein von einem ganz kleinen bißchen Freude war es jetzt in seinem Lächeln.

Dann schloß er das Fenster.

Patente.

Im Jahre 1935 wurden in Deutschland 60,000 Erfindungen zum Patent angemeldet. Amerika steht an der Spitze aller Länder mit 72,000 Anmeldungen. Wenn man aber bedenkt, daß die Bevölkerung Amerikas etwa doppelt so groß ist, so zeigt sich, daß Deutschland im Verhältnis eine weitaus größere Zahl erfinderischer Köpfe hat.

Der Zwergmotor.

Der deutsche Zwergmotor für Starkstrom ist kein Spielzeugmotor; er kann an jede Lichtleitung von 110 oder 220 Volt angeschlossen werden und muß deshalb allen Sicherheitsvorschriften für Starkstromgeräte genügen. Er findet in der Haarschere Verwendung und leistet 15 Watt, also den fünfzigsten Teil einer Pferdestärke. Sein Läuferdurchmesser beträgt nur 16 Millimeter, der des Ständers 35 Millimeter.

Diese Motoren müssen mit äußerster Genauigkeit hergestellt werden, da nicht weniger als 500 Meter Draht von 0.06 Millimeter Durchmesser auf den Läufer gewickelt werden; auf eine Läufernut kommen rund 1000 Drähte. Das Wickeln dieses haarfeinen Drahtes, der außerordentlich gut isoliert sein muß, erfordert besondere Werkstatteinrichtungen. Nur sehr geschickte Arbeiterinnen werden mit dem Wickeln betraut, das teilweise mit der Lupe vorgenommen wird und eine viel größere Genauigkeit verlangt als bei größeren Motoren.

Reisen und Wandern in deutschen Landen

(Manuskripte und Bildmatern zu diesen Artikeln erhielten wir in der Hauptsache vom „Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr", dem wir an dieser Stelle unseren Dank aussprechen. Hierbei wollen wir nicht verfehlen darauf hinzuweisen, daß wir manche Aufsätze kürzen mußten, sollte der ganze Artikel nicht zu lang oder die Zahl der verwendeten Aufsätze nicht zu klein werden. Der Kalenderschreiber.)

O welche Lust zu reisen!

Von Karl Lütge.

Es mag dahingestellt bleiben, was den Anstoß zu der machtvollen Entwicklung des Reiseverkehrs gegeben hat: ob die Reiselust erst durch die Eisenbahn geweckt worden ist oder ob diese ihren beispiellosen Aufstieg nur dem nicht länger zu bändigenden „Drang in die Ferne" zu verdanken hat. Fest steht eins: Heute gibt es keinen, den nicht wenigstens einmal im Jahre das Reisefieber packte. Und heute ist die Deutsche Reichsbahn mit einer Gefolgschaft von 665,000 Mann der größte Betrieb dieser Art auf Erden. . . .

Bleiben wir einmal bei der Reichsbahn! Sie stellt jährlich für die Ferienreise rund 60,000 Personenwagen zur Verfügung. Könnte man diese Wagen zu einem Zuge aneinanderreihen, er würde, fast 1000 Kilometer lang, von Danzig bis Duisburg reichen. Wollte man alle Plätze dieses Zuges besetzen, dann könnte man rund 4 Millionen Reisende auf einmal unterbringen — also zum Beispiel alle Einwohner der Reichshauptstadt Berlin! Ein solcher Zug wäre zugleich eine unvergleichliche Anschauung für den Ausbau des Wagenparks in den letzten Jahrzehnten.



„O welche Lust zu reisen!"

Bei Beginn des Eisenbahnzeitalters mußte bekanntlich ein Teil der wagemutigen Fahrgäste in offenen Wagen, ja lange Zeit sogar stehend reisen. Später kamen die geschlossenen Abteilwagen auf. Dieser Typ wurde weiterentwickelt und blieb bis zum Weltkrieg bei den Personen- und Eilzügen nahezu unverändert erhalten. Jene Wagen mit den vielen Türen an beiden Längsseiten (für jedes Abteil auf jeder Seite eine Tür) laufen heute noch in einer Reihe von Personenzugverbindungen und im Vorortverkehr, wo sie noch immer recht gut verwendbar sind. Die neuen „Vierachser" der Reichsbahn haben Einsteigmöglichkeiten nur an den Wagenenden; sie lassen sich infolgedessen auch leichter heizen und im Raum besser ausnutzen. Da finden wir in der langen Reihe eine stattliche Zahl der buntgestrichenen Triebwagen, darunter einen Leichttriebwagen, jenen Zugtyp, der beträchtlich weniger Platz auf dem Gleis beansprucht und daher seit einigen Jahren in nahezu allen Teilen Deutschlands eingesetzt wird, um den Verkehr flüssig zu gestalten und die Bahnhöfe zu entlasten. Der Ausbau der

Fahrpläne hätte sich ohne diese schnellen Kurzzüge nicht ermöglichen lassen.

Von den „fliegenden Zwergen“, den behenden kleinen Triebwagen im Bayerischen Wald, bis zum „Fliegenden Hamburger“ und den übrigen „Fliegenden“ verfügt die Reichsbahn heute schon über eine stattliche Zahl von Personen-, Eil- und D-Triebwagen. Sogar Aussichtstriebwagen gibt es, die, wie der „Gläserne“, auf den elektrisch betriebenen Strecken Süd- und Westdeutschlands und auf den übrigen Strecken des Reichsbahnnetzes laufen und im Oberteil aus Glas bestehen, um nach allen Seiten, auch nach oben hin, einen freien Ausblick auf die Landschaft zu ermöglichen. Der „Rheinische Gläserne“ hat sogar ein Dach, das sich bei gutem, warmem Wetter zurückrollen läßt, sodaß man im offenen Wagen fährt.

O welche Lust zu reisen! Trotz aller neueren Formen des Eisenbahnbetriebs bleibt doch der D-Zug mit Speisewagen, Kurswagen und Schlafwagen das Sinnbild der erlebnisreichen großen Reisen über Land! Auch hier konnte die Bequemlichkeit in den letzten Jahren noch beträchtlich gesteigert werden. So traten zum Olympiasommer u. a. auch die neuen D-Zugwagen der Reichsbahn zum erstenmal stärker in Erscheinung, jene Wagen, die den anspruchsvollen Reisenden so viele Wünsche erfüllt haben.

Ein Prunkstück in der Reihe der neuen Fahrzeuge sind die eleganten Wagen des Rheingoldzuges Hier hat jeder Reisende einen tiefen, breiten, bequemen Polstersessel mit Tisch und Stehlampe. Die Mahlzeiten werden am eigenen Tisch gereicht. Zum Waschen findet man fließendes kaltes und warmes Wasser — wissen wir überhaupt, welch technisches Meisterwerk diese Waschgelegenheit ist? Daß jeder D-Zugwagen über 1000 Liter Waschwasser in der Wölbung des Daches mit sich führt, und dies bei Zügen, von denen einer 330 km ohne Halt in 4½ Stunden zurücklegt?

Denken wir zum Schluß aber auch an die anderen Verkehrsmittel!

Das Auto in seiner Beweglichkeit verschafft ebenfalls hohen Reisegenuß, desgleichen die bequemen Autobusse von Reichspost und Reichsbahn, die überall das Land durchziehen und dem Verkehr die Gebiete abseits des Schienenstranges erschließen. Wer mit dem Motor-, Ruder-, Paddelboot auf Flüssen und Seen die deutsche Landschaft erlebt, hat nicht weniger Reisegenuß und stillt sein Verlangen nach der Ferne so gut wie der Eisenbahn- oder Autoreisende. Alle Verkehrsmittel sind heute Träger von Ferienstimmung, selbst das rasche Flugzeug, das uns in einzigartigem Erlebnis die deutschen Landschaften aus der Vogelschau zeigt.

Hier wie da: „O welche Lust zu reisen!“

Die Vierlande — Vier gesegnete Landschaften an der Elbe.

Von Paul Broszio.

Manche Landschaften scheinen von der Natur besonders gesegnet zu sein. Sie besitzen alle Schönheiten, die die Schöpfung einem Fleckchen Erde nur irgend zu geben vermag. Zu diesen begnadeten Landschaften gehören auch die Vierlande, vier Bauerngemeinden an der Elbe oberhalb von Hamburg und vier Gemeinden des Kirchspiels Ochsenwärder, die zu den Hamburger Marschländern rechnen. Die Vierlande sind der Blumen-, Obst- und Gemüsegarten der Millionenstadt an der Elbe. Nur zwanzig Kilometer entfernt von Hamburg liegt dieses Ländchen, doch in einer Unberührtheit, die einen merkwürdigen Gegensatz zum Hasten und Treiben der nahen Welthandelsstadt bildet.

Tiefe Kanäle und hohe Deiche ziehen sich durch das Land. Hinter den Deichen liegen die breiten, strohgedeckten Häuser. Es sind typische Niedersachsenhäuser mit geschnitzten Balkenköpfen; auf der „Groot-Deel“, der großen Diele, wird gedroschen, in der Querdiele befindet sich der nischenartig gebaute Herd, der mit einer Tür verschlossen wird, wenn man ihn nicht gebraucht. Kacheln in blau und weiß schmücken diesen Raum. Dem Deiche zu, an der Vorderseite des Hauses, liegen die Wohnzimmer mit den in die Wände eingebauten Alkoven, die durch Türen oder Vorhänge abgeschlossen werden können. Geschmückt sind diese „Dönzen“, wie die Wohnräume genannt werden, mit bunter Malerei oder, wie auch die Möbel, mit kunstvoller Intarsienarbeit. Die darin zum Ausdruck kommende hohe bäuerliche Kultur spiegelt sich auch in den Trachten der Bewohner wider. Nur an Festtagen wird sie noch getragen. Dann sieht man beim Kirchgang die Frauen mit ihrer eigenartigen Kopfbedeckung, der „Hüll und Krei“, und die Männer mit hohem Zylinder.

Mittelpunkt eines jeden der vier Länder sind die Kirchen, als deren schönste die von Curslack und Altengamme gelten. Es sind Fachwerkbauten, die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen und sich in ihrer Größe nicht wesentlich von den Wohnhäusern unterscheiden. Inmitten einer traulichen Gartenlandschaft stehen sie, umgeben von dem Friedhof, eingeschlossen von hohen Lebensbäumen. Ein hölzerner Glockenturm steht neben jeder Kirche und zeugt von der Kunstfreudigkeit und dem Stilgefühl der Zimmerleute, die sie vor zwei Jahrhunderten erbaut haben. Im Innern sind die Kirchen von vielen Generationen mit Liebe ausgeschmückt, die Kanzel ist geschnitzt, das Chorgestühl mit Intarsien versehen; alles ist in eine Fülle von hellen Farben

getaucht. Die Kronleuchter aus Messing fangen das Licht auf, das durch die Fenster hereinbricht, und werfen die Strahlen auf die hohen schmiedeeisernen Huthalter, die hier die Formen von Blumensträußen angenommen haben. Mit kleinen Segelschiffen und Ornamenten, Kronen und Adlern, Ranken, Blättern und Blüten sind sie geziert. Man wird auf der Welt wohl kaum wieder solche Huthalter finden wie etwa in der Kirche zu Altengamme. . . .

Von einem einheitlichen Stil kann freilich bei den Bauernkirchen der Vierlande nicht gesprochen werden. Im Lauf der Jahrhunderte haben sich hier viele Stile gemischt, vieles besitzt gar keinen eigentlichen Stil, und doch hat das Ganze seine eigene Harmonie.

Die wirtschaftliche Grundlage der Vierlande ist die Gartenkultur. In großen Treibhäusern werden Blumen, Erdbeeren und Gemüse gezogen. Ihr Stückchen Erde haben sich jedoch die Vierländer schwer erringen müssen. Manches Mal ist bei Hochwasser der Elbdeich gebrochen, und die Fluten haben sich, alles vernichtend, über das Land ergossen. Aber immer wurde wieder aufgebaut; und wenn im Frühling die Vierlande anzuschauen sind wie ein einziges Blütenmeer, dann ist der Stolz ihrer Bewohner zu verstehen: Vor vielen hundert Jahren haben ihre Vorfahren dieses Marschland der Elbe abgerungen.



Das neue Werbeplakat der RDV

Des deutschen Volkes bunter Trachtenkranz.

Von Herbert Conrad.

„Es gehört zur Kraftentfaltung eines Volkes, daß es die verschiedenartigsten Entwicklungen gleichzeitig umfasse," sagt W. H. Riehl, der Vorkämpfer für eine gesunde Volkstumspolitik, die das „eigenständige Volk" und die ihm eigentümlichen Lebensgesetze zum Ausgang nimmt. Er hat dabei wohl auch an den Formenreichtum der deutschen Volkstrachten gedacht, deren bunte Mannigfaltigkeit wie die Blumen des Feldes auf gleichem Volksboden gewachsen ist.

Jede Tracht ist für sich ihre eigenen Wege gegangen und hat ihre eigentümliche Entwicklung genommen. So sind sie lebendig in den Formen, kostbarer alter Kulturbesitz, in dem sich der künstlerische Gestaltungswille des Volkes in seiner Ursprünglichkeit offenbart. Trotz aller Vielfalt ist die Tracht Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls, das sich auch dann noch im Festhalten an Tracht, Sitte und Brauchtum bewährt, wenn einzelne Glieder dieser Gemeinschaft sich in der Fremde eine neue Heimat suchen müssen. Als das „Ehrenkleid der Heimat" wird sie empfunden und geachtet. Es ist bezeichnend, daß sich die heute noch lebenden Trachten nur im Bauerntum erhalten können. Das ist ein Beweis der volkserhaltenden Kraft des Bauerntums und nicht etwa ein Zeichen

bäuerlicher Rückständigkeit. — Fast alle Trachten lassen sich auf alte modische Formen zurückführen. Manche knüpfen an die Zeit des Dreißigjährigen Krieges an, andere erinnern an preußische Uniformen aus der Zeit Friedrichs des Großen, wieder andere scheinen noch ganz den Stil des Barocks bewährt zu haben, und manche zeigen noch in einzelnen Zügen deutlich germanisches Kulturerbe: die verschiedenartigsten Entwicklungen sind gleichzeitig wahrzunehmen.

Meist deckt sich ein Trachtengebiet mit einem bestimmten landschaftlichen Bezirk oder seine Grenzen lassen sich als uralte Stammesgrenzen nachweisen. Immer besteht ein natürlicher Zusammenhang zwischen Heimat und Volkstum. Das Leben auf dem Dorfe nimmt Jahr um Jahr beständig den gleichen Lauf, nur dann und wann in langen Abständen durch Kriege und andere gewaltsame Ereignisse unterbrochen. Der Ahne schritt einst genau so hinter dem Pfluge, führte im gleichen Schwung kraftvoll die Sense bei der Mahd wie heute sein Nachfahre. Jedenfalls hat sich wesentlich nicht viel daran geändert. Darum hält der Bauer an seinen überlieferten Lebensformen fest. Immer größer wurde im Laufe der Zeiten der Gegensatz zwischen Land und Stadt, die Zivilisation nahm bald in den Städten so stürmische Formen an, daß die bäuerliche Bevölkerung damit natürlicherweise nicht Schritt halten konnte und ging eigene Wege. So entwickelten sich in den Gegenden, die städtischen Einflüssen abgewendet lagen, im Laufe der Jahrhunderte nach eigenen Gesetzen die heutigen Trachten, die im Gegensatz zu den alles gleichmachenden Formen städtischer Kleidung in sinnvoller Weise auch die gesellschaftliche Ordnung der bäuerlichen Gemeinschaft regelt. Daraus erklärt es sich auch, daß sie oft wie wunderliche Zeugen einer versunkenen Zeit anmuten.

Wohl am bekanntesten sind die Trachten des oberbayerischen Gebirgslandes, deren Hauptbezirke die Gebiete um Schliersee und Tegernsee, Tölz, Mittenwald und Berchtesgaden sind. Die Männer tragen die offene kurze Joppe mit Hornknöpfen, unter der die grüne Weste und der bestickte Hosenträger sichtbar sind, dazu die kurze Hose aus Gems- oder Hirschleder, die Wadenstrümpfe und die genagelten Schuhe. An Schmuckheit stehen ihnen die Mädchen und Frauen nicht nach. Alltags tragen sie enganliegende Kattunkleider mit kurzen Aermeln und weitem Halsausschnitt, Sonntags putzen sie sich mit dem festlichen „Geschnür", dem Mieder mit Ketten und Anhängern, schönen seidenen Halstüchern und farbigen Seidenschürzen mit blumengeschmückten Bändern.

Neben Oberbayern stellt das nördliche Hessenland das räumlich größte Trachtengebiet dar. Es ist auch zugleich das reichste. Es umfaßt annähernd 800 Ortschaften in Kurhessen und Oberhessen und greift im Süden noch auf Nassau über. Am bekanntesten ist die Schwalm zwischen Alsfeld und Treysa und dem Knüllgebirge am Mittellauf des Flüßchens, das ihr seinen Namen gegeben hat. Die Männertracht, von ihrem breiten Hut, ihrem schwarzen langen Festtagsrock, der eine durchgehende Knopfreihe aufweist, aber nur in der Mitte einmal geknöpft wird, angefangen bis zu den Gamaschen und Schnallenschuhen, zeigt in überraschender Reinheit die Stilformen des 18. Jahrhunderts. Eine Eigenart der Frauentracht ist das Uebereinandertragen von oft bis zu 16 kurzen weiten Röcken. Merkwürdig nimmt sich auch die kleine zylinderförmige Bänderhaube aus, die knapp über der Stirn sitzt und von einem Haarknoten festgehalten wird. Bei aller Schlichtheit — die Grundfarben sind schwarz, weiß und blau — weist die Festtracht eine reiche Stickerei auf.

Nach Westen zu geht die Schwalm in das Marburger Trachtengebiet über, in dem die strengen, charaktervollen Formen der Schwälmer Tracht durch größere Farbenfreude aufgelockert sind. In mancher Hinsicht ähnlich sind die Trachten des Hinterlandes um Biedenkopf an der Lahn. Bunte weite Faltenröcke, dickwollene Halstücher mit breiten Borden kennzeichnen die Tracht des Schlitzer Ländchens. Um Hersfeld hat sich die alte Hubbeltracht erhalten; die Hubbel ist eine merkwürdige Spitzhaube.

Die Tracht des Schaumburger Landes um Bückeberg entfaltet eine großartige Pracht. Ein leuchtendes Rot ist vorherrschend. Reich sind die Perlenstickereien am „Brüstchen", einem Halbmieder, von dem farbige Bänder herabhängen. Halskrause und „Mütze", eine schwarze hohe Haube, die vorn mit der Stirn eine Linie bildet, sind besonders charakteristisch. Der reiche Schmuck der Festtracht erinnert an germanische Formen aus der Zeit der Völkerwanderung.

Nordwestlich der Lüneburger Heide lebt noch in den Geestdörfern Scheessel und Sittensen die Abendmahls- und Trauertracht. Hier hat die städtische Mode die alten Trachten bedauerlicherweise aus dem Alltag schon stark verdrängen können. Ebenso ist es auch in den Vierlanden bei Hamburg. An Sonntagen trägt die Vierländer Bäuerin zu einer schwarzen Haube, von der eine gefältete Schleife über den Rücken fällt, einen weitgewölbten Strohhut. Auf einigen Nordfriesischen Inseln hat die altüberlieferte Freude an gediegenem Schmuck die Wandlungen der Tracht überdauert. Brustschmuck und „Ohreisen" setzen in gewandelter Gestalt die Ueberlieferung der germanischen Frühzeit fort.

Im allgemeinen ist Norddeutschland arm an

Trachtengebieten. Auf der Insel Rügen hat sich noch die alte Mönchsguter Fischertracht mit weiten Leinenhosen erhalten; die Tracht der Frauen mutet fast biedermeierlich an. Farbenfroher und prächtiger ist die Tracht der Frauen im „Weizacker" um Pyritz und Brietzig in Ostpommern. Wie in der Schwalm werden hier mehrere Röcke übereinander getragen. Am bekanntesten ist hier die Spreewälder Tracht. Sie hat mit der am Niederen Fläming und in den Dörfern des Kreises West-Sternberg das auf dem Scheitel gebundene Kopftuch gemeinsam und ist reich an Ausdrucksformen. In der Oberlausitz herrscht eine Vorliebe für reichgemusterte Stoffe, die für Schürzen, Brusttücher und Kopfhauben verwendet werden. Von den Oberschlesischen Trachten ist die von Schönwald bei Gleiwitz die ursprünglichste. Auf einem enganliegenden Rock wird eine kurze Schößchenjacke mit einer Schürze aus Plüsch oder Sammet getragen. Das schwarze Kopftuch ziert eine grüne Stickerei.



„Schwälmer Bauernmädchen kaufen ein".

Fränkische Trachten-Gebiete sind der Hummelgau bei Bayreuth, die Gegend um Effeltrich bei Forchheim, der Ochsenfurter und der Schweinfurter Gau. Im Hummelgau lebt jetzt wieder eine der schönsten und ältesten Männertrachten auf, die sich mit der Schwälmer vergleichen läßt. Die Effeltricher Tracht ist von einer schillernden Buntheit, die Mädchen tragen an Festtagen prachtvolle Goldkronen, die Frauen eigenartig gesteckte weiße Kopftücher. An der Ochsenfurter Tracht fällt vor allem die kunstvolle Frisur auf, die Haare werden in zwei breiten Zopfbändern schleifenartig über den Hinterkopf gelegt. Im Bayerischen Wald hat sich eine schlichte Tracht bewahrt, zu der das kraftvoll ursprüngliche Volkstum der Waldler trefflich paßt. Der Bauer aus dem Ries, den man auf dem Markt zu Nördlingen trifft, fühlt sich am wohlsten in seinem weiten blauen Leinenkittel, der sparsam weiß bestickt ist. Zu dem ausdrucksvollen Bauernkopf gehört ein flacher steifer Filzhut. Eine schöne altdeutsche Tracht findet sich bei Reutlingen in und um Betzingen.

Der Schwarzwald ist kein einheitliches Trachtengebiet. Vor allem unterscheidet sich hier die Kopfbedeckung der Frauen im Gutachtal der „Bollenhut", im Simonswald ein einfacher Strohhut, im Elztal und im Prechtal der Strohzylinder, im Markgräfler Land eine Schleifenhaube. Eine starke Trachtenpflege zeichnet auch die auslandsdeutschen Siedlungsgebiete im Südosten aus. Bedrohtes deutsches Volkstum sieht im Aeußeren der Tracht das Sinnbild seiner Zusammengehörigkeit. So wird sie hier zum völkischen Bekenntnis.

* * *

Vergessene Schlösser im Holsteiner Land.

Von Dr. Hans Steen.

Abseits von lauten Wegen liegen in der Holsteiner Landschaft Burgen und Schlösser inmitten waldiger Höhen, umgeben von stillen Teichen — doch den wenigsten Menschen sind sie bekannt. In ihnen lebt heute noch die seltsam bunte Geschichte des Holsteiner Landes. Ihre Mauern beherbergten Raubritter, dänischen Adel, Fürstbischöfe, Oesterreicher und Schweden, Schön-

geister und Glücksritter in buntem Durcheinander.

Wer weiß schon etwas von jenem weißen Schloß an der Straße von Hamburg nach Lübeck, das sich bei Ahrensburg hinter den breiten Eichen eines weiten Parks versteckt? Die düsteren Mauern des alten Ahrensburger Schlosses bergen Erinnerungen an seinen einstigen Besitzer, den von Friedrich dem Großen geadelten Grafen Schimmelmann. Dieser Mann, der seinen Reichtum als Hamburger Kaufmann durch Kriegslieferungen an den Preußenkönig erwarb, trat im Schloß Ahrensburg das Erbe des wilden Geschlechts der Rantzaus an, die auf allen Schlachtfeldern des Nordens unter vielerlei Fahnen ihren Kampfgeist mit dem Tod bezahlen mußten. In der „goldenen Rantzauschen Zeit" entstand dies Schloß. Rantzaus als Minister in Kopenhagen, Rantzaus als Feldherren, Rantzaus als rauhe Herren holsteinischer Bauern. Oben auf dem alten Schloß weht eine Wetterfahne, auf der ein Reiter auf halbem Pferd zu sehen ist. Das ist ein Rantzau, dem seine Bauern das Pferd unter dem Leibe zerschossen! Tief unten im Keller aber ging die „Tolle Margret" um. Zwölf Schlösser hatte man nach ihrem Tode vor den Sarg dieser Schloßherrin gelegt. Aber die Sage erzählt, daß sie sie sprengte, um in nächtlicher Stunde im Schlosse umherzugeistern. . . .

Tritt man heute ins Ahrenburger Schloß, dann scheint das goldene Kerzenlicht auf dunkle Bilder von Tischbein und Angelika Kauffmann. Kostbares Meißner Porzellan schimmert von Schatullen. Friedrich der Große tauschte es einst im Siebenjährigen Krieg gegen Getreide für seine Truppen! Liliencron besang stille Gräber auf dem alten Gottesacker — vergessen hinter den Eichen und dem breiten Graben verträumt das unbewohnte Schloß sein fünftes Jahrhundert.

In der Nähe des kleinen Badeortes Segeberg, ebenfalls abseits vom Wege, liegt Traventhal, einst ein Sommersitz der dänischen Könige. Von den Wasserkünsten und Taxushecken, die den großen Glücksritter und dänischen Kanzler Struensee sahen, ist fast nichts mehr zu entdecken. Hier in diesem Schloß, das gegen Ende der Dänenherrschaft neu erbaut wurde, begann Struensee sein gefährliches Treiben um die Gunst der Königin von Dänemark, das mit seinem Tode auf dem Schafott endete.



Schloß Eutin in Holstein.

Dicht beim alten Badeort Oldesloe ein anderes Schloß, das ehemals wildesten Holsteiner Adel beherbergte: Im alten Schloß Nütschau fand man vor zwei Jahrhunderten in den zwei Meter dicken Mauern die Reste eines in der Raubritterzeit eingemauerten Menschen. Noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde ein Besitzer im Streit von Oldesloer Bürgern erschlagen. Bauernrevolten tobten um den festen Herrensitz, der ein Stützpunkt der Leibeigenschaft im Lande war.

Friedlichere Dinge kann das Schloß zu Eutin erzählen, das seine Glanzzeit viel später, zur Zeit eines Johann Heinrich Voß, eines Carl Maria von Weber und eines Johann Gottfried Herder hatte. Um den kunstsinnigen Fürstbischof Fried-

rich August von Holstein/Gottorp versammelte sich zur Zeit der Französischen Revolution eine Gesellschaft von Schöngeistern aus aller Welt. Herder wurde Erzieher des jungen Prinzen. Als Musikdirektor seiner Kapelle berief der Fürst aus Lübeck den Kapellmeister Franz Anton von Weber, den Vater des Freischützkomponisten. Aus dem Hessischen kam der Maler L. Ph. Starck, wenig später Heinrich Wilhelm Tischbein. Klopstock und Voß, Uebertrager der Ilias, lustwandelten an den Ufern des nahen Sees. Aus Lübeck kam oft Vater Geibel, der dort Prediger an der Reformierten Kirche war. Nicht genug damit: der Philosoph J. G. Schlosser, Gatte von Goethes Schwester Cornelia, sowie der in vielen Kriegen ergraute General Lafayette kam nebst seiner Gattin in das gastliche Fürstenstädtchen. Zusammen mit Goethes langjähriger Bekannten, der Fürstin Gallitzin, versammelten sich diese Menschen oft im Schloß des Fürstbischofs, das heute still und verträumt in der Einsamkeit eines weiten Parks liegt.

Vieles ließe sich über Holsteins Schlösser noch erzählen. An den Abhängen des Plöner Schloßberges wuchs einst Wein, der dem hoch über dem See liegenden Schloß ein möglichst italienisches Gepräge geben sollte. Jahrhunderte lang gepflegte Parkanlagen ziehen sich an dem großen Plöner See entlang. Sie befinden sich auf Boden, der mit dem Blut unendlich harter und erbitterter Kämpfe zwischen Wenden und Christen durchtränkt ist. Vor 800 Jahren war alles Land zwischen Eider und Trave ein Schutthaufen. Auch die Feste Plön sank damals in Trümmer, um später, neu aufgebaut, meist als Vogtsitz verschiedener Herzöge und Fürsten zu dienen. Oesterreicher und auch dänische Dragoner benutzten in den schleswig-holsteinischen Kriegen die Festsäle als Pferdeställe.

Holsteins schönstes Schloß aber ist nicht mehr. Es war die vieltürmige Siegesburg, die vom Segeberger Kalkberg weit über die Lande sah. Dort oben saßen die Vögte des Dänenkönigs Waldemar. Gehaßt vom Volk, aber geschützt durch die senkrechten Wände des Berges. Einst zogen freie Holsteiner mit dem Rufe „Der Holsten Recht — der Holsten Schwert!" auf das Schloß und befreiten sich von der Herrschaft der Vögte. Später haben die Reventlows, die Lübecker als Pfandherren und schließlich anno 1644 die Buchwaldts in der Siegesburg gesessen. Der Schwedengeneral Torstenson, der auch Ahrensburg schwer verwüstete, legte die Brandfackel an das Schloß. Die Siegesburg sank in Trümmer und heute sind kaum noch Mauern von ihr zu sehen. Dafür aber brachte der Zufall etwas anderes zutage: 1913 entdeckte man in dem Berg, auf dem einst die stolze Siegesburg stand, die heute weltbekannte Kalkberghöhle. Sie ist etwa 600 Meter lang und entstand durch Kluftbildung im Anhydrit. Dort, wo aber längere Zeit Wasser stand, bildeten sich Gipsabscheidungen in schönen Kristallen.

Die verträumten Burgen und Schloßmauern umhegen — dem eiligen Reisenden verborgen — seltsam beredte Geschichte der deutschen Nordmark. Liegt auch über einigen eine Stimmung, wie sie Theodor Storm in seiner Novelle „Aquis submersus" geschildert hat, so sind sie doch letzte steinerne Zeugen deutschen Volkstums in Not- und Glanzzeiten.

* * *

Ein Abenteurergrab an der Ostsee.

Eckernförde, das Ostseebad zwischen Kiel und Flensburg, birgt ein Grab in seiner Stadtkirche, von dessen Vorhandensein nur die wenigsten Menschen etwas wissen. Schlägt man in den alten Kirchenbüchern nach, so findet man unter dem 27. Februar 1784 folgende Eintragung: „Der sich so nennende Graf von St. Germain und Weldona — weitere Nachrichten sind nicht bekannt geworden — in hiesiger Kirche still beigesetzt." Als alter Mann kam der große Abenteurer nach den vielen Irrfahrten durch ganz Europa an den Schleswiger Hof des Landgrafen von Hessen, der auf Schloß Gottorp als Statthalter des dänischen Königs residierte. Der Graf von St. Germain, dessen Herkunft ebenso umstritten ist wie seine sonstigen Fähigkeiten, hatte in Eckernförde mit Erlaubnis des Landgrafen, dem er freundschaftlich verbunden war, eine Farbenfabrik errichtet. Außerdem beschäftigte er sich mit der Herstellung von Arzneien. Lediglich im „St. Germaintee", der heute noch im Schleswigschen zu haben ist, lebt die Erinnerung an den Abenteurer fort. Leider hat der geheimnisvolle Mann auch alle Rätsel um seine Persönlichkeit mit ins Grab genommen. Der Landgraf ließ die Papiere aus dem Nachlaß beschlagnahmen; sie sind nicht mehr vorhanden. Still wurde der Graf in der Kirche des damaligen Fischerstädtchens beigesetzt. Die Grabplatte ist mit Sicherheit nicht mehr zu ermitteln.

* * *

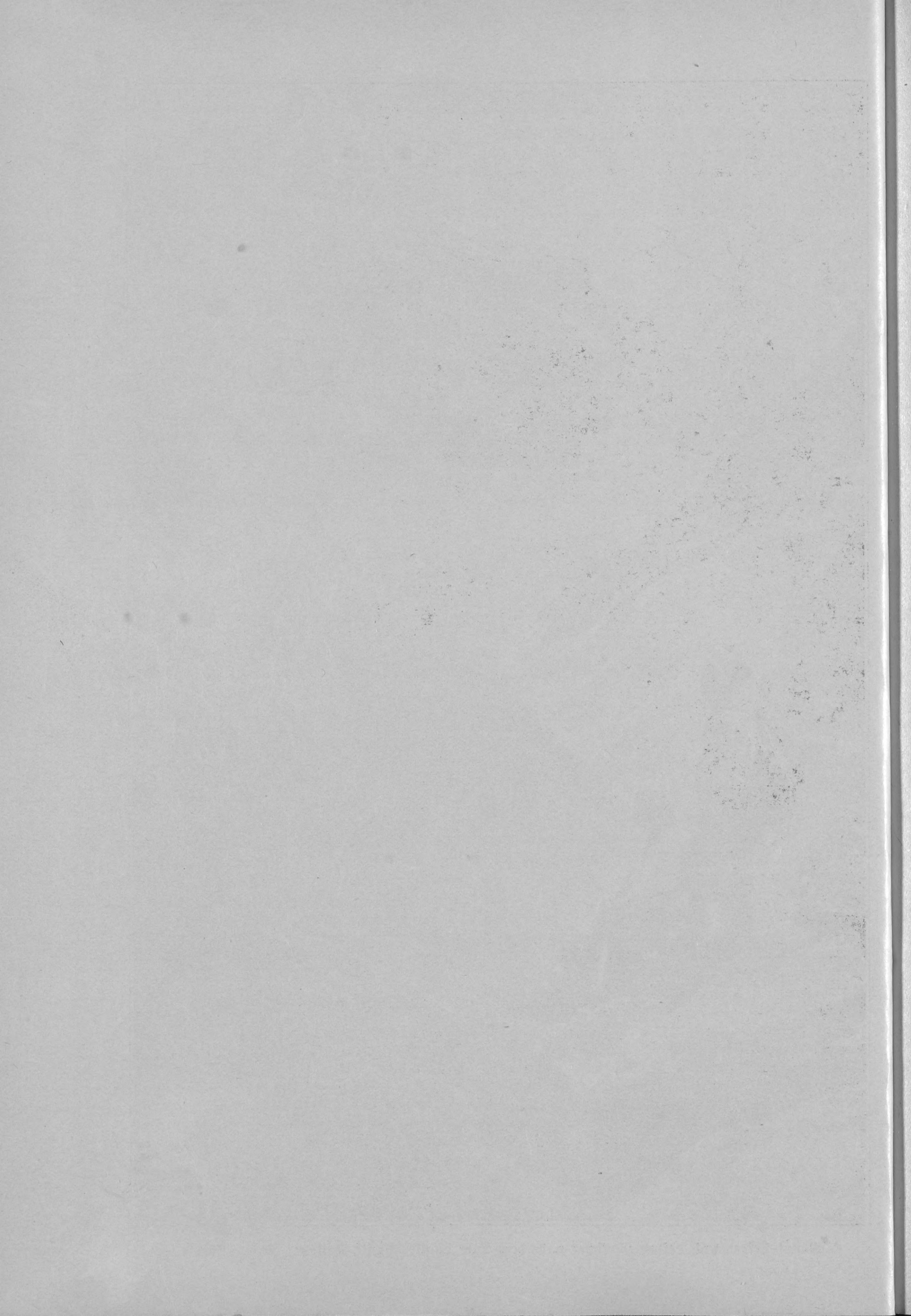
Kreuz und quer durch die Lüneburger Heide.

Von Carl H. Schoon.

„Das wunderschöne Land!" — so hat der Dichter Hermann Löns die stille, einsame Heide genannt und ihrer Schönheit Lieder gesungen, die ins Volk gewandert sind. Und es mag sein, daß seitdem die Heide mit anderen Augen gesehen wird als ehedem, da sie verschrien war als unwirtliche Oede, als totes, als gefährliches Land. Heute ist die Lüneburger Heide, das



Mount Lefroy und Lefroy Gletscher nahe dem Lake Louise, Banff National Park, Alberta.



größte Heidegebiet Deutschlands, ein großes Wander-, Ausflugs- und Erholungsgebiet geworden, zu dem von Jahr zu Jahr mehr Menschen kommen, um sich an ihrer Schönheit zu erfreuen und in ihrer fast traumhaften Stille und Einsamkeit Kraft und neues Leben zu suchen.

Die Lüneburger Heide dehnt sich zwischen dem Tal des Elbstromes und dem kleineren der bescheidenen Aller aus, dringt nach Norden bis nach Bremen und Stade vor. Das ganze Gebiet umfaßt etwa 10,000 Quadratkilometer und wurde gestaltet und geformt von den Trümmern und dem Schutt jener gewaltigen Erdperiode, die wir als Eiszeit bezeichnen. Sie hat die Hügel aufgeschüttet und die Täler geschnitten. Und nur einmal begegnen wir einem älteren Gestein in den Kalkgründen bei Lüneburg. Die höchste Höhe erreicht die Heide im Wilseder Berg, der mit 169 Metern der Landschaft seiner Umgebung das Gepräge gibt und bekannt geworden ist durch den Wilseder Naturschutzpark.

Das hervorstechendste Merkmal dieser norddeutschen Landschaft ist naturgemäß die Heide selbst, aber es ist ein Irrtum, anzunehmen, außer Heideflächen treffe man hier nichts an. Im Gegenteil: schöne Waldbestände wechseln ab mit weitem Heidekrautgelände, hier und da überragt von dunklen Wacholdergruppen, und auch saftige Wiesentäler gibt es längst der Flüsse und Flüßchen, von denen viele ihr Quellgebiet in der Heide finden. Breit und fruchtbar dehnen sich die Aecker, Bauernhöfe künden von stolzer Vergangenheit, saubere Dörfer laden ein zu geruhsamer Rast. Die Städte der Heide, deren es eine ganze Reihe gibt, darunter solche mit uraltem Namen wie Lüneburg, Celle, Uelzen, Soltau legen Zeugnis ab von Fleiß und ehrbarem Bürgersinn. Wie es nicht anders sein kann: schlicht und natürlich ist der Charakter der Heide und ihrer Menschen. Zwar gilt ihr Bewohner, der „Heidjer", als verschlossen und wortkarg. Wer aber das Glück hat, ihn kennen zu lernen, wird in ihm einen liebenswerten Menschen sehen von hervorragenden Charaktereigenschaften. Der Bauer der Heide blickt in seinen stolzen Höfen auf eine jahrhundertealte Vergangenheit. Fleiß und Tapferkeit haben mit dem kargen Boden gerungen und aus ihm auf weite Strecken hin ein wertvolles Kulturland geschaffen, das nicht nur seine Menschen nährt, sondern auch in die benachbarten Großstädte, Hamburg, Hanover, Bremen, abgibt.

Was erwartet nun den Besucher der Heide? Sie heißt vor allem den Wanderer willkommen, dem sie ihre Schönheit offenbart, die lieblich ist zur hohen Sommerzeit, herb und verschlossen dagegen, wenn der Herbststurm und der Frühlingswind jauchzend in die unendliche Weite stürmt, andächtig, besinnlich schließlich, wenn der Winter mit schweigendem Schritt daherkommt und das weiße Tuch des Vergessens über das braune Land breitet. Hermann Löns sagt von seiner Heide: „Lieblich ist ihr Maienfest, wonnesam ihre Spätsommerfeier, aber prächtig ist das hohe Fest, das sie im Herbst gibt." Darum ist die Heide auch ideales Ferien- und Wochenendland. Und darauf hat sie sich in den letzten Jahren wesentlich eingestellt. Die Heide hat sich dem Fremdenverkehr erschlossen. Ein gutes Straßennetz macht das Autowandern zum Vergnügen, und der Kraftfahrer ist durchaus nicht an die großen Verkehrsstraßen gebunden, wenn ihn die Nebenstraßen locken: nur immer zu! Schönheit über Schönheit offenbart sich seinem Auge. Dem Herzen der Heide näher aber ist der Wanderer zu Fuß, der sich in ihre Stille und Einsamkeit hineintastet und auf ihr verborgenes Raunen zu horchen versteht.

Es mögen nun noch ein paar Anhaltspunkte gegeben werden für das Wandern wie für das Reisen. Wohin? Zuerst einmal nach **Lüneburg!** Die alte, ehemals freie Reichs- und Hansestadt, ist das Kleinod der Heide, ihr Name hatte einst einen guten und weltweiten Ruf als Stadt des Salzes und der ehrbaren Kaufmannschaft. Den Zeugen jener vergangenen Zeit begegnet man noch heute auf Schritt und Tritt in den malerischen, von Wohlstand berichtenden Handelshäusern mit den prächtigen Giebeln und im stolzen Rathaus, das an Großzügigkeit und künstlerischer Schönheit seinesgleichen sucht. Bekannt ist heute auch das Lüneburger Solbad, das schon manchem Kranken Heilung brachte. Ein Abstecher lohnt sich nach **Bardowick**, das einen berühmten Dom aus dem 11.—13. Jahrhundert in seinen Mauern beherbergt, heute aber noch viel mehr bekannt ist als die Gemüsekammer der Weltstadt Hamburg. **Uelzen** ist eine typisch niedersächsische Stadt und birgt manche Sehenswürdigkeit der Vergangenheit, die Gegenwart hat sie zum Mittelpunkt der bedeutsamen Kieselgur-Industrie gemacht. Zum besonderen Verweilen ladet die 600 Jahre alte Herzogsstadt **Celle** ein, eingebettet in das liebliche Tal der Aller. Noch blickt das alte Herzogsschloß, mit dem ältesten Theater Deutschlands und einer köstlichen Kapelle, wie in vergangenen Zeiten auf das Giebelgewirr der Altstadt. Im übrigen ist Celle aber ein außerordentlich modernes Gemeinwesen. Im Bereich der Erdölfelder liegend, hat sich Celle weitgehend der Industrie erschlossen, und ist trotzdem nicht weniger eng verbunden mit der Landschaft. Dafür sorgt schon sein 200 Jahre altes Landgestüt, dem in der deutschen Pferdezucht eine ganz besondere Bedeutung zukommt und zum anderen auch durch das **Bienenforschungsinstitut.** Daß Celle im übrigen Hauptort auch

der deutschen **Seidenzucht** ist, braucht wohl nur erwähnt zu werden. In unmittelbarer Nähe der Stadt liegt Deutschlands bedeutendstes **Erdölgebiet,** in dem heute Bohrtiefen von über 1200 Meter erreicht werden. Die Produktion des Jahres ist auf über 200,000 Tonnen gestiegen.

Um noch abschließend einige schöne Heideziele zu nennen: **Fallingbostel** (in dessen Nähe man die berühmten „Sieben Steinhäuser", riesige Grabanlagen aus germanischer Frühzeit, fand), **Soltau** (das letztes Jahr seine Tausend-Jahr-Feier beging), **Unterlüß, Hankensbüttel, Müden** an der Oerze und schließlich am Rande der Südheide **Gifhorn.**

Eins sei noch bemerkt: die Heide kennt keinen Luxusbetrieb. Sie ist schlicht und einfach. Und wie sie selbst ist auch das Beherbergungswesen. Für mäßigen Preis winkt überall nach müder Fahrt ein stilles, sauberes Gasthaus, in den größeren Städten braucht man dazu auch auf einen gewissen Luxus nicht zu verzichten. Aber übersehe auch die Dorfherberge nicht, denn sie gehört zum Wesen und Bild der Heide.



Hannover: Am Opernhaus.

* * *

Ein grünes Denkmal deutscher Kulturgeschichte.

Von Hans Schirmer.

Mit einer großen Festwoche beging Hannover die Wiedereröffnung des Großen Gartens von Herrenhausen, der nach dem Erwerb durch die Stadt in alter Pracht neuerstanden ist. Nun bietet er sich wieder in der Gestalt dar, in der er um die Wende vom 17. und 18. Jahrhundert den glanzvollen Rahmen für den Hof der Kurfürstin Sophie von Hanover, der „Mutter der Könige", gab. „Nur mit dem Herrenhäuser-Garten können wir prunken," so schreibt diese geistvolle Fürstin im Jahre 1713, „der in der Tat schön und wohlgehalten ist. . . ." Wo andere Fürsten Macht und Reichtum in der Architektur ihrer Schlösser zum Ausdruck brachten, haben die Welfen die Repräsentation ins Freie, in ihren Großen Garten verlegt, auf den sie stolz waren.

Als man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluß Rousseauscher Ideen „zur Natur zurückkehrte" und in einer — der politischen vorausgehenden — „Gartenrevolution" die bis dahin mit Zirkel und Lineal geometrisch angelegten Gärten in Landschaftsgärten englischen Stils umgestaltete, scheint der Große Garten zu Herrenhausen als „ehrwürdiges Denkmal einer alten, längst vergangenen Zeit" respektiert worden zu sein. Dieser schon vor rund 150 Jahren geübten Pietät verdanken wir es, daß dieser Garten in seinem ursprünglichen Charakter fast unverändert blieb und so als der einzige seiner Art in Deutschland zu einem kostbaren Kulturdenkmal wurde.

Henri Perronet, ein Franzose, und Sartorio, ein venezianischer Architekt, haben den ersten Grundriß nach Leonardo'schen Ideen gestaltet: den rechteckigen Garten, dessen Mittelachse auf die des Wohngebäudes orientiert ist, riegelt von Osten, Süden und Westen ein von vierfacher Baumreihe begleiteter Kanal, die Gracht, symmetrisch ab. Die endgültige Gestalt erhielt er von Martin Charbonnier nach den Vorbildern der oranischen Residenzen in Nieuwburg, Honslaerdyk, Het Loo und Zeyst. Schnurgerade Hainbuchenhecken säumen die Wege und gliedern das Parterre mit seinen weiten Rasenflächen und das baumbestandene Boskett in Quadrate und

HORLICK'S

THE ORIGINAL

MALTED MILK

Ein wohlschmeckendes Nährgetränk . . . Uebertrifft die gewöhnlichen Tischgetränke . . . Für die ganze Familie

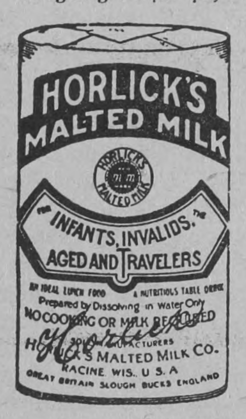
HORLICK'S MALTED MILK ist rahmhaltige Vollmilch, bereichert und modifiziert durch den Nähr-Extrakt gemalzten Getreides, vereinigt und konzentriert in Pulverform.

Wie man sie zubereitet (für Erwachsene)

Man nehme 5 bis 6 häufige Teelöffel des Pulvers auf eine Tasse oder ein Glas; vermische es mit etwas heißem oder kaltem Wasser, bis sich eine glatte Paste bildet, dann tue man nach und nach mehr Wasser hinzu. Bei Verwendung von Milch anstatt Wasser nehme man nur 2 bis 4 Teelöffel voll Pulver. Auch kann man dem Getränk irgend einen Geschmack geben, je nachdem, wie man ihn haben möchte.

Wie man Horlick's Malted Milk für Kinder zubereitet

Da bei einem Baby das Verabreichen der richtigen Menge von Horlick's Malted Milk in regelmäßigen Abständen großen Einfluß auf sein Temperament und seine Gesundheit hat, so glauben wir, daß das Nachfolgende von großer Hilfe zur Erlangung dieses sehr wichtigen Zieles sein wird.



Man löse nicht mehr Pulver auf als für eine Mahlzeit nötig ist; auch gebrauche man keine übrig gebliebene oder aufgewärmte Milch. Man beginne mit dem Gebrauch von 2½ gestrichenen Teelöffeln voll Horlick's Malted Milk, aufgelöst in 3 Unzen Wasser und vergrößere die Portion nach und nach bis zum zehnten Monat auf 5 gestrichene Eßlöffel voll in 7 Unzen Wasser. Man sollte Vorsicht und Vernunft walten lassen und eine schwächere Lösung als angegeben gebrauchen, wenn man anfängt, das Baby mit Horlick's Malted Milk zu füttern.

Horlick's Malted Milk ist sehr beliebt und wird in allen Hotels, Cafes, Restaurants, Soda-Fountains, Speisewaggons und Drug Stores serviert; wird auch von Ihrem Grocer in 7-Unzen, 1-Pfund und 5-Pfund Büchsen verkauft.

HORLICK'S MALTED MILK CORPORATION OF CANADA LIMITED, Montreal

Dreiecke, die „Triangeln". Wegsterne mit kleinen Springbrunnen im Schnittpunkt flankieren im Boskett die große Fontäne. 67 Meter hoch schleudert sie das Wasser in die Luft, im breiten Schleier perlt es rauschend hernieder. Keine Fontäne auf dem Festlande erreicht ihre Höhe. Leuchtend bunte Blumenornamente, Grotten, Kaskaden und Wasserkünste, Figuren und formenschöne, reichverzierte Vasen aus Sandstein beleben das Bild.

Ist auch der Große Garten das Glanzstück, so ist mit ihm doch nicht die Herrenhäuser Gartenpracht erschöpft. Durch Schloß und Straße von ihm getrennt, erhebt sich auf einer Anhöhe der Berggarten mit seinen Gewächshäusern und dem stimmungsvollen Mausoleum. Ueber die ganze Länge der Herrenhäuser Allee mit ihrer vierfachen Reihe herrlicher Linden erstreckt sich der Georgengarten, der — ebenso wie der Prinzengarten und der Welfengarten gegenüber — als Landschaftsgarten die „Gartenrevolution" repräsentiert. Dieses harmonische Zusammenklingen von Altem und Neuem ist es, was den Herrenhäuser Gärten ihre Bedeutung verleiht. In ihnen zu spazieren, ist ein reizvoller Gang durch Jahrhunderte der Gartenkunst.

* * *

Im Auto durch den Schwarzwald.

Bei den Leistungen des modernen Automobils braucht der Kraftfahrer heute nicht mehr wie früher die zurückhaltende Scheu vor dem Besuch eines ausgesprochenen Gebirgslandes zu haben. Und wenn es sich um den Schwarzwald handelt, „Europas schönstes Waldgebirge", wie Baedeker ihn nennt, so kommt, fast wörtlich zu nehmen, ein ausgezeichnetes Straßennetz dem Wagen entgegen. Es ist deshalb nicht so, wie man vielfach anzunehmen geneigt ist, daß der Kraftfahrer aus lauter Vorsorge, nur ja die besten Straßenzüge zu befahren, von der wirklichen Schönheit dieser Landschaft nicht viel zu sehen bekommt. Im Schwarzwald führen die besten Autostraßen durch Gebiete, die wegen ihrer landschaftlichen Reize berühmt sind. Und selbst wer gezwungen ist, die deutsche Südwestmark auf schnellstem Wege in irgend einer Himmelsrichtung zu durchfahren, wird immer wieder überrascht sein von der Fülle der Eindrücke, die auf dieser Fahrt die Sinne gefangen nehmen.

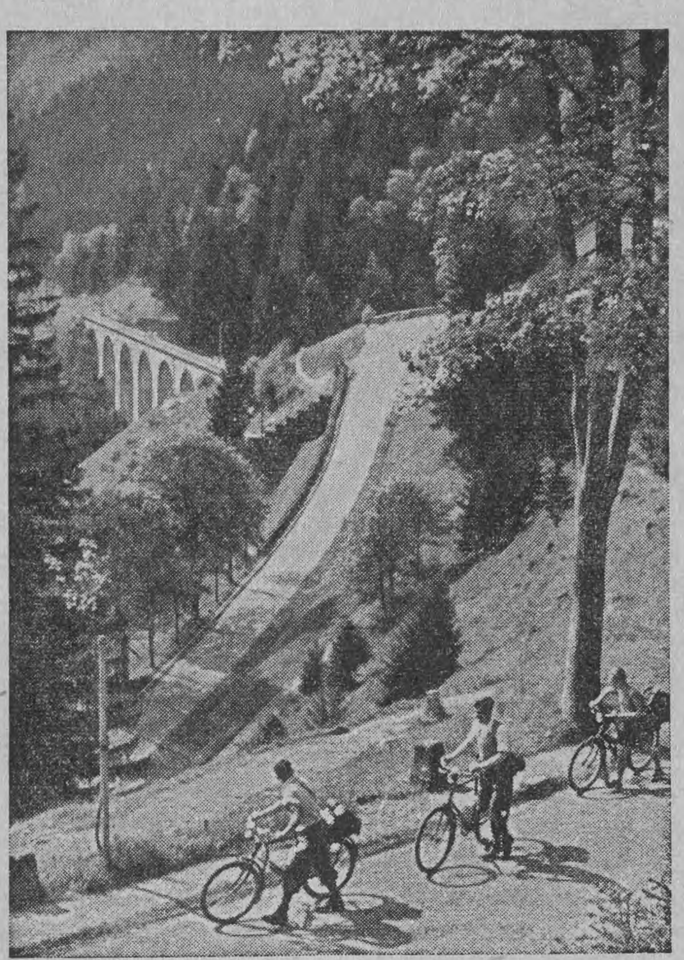
Lebendige Verkehrsader Badens ist die breite, sonnige Oberrheinebene, an deren Ostrand sich der Schwarzwald wie ein mächtiger Wall zum Himmel empor reckt. Wer vom Norden her über die Reichsautobahn Frankfurt-Heidelberg/Mannheim-Bruchsal-Karlsruhe kommt und die Anmut der Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg auf sich einwirken ließ, den leitet dieses Allegretto der badischen Landschaftssymphonie über zu dem großen, getragenen Thema, das die dunklen Tannenhöhen des Schwarzwaldes singen, bis Hochrhein und Bodensee in munterem Scherzo das Stück ausklingen lassen, in dem die Motoren den Kontrabaß spielen. Geographisch gesehen sollte für den Kraftfahrer der Besuch des Schwarzwaldes eigentlich von Osten her am bequemsten sein, da das Gebirge von dort aus in sanftem Anstieg sich entwickelt und im Westrand die höchste Höhe erreicht, von der es jäh gegen das Rheintal abstürzt. Dennoch ist für den Kraftfahrer die Einreise in dieses Waldgebirge auch von Norden oder von Westen her anzuraten. Tief eingeschnittene Täler unterteilen, vom Rhein ausgehend, das ganze Gebiet und führen in gleichmäßiger Steigung, die aber nie langweilig wird, auf die Höhen. Eine der schönsten Linien, gewissermaßen das Paradestück des Schwarzwaldes, die sogenannte Schwarzwaldhochstraße, zieht sich wie eine von Natur angelegte Auffahrtsrampe von Baden-Baden empor zu den Höhen des Nordschwarzwaldes. Diese Autostraße, deren Ausbau als Reichsstraße mit besonderer Energie betrieben wird, führt in durchschnittlich etwa 1000 Meter Meereshöhe über die Kammhöhe des Gebirges von Norden nach Süden hinweg und gewährt fast in ihrer ganzen Länge Ausblicke von wundersamer Schönheit und große Reichweite auf Rheintal und Vogesen. Sie ist jetzt bis zum Ruhestein voll ausgebaut; eine Abzweigung führt östlich nach Freudenstadt, eine zweite südwestlich über Allerheiligen ins Renchtal. Die geplante Fortsetzung nach Süden soll über Triberg bis zum Hochrhein führen. Auch hier ist man bei der Festlegung der Strecke bemüht, die Straße, soweit dies möglich ist, immer über aussichtsreiche Kammhöhen verlaufen zu lassen.

Durch tannendunkle Täler rauschen klare Gebirgswasser herab, und gut ausgebaute Straßen führen von der Talsohle hinauf auf die Höhen, wo sie, von allen Seiten herkommend, ineinander fließen. Darum läßt sich auch gerade im Schwarzwald eine große Zahl interessanter Rundfahrten durchführen, bei denen man den Gebirgscharakter mit dem Wagen gewissermaßen abtastet, und bei dem das Auge die Schönheit der Landschaft in ihrer überwältigenden Fülle kaum aufnehmen kann.

So schickt die alte Goldstadt Pforzheim drei Straßen durch romantische Täler empor auf die Höhen, durch das Enztal, das Nagoldtal und das Würmtal. Der Landeshauptstadt Karlsruhe zu öffnet sich der nördliche Schwarzwald im sonnigen Albtal, und zielbewußt nimmt von der ehemaligen Reichsfeste Rastatt die Murgtalstraße ihren Weg in südlicher Richtung nach Freudenstadt. Von Oberkirch folgt man dem Renchtal zu

seinen Bädern, und Offenburg weist durch das Kinzig- und Gutachtal den Weg zum Herzen des Schwarzwaldes und zu den rauschenden Wasserfällen von Triberg.

In jener Ausbuchtung des Gebirges aber, an deren Südrand Freiburg im Breisgau liegt, streiten sich gleich eine ganze Anzahl von Tälern darum, den Besucher in den Südschwarzwald zu führen. Wir erwähnen vor allem das Elztal bei Waldkirch und seine nach Südosten gerichtete Abzweigung, die von dem freundlichen Dorf Simonswald den Namen hat, weiter das Glottertal, wo der liebliche „Glottertäler" Wein wächst, das Günterstal, das zum Schauinsland führt. Vor allem aber sei die alte Straße nicht vergessen, die im Süden des Schwarzwaldes den Durchgang von Westen nach Osten zeigt: das Höllental. Vom Hochrhein reichen die Täler der Wiese, der Alb, der Wehra und der Murg hoch hinauf bis zu den trotzigen Bergen rund um den Feldberg.



Höllental im Schwarzwald, Blick auf den Ravenna-Viadukt.

Fahrten durch den Schwarzwald bedeuten ein Programm: Von den Städten in der Rheinebene voller Leben und Bewegung mit Schlössern und hoch aufragenden Domen geht es durch freundliche Dörfer im offenen Talgrund, in denen man die alten schönen Volkstrachten bei Kirchgang und Festen bewundert, hinauf zu den sonnenüberfluteten Höhen. Es ist bezeichnend für das badische Autostraßennetz, daß die höchsten Erhebungen des Schwarzwaldes, Hornisgrinde und Kniebis im Norden, Kandel, Feldberg, Schauinsland, Belchen und Blauen im Süden mit dem Auto in bequemer Fahrt zu erreichen sind.

Ganz unmerklich aber führen die Straßen im Südosten des „schwarzen Waldes" hinüber zum großen Läuterbecken des Rheins, zum Bodensee, zum Hagau oder über die Baar zum oberen Donautal.

* * *

Widukind-Gedenkstätte in Enger, Westfalen.

Von Dr. Otto Brinkmann.

Das kleine Sädtchen Enger in Westfalen im weitflächigen Ravensberger Kessel schlief lange Jahre im Kranz seiner stattlichen Gehöfte und mächtiger Eichen einen langen Dornröschenschlaf; in der ruhmreichen Widukindstadt schien die große Zeit stehen geblieben zu sein. Nur der Bauersmann trug in seinem Herzen die großen Taten und Sagen des Herzogs, der einst über diesen Grund ging, der den Pflug wie das Schwert gleich gut führte und Art und Sippe zu wahren wußte. Geschichten und Mären liefen in den Stuben um, wenn der Acker den Landleuten Zeit zur Muße und zur Besinnung gab. Aber die große Welt kam nicht in dieses kleine Städtchen mit seinen Gassen und schönen Häusern; für sie schlief der alte Recke in seiner stolzen Burg „Babilonie" im Wiehengebirge.

Mit Deutschlands Erneuerung kehrte der Herzog aus langem Schlaf zurück, erstand im neuen Glanz die ruhmreiche Widukindstadt. Aus dem Herzen des Westfalenlandes kam Ruf und Bekenntnis: Widukind wurde der große Künder von der Liebe und Treue zum Volk, zur Art und zur Scholle. Ueber Nacht begannen die Eichen und stattlichen Gehöfte zu reden von den Taten eines

deutschen Menschen und Kämpfers. Widukind und seine Bauern wurden die großen Vorbilder unserer Zeit. Ueber Nacht war dem deutschen Volk in der kleinen westfälischen Landstadt ein nationaler Wallfahrtsort erstanden. Aus allen deutschen Gauen kamen die Besucher zum Grabe des großen Sachsen, machten einen Gang über die alten Sattelmeierhöfe.

Um ihnen auch Geschichte und Gestalt eindringlich nahezubringen, ihnen zu zeigen, daß diese Höfe deutsche Burgen sind, Denkmäler deutschen Bauerntums, die immer wieder mahnen und weisen, errichtete Enger eine Widukind-Gedächtnisstätte. Das Strackſche Haus, ein wunderschöner Fachwerkbau neben der Kirche, wurde dazu erworben. In ihm wird die Gedächtnisstätte erstehen, die nicht ein starres und totes Museum sein wird, sondern ein von starkem Leben erfülltes Haus, in dem die Quellen und Kräfte des Volkstums wirksam sind. Im Mittelpunkt steht die heldenhafte Gestalt Widukinds und die Geschichte der Stadt Enger. Sie soll Zeugnis ablegen von dem volkstreuen Geiste dieses Mannes aus dem Sattelmeierland. Am schönsten macht der Sinnspruch dieser Stätte die Absicht deutlich: „Solange noch ein einziger Deutscher lebt, stirbt Widukind nicht!"

Das reiche Material wird sinnvoll aufgestellt. So zeigt die erste Gruppe kartenmäßige Uebersichten der Freiheitszüge der Sachsen und der Eroberungszüge ihrer Gegner. Kampfjahre, Kampfstätten werden dargestellt und erläutert. Die nächste Abteilung wird sich mit den Sattelmeierhöfen beschäftigen, jenen stattlichen Bauernsitzen, die den Geist des Herzogs bis auf den heutigen Tag am reinsten bewahrt haben. Hofgeschichte, Brauchtum und Vorrechte der Sattelmeier werden anschaulich wiedergegeben. Im Mittelpunkt dieser Abteilung wird das große Modell eines Bauernhauses stehen, das bis ins Einzelne getreu ein Sattelmeier-Hofgebäude vor rund 300 Jahren darstellt. Der berühmte Dionysiusschatz, der sich im Schloßmuseum in Berlin befindet, wird den Besuchern in Nachbildungen zugänglich gemacht werden. Sein wertvollstes Stück ist eine merowingische Arbeit, ein Reliquiar aus dem 8. Jahrhundert, aus der Zeit des Herzogs. Genealogische Tafeln zeigen auf, wie weit Widukind Stammesvater deutscher Kaiser und Fürsten ist. Altes Schrifttum um den Sachsenherzog, das spärlich genug vorhanden ist, wird zusammengetragen. Hier wird man u. a. die Nachbildung der ältesten schriftlichen Erwähnung Widukinds in einer von Kaiser Karl unterzeichneten Urkunde und die älteste Urkunde, in der die Stadt Enger erwähnt ist, sehen. Weitere Schriftstücke beschäftigen sich mit dem Freiheitskampf der Sachsen und der Geschichte der engerschen Heimat. Nachbildungen von Einhards „Annalen", der ältesten Auslassung über Widukind, werden wie alle Urkunden auch übersetzt ausgelegt. Für den Volkskundler wird es besonders interessant sein, daß bei der Ausgestaltung eines weiteren Abschnittes das Volk selbst hilft und weiter helfen wird. Die schönsten Sagen um Widukind und Enger wird man hier beieinander finden. Die Liebe und Anhänglichkeit, mit der das Volk heute noch an den Herzog denkt und hängt, wird sich darin spiegeln.

In der zweiten großen Gruppe werden Geschichte und das Schicksal der Stadt Enger dargestellt. Bilder werden Höhe- und Tiefpunkte veranschaulichen, Tafeln werden erkennen lassen, wer in Enger herrschte. In diesem Zusammenhang beschäftigt man sich auch mit der 1305 zerstörten Burg der Lippischen Edelherren. Sammlungen von Flurnamen, Wegenamen usw. werden das Bild der Stadt abrunden.

Mit dieser Gedächtnisstätte wird mehr noch als bisher die Gestalt des großen Sachsenherzogs dem deutschen Volke nahegebracht werden.

Wer nach Enger kommt, wird künftig selbst den Weg beschreiten können, den einst Widukind so oft und gern benutzte, wenn er seine Tochter im Stift Schildesche besuchte: der ganze „Wittekindweg" zwischen Enger und Schildesche wird durchgehend gekennzeichnet.

Der Sage nach soll Widukind seinem treuen Gefolgsmann Hase den Befehl gegeben haben, den nächsten Reitweg zwischen Enger und Schildesche ausfindig zu machen. Hase fand diesen quer durch das Land der Sattelmeierhöfe führenden Weg, der noch heute der „Hasenpatt" heißt. „Dat es de Patt, denn Küing Weking tratt," sagt von ihm der Volksmund.

* * *

Das Schwabenland im Liede.

Von Herbert Günther.

„Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt,"

So rühmte Karl Gerok seinen schwäbischen Landsmann Ludwig Uhland. Zugleich aber gehört Uhland zu den deutschen Dichtern, deren Werke in zahlreiche andere Sprachen übersetzt sind. Lieder wie „Ich hatt' einen Kameraden" oder Balladen wie „Des Sängers Fluch" und „Das Glück von Edenhall" schätzt die ganze Welt.

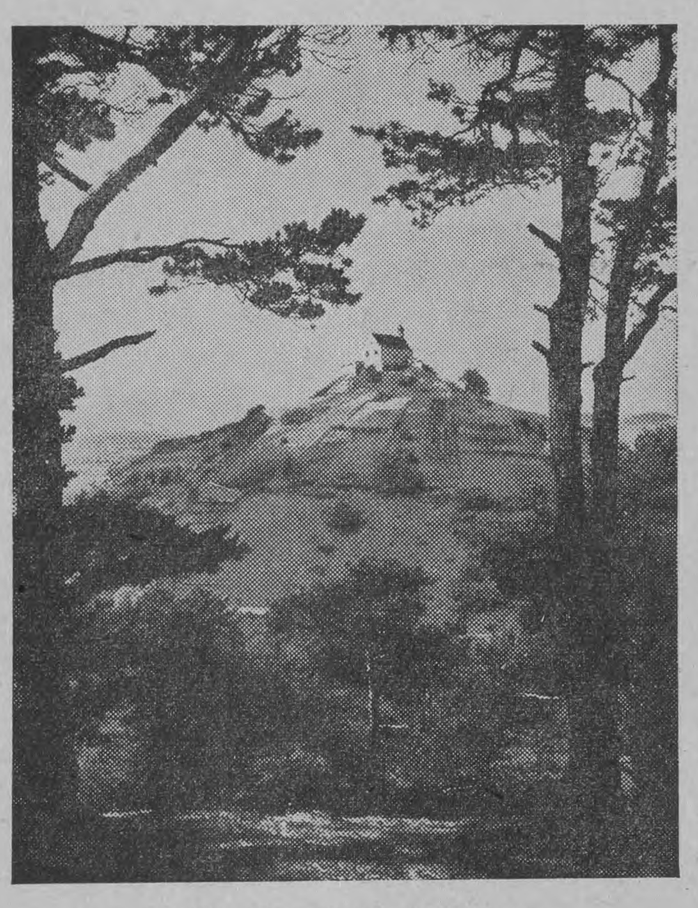
„Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab —" ist ein echtes Volkslied geworden. Es besingt die Wurmlinger Kapelle. Etwa 7 Kilometer westlich von Tübingen erhebt sich auf einem Hügel über dem Neckar in 475 Meter Höhe ein Kirchlein, dessen weißes Gemäuer weithin in die Lande leuchtet. Die Krypta ist noch romanisch, Schiff und Türmchen stammen aus dem

Jahre 1682. Der Stifter des schlichten Gotteshauses, Graf Anselm von Calw, hat sich in der Unterkirche sein Grab gewählt; es ist noch in den Berg hinein vertieft. Zwei kleine ummauerte Friedhöfe schmiegen sich an die Kapelle. 1911 wurde sie durch ein Erdbeben beschädigt und teilweise erneuert. Außer Uhland haben auch Nikolaus Lenau, Justinus Kerner, Gustav Schwab und Karl Gerok ihr Lieder geweiht — sämtlich Dichter der Romantik, die sich von dem stillen Reiz des kleinen Gotteshauses und der Stimmung der Landschaft ringsum angezogen fühlten.

Zwischen Stuttgart und Wildbad, unweit Pforzheim, liegt die Ruine des Klosters Hirsau. Die bereits im Jahre 1091 geweihte Klosterkirche ist ein Werk der Hirsauer Bauhütte und zählt zu den schönsten romanischen Schöpfungen. 1692 ging das Kloster auf Befehl des französischen Heerführers Mélac in Brand auf. Erhalten blieben nur der Westturm und einige eindrucksvolle Mauerreste. Und doch hat nicht allein das Kunstwerk dieser Basilika eigentlich Hirsaus Ruhm begründet, sondern ein Stück Natur. Neben der Kirche steht die Ruine eines Jagdschlosses, das ebenfalls 1692 zerstört wurde. Nur die mächtigen Umfassungsmauern stehen noch, und zwischen den roten Giebeln einer zierreichen Renaissance ragt eine riesige Ulme, deren grünes Blättergewirr das Dach ersetzt und wie ein Wächter die erinnerungsvolle Stätte im Nagoldtal beschirmt. Es ist dieselbe Ulme, von der Ludwig Uhland schon vor über 100 Jahren schrieb:

„Zu Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum."

In dem Balladen-Kreis „Drei Könige zu Heimsen" berichtet Uhland von der Schlacht bei Reutlingen, die 1377 der Angreifer, des Rauschebarts Sohn Ulrich, gegen die Stadt verlor, worauf der Vater das Tischtuch zwischen sich und seinem Sohne entzweischneidet. Die Grafen von Württemberg saßen damals auf der Burg Achalm als Nachfolger der Hohenstaufen und versuchten wiederholt vergeblich, die starke freie Reichsstadt in ihre Macht zu bekommen.



Die Wurmlinger Kapelle bei Tübingen.

Bekannt ist die Sage von den Weibern von Weinsberg (unweit Heilbronn). Im Kampf zwischen den Parteigängern Heinrichs des Löwen und der Hohenstaufen soll hier zum erstenmal der Schlachtruf „Hie Welf! Hie Waibling!" erklungen sein. Im Jahre 1140 nahm Konrad von Hohenstaufen Stadt und Burg Weinsberg, erlaubte aber nach seinem Sieg den Frauen freien Abzug mit soviel Habe, wie sie auf dem Rücken tragen könnten. Und die Frauen trugen ihre **tapferen Männer** hinaus. Seitdem heißt die Burg Weinsberg „Weibertreu". Gottfried August Bürger hat das Ereignis — das in der Weinsberger Stadtkirche bereits ein Bild von 1650 darstellt — in einer Ballade besungen, Uhland ein dramatisches Bruchstück darüber hinterlassen.

Mancherlei Städte, Schlösser und Täler seiner Heimat hat Uhland noch im Liede verewigt. Eins seiner frischesten Gedichte besingt den „Letzten Pfalzgrafen" Götz von Tübingen, der Burg und

Stadt verkauft und sich nur zwei Rechte bewahrt: im Walde zu jagen und in dem von seinem Geschlecht gegründeten Kloster für immer auszuruhen. Es sind der wildreiche Forst Schönbuch und die Zisterzienser Abtei Bebenhausen, deren Mauern auf Uhlands Betreiben erneuert wurden; das Kloster hat eine der malerischsten Anlagen Deutschlands und gehört zu den schönsten mittelalterlichen Baudenkmälern Schwabens.

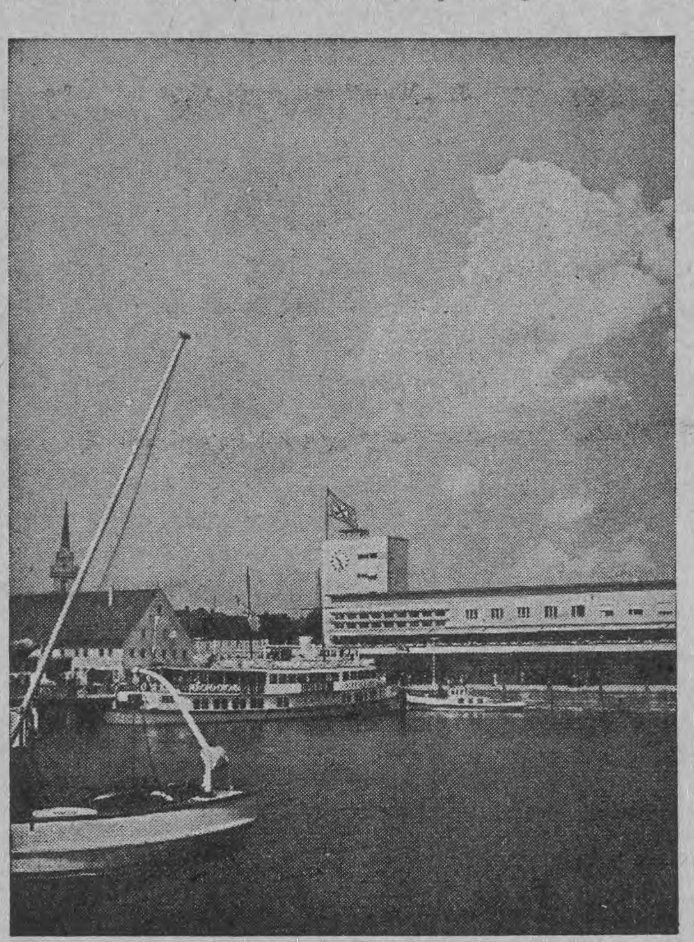
Es gibt wohl nur wenige deutsche Dichter, denen eine einzige Stadt von der Wiege bis zur Bahre so sehr Heimatstadt war wie Uhland Tübingen. Dort steht sein hochgelegenes Geburtshaus an der Neckarhalde, sein Wohn- und Sterbehaus am Oesterberg, und dort schlummert er auf einem der stimmungsvollsten deutschen Dichter-Friedhöfe. Auf dem schmucklosen Stein steht nur der unvergängliche Name: Ludwig Uhland. Als Siebziger sagte Uhland zu seiner Gattin, zusammenfassend und rückblickend: „Im Volke mußte es wurzeln, was mich anziehen sollte." Darum ist seine Dichtung unverwelklich. Ludwig Uhland und Schwaben sind eins.

* * *

Etwas vom Bodensee.

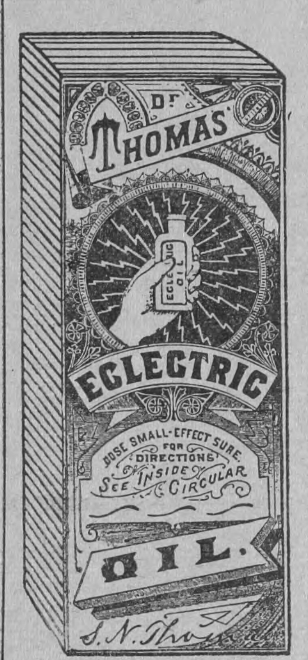
(Aus einem Artikel von Dr. W. Mejer.)

Schon elf Jahre bevor der erste deutsche Eisenbahnzug von Nürnberg nach Fürth dampfte, rauschte der erste Bodenseedampfer durch das „Schwäbische Meer". Er gehörte einer württembergischen Privatgesellschaft und hieß zu Ehren des Königs „Wilhelm". Dem württembergischen folgten bald badische, bayerische und schweizerische Unternehmen. Sie alle wurden in den fünfziger und sechziger Jahren verstaatlicht und ihre Dampfschiffsbetriebe den Staatsbahnen angegliedert. Mit den Länderbahnen kamen dann nach dem Weltkriege alle deutschen Bodenseelinien in den Besitz der Reichsbahn. Bedeutungsvoll für den Güterverkehr mit der Schweiz und Italien sind die breiten „Trajektschiffe", die zwischen Lindau und Friedrichshafen und dem Schweizer Hafen Romanshorn verkehren. Acht Güterwagen trägt ein Trajektkahn. Er wird von einem Schlepper gezogen, oder neuerdings auch von einer Motorfähre, die selbst 10 Eisenbahnwagen tragen kann und auch Kraftfahrzeuge mitnimmt. In den letzten Jahren wurden im Durchschnitt zwischen Friedrichshafen und Romanshorn etwa 23,000 Wagen, zwischen Lindau und Romanshorn sogar 31,000 Wagen übergesetzt!



Am Bodensee. Der Hafenbahnhof in Friedrichshafen.

Den Reisenden interessieren natürlich weit mehr die schnittigen Salonschiffe, mit denen er zu den altertümlichen Städten und wundervoll gelegenen Ausflugsorten am Seegestade gelangen kann. Eine solche Fahrt auf geräumigem Sonnendeck oder im behaglichen Speisesaal mit ständig wechselndem Ausblick auf die weite Flut und die Alpenkette gehört zu den schönsten Reiseerlebnissen in Deutschland. In letzter Zeit wurden hier eine Anzahl neuer Schiffe in Dienst gestellt, die geradezu Musterstücke deutscher Schiffbaukunst sind. Auf der 60 Kilometer langen Strecke Konstanz-Friedrichshafen-Lindau-Bregenz verkehren die Großschiffe „Stadt Ueberlingen" und



Dr. Thomas'

ECLECTRIC OIL

Wirksam in allen Familien gebraucht gegen Husten, Erkältungen; um Schnittwunden, Brandwunden, Geschwüre und Quetschungen zu heilen; zur Hilfe bei rheumatischen Schmerzen, wehem Hals, Muskel-Anstrengungen und Zerrungen.

Unerreicht gut in seiner Heilwirkung bei Geflügel, wenn es an Roup, Erkältungen und verwandten Krankheiten leidet, bei Geschwüren, Fleischwunden usw.

Von großem Nutzen in der Behandlung von Pferden und Vieh bei Kolik, Rotze, Scours, Sweeney, Curbs, Wundreiben, Corks, Rißwunden, Gargets, schlimmen Zitzen usw.

In Canada verkauft für über 60 Jahre.

Alleinige Eigentümer:

NORTHROP & LYMAN COMPANY, LIMITED
TORONTO, CANADA

KELLOGG'S ASTHMA RELIEF



Ein äußerst wirksames Mittel zur Linderung von Asthma und Heufieber. Die heilenden Dünste von brennenden Kräutern beseitigen schnell das Gefühl des Erstickens, indem sie die Luftkanäle reinigen und die gereizten Schleimhäute lindern. Wirkt sicher und bestimmt. Es ist nicht nötig, ruhelose, schlaflose Nächte zu verbringen. Versuchen Sie es und überzeugen sich.



Seit über vierzig Jahren im Gebrauch. Zwei Größen: 25c und $1.00.
Hergestellt von

NORTHROP & LYMAN COMPANY, LIMITED
TORONTO, CANADA

Wird verkauft von Ihrem nächsten Händler. Wenn Ihr Händler Sie damit nicht versehen kann, dann können Sie es bestellen, indem Sie in Ihrer eigenen Sprache schreiben an: Ukrainian Booksellers and Publishers Ltd., 660 Main Str., Winnipeg, Man.

„Allgäu". Während „Stadt Ueberlingen" den bewährten Dampfantrieb und Schaufelräder beibehielt, ist „Allgäu" das erste große deutsche Bodenseeschiff mit Schrauben und Dieselmaschinen. Seither stellte die Reichsbahn noch fünf etwas kleinere Dieselmotorschiffe ein, die mit dem eigenartigen Voith-Schneider-Propeller ausgerüstet sind, der zugleich als Antrieb und Steuer wirkt. 1935 begannen „Deutschland" und „Baden" ihre Fahrten, prächtige Schiffe mit großen offenen Decks und breiten Fenstern, mit geschmackvollen Speisesälen und Hallen.

* * *

Besuch in Danzig.

Von Dr. Richard Wagner.

Von der See her muß man kommen und durch den weitläufigen Hafen hindurch nach Danzig hineinfahren, wenn man beim ersten Eindruck schon den Kern und den Geist dieser alten Seestadt erfassen will. Kaum hat der kleine Dampfer die Stadt selbst erreicht, da ist der Besucher auch schon mitten im baulichen Mittelalter drin und steht dem einen der berühmten drei Wahrzeichen Danzigs Aug in Auge gegenüber, dem weitausladenden Backsteinbau des Krantors. Die Jahrhunderte haben die Holzbekleidung schwarz gefärbt, und im Innern sieht man noch die alten, in ihrer Einfachheit großartigen Vorrichtungen zum Heben von Schiffslasten. Mit einem Gewirr alter Häuser schließt sich der „Fischmarkt" an, und drüben auf dem anderen Mottlauufer reihen sich die hochgiebeligen, altersgrauen Fachwerkbauten der Warenspeicher auf. Man spürt in allem förmlich den lebendigen Atem des Mittelalters, und dieser Eindruck setzt sich fort, ja vertieft sich noch, wenn man durch eines der vielen, gegen die Mottlau hin abschließenden Stadttore tritt. Hinter ihnen tun sich die Frauengasse, die Jopengasse, die Brodbänkengasse — und wie diese trauten Gassen alle heißen mögen — in einer von der neugeschichtlichen Zeit geradezu unberührten Schönheit auf und lassen erkennen, daß diese größte und reichste Stadt des Ordenslandes zugleich auch heute noch eine der besterhaltenen deutschen Städte überhaupt ist. Diese ursprüngliche Gestaltung der Straßenzüge und Platzräume rückt Danzig in die erste Reihe der deutschen Städte, die sich noch in nennenswertem Umfange ein Bild alten deutschen Städtewesens bewahrt haben.

Das wird besonders noch durch die „Beischläge" unterstrichen, jene altanartigen Vorbauten vor den Häusern, wie sie, außer vereinzelt noch in Elbing, in keiner anderen Stadt zu finden sind. Sie schließen sich in kunstvoll geschmiedeten Gittern und in Steinbrüstungen mit plastischem Schmuck, mit Steinkugeln als Geländerträgern und Delphinen als Wasserspeiern gegen die Straße ab und waren in früheren Zeiten ein von Bäumen überschatteter Sammelpunkt des Familienlebens und der gewerblichen Tätigkeit. Und in diesem altertümlichen Stadtbild, das die Jahrhunderte fügten, ohne „das Gesetz, wonach es angetreten", zu verletzen, ragt der Riesenbau der Marienkirche auf, eines der größten Gotteshäuser der Christenheit, mit seinem gewaltigen, in den Himmel aufragenden Backsteinturm, der dem ganzen Stadtbild sein Gepräge gibt.

Nicht weit davon steht das dritte Wahrzeichen Danzigs, der Ratsturm am Langen Markt. Steil wie eine Lanze schießt er empor, mittelalterlich ernst in seinem Backsteinunterbau, organisch gekrönt von der eleganten Renaissancespitze, einer der schönsten Turmspitzen deutscher Baukunst.

Vielleicht hat Arthur Schopenhauer, der Philosoph aus Danzig, sein Wort von der „Architektur als einer erstarrten Musik" gefunden, als ihm das harmonische Raumgebilde des Langen Marktes vor Augen stand. Hier ist in die schwingende Reihe prachtbeladener Patrizierhäuser die gotische Front des Artushofes eingebaut, der jedem Besucher eine bezwingende Anschauung davon gibt, in welcher großartigen, geradezu fürstlichen Weise die alten Kaufmannsgeschlechter ihren geselligen und gesellschaftlichen Bedürfnissen gerecht zu werden verstanden. Wer aber einen Einblick in die Wohnkultur jener alten Geschlechter tun will, der besuche in der Langgasse, ganz in der Nähe, Uphagenhaus, das wie ein Museum die ganze Inneneinrichtung aus alter Zeit getreulich bewahrt hat.

Ueberhaupt die Langgasse, diese Straße der königlichen Kaufleute! Auch aus ihr spricht, unbeschadet des über sie dahingehenden modernen Verkehrs, lebendig und vernehmlich das Mittelalter noch seine kernige Sprache. Ihre sanft geschwungene Biegung ist gebunden durch den Rhythmus der mittelalterlichen, schmalen und quer zur Straße stehenden Häuser. Dadurch reiht sich Giebel an Giebel, die sich als krönende Glieder der Straßenwände scharf gegen den Himmel abheben. Mit zweifellos besserem und dankerfüllterem Verständnis als die Bewohner dieser schönen Straßen in den städtebaulich so verhängnisvollen Zeiten des 19. Jahrhunderts gedenken wir der Tatsache, daß Danzig damals wirtschaftlich dahinkümmerte und deshalb nicht mithalten konnte, als die Mehrzahl der reicheren Städte in der kläglichen Baugesinnung jener Tage das alte Kulturgut ihrer Häuser und Straßen blind zerstörte.

Tagelang läßt es sich beschaulich wandern durch Danzigs Gassen, und nie ermüdet der Blick. Stets belebt sich das Verständnis für das

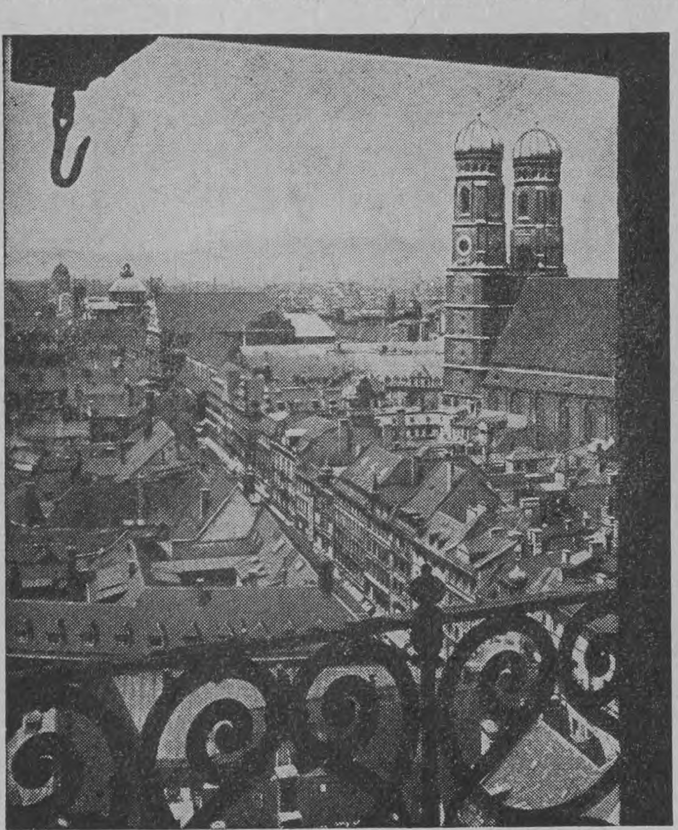
schöne Antlitz dieser Stadt und für die unbestechliche Sprache ihrer durch und durch deutschen Geschichte. Der empfängliche Besucher wird selbst die eigenartigen, sämtlich aus dem gleichen deutschen Geiste geschaffenen Schönheiten in den Rathäusern und Kirchen, der herrlichen Stadttore, und wo es sonst auch sei, in einer kaum faßbaren Fülle für sich entdecken.

* * *

Das Geheimnis der „Münchener Stadt".

Von K. Krieger.

Fast jede deutsche Stadt hat ihre charakteristische Merkwürdigkeit, um derentwillen man sie liebt: so etwa Köln seinen Dom, Hamburg die Alster, Potsdam sein Sanssouci. Wer aber München mit einem Wort sinnfällig kennzeichnen wollte, der hätte es schwer. Die Residenz ist ein berühmter, wundervoller Bau aus vier Jahrhunderten, aber sie allein ist nicht München. Die Kirchen sind einzig in ihrer Art, aber wirklich nicht die Hauptanziehungskraft der Stadt. Das Deutsche Museum, die Kunstsammlungen, die Ludwigsstraße und die in die Zukunft weisenden Bauten des neuen Deutschlands um den Königlichen Platz — das alles ist Kultur, Erbauung, Andacht, aber keines für sich allein ist München. Auch anderes, was diesseits von Gut und Böse liegt, das Münchener Bier zum Beispiel, der Münchener Fasching, das Oktoberfest oder die Nähe der Berge — sie alle gehören zum Inbegriff „München", gehören zu einer Stadt, die alle Augen heller strahlen läßt, sobald jemand draußen in der Welt von ihr erzählt.



München: Blick vom Petersturm auf die Frauenkirche.

Natur, Residenz, Museum und „Ewige Wacht", alles zusammen ist München! Es geht einem mit dieser Stadt wie mit einem lieben Menschen. Er ist als Ganzes schön und wert, und wenn einer fragen wollte, was man am meisten an ihm liebe, das Auge, die Gestalt, eine Hand, — man wüßte es nicht und fände erst nach langem Suchen die Antwort: am innigsten zu schätzen sei das Unbegreifliche, das Wesen. Die Gemütlichkeit der Münchener Stadt liegt in der einzigartigen Stellung, die ihre Bewohner zum Leben einnehmen. Sie nehmen das, was sich auf Erden hier begibt, nicht als letzte Offenbarung. Ein Spaziergang in der ersten Frühlingssonne ist den meisten wichtiger als hundert Telefonanrufe im Büro, und selbst für Münchener Bankdirektoren kann etwa ein Tag in den nahen Bergen mehr bedeuten als ein Gang zur Börse.

Ueber solche Eigenschaften seiner Ureinwohner ist München oft schon der Rückständigkeit, sogar der begriffsunsicheren Enge geziehen worden. So ein Urteil gibt freilich nur ab, wer München bloß vom Umsteigen im Bahnhof her kennt. Ist der „Zugereiste" erst selber seßhaft geworden, fühlt er sich in München wohler als bei sich zu Hause. Denn hier, das ist das letzte Geheimnis der Stadt, kann er nach Herzenslust Mensch sein.

* * *

Breslau, wo das 12. Deutsche Sängerbundesfest stattfand.

(Von Martin Selt)

Vom 28. Juli bis 1. August 1937 fand in Breslau das 12. Deutsche Sängerbundesfest statt. Zugleich feierte der Deutsche Sängerbund sein 75jähriges Bestehen. 120,000 Sänger aus allen deutschen Gauen und aus den volksdeutschen Gebieten des Auslandes nahmen daran teil.

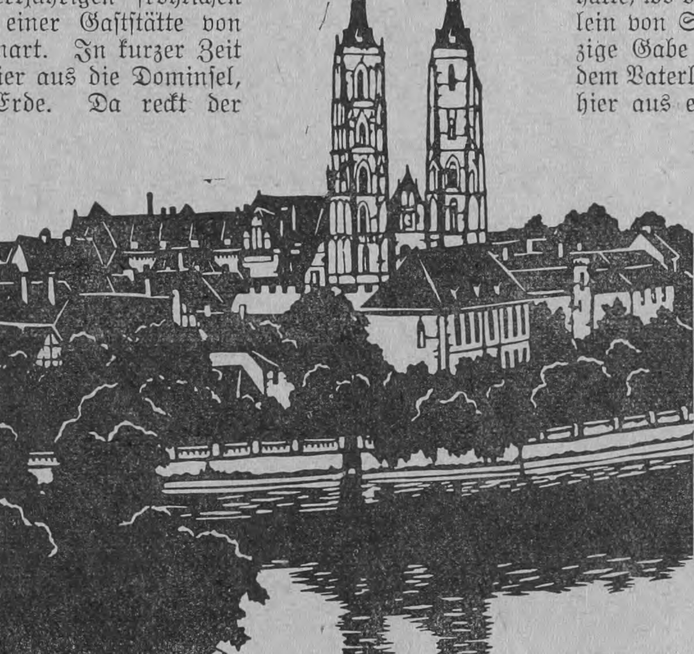
Herz und Augapfel der Schlesischen Lande, liegt Breslau mit über 625,000 Einwohnern am

verzweigten, stillen Oderstrom. Stadt der Kirchen und Brücken, Stadt verträumter, mittelalterlicher Gassen und prunkender Bürgerpaläste, wie einmalig und ohne Beispiel ist ihr Reiz! In ihr gehen ruhmvolle Vergangenheit und neuzeitlicher Geist ein ideales Bündnis ein, so wie es der Dichter in seinem Lobliede singt:

Stadt voll verschwiegener Gassen,
Drin noch die Vorzeit träumt!
Stadt voll geschäftiger Straßen,
Drinnen das Leben schäumt. . . .

Wer Breslau kennt, kennt Schlesien: hier hat sich die Landesart am stärksten niedergeschlagen.

Im Herzen der Altstadt, am Ring, liegt das kostbare, spätgotische Rathaus, ein Schmuckkästchen, bildübersponnen, mit dem vielhundertjährigen fröhlichen Schweidnitzerkeller, einer Gaststätte von volkstümlicher Eigenart. In kurzer Zeit erreichen wir von hier aus die Dominsel, Breslaus heilige Erde. Da reckt der Dom von St. Johannes sein Turmpaar gen Himmel; spielerisch anmutig erhebt die Doppelkirche vom hl. Kreuz ihren grünen Turm, breit hingelagert, massig und erdgebunden, liegt „St. Maria auf dem Sande" am stillen Strom. Es kommt einem das Wort des kunstsinnigen Papstes Aeneas Silvius in den Sinn, daß Breslau von allen deutschen Städten eine der allerschönsten sei.



Breslau: Die Dominsel.

Der barocke Bau der Universität und sein Zwillingsbruder, das Matthiasgymnasium, behüten die schönste Barockkirche Schlesiens: St Matthias.

Durch ein Gewirr mittelalterlicher Straßen gehen wir zur Weißgerber-Ohle und fühlen uns um Jahrhunderte zurückversetzt. Kann es etwas Stimmungsvolleres, Schöneres geben als dieses Bild?

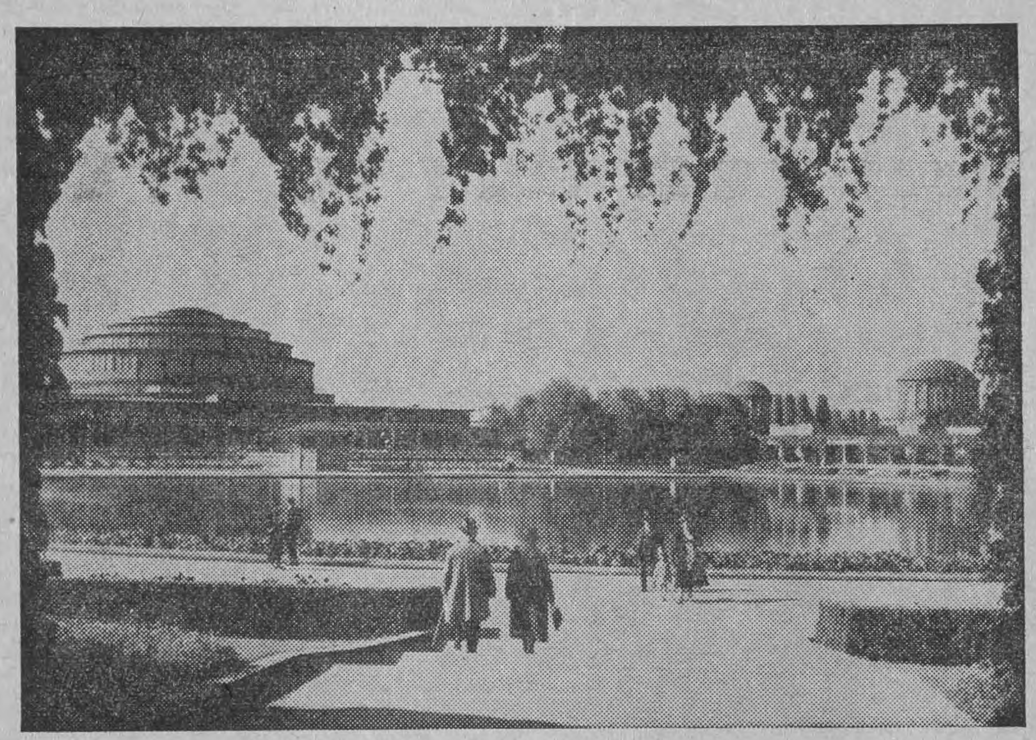
Aus tausend Zeichen spricht die große Vergangenheit dieser Stadt; eine Vergangenheit, die eng verknüpft ist mit der Geschichte Deutschlands und namentlich Preußens. Eine kerndeutsche Stadt ist Breslau. Hier haben, nachdem der Mongolensturm über Schlesien dahingebraust war, deutsche Siedler aller Stämme aus rauchenden Trümmern die Stadt neu erstehen lassen. Wechselvoll war ihr politisches Schicksal im Laufe der Jahrhunderte, bis sie nach den Schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen endgültig mit Preußen zusammengeschweißt wurde. Aber wie auch die Herrschaft wechselte — der deutsche Geist war immer vorherrschend. Und als sich Preußen gegen die Tyrannei von Korsika erhob, war hier der Sammelplatz für die begeisterten Freiwilligen. Noch steht im Glanze der Altstadt das Gasthaus „Zum Goldenen Zepter", wo Freiherr von Lützow sein Werbebüro eingerichtet hatte, wo das arme Freifräulein von Schmettow als einzige Gabe ihr schönes Haar dem Vaterlande opferte. Von hier aus erging der Aufruf „An mein Volk" an alle Deutschen und fand begeisterten Widerhall. Wiederum in der harten Nachkriegszeit war hier das Bollwerk echter Vaterlandsliebe, im Feuer der Not stahlhart gehärtet.

Eine deutsche Stadt und eine kunstfreudige Stadt! Geräumige Museen bergen Schätze seltener Art, Sprechbühne und Oper stehen auf glanzvoller Höhe, reich entfaltet sich das Musikleben. Ja, diese ganze Stadt ist, recht betrachtet, ein Museum, darin sich eine ruhmvolle Vergangenheit ihre Denkmäler setzte. Von der Pracht ihrer Kirchen sprachen wir schon, sie ist unausschöpfbar für den Freund der Kunstgeschichte. Aber auch das Bürgertum zeigt hier eine Kunstfreudigkeit, die nicht nur im herrlichen Rathaus zum Ausdruck kommt, sondern den Besucher allenthalben aus prächtigen Barockgiebeln und schön verzierten Portalen grüßt. Hier ist der Sitz eines reichblühenden geistigen Lebens. Ein sinnender, gedankentiefer, dabei umgänglicher und geselliger Menschenschlag ringt nach dem

Ausdruck seiner Seele, seiner Zeit. Altes und Neues gehen harmonisch in Breslau ineinander über. Sind auch die Fesseln ihrer engen Altstadt längst schon gesprengt, so blieben doch ihre schönsten Reste erhalten, gleichsam als fester Kern für alles, was neu wird und werden muß.

Rings um die Altstadt zieht sich der fischreiche Stadtgraben mit seinen schönen Promenaden, bekrönt vom königlichen Gipfel der Liebichshöhe. Wir durchwandern die lebendige Schweidnitzerstraße mit ihren lockenden Geschäften, verweilen an den ehrwürdigen Kirchen von Dorothea und Corpus Christi, beide aus dem 14. Jahrhundert stammend, und an der vom Verkehr umbrandeten Ruhestätte des Generals von Tauentzien, die — einst auf dem Wall der ehemaligen Festung errichtet — heute mitten im Großstadtgetriebe steht. Sonnige Neusiedlungen, Parks und Sportplätze, zumal das stattliche Stadion, bekunden die Fürsorge für das Wohl der Schaffenden.

Die riesige Kuppel der Jahrhunderthalle, eingebettet in den zauberhaft schönen Park von Scheitnig, liegt zentral inmitten der Messepavillons und Anlagen. Dem vor mehr als 100 Jahren von Breslau ausgegangenen Aufbruch der deutschen Nation ist dieses Mahnmal geweiht. Als ein Symbol steht es im Mittelpunkt neuer Aufgaben einer neuen Zeit.



Breslau: Die Jahrhunderthalle.

In der Fränkischen Schweiz.

(Von Herbert Günther.)

Es gibt keine einzige Gegend unserer Heimat, die wir nicht als deutsch empfinden. Und doch berührt uns manche Landschaft „deutscher" als andere: wir finden unser Wesen inniger darin ausgeprägt. Wenn man jemanden mit einer Binde vor den Augen um die **Erdkugel führte,** löste sie ihm an jenem kleinen Orte, von dem ich jetzt erzählen will und fragte: „Wo bist Du?" — Es gäbe nur eine Antwort: „In Deutschland!" Da hat sich ein munteres Flüßchen in vielen Windungen durch Kalkgebirge gegraben: jetzt zieht es friedlich zwischen grünen Auen dahin, und steile Felsen ragen über den rauschenden Wäldern zu beiden Seiten auf — hier breit, dort nadelspitz, oft von den wunderlichsten Formen. Ein zweites, ein drittes Tal öffnen sich bis zur nächsten Biegung, und ein Städtchen hat sich in ihre Mulde geschmiegt. Zutraulich klettern die bunten Dächer die Hügel hinan bis zur Kirche, deren Türme sie schützen. Aber sie steht noch nicht am höchsten. Eine Burg krönt den Gipfel, ihre Mauern sind oft erprobt, und die kühne Zinne schaut weit ins Land hinaus. . . . Wer könnte dieses Bild in sich aufnehmen und nicht heißen Herzens fühlen: Deutschland, mein Deutschland!

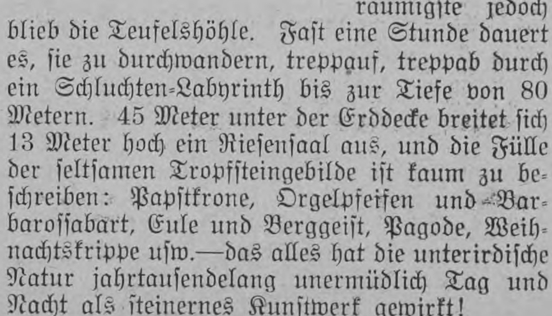
Es ist kein Traumbild. In einem stillen Winkel unseres Vaterlandes lebt es leibhaftig, **Gößweinstein** heißt der Ort und ist Mittelpunkt der fränkischen Schweiz. Still, obwohl 100,000 Wallfahrer alljährlich zu dem wundertätigen Heiligenbild aus Lindenholz — einer Krönung Mariä — im Altar dieser lichten Kirche pilgern, deren Gold und Weiß die beglückend-kindliche Fröhlichkeit des Rokoko atmet. Das wehrhafte Schloß aber ist eine rechte Märchenburg, in der es feierliche Säle gibt mit bedeutungsvoll knarrenden Dielen, stolzen Wappen über den schwer holzgeschnitzten Armsesseln, eine Frauenkemenate, nach deren Fensternische man Heimweh haben kann, ein schmuckes Brautkämmerchen, einfältige Wandmalereien um eine rührende Madonna, unbekümmert dicht neben der Kapelle das düstere Verließ, und ringsherum sucht sich ein zierlicher Garten Platz für schmale Wege, Blumen und Gesträuch . . . „Dies soll meine Gralsburg werden!" rief einst Richard Wagner, als er sie von weitem erblickte, und so hoheitsvoll grüßt sie uns auch.



Großweinstein, Fränkische Schweiz.

Besonders interessant ist **Pottenstein,** von dessen Kirche 367 Stufen zum tausendjährigen Schloß hinaufführen, das—wie viele im Bauernkriege z. T. niedergebrannt — heute wiederhergestellt ist. Und am Rande dieses altertümlichen Städtchens überrascht uns ein modernes Schwimmbad, in würzigster Luft unmittelbar an bewaldetem Berge gelegen: 10 Meter tief kann man von ihm hinabspringen in das kühle Naß, das aufs anziehendste umgeben ist von offenen Galerien, Sonnenbädern, Kaffeetischen mit lustigen Schirmen.

Eine besondere Sehenswürdigkeit weist Pottenstein auf: die größte Höhle der Fränkischen Schweiz und eine der größten auf der Welt, die **Teufelshöhle.** Diese Höhlen sind eine Eigenart des ganzen Gebirges, das davon etwa 370 besitzt. Bei Waischenfeld gibt es die **Sophienhöhle,** Eigentum des Grafen von Schönborn auf Schloß Rabenstein; sie besteht aus drei Abteilungen, die bis zur Talsohle hinabreichen. In der gegenüberliegenden Ludwigshöhle spannen sich die Bogen so weit, daß der Graf unter ihnen König Ludwig I. ein Festmahl geben konnte. Bei Muggendorf finden sich die **Rosenmüllers-, Oswalds-, Wunders-** und **Witzenhöhle,** die sich eines angeblich heidnischen Opferaltars rühmt. In der **Gailenreuther Zoolithenhöhle** wölben sich sogar vier Stockwerke übereinander und ihre einzelnen Kammern sind mit Ueberresten von Bären, Wölfen, Hyänen und anderen Tieren der Urwelt angefüllt, die einst darin hausten. Eine der jüngst erschlossenen ist die **Bing-Höhle** bei Streitberg, zugleich auch eine der schönsten Tropfsteingalerien Deutschlands. Die geräumigste jedoch



blieb die Teufelshöhle. Fast eine Stunde dauert es, sie zu durchwandern, treppauf, treppab durch ein Schluchten-Labyrinth bis zur Tiefe von 80 Metern. 45 Meter unter der Erddecke breitet sich 13 Meter hoch ein Riesensaal aus, und die Fülle der seltsamen Tropfsteingebilde ist kaum zu beschreiben: Papstkrone, Orgelpfeifen und Barbarossabart, Eule und Berggeist, Pagode, Weihnachtskrippe usw.—das alles hat die unterirdische Natur jahrtausendelang unermüdlich Tag und Nacht als steinernes Kunstwerk gewirkt!

Herbstliches Siebengebirge.

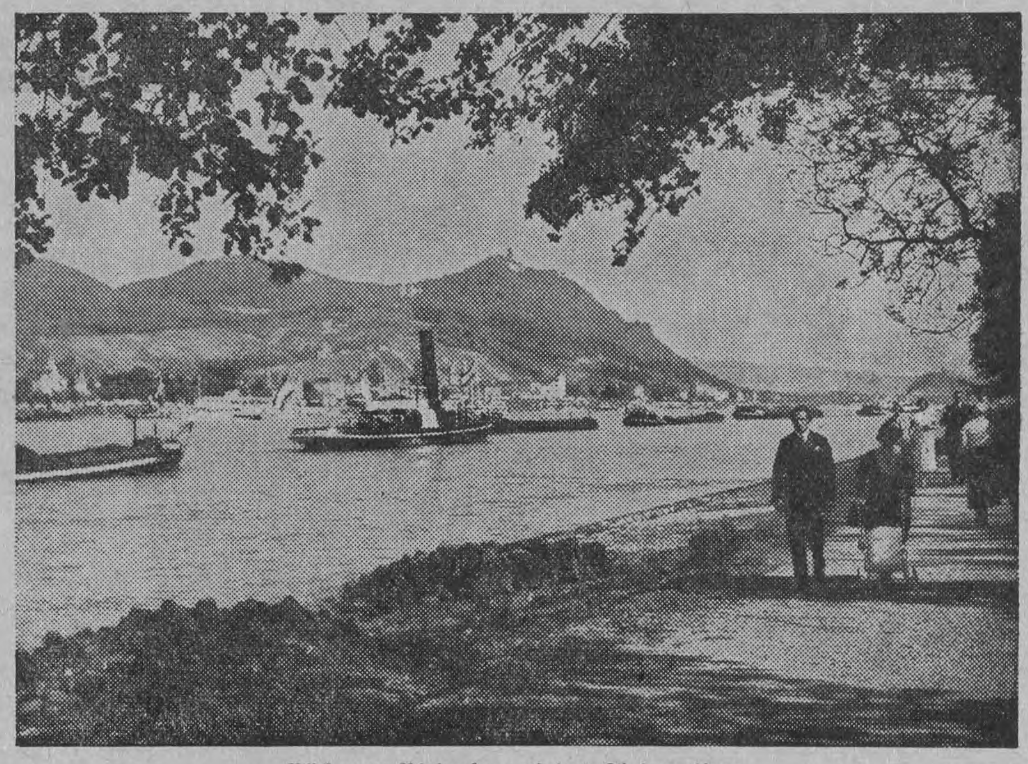
(Von J. Silling-Wiesner.)

Fragt man einen Ausländer, welche Eigentümlichkeiten der schönen deutschen Landschaft ihm auf seinen Reisen durch deutsche Gaue am tiefsten berührt haben, so antwortet er in den meisten Fällen: die deutschen Waldgebirge! Und nennt damit in der Tat etwas, was Deutschland anderen Ländern der Erde voraus hat. Alpengipfel und Meeresstrand, Blütenparadiese und die Herrlichkeit flutender und ruhender Gewässer haben auch andere Länder. Unsere grünen, duftenden Waldreiche, die in unendlicher Vielfalt von Farben und Formen Deutschland durchziehen, gehören uns ganz allein, und es scheint, als sei in diesen Wäldern mit ihrem langsamen Werden, ihrer Kraft und Macht das deutsche Wesen selber tief verwurzelt.

Nirgends ist schöneres Wandern als in unseren rauschenden Forsten, und niemals ist es schöner als im Herbst. Es gibt Wälder, deren feierlicher Ernst nur vom lichten klingenden Frühling aufgehellt werden kann. Es gibt andere, von Sonnenheiterkeit überglänzt, die erst im bunten Farbenspiel des Herbstes ihren höchsten Reiz entfalten. Zu diesen gehört das Siebengebirge, jedem Rheinreisenden bekannt, wenn auch meist nur als ausdrucksvolle Silhouette vom Dampfer aus, nicht als Wandererlebnis.

Den Drachenfels „erobert" man am geruhsamsten am frühen Morgen eines Wochentages, am schönsten auf dem entzückenden Schöndorfer Waldweg und möglichst über den Kuckucksstein — eine winzige Aussichtskanzel mitten im Waldmeer am Rhein.

Droben genießt man den herrlichen Tiefblick auf schimmernden Strom und schimmerndes Land, das in Herbstfarben prangt. Besonders das üppige Parkgelände von Godesberg wirkt wie eine Farbpalette, dann Mehlem, Rolandseck, die Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth. Rheinab begrenzt das „Große heilige Köln" den Blick. Weiter wendet sich der Wanderer durch den rheinischen Herbst dem Innern des Siebengebirges zu, immer auf herrlichen Höhenwegen, durch Buchenhallen und dunkle Tannenschläge.



Blick vom Rheinufer auf das Siebengebirge.

Mittelpunkt und höchste Erhebung ist der Große Oelberg (460 Meter), von Hochwald dicht umschlossen, eine stimmungsvolle Stätte deutscher Bergwelt. Weit über die Waldmassen und Kuppen des Gebirges schweift hier der Blick bis zum Siegerland und Bergischen Land, zu Eifel und Hunsrück hinüber. Der Oelberg gilt als schön-

ster „Sonnenaufgangsberg". Unterhalb seines Gipfels, mitten im weiten Waldrevier, liegen die einzigartigen Erholungsstätten Margarethenhof und -kreuz, Sophienhof, Thomashof, Waldrast, Schönblick, alle in Gärten, zum Teil mit Terrassen und Liegewiesen, die ein köstliches Nachsommeridyll im tiefsten Waldesfrieden bieten.

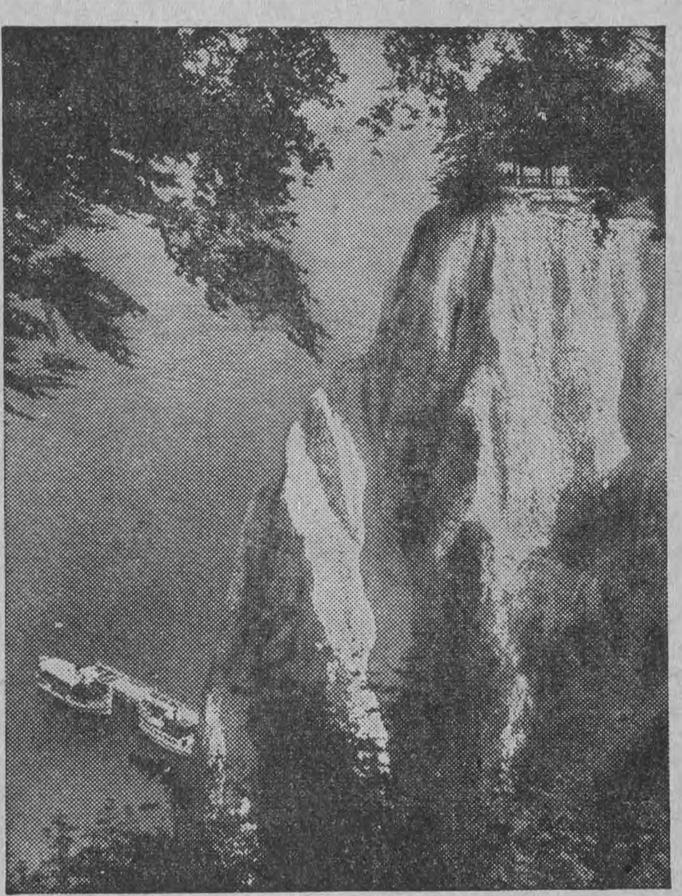
Und dann streift man weiter bergauf, bergab, zu all den anderen Bergen, der Wolkenburg, dem Lohrberg, dem Nonnenstromberg, und wie sie sonst noch heißen mögen. Die alten Burgen sind aus dem Gebirge verschwunden. Von der Ruine der Löwenburg auf dem gleichnamigen Gipfel blieb eine Steinpyramide, die nichts mehr verrät von dieser erzbischöflichen Feste des 13. Jahrhunderts. — Wir genießen den letzten prächtigen Blick auf Oelberg und Drachenfels, die im Abendschein leuchten, und steigen die breiten Terrassen zum Rheine hinab.

* * *

Herbstliche Inseln der Ostsee.

(Von Otto R. Gervais.)

Deutlich zeigen die farbigen Wegweiser den Pfad zu bedeutendsten Stätten der schönen Ostsee-Inseln, die früher einst verbunden waren, aber durch die Gewalt der Eis- und Gletscherzeit getrennt wurden. Bergen ist ein Turm auf der Insel, gleichsam der Kern dieser schwimmenden grünen Gärten, vom Meer zerrissen und zerkeilt, in Erd- und Seelandschaften aufgeteilt, die jede für sich etwas Eigenartiges und Einmaliges tragen. Auf Wittow steilt der Arkona-Turm in die Höhe, auf dem Mönchgut die Lotsenstation Thiessow, das Südhövt, das Nordperd, Göhren, die rötliche Heide von Baabe, der weite Strand und immer wieder die See, die allmächtige Göttin zwischen tiefem Inselland, fetten Aeckern, grünen Wiesen und Weiden und bunten Dörfern, niedlichen Bauerngärten und kurvenreichen Straßen.



Der Königsstuhl bei Stubbenkammer auf Rügen.

In tiefen Farben glühen die Wälder am Ufer. Die Sonne, die zwar an Kraft, an Hitze, aber nicht an Glanz verloren hat, übergießt das Laub mit betörenden Lichtern. Purpurrot, golden und bronzebraun leuchtet es auf vor dem fast schwarzen Rahmen der Fichten und Kiefern. Bläuliche Nebel durchschweifen die wassergeschmückten Landschaften von Ahrenshoop bis zum Dornbusch Hiddensees und dem Jasmunder Bodden, bis alles im sternenglitzernden Lämmergewölk verschwindet und Mond und Gestirne — Kassiopeia und der Große und Kleine Bär sich im Plätschern der Dünung hell und gründlich spiegeln.

Auf der Naturschutzinsel Darß-Zingst, einer Schwester von Rügen und Hiddensee, klingt es wider von geheimnisvollem Treiben im herbstlich bunten Revier eines Gebietes, das Wisenten und Elchen zur Heimat werden soll. Hier, wo unter Zeisig-, Finken- und Rotkehlchen-Gesang Rothirsch, Schwarzsau, Reh, Dachs und Fuchs nächtens spazierengehen, erblüht ein unbeschreibliches Geheimnis von Tieren, die man wohl ahnt, aber selten nur sieht. Umso reizvoller ist das Erzählen der Einheimischen in den umlagernden Stätten wie Zingst, dem bekannten Bad unter Bäumen, dem 3 Kilometer langen Prerow, das sich ganz in Grün geduckt hat und seine allsom-

merlichen Gäste kaum unterzubringen weiß, und dem malerischen, herben und erfrischend wirkenden Ahrenshoop an der mecklenburgischen Grenze, das den Strand durch immer neue Buhnenbauten bewahrt, um die herbstliche, die winterliche See abzuwehren.

Auf Hiddensee steigen geisterhafte Schatten aus Himmel und Meer. Man trinkt Grog in Kloster und Vitte und Neuendorf. Dazu zieht Bratkartoffeldampf und Kiefernholzqualm die Dorfgasse hinab. Das Erzählen beginnt, während die Grillen ihr Konzert aufführen und das Schilf im Rohr zischelnd fächelt. Die Dahlien und Astern stehen wie glühende Fackeln im sterbenden Sommer, tragen ihm zum Geleite das schwere Feuer aus Sommersonnenzeiten, bis die Welt verlischt, und die Inseln in Winterschlummer versinken.

Vorerst aber ist festliche Zeit! Rügen, Hiddenseen und die Schwestern Zingst und Darse sind feierlich gerüstet. Braun-rot-gold überwiegt alle düsteren Stimmungen, wie ihm Park von Putbus, wo Schlangenbäume aus Kalifornien und Japan und China-Bäume seltsame, unbekannte Wunder ihrer fernen Heimat entwickeln und deutsche Eichen Hieroglyphen aus einem Jahrtausend rügenscher Geschichte in den herbstlichen, purpurnen Himmel malen.

Katzen stürmen brennenden Fischladen.

Nächst Baldrian lieben Katzen Fische über alles. Für einen nicht mehr ganz frischen Fischkopf können Katzen alles tun, selbst in das ihnen so abgrundtief verhaßte Wasser gehen oder durch das nicht minder gefürchtete Feuer schreiten. Das beweist folgende Geschichte: Der Schauplatz ist ein in Flammen stehender Fischladen. Die Feuerwehr und Katze No. 1 kommen gleichzeitig an. Als die Feuerwehr die Schlauchlinien an den brennenden Laden herangeführt hat, sind bereits an fünfzig Katzen da, von allen Farben und Größen, miauend und fauchend und sich zwischen den Beinen der Feuerwehrmänner durchdrängend. Kein Feuerwehrmann kann einen Schritt tun, ohne über eine Katze zu stolpern. Die Katzen sind nicht zu vertreiben, der Geruch der brennenden Fische ist zu verlockend. Endlich muß die Feuerwehr das Feuer für eine Zeit sein lassen und vorerst einmal die Schläuche gegen die Katzenhorde spielen lassen. Das war den Katzen schließlich doch zu viel. . . . Von nun an saßen sie in sicherer Entfernung von den bösen Schläuchen, miauten kläglich, schnupperten voll Sehnsucht und betrauerten diese versäumte Gelegenheit, sich einmal an Fischen ordentlich sattzuessen.

Beim Zahnarzt im brasilianischen Urwald

(Von Pastor H. Keitel, Rosenfeld, Man.)

Während unseres Studiums auf dem Predigerseminar hatten wir einen guten Freund. Er war bereits in einer höheren Klasse und infolgedessen in manche Disziplinen der hohen Theologie eingeweiht, die für uns noch Geheimnis waren. Das tat jedoch unserer Freundschaft keinen Eintrag. Unter den mancherlei Gaben, die er besaß, war eine besondere. Es war die Gabe der Spekulation. Dazu kam eine reiche Phantasie. Bald trug er allgemein den Namen Speculatius. Was hat er auch nicht alles auf diesem Gebiet geleistet! Die schwersten theologischen Probleme, über die viele Sterbliche sich vergeblich den Kopf zerbrechen, schienen ihm höchst einfach, licht und klar zu sein. Vermochte man seinem hohen Gedankenfluge nicht zu folgen, so mußte man bescheiden sein und sich als „unreif" und „verstandesschwach" beiseite schieben lassen. Das war jedoch nicht so übel gemeint, denn er hatte ein gutes Herz.

Mit dieser Gabe mochte es wohl im Zusammenhang stehen, daß er eine Erfindung machte, die ihn nicht nur im Seminar und Proseminar, sondern weit darüber hinaus bekannt und beliebt machte. Er entdeckte in sich die Fähigkeit der Nachahmung, die er zu einer glänzenden Fertigkeit zu entwickeln wußte. Unvergeßliche Stunden waren es, wenn der gute Freund den Bitten von allen Seiten nachgab und bereit war, den Zahnarzt zu spielen. Da saß er auf seinem Stuhle inmitten des Zimmers. Letzteres war gewöhnlich überfüllt mit Schaulustigen, alle in erwartungsvoller Spannung. Seiner tiefen Baßstimme stand eine wunderbare Modulation zur Verfügung, Töne in irgend welcher Tonlage hervorzubringen. Unübertrefflich spielte er nun den Zahnarzt in praktischer Ausübung seiner Kunst. Arzt und Patient zugleich war er selber. Herzerfrischend war das Zwiegespräch. Der ganze Jammer des Zahnschmerzes kam in seinem Stöhnen und Klagen zum Ausdruck, womit er dem Zahnarzt sein Elend erzählte. Dann übernahm er in seiner Baßstimme die Rolle des Trösters. Welch' wunderbare Kuren hatte er nicht schon vollbracht, wie weiland Dr. Eisenbart; in wenigen Augenblicken schon würde der Jammer aus der Welt geschafft sein. Nun schauten wir wieder in sein angsterfülltes, von Schmerz verzerrtes Gesicht, das die schreckliche Furcht des Patienten vor der Zahnoperation zum Ausdruck brachte. Seine Finger machten jetzt alle möglichen Manipulationen. Der Höhepunkt der Darstellung folgte: Der Zahn wurde gezogen. Es knackte, der Knalleffekt; ein entsetzliches Brüllen des Zahndoktors im Namen seines Patienten, daß man glaubte, das ganze Seminar würde zusammenstürzen.

Ob der verehrte Amtsbruder wohl auch in Amerika zuweilen den Zahnarzt gespielt hat? Wohl kaum in seinen Gemeinden. Aber schön war es doch. Liegt auch die Studienzeit weit hinter uns, ist man auch oft hineingetaucht in den tiefen Ernst des Lebens, den Zahnarzt würde man, wenn es möglich wäre, wieder einmal hören.

Wirkliche Zahnschmerzen freilich sind eine überaus ernste Sache. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung! Dem von Zahnschmerz Gefolterten ist's nicht um's Lachen. Da bleibt aller Spaß beiseite. Welche Qual und welch' lästiges Hindernis kann dieses Uebel werden!

Sechs Jahre lebten wir im tropischen Mittelbrasilien inmitten des Urwaldes. Das Haus stand auf einem Hügel im heißen Tieflande. Es war geräumig, aber recht einfach erbaut. Glasfenster waren Luxus und wurden erst angebracht, als die Pfarrfrau ihren Einzug hielt. Tag und Nacht blieben gewöhnlich die Fenster geöffnet, um die Hitze erträglicher zu gestalten. Nur wenn ein Gewittersturm sich einstellte, schloß man die hölzernen Fensterläden. Um so prächtiger war die Umgebung. Auf der Rückseite des Hauses und der bald darauf daneben errichteten Kirche legten wir mit Hilfe der Schulkinder einen Bananenhain an. Daneben pflanzten wir verschiedene Sorten von Maulbeeren. Die wohlschmekkende Ananas — pineapple — gab reichlichen Ertrag. Feigenbäume wuchsen in unmittelbarer Nähe des Hauses, und ihre Früchte reichten fast das ganze Jahr. Nur ungefähr sechs Wochen standen die Bäume entblättert da. Einen Garten hatten wir gleichfalls auf der Rückseite anlegen lassen. Die Wasserleitung, die uns von einem benachbarten Berge klares Quellwasser ins Haus lieferte, lenkten wir auch in den Garten, sodaß wir fast zu jeder Jahreszeit, infolge der guten Bewässerung, allerlei Gemüse im Garten hatten. Vor Pfarrhaus und Kirche pflanzten

uns treue Gemeindeglieder Orangenbäume mit ihrem dunkelgrünen Laubwerk. Blumen aller Art blühten, fast ohne jegliche Pflege, das ganze Jahr. Eine große Viehweide, durchrieselt von einem klaren Bächlein, bildete die weitere Umgebung für unser Vieh und die Reittiere. Da und dort standen Zitronenbäume auf der Weide. Blüten, grüne und reife Früchte zu gleicher Zeit waren ihr Schmuck während des ganzen Jahres. Daneben allerlei tropische Früchte. Ringsum, wohin das Auge blickte, gewaltiger, undurchdringlicher Urwald. Welche Pracht! Sein ewiges Grün übersät von Bäumen, deren Kronen lauter prächtige Blüten und Blumen waren. Wahrlich, nicht nur „die Himmel erzählen die Ehre Gottes", auch der Urwald redet von Gottes Schöpfermacht, Majestät und Herrlichkeit. Bei Nacht hörten wir das Brüllen der Affen, bei Tage lärmten Heere von Papageien vor dem Hause. In Scharen ließen sie sich auf den wilden Nußbäumen nieder, um sich an deren Früchten zu ergötzen. Allenthalben ewiger Frühling und fröhliches Leben.

Mitten hinein in dieses paradiesische Leben kamen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, heftige Zahnschmerzen meiner Frau. Was war da zu tun? Eine größere homöopathische Apotheke für den Haus- und Gemeindegebrauch, die um Rat befragt wurde, wollte nicht helfen. Nun hatten wir gehört, daß kurz zuvor ein Zahnarzt sich innerhalb der Gemeinde niedergelassen habe. Da wir am folgenden Tage in einer fünf Reitstunden entfernten Filiale Gottesdienst zu halten hatten, sattelten wir alsbald unsere Tiere, bestiegen sie und vorwärts ging es auf den schmalen Pfaden im Gänsemarsch über Berg und Tal, durch Bäche und über steile Anhöhen, durch Kaffeeplantagen und dichten Urwald. Um die Schmerzen erträglich zu gestalten, führte der Patient eine gefüllte Wasserflasche mit sich. Immer wieder wurde dieselbe, hoch zu Roß, zum Munde geführt. Wie mancher Brasilianer hat zweifellos die harmlose Flasche für eine „Branntweinbottle" gehalten.

Endlich erreichten wir den Zahnarzt. Aber welch' bittere Enttäuschung! Er erklärte, er habe seine Instrumente in einem mehr als eine Stunde entfernten Hause, und außerdem würde er als Siebentagsadventist am Sabbat keine Zähne ziehen. O sancta simplicitas! Wir fragten, was wir denn nun tun sollten? — „O", meinte er, „in Ihrer Filiale haben Sie einen Kolonisten, der schon Zähne gezogen hat. Gehen Sie zu diesem." Was blieb uns übrig, als dem Rate des Sabbatariers zu folgen.

Glücklich erreichten wir auch unser in Frage kommendes Gemeindeglied. Freundlich wurden wir aufgenommen. Aber sonderbar, beim Absteigen war das Zahnweh völlig verschwunden. Herr R. beschaute sich den Zahn und meinte: „Schlecht ist er, ich will ihn ziehen. Ich habe schon viele gezogen; im Augenblick ist die Sache erledigt." Aber meine Frau hatte taube Ohren. Kein Zureden half. Selbst beim Kaffeetrinken stellten sich die gefürchteten Schmerzen nicht ein. So brachen wir wieder auf. Kaum hatten wir jedoch die Tiere bestiegen, begann auch das alte Jammerlied. Nun gab es kein Entrinnen. Wir betreten das Zimmer. Der Patient läßt sich ängstlich auf dem Stuhle nieder. Herr R. holt seine Instrumente. Seine Frau, eine überaus korpulente Dame mit einem feinen, zarten Stimmchen, beginnt zu erzählen und gleichzeitig meiner Frau mit ihren rundlichen Händen den Kopf zu halten. „Denken Sie, Frau Pastor, ich hatte auch einmal schrecklich Zahnweh und ging zu einem Zahnarzt. Der guckte mir ins Maul und sagte: „An Ihrem Zahnfleisch hängt ein Läppchen runter, das will ich erst wegschneiden, ehe ich den Zahn ziehe." Und denken Sie, was der Mensch machte. Er holte sein Messer, und anstatt das Läppchen abzuschneiden, war der Kerl so ungeschickt und schnitt mir in die Zunge." Gleichzeitig drückte sie den Kopf zusammen, daß das Opfer meinte, die Engel im Himmel singen zu hören. Aber ehe noch allgemeines Gelächter über ihre Erzählung losbrechen konnte, hatte Herr R. den Zahn gepackt und gezogen.

Geschickter hat wohl kaum ein Zahnarzt seine Kunst ausgeübt, als dieser einfache Kolonist. Obwohl ohne örtliche Betäubung hat er doch so gut wie schmerzlos gezogen. Die näheren Umstände hatten wohl das ihrige dazu getan. Fröhlich zogen wir unsere Straße weiter, herzlich froh, endlich den elenden Quälgeist los zu sein.

Ein jedes Land hat seine Plage.

„Ein jeder Stand hat seine Plage, ein jeder Stand hat seine Last", so lautet ein alter Reim. Und wer wollte seine Wahrheit bezweifeln! Und ebenso dürfen wir sagen: Ein jedes Land hat seine Plage, ein jedes Land hat seine Last. An allgemeiner Zustimmung dürfte es nicht fehlen. An Plagen, Plage- und Quälgeistern ist auf Erden kein Mangel. Jedem Lande unter der Sonne ist sein reichlich Maß zugemessen, wahrscheinlich, damit es uns Menschenkindern nicht zu wohl werden soll. Im Paradiese freilich wußte man nichts davon. Leider sind wir aus Eden ausgestoßen und gehen dahin unter dem Fluch der Sünde. Und in diesem Fluch sind mit einbegriffen allerlei Plagen und Plagegeister und alles Ungeziefer auf Erden. Auch hierzulande fehlen sie nicht. Im Januar haben wir Canadier gewöhnlich eine Bärenkälte, daß es ein Risiko ist, die Nase zur Tür hinauszustecken. Oft muß

nach solchem Akte alsbald eine Schneeprozedur einsetzen, da Nase oder Ohren an- oder gar abgefroren sind. Und vorletzten Sommer hatten wir, zum Glück nur für kürzere Zeit, eine Hitze, daß man bei Tag und Nacht glaubte, in einem russischen Dampfbad zu sitzen. Längs der Aequatorlinie konnte die Hitze nicht drückender sein.

In den letzten Jahren erhielten wir allerlei Einquartierung. Millionenweise kamen die Heuschrecken angeschwärmt. Unsere Gärten, Felder und Viehweiden waren bald dahin. Alle Arbeit umsonst. Bei Tag und Nacht waren die Giftmischungsmaschinen im Gang. Wagenweise wurde das Gift auf Felder und Fluren gestreut. Was half's? So viel wie ein Tropfen kalten Wassers auf einen heißen Stein. Der Finger Gottes war ausgereckt, um auch uns fortgeschrittenen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts zu sagen: Vergeßt nicht, daß es unter der Sonne allzeit Wahrheit bleiben wird: „An Gottes Segen ist alles gelegen!"

Und dann kamen die schwarzen Käfer. Häßlich waren sie wie die Sünde. Durch jede Ritze kamen sie hindurch gekrochen. In Küche, Zimmern und Keller konnte man sich ihrer kaum erwehren. Ueberall wimmelte es von diesem Geschmeiß. Nun hatten wir eine blasse Ahnung davon, wie es den Aegyptern zu Mute gewesen sein mag, als zu Mosis Zeit die Plagen Gottes über sie ergingen und das Ungeziefer in Betten und Backtröge kroch. Wohin man trat, fast immer hörte man ein unangenehmes Knacken, war man einem solchen Biest auf den Kopf getreten. Manche unserer Leute nannten sie „Schergen", andere „Schurken". Beide Namen scheinen mir zutreffend zu sein. Wie ohnmächtig waren wir gegen sie. Auch diese Plage ist, Gott sei Dank, wieder von uns genommen. Haben wir feuchte Sommer, so sind unsere vielen canadischen Sumpflöcher ergiebige Brutstätten. Eine okulierte Sorte von Moskiten erblickt in Massen das Licht der Welt. Extra langbeinige sind es, und singen können sie, daß man zuweilen die ganze Nacht mit Spannung lauscht und an Schlaf nicht zu denken ist. Wer freilich ein bequemes Haus, allenthalben mit neuen Drahtfenstern versehen, sein eigen nennen kann, mag wenig davon merken.

Das Gesagte mag als Einleitung zur Plagen- und Ungezieferfrage betrachtet werden. Jeder einzelne mag, falls er Lust verspürt, aus seiner Gegend und aus seiner Erfahrung heraus Fortsetzung machen. Ja, auch im gelobten Lande Amerika ist das Paradies noch nicht zu finden. Wenn wir im Folgenden etwas erzählen aus Erlebnissen auf diesem Gebiete in Brasilien, so liegt es uns natürlich gänzlich fern, dieses große, schöne Land irgendwie in Verruf zu bringen. Vielmehr sei es offen gesagt, daß es uns in diesem herrlichen Lande des ewigen Frühlings so gut gefallen hat, daß wir heute noch dort wären, wenn die Gesundheit das Klima im Tiefland der Tropen auf die Dauer ertragen hätte. Einer der großen Dichter unsers Volkes hat das Wort geprägt: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten." Licht- und Schattenseiten hat auch jedes Land aufzuweisen.

Am Stadtplatze, zwei Stunden von der Bahn entfernt, in einem der Südstaaten haben wir uns niedergelassen. Wir sollen die Gegend erkunden auf die Möglichkeit einer Gemeindegründung. Zu Pferd geht es mit einem Vorsteher über Berg und Tal, durch Urwald und Felder. Jeder Ansiedler wird aufgesucht. Wir kehren ein bei Weißen, Schwarzen und Braunen, bei Deutschen und Oesterreichern, Holländern und Brasilianern; bei Katholiken und Lutheranern, Reformierten und Sabbatisten. So wissen wir genau, wer in der Gegend seßhaft ist. Lebhaft sehen wir noch heute das neue Haus in einer tiefen Schlucht. Wir entdecken es erst, als wir unmittelbar vor ihm stehen. Freundlich werden wir aufgenommen. Ein katholischer Oesterreicher hat hier sein Heim. Erst vor wenigen Jahren ist er eingewandert und steckt noch in den Anfängen, obwohl er Kapital ins Land gebracht hat. Wie die meisten Landbewohner, geht er barfuß. Einer seiner Füße ist dick verbunden. Er vermag nur zu hinken. So fragen wir teilnehmend: „Was ist Ihnen passiert mit Ihrem Fuß?" — „Das will ich Ihnen zeigen," antwortet er und fängt an, die Binden abzunehmen. Seine große Zehe ist von allen Seiten zerfressen und ist wie eine große Wunde. „Sie sind noch ein Neuling in diesem Lande," fährt er fort, „und ahnen nicht, was Sandflöhe bedeuten. Sie haben mir schon das Leben vergällt und mich gequält bei Tag und Nacht. Hätte ich nur dieses Land nie gesehen. Wenn ich mein Geld noch hätte, reiste ich morgen wieder in meine schöne Heimat Steiermark." Wir hoffen, daß

der Mann sich bald beruhigt hat und heute glücklich und zufrieden mit seiner Familie sich dort heimisch fühlt.

Eines Tages suche ich meine Waschfrau auf. Es sind liebe und gottesfürchtige Leute. Da sitzt die Frau auf einer einfachen Holzbank in ihrem kleinen Häuschen und hat die Füße in einer Petroleumlatte. Petroleumlatten fassen 4 bis 5 Gallonen Petroleum. Sobald sie geleert sind, wird die ganze viereckige Decke entfernt und die leeren Behälter finden noch mannigfache Verwendung auf der Farm. Da die Frau ein ängstliches und schmerzerfülltes Gesicht zeigt, frage ich: „Frau B., was machen Sie da?" — „O, Herr Pastor," ruft sie aus, „es ist nicht mehr zum Aushalten. Ich habe die Füße voller Sandflöhe. Es juckt und beißt und sticht. Nun habe ich die Füße ins Petroleum gestellt. Seitdem ist's etwas besser." Freilich, sie wird die Füße auch wieder aus der Kanne herausziehen müssen, denn auf der Kolonie gibt es Arbeit in Hülle und Fülle. Die kleinen Tierchen werden sich wieder melden, und dann ist's der alte Jammer. Noch eine hübsche Arbeit, bis sie alle entfernt sind. Es ist ein trockenes Jahr. Manche Kolonisten ziehen viele Schweine, und da gibt es denn auch Sandflöhe in Masse.

Ein Sandfloh hat die Größe eines Sandkörnchens und eine dunkelgraue Farbe. Wer ihn sieht und nicht genau beachtet, denkt nicht, daß es ein lebendiges Tierchen sein könnte. Er beißt sich besonders gern ein an den Fußzehen und unter den Fußnägeln. Aber auch alle anderen Stellen am Fuße und zuweilen selbst die Handflächen und Fingernägel sind nicht vor ihm sicher. Im ersten Jahr, so lange man nicht völlig akklimatisiert ist, hat man gewöhnlich wenig unter ihnen zu leiden. Aber dann halten sie Einzug, bei dem einen mehr, bei dem andern weniger. Die Blutbeschaffenheit ist dabei vielleicht von ausschlaggebender Bedeutung. Spürt und entdeckt man sie sofort, so können sie leicht mit einer Nadel oder einem spitzen Taschenmesser entfernt werden. Im andern Falle richten sie sich häuslich ein. Sie fangen an, Eier zu legen. Es entsteht ein ganzes Nest. Nun heißt es vorsichtig sein bei der Entfernung. Mit einer Nadel ist nichts mehr zu machen. Ein spitzes Messer ist ein gutes Instrument. Das Nest ist von einer dünnen Haut umgeben und hat oft die Größe einer kleinen Erbse. Gelingt es, das Ganze auf einmal auszuheben, so ist man glücklich. Wenn nicht, ist die Haut zerstört und es ist eine schwierige Sache, die schmierige, häßliche Masse zu entfernen.

Auf einem Hügel des tropischen Hochlandes in Mittelbrasilien liegt ein schönes Pfarrhaus. Daneben erhebt sich eine stattliche, massiv erbaute neue Kirche. Der Pfarrherr hier waltet schon seit vielen Jahren in aller Treue seines Amtes. Gott hat ihm eine prächtige Familie beschert. Sieben gesunde und fröhliche Kinder im Alter von zwei bis vierzehn Jahren nennt er sein eigen. Ist das ein Leben! Und die fleißige Pfarrfrau samt der Magd haben alle Hände voll zu tun. Und lebendig wird's auch am Abend vor Einbruch der Dunkelheit. Des Pastors Kinder freuen sich ja auch, in diesem heißen Lande barfuß laufen zu dürfen. Nun treten sie alle an um große Waschschüsseln, um im heißen Wasser und mit Seife die Füße gründlich zu reinigen. Nach diesem Reinigungsprozeß steigen sie der Reihe nach auf den großen langen Tisch auf der Veranda vor dem Hause. In Reih und Glied, wie kleine Soldaten, sitzen sie da und harren der Dinge, die da kommen sollen. Sieh sie dir ein bischen näher an. Ganz wohl ist ihnen nicht zu Mute. Manches der Großen und auch der Kleinen macht ein gar ängstliches Gesicht. Aber das vierte Gebot haben sie gelernt, nicht bloß mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen. Das zeigt ihr ganzes Verhalten. Da öffnet sich die Tür. Der Vater tritt heraus und setzt sich auf den Stuhl vor dem Tische. Ein spitzes, geöffnetes Taschenmesser hält er etwas versteckt in seiner rechten Hand. Bei den Kleinen fängt er an. Väterliche Weisheit! Würde er auf der anderen Seite beginnen, so würden die Kleinen wahrscheinlich trotz aller Ehrfurcht vor dem Vater, schon ausreißen, ehe an sie die Reihe kommt. Denn auch die Größeren geben allerlei Laute von sich bei den väterlichen Manipulationen. Gründlich inspiziert der Vater jedes Füßchen. Erst die Sohle, dann schaut er unter die Nägel, nun wird jede einzelne Zehe sorgfältig besichtigt. „Ei," ruft er plötzlich, „da sitzt wieder so ein elendes Ding. Junge, nun halte dich einen Augenblick tapfer! Den Kerl haben wir gleich heraus. Du darfst ihn dann sehen. Der soll dich nicht mehr beißen." Der Junge nimmt alle Kraft zusammen. Der Vater setzt an mit seinem Messer. Er hat Uebung und Geschick. Meist gelingt's schon auf den ersten Griff, des Tierchens habhaft zu werden. Trotz allen Mutes füllen sich die Augen des Kindes mit Tränen und werden Schmerzenslaute hörbar. Und nun zeigt der Vater das Insekt auf dem Messer, und der Junge, die Augen voll Tränen, lächelt glücklich. So geht's von Kind zu Kind. Wie froh sind die, bei denen nichts entdeckt wird. Und doppelt unbehaglich wird's, wenn sich mehrere einnisteten. Ohne bittere Träne geht's nicht ab. Der Becher mit Zigarrenasche steht daneben. Die kleinen Wunden werden damit gefüllt. Asche ist ja chemisch rein und ein gutes Desinfektionsmittel. Munter und fröhlich suchen sie jetzt ihre Bettlein auf.

Aber nicht nur „Barfüßler“ werden von den Sandflöhen heimgesucht. Auch Schuhe und Strümpfe bieten keinen sicheren Schutz gegen sie. Es ist Sonnabend. Der Maulesel wird gesattelt. Die Ledertaschen werden über den Sattel gehängt. Sie enthalten Talar, Bäffchen und Agende, dazu die nötige Wäsche für die Reise. Am nächsten Tage findet Gottesdienst in einer der entfernteren Filialen statt. Leichte Kleider hat man angelegt, und nun besteigt man wieder sein geliebtes Tier. Stunde um Stunde geht es vorwärts durch Viehweiden, Urwald und Kaffeeplantagen. Ueberall üppige Vegetation. Hat das Tier eine gute Gangart, so ist es trotz tropischer Hitze eine Lust, durch die herrliche Gottesnatur zu wandern, und fröhlich klingt durch die Seele das Lied von Eichendorf:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.“

Zuweilen freilich wird die Reise für einige Augenblicke unterbrochen. Ein lästiges Jucken macht sich am Fuße bemerkbar. So steigt man kurz entschlossen ab. Das Tier wird an irgend einen Baum angebunden. Man läßt sich auf dem Rasen oder auf einem Stein, auf einer Baumwurzel oder einem Baumstamm, der gerade am Wege liegt, nieder. Sporen und Gamaschen, Schuhe und Strümpfe sind schnell entfernt. Das alarmierende Bein wird über das gesunde geschlagen. Man sitzt in Schneidersstellung. Nadel und Messer zur Operation sind rasch zur Hand. Im Augenblick ist der Not gewöhnlich abgeholfen. Am besten ist's, wenn man das kleine Tierchen mit der Nadel geschickt mitten durch den Leib trifft. Sofort hört das Jucken auf und man kann es leicht entfernen. Im andern Fall wird es oft nur stückweise beseitigt. Das Jucken verschwindet so nur langsam, da sich der Sandfloh festgebissen hat und krampfhaft zu halten sucht. Mag sich der Zwischenfall auch wiederholen, kein Mensch nimmt es tragisch. An solche kleine Unannehmlichkeiten hat man sich bald gewöhnt. Lästiger können die Sandflöhe werden, wenn sie sich auf der Reise bei Nacht melden und manchmal für den Gast kein Licht im Zimmer zur Verfügung steht. So gilt es, geduldig harren und warten bis zum Tagesgrauen. Wehe aber Großen und Kleinen, die es mit der Reinlichkeit nicht genau nehmen und nicht immer wieder rechtzeitig das Ungeziefer entfernen. Wir haben Fußzehen von Kindern gesehen, die infolgedessen verstümmelt aussahen. Reinlichkeit und gründliche Behandlung ist der Tod dieser Plage.

Ein weit gefährlicheres Uebel sind oft die vielen Schlangen. In manchen Jahren sind wenige zu sehen, in andern wieder sind sie in Mengen vorhanden. Womit dieser Wechsel zusammenhängt, ist schwer zu sagen. Nach schweren Tropengewittren, die sich oft als gewaltiges Schauspiel entladen, scheint alsbald wieder die strahlende Sonne am blauen Himmel. Ist man unterwegs, so kann man gewöhnlich mehr Schlangen beobachten als zu irgend einer andern Zeit. Sie lieben es, dann aus dem Gebüsch hervorzukriechen und sich auf dem schmalen Wege zu sonnen. Grüne und dunkle, schwarze und mit allen möglichen Farben gefleckte zeigen sich. Die Reittiere weichen meist vorsichtig schon von selber aus. Einmal erlebten wir es, daß unser Tier mitten in den Ring der Schlange hineintrat, so daß sein Fuß gerade von der Schlange umgeben war. Da sie nicht berührt worden war, schlief sie ruhig weiter, und niemand geschah ein Leid.

Die erste Bekanntschaft mit Schlangen machten wir mit Pastor H. zusammen in Südbrasilien. Zu Fuße besuchten wir eine Kranke auf dem Lande. Unterwegs zischte, sich hoch aufbäumend, eine Schlange aus dem Graben empor. „Dir wollen wir es gleich besorgen,“ sagte der liebe Begleiter, und griff nach einem langen Prügel in der Nähe. In wenigen Augenblicken war das Werk getan. Zwei Stunden später auf

dem Heimwege machten wir Halt. Im Nu zog ihr Pastor H. in geschickter Weise die Haut ab. Im Schatten getrocknet war sie leichter als Papier. Gelegentlich fügten wir sie einem Briefe nach Deutschland bei. Beim Oeffnen mag man wohl zunächst erschrocken sein, als eine Schlange zum Vorschein kam. In solcher Verfassung war sie auf alle Fälle nicht mehr gefährlich.

Pastor H. hatte sich auch ein schönes Reittier zugelegt. Da er es nur selten brauchte und im Städtchen keine Pfarrweide vorhanden war, gab er es auf die Weide eines Farmers — „Kolonisten" sagt man draußen — aus seiner Gemeinde. Eines Tages meldete der gute Mann: „Herr Pastor, Ihr Pferd ist leider zu Grunde gegangen. Wir haben es gestern tot aufgefunden. An einem Fuße war ein Schlangenbiß zu sehen." So manche Tiere, auch Kühe und Kälber, müssen durch Schlangen ihr Leben lassen.

Des kleinen Ungeziefers wie auch der Schlangen halber werden die Häuser auf dem Lande in der Regel nicht auf dem Erdboden, sondern auf Klötzen ungefähr einen halben Meter über der Erde errichtet. Wie manche Schlange konnte man unter dem Hause sehen, oder auch auf der großen Weide vor dem Pfarrhause. In der Hauptgemeinde hatten wir über 50 Schulkinder im Alter von 12 bis 14 Jahren. In den Pausen bewaffneten sie sich oft mit Hacken und langen Stöcken, und dann ging es auf dem Pfarrlande auf die Schlangen- und Ameisenjagd. Fast nie ist einem Kinde dabei etwas passiert. Einer der Jungen freilich trug eine tiefe Narbe als Denkzettel an seiner Hand. Eine Schlange hatte ihn gebissen, und man hatte die Wunde ausgebrannt. Auf einer Filiale war einer unserer Lehrer schon dreimal von giftigen Schlangen gebissen worden. Zu unserer Freude kam er bei sofortiger Behandlung jedesmal mit dem Leben davon. Zwei Todesfälle von Erwachsenen durch Schlangenbiß waren in sechs Jahren innerhalb der Gemeinde zu verzeichnen. Eine Mutter wurde in der Blüte der Jahre von ihrer Familie jäh hinweggerafft.

Eines Sonntags, als ich gerade von der Kirche kommend das Pfarrhaus betreten will, kommt ein Reiter über die Pfarrweide gesprengt mit der Bitte, ich möchte gleich am nächsten Morgen zu einer 5½ Reitstunden entfernten Filiale O. S. kommen, um eine Beerdigung zu vollziehen; Frau N. sei gestorben. Erschrocken frage ich: „Wie ist das möglich?" Noch am Sonntag zuvor hatte ich die Frau, die Mutter einer großen Familie, in blühender Gesundheit im Gotteshaus der Filiale gesehen und gesprochen. Der Ueberbringer der Nachricht, ein Glied meiner Filiale O. S., erzählte nun folgendes: Freitag auf Sonnabend hatte Frau N. einen seltsamen Traum. Ihr träumte, sie ginge in die Kaffeeplantage, um dort einen Bananenbusch zu fällen. — Bananen werden vielfach zwischen die Reihen der Kaffeebäume gepflanzt, wo sie vorzüglich gedeihen. — Wie sie den zweiten Hieb in einen der Stämme des Busches führt, fährt eine der giftigsten Schlangen Brasiliens hervor und beißt sie in die Brust. Voll Schrecken erwacht sie, doch bald beruhigt sie sich und schläft wieder ein. Am Kaffeetisch des Morgens erzählt sie ihrem Mann und den aufhorchenden Kindern den Traum. Besorgt bitten einige der Kinder: „Mutter, geh lieber heute nicht in den Kaffeeberg, sonst geht der Traum noch in Erfüllung." Der Traum war wohl vergessen. Einige Stunden später, kurz vor Mittag, begibt sich die Mutter in die Kaffeeplantage. Buchstäblich erfüllt sich alsbald der Traum. Beim zweiten Schlag in die Bananenpflanze zischt eine Jaturaca, eine der giftigsten Schlangen, hervor und führt den tödlichen Biß. Alle möglichen Mittel gegen Schlangenbisse werden angewandt, auch das sonst so wirksame Serum eingespritzt; alles umsonst. Das Gift ist in eins der Hauptblutgefäße gedrungen, und unter großen Qualen haucht das Opfer kurz vor Mitternacht sein Leben aus.

An Ort und Stelle wird alsbald am Sonntag der Sarg gezimmert. Keine Zeit ist zu verlieren. Im heißen Lande muß die Beerdigung so schnell wie möglich vollzogen werden. Tieferschüttert stehen der Gatte und die vierzehn Halbwaisen am Sarge der so jäh dahingerafften geliebten Mutter. Unter herzlicher Teilnahme der Filialgemeinde bringen wir ihre sterbliche Hülle mühsam über den steilen Berg und betten sie auf dem 1½ Stunden entfernten Friedhof neben unserer Kapelle zur letzten Ruhe. Erschütterndes Erleben! Aber unsagbar trauriger wäre es, wenn wir in solchen Lebenslagen nicht den Trost der oberen Welt hätten aus dem Munde unseres Herrn: „Ich will euch nicht Waisen lassen," und abermals: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

Auch ein Hausvater im besten Alter starb an Schlangenbiß. Am Sonntag vor dem Gottesdienst erscheint die Frau und meldet in pommerschem Plattdeutsch: Emil ist von einer Schlange gebissen worden und gestorben; ich möchte anschließend an den Gottesdienst die Danksagung machen, d. h. nach pommerscher Sitte ein Dankgebet für den Entschlafenen sprechen und für die Hinterbliebenen beten. Als Süddeutscher, mit dem pommerschen Platt wenig vertraut, konnte ich erst nach und nach aus der traurigen Frau herausbringen, daß der Emil niemand anders

sei als ihr Mann. Da sie acht Reitstunden entfernt wohnten, hatte man den Verblichenen auch bereits zur letzten Ruhe gebettet. Ja, auch da draußen im Lande des ewigen Frühlings erfährt man, daß es Wahrheit ist, was der Dichter singt:

„Es kann vor Nacht leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war,
Denn weil ich leb' auf dieser Erden,
Leb' ich in steter Todsgefahr."

Und da hat man es nötig, gleich allen Sterblichen zu bitten:

„Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut."

„Aller guten Dinge sind drei," so lautet ein altes Sprichwort. So wollen wir auch hier nur noch von einer dritten Plage reden. Nicht als ob in Brasilien das Dreiplagensystem herrschte, wie einst in Aegypten die zehn Plagen, sondern weil es manchen gehen mag, wie einst einem unserer Lehrer, der zu sagen pflegte, wenn er seine schwierige Materie behandelt hatte: „Es sei nun genug des grausamen Spiels." Als wir, von Südbrasilien kommend, im ersten Pfarrhaus im Tiefland Mittelbrasiliens Einkehr halten, fällt es uns auf, daß manche der besten Möbelstücke des Hauses mit den Füßen in ordinären Blechbüchsen stehen, die halb mit Wasser gefüllt sind. Was soll das? Bald werden wir gewahr, daß sich hier überall eine Menge kleiner roter Ameisen zu schaffen machen. Nichts ist vor ihnen sicher: am wenigsten die Lebensmittel, insbesondere Butter und Zucker. Sitzt man an der Mittagstafel, so kommen sie auch an den Tischfüßen empor, falls der Tisch nicht auch im Wasser steht. In kurzer Zeit liegen sie zahlreich in der Butter, und man hat mit der Butter zugleich auch das Fleisch, und es wimmelt im Zucker, und man kann sie, falls man Lust dazu verspürt, im Kaffee oder Tee ersäufen. Wie lästig ist dieses Ungeziefer! Ein Glück, daß sie nur da und dort zu finden sind. Wo sie aber sind, sind sie freilich auch kaum mehr auszurotten.

Eine andere Sorte, die vielen Schaden anrichtet, sind die großen Capizoden. Sie leben unter einer Königin. Sobald sie bemerkt werden, gilt es, den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Sind sie noch nicht zu tief in der Erde, so gräbt man mit der Hacke nach der Königin. Hat man sie getötet, so zerstreuen sich diese Ameisen von selber und wandern ab. Eines Tages entdeckten wir sie im Gemüse- und Blumengarten. Die Edelrosen stehen in kurzer Zeit kahl. Nur die nackten Stengel sind noch zu sehen. An den Orangenbäumen beginnen sie ihr Werk. Blatt für Blatt wird abgeschnitten und fortgeschleppt. Wird nicht Einhalt getan, so stehen auch diese Bäume bald kahl. Den Pfirsichbäumen geht es nicht anders. Neues Grün wird sofort wieder abgetragen. Geschieht dies wiederholt, so sterben auch die schönsten und kräftigsten Bäume ab. Sind die Blätter zu groß, so werden sie in mehrere Stücke zerlegt, oder auch mehrere Ameisen schleppen sie gemeinsam fort. So geht es fort über der Erde und in Gängen unter der Erde zu ihren Höhlen, die gewöhnlich schwer zu finden sind, da die Tiere vor allen Dingen auf Sicherheit bedacht sind. Von der Quelle eines benachbarten Berges hatte uns die Gemeinde die Wasserleitung ins Haus gelegt. So nahmen wir gespaltene Bambusröhren und leiteten von hier bei Tag und Nacht das Wasser in den Garten, speziell in die Ameisenlöcher. Nach einigen Tagen ist keine Ameise mehr zu sehen. So stellen wir die Leitung ab. Aber — nach einigen Stunden sind sie wieder da. Sind sie zu tief in der Erde, so sind sie schwer zu vertilgen. Zuweilen haben sie in der Tiefe große Gänge von einer Farm zur andern. Dennoch kann man ihrer meist noch Herr werden, wenn auch auf kostspieligere Weise. Man kauft das Ameisengift in Flaschen, schüttet es in die Löcher und zündet es an. Durch den Schwefelqualm werden sie zu Grunde gerichtet, falls die Gänge nicht schon zu tief und zu verzweigt sind.

Um der drückenden Hitze des Tropensommers etwas zu entgehen, nehmen wir einmal für einige Wochen Ferien. Wir mieten uns ein kleines Haus auf dem Hochlande. Erfrischt kehren wir wieder zurück. Welche Ueberraschung im Hause! Auf dem Lande hat man des Ungeziefers halber keine Matratzen, sondern einfache Strohsäcke, gefüllt mit fein zerrissenem Maisstroh. Die Strohsäcke sind nun gefüllt mit Bergen von Ameisen, Cupim und all dem Unrat, den sie zusammengeschleppt haben. Das Ganze muß hinausgeworfen werden. Nur gut, daß wir nicht unter canadischer Kälte zu leiden haben. In diesem warmen Lande ist ein einfaches Nachtlager schnell bereitet.

Ein wunderbares Volk sind die Termiten, die großen weißen Ameisen. In geschickter Weise baut sich dieser Ameisenstaat mehrstöckige Wohnungen aus Lehm oder Tonerde auf einer viereckigen oder runden Grundlage von 20 bis 25 Zentimeter Weite und einer Höhe von 1 bis 1½ Meter. Nach außen sind diese Termitenhügel glatt und steinhart wie eine Tenne. Auch die stärksten Gewittergüsse können ihnen nichts anhaben. Oft finden sich eine Menge derselben auf mit Gras bewachsenen Hügeln. Aus der Ferne glaubt man zunächst Heuhaufen oder Dörfer mit kleinen Häusern zu sehen. Wunderbar sind diese Ameisen organisiert. Eine Abteilung sind die Bauleute, die andern mit ihren großen Kneifzangen sind die Soldaten oder Verteidiger des Hauses, auch Dienerinnen der Königin fehlen nicht. Im ganzen herrscht eine musterhafte Ordnung

und strikte Disziplin. Das Ständer- und Balkenwerk ganzer Häuser höhlen sie aus. Man muß deshalb beim Bauen die Holzsorten kennen, die von diesen gefräßigen Ameisen gemieden werden.

Die Wissenschaft lehrt, daß es mehr als tausend Arten von Ameisen gibt. Die meisten von ihnen sind in den heißen Ländern zu finden. Und nicht alle sind Schädlinge. Man denke an die prächtigen schwarzen Wanderameisen, die in Häusern und Farmgebäuden Generalreinigung halten!

An einem lieblichen Himmelfahrtsfeste hatten wir einst eine große Ueberraschung. Unser Pfarrhaus stand auf einer Anhöhe im Urwald Mittelbrasiliens, daneben die Kirche, vor beiden lag die große Pfarrweide. Sie diente nicht nur für das Vieh und die Reittiere des Pfarrers, ein großer Teil derselben war übersät mit eingerammten und eingegrabenen Pfählen, die den Farmern gehörten. Hier waren die Reittiere der Gemeinde angebunden während des Gottesdienstes. Hinter dem Hause lag der Garten mit seinem Reichtum an Tropenfrüchten. Stiller Friede herrschte hier jahrein, jahraus, nur unterbrochen von fröhlichem Leben vor und nach den Gottesdiensten.

Es war zur Zeit des großen Krieges. Bereits vor Tagesgrauen hielten feindliche Kolonnen im Pfarrhaus Einzug und besetzten es. Als wir erwachten, welche Ueberraschung und Bescherung! — Die Wände und Fußböden der Zimmer waren buchstäblich bedeckt von den großen schwarzen Wanderameisen. Ein Glück, daß sie uns nicht auch auf unserem Lager angefallen hatten. Was war zu tun? — Im Laufschritt ging es über die armen Tierchen hinweg durch die Zimmer zur benachbarten, alleinstehenden Küche. Sie war noch frei. Kessel kochenden Wassers waren bald zur Hand. Ueberschwemmung herrschte im ganzen Hause. Aber was half es? Gingen auch Tausende sofort zugrunde, alsbald kam die Ersatzreserve. Es war unmöglich, sich ihrer zu erwehren. Und wie eilte die Zeit! Schon nahten sich von allen Richtungen auf Maultieren und Pferden Gemeindeglieder. Im Studierzimmer war es gewöhnlich schon geraume Zeit vor den Gottesdiensten recht lebendig. Taufen und Proklamationen wurden angemeldet, Danksagungen bestellt, — die Neugeborenen wurden nach pommerscher Sitte von der Kanzel verlesen und für Mutter und Kind am Altar ein Dankgebet gesprochen. — Einer hatte etwas zu fragen, der andere brauchte Medizin, — Aerzte sind oft weit und breit nicht zu finden, und der Pfarrer hat eine homöopathische Apotheke zur Hand und auch naturärztlichen Rat. Alles wird vor dem Gottesdienst erledigt, um den oft mehrstündigen Weg nicht noch einmal machen zu müssen.

Doch unsere Farmer regten sich nicht auf über die Ameisenjagd. Was uns etwas Außergewöhnliches war, war ihnen nichts Neues. Manche hatten diese Einquartierung wiederholt erlebt. Lächelnd gaben sie den Rat: Tut den guten Tierchen nichts zuleide. Es sind die nützlichen Wanderameisen. Sobald sie ihre Arbeit getan haben, werden sie von selbst wieder weiter ziehen. Und so geschah es. Nach mehreren Stunden wanderten sie weiter, nachdem sie gründliche Hausreinigung gehalten hatten. Alles Ungeziefer im Hause, das sich in tropischen Ländern oft mehr als reichlich findet, hatten sie abgewürgt und teilweise hinausgeschleppt. Selbst vor Mäusen und Ratten machen sie nicht Halt. Das Hühnervolk fliegt lärmend nach allen Richtungen davon. Gänse und Enten folgen. Kriegszustand herrscht auf dem ganzen Hofe. Es ist eine Lust, die emsigen Tierchen bei ihrer Arbeit zu beobachten. In Kolonnen bewegen sie sich zur benachbarten Farm, um dort ihre Räumungs- und Reinigungsarbeit aufzunehmen.

Und wie emsig und fleißig arbeiten alle Ameisen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, jahrein, jahraus. Schon Salomo in alter Zeit ermahnt die Trägen: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe an ihre Weise und lerne!" Und in intelligenter Weise sorgt dieses Insekt nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft: „Sie bereitet ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte."

Eines Tages stehen wir vor dem Hause. Wiederum fällt unser Blick auf die Ameisen, die vorüberziehen. Wir kennen weder ihren Ausgangsort noch das Ziel, dem sie gemeinsam zustreben. Unser Auge ist gefesselt, und wir setzen uns nieder, um sie zu beobachten. Welche Ordnung herrscht unter ihnen! Genau halten sie ihren Weg ein. Als stolzer Heereszug bewegen sie sich vorwärts. Zur Seite marschieren etwas größere bald rückwärts, bald vorwärts dem Zuge entlang, die offenbar als Offiziere und Unteroffiziere die Führer sind. Ob sie sich mittels Zeichensprache oder auf eine andere Weise verständigen, — wer will es sagen? Tatsache ist, daß alles bis ins Kleinste geordnet und regiert wird. Ob nicht jener Forscher recht hat, wenn er sagt: „Was Intelligenz anbetrifft, stehen aus der Tierwelt die Ameisen dem Menschen am nächsten"?

Und nun, lieber Leser, wenn du an Brasilien denkst, von diesem Lande hörst oder liest, so denke nicht nur an Sandflöhe, Schlangen und Ameisen, denke zugleich an Goethes Wort: „Wo starker Schatten ist, da ist auch viel Licht." Vor den reichen Lichtseiten dieses Landes treten seine Schatten in den Hintergrund.

Der Majoratsherr

Eine Erzählung aus dem Leben

Den Lesern des „Nordwesten"-Kalenders mit Liebe gewidmet von Frau Therese

Es war einmal ein Majoratsherr. Es liegt nichts daran, wo es war. Irgendwo, vielleicht in der alten Heimat.

Wie er geheißen, weiß ich auch nicht. Die Leute auf dem Lande haben ihn immer nur „der tolle Bulldog" genannt. Sie wichen ihm aus und wenn sie doch gezwungen waren, ihm zu begegnen, dann haben sie sich bekreuzt und danach getrachtet, schnell an ihm vorbeizukommen. . . .

Sie mußten ihn allerdings demütig grüßen, weil er eben der Majoratsherr war und weil er sagte, er bezahle sie. Sehr schlecht zwar, aber es war immerhin ein „herrschaftliches Brot".

Damals, vor vielen Jahren, hat man noch nichts gewußt von der Abrechnung: „Du gibst mir Geld, ich gebe dir Arbeit! Unsere Rechnungen sind damit ausgeglichen."

Damals hat man noch nicht gewußt, daß irgendwo sehr weit hinter dem Meer, dort im freien Amerika, etwas ganz Neues geboren war, was die Leute dort „Demokratie" nennen.

Man hat ganz und gar nichts gewußt von einer unsterblichen Rede, in der es hieß, daß alle Menschen gleich seien und daß nur eine Regierung „vom Volk, durch das Volk und für das Volk" zum Herrschen berechtigt sei. Von so etwas haben die Menschen dort in dem kleinen Orte nichts gewußt. Sie fürchteten sich sehr vor dem Majoratsherrn und wenn er über den kleinen Dorfplatz ging, haben sich die Leute zu Hause eingeschlossen und sogar die Tiere gingen ihm aus dem Wege. . . .

Der Majoratsherr war hart, herzlos. Man sagte, er hätte gar kein Herz. Er sprach sehr wenig und wenn er einmal sprach, dann sehr von oben herab und grob. Auch mit der Frau Gräfin sprach er nur einsilbig.

Er war nicht immer so hart! Einmal hat ihn der alte Herr Graf auf weite Reisen geschickt, man sagte auf eine Reise um die Welt, und als er zurückkam, war er immer blaß und oft in Gedanken versunken.

Im Schloß hat man sich ganz leise erzählt, daß er irgendwo auf seinen Reisen einem bildschönen Mägdelein begegnet sei und daß das Mägdelein ihm sein Herzchen gegeben. Und er habe ihr ein Ringlein gegeben und eine Rose mit dem Versprechen, er wolle sie für Orangenblüten im Brautkränzchen umtauschen.

Die Verfasserin, Frau Therese.

Und der alte Graf hat es erfahren. Er fuhr sofort hin und sagte dem Sohne, daß er ihn in eine Irrenanstalt wolle einsperren lassen. Und mit dem Mädel würde er auch schon fertig werden! Er habe ja Einfluß genug und werde ihm schon zeigen, was er könne.

Als der junge Graf von dem Mägdlein nicht lassen wollte, hat der alte Graf wirklich gezeigt, was zu tun er imstande sei. . . . Die Eltern des Mägdleins wurden verhaftet. — Man wußte nicht, warum. Und das junge Mägdlein sprang ins Wasser, um aus all dem Wirrwarr herauszukommen.

Der reinste jüngste Tag herrschte auf dem Schloß, als der alte Graf den jungen Grafen nach Hause gebracht. Die Dienerschaft hatte sich die Ohren verstopft, um den Streit des alten Grafen mit dem jungen Herrn nicht zu hören; und die Raben auf dem Schloßturm flogen entsetzt auf . . . weit weg, wild krächzend.

Seit jener Zeit war der junge Graf ganz anders. . . . Hart und bös, bissig wie ein toller Hund. Mit Furcht und Zittern sind die Leute in den Wald gegangen, um einige trockene Aeste aufzustöbern: Die Heger haben früher nie so

geschimpft wie jetzt. Und so geschah es, daß auch die Allerärmsten sich nicht mehr trauten in den Wald zu gehen. Nicht einmal, um trockenes Moos zu holen. Wenn er irgend einem alten Weibe begegnete, die etwas Reisig oder dürres, abgefallenes Laub trug, hat er ihr alles weggenommen und ihren Tragkorb umgestoßen und zertreten. Ja, er hat sogar die Kinder verfolgt. Wenn er sie beim Pflücken von Preißelbeeren oder Himbeeren angetroffen, war schon das Unglück da. Alles floh vor ihm.

Und er wurde nicht besser, als er geheiratet hatte. Er heiratete nicht aus Liebe, sondern weil der alte Graf es befohlen hatte. Er heiratete irgend eine Komtesse. Sie war nicht häßlich, aber auch keine Schönheit. Sie war still und blaß. Auch sie hatte ihn gegen ihren Willen geheiratet. Sie hatte sich verliebt in den Erzieher ihrer Brüder, aber weil dieser kein blaues Blut hatte, hatte man ihn aus dem Schlosse gewiesen und man sagte der Komtesse: „Es ist aus. Entweder wirst Du heiraten wie es sich gehört, oder aber Du wirst in das Kloster gehen! Basta!"

So hat die Komtesse den jungen Grafen geheiratet. . . .

Und deshalb war in der Gegend alles so traurig. Schwere Wolken hingen immer über dem Schloß. Und es wurde immer schlimmer und schlimmer.

Einmal — es war in der Erntezeit — schrie und zankte sich der alte Graf mit dem jungen Herrn. Der junge Graf schrie, daß sein Leben verdorben sei, und auch der alte Graf brüllte, daß es schrecklich war. Und er schrie und wütete, bis ihn der Schlag traf. Ehe der Arzt und der Pfarrer kamen, war er tot. In Zorn und Wut dahingegangen. . .

Der junge Graf, der so plötzlich Majoratsherr geworden, hat gar nicht geweint. Als man ihm sagte, der Herr Graf sei tot, ging er sofort in das Arbeitszimmer seines Vaters, um Geld zu suchen, die Aktien, Kupons und wertvollen Schriftstücke und hauptsächlich das Testament. Er war der allerletzte, seinen Vater im Sarge anzusehen und der allererste, sich mit den Verwandten zu zanken.

Und im Schlosse wie in der Umgegend haben sich die Leute erzählt, daß der neue Majoratsherr kein Herz habe . . .

Wirklich, es dauerte gar nicht lange, bis er es bewiesen hat. Bewiesen, daß er wirklich hart sei.

In dem Dorfe starb ein junges Weib. Sie hat gearbeitet und sich geschunden bis zu der letzten Stunde. An einem kalten Morgen kamen Zwillinge zur Welt unter Klagen und Weinen. Aber sie hatten kaum das Licht der Welt erblickt, da waren sie auch schon verwaist. Ihre Mutter starb. Die winzigen Fensterchen in der kleinen Hütte wurden aufgemacht, damit die arme Seele hinwegfliegen möchte: heim — zum himmlischen Vater. Gute Leute haben dafür gesorgt, die arme Frau zu begraben. Sie haben gegeben, was sie nur konnten. Geld für den schmucklosen Sarg und Leinwand für das Totenhemd. „Haben sie dort auf dem Schlosse nicht ein Stückchen Leinwand für die Tote?", so fragte man. Nichts, garnichts wurde dort gegeben! Der neue Majoratsherr hat nicht einen roten Heller in die arme Hütte geschickt, wo zwei Knäblein geboren wurden und eine Frau starb. Und die junge Gräfin hat nichts gewußt; niemand sagte ihr ein Wort von allem, das sich zugetragen.

So wurde die junge, abgearbeitete Mutter begraben.

„Na ja, dort auf dem Schlosse geben sie nur den Reichen, wir Armen müssen uns schon selber helfen," sagte die energische Müllerin, und sandte Brot und Mehl für den niedergeschmetterten Witwer, und Milch für die Kleinen. Die Müllerin war grob und kernig, aber gutherzig. „Ich habe viel zu tun, aber ich werde die Arme zu Grabe geleiten, um ihr die letzte Ehre zu erweisen. Es werden sowieso wenige dabei sein!" sagte sie.

Die arme Frau wurde begraben. . .

Von den Zwillingen starb eins; der zweite wuchs heran. Die Dorfleute haben sich seiner angenommen, d. h. sie haben ihm etwas Essen gegeben, wenn sein Vater auf dem herrschaftlichen Gute arbeiten mußte von 4 Uhr früh bis zum Sonnenuntergang. Das Knäblein war wohl schwach, aber sonst gesund und gut, und so hat er Arbeit genug gehabt, als er etwas heranwuchs. Als ganz Kleiner hat er Gänse geweidet und gehütet und hat mitgeholfen, die Kartoffeln zu schälen. Als er größer wurde, hat man ihm schon das Vieh anvertraut. Der Herr Lehrer hat ihm die Anfänge des Lesens ein wenig beigebracht, ihm sogar ein Lesebuch gegeben und der Herr Pfarrer hat ihm eine kleine alte Violine geschenkt. Und wenn der Knabe mit dem Vieh auf der Weide war, hat er immer im Lesebuch laut gelesen, schwerfällig wie es nicht anders möglich war und hat versucht auf der Geige zu spielen und dabei zu singen. Er war immer traurig und sehnsuchtsvoll. . . „Mutter, Mutter, meine Mutter —"

Einmal hat er wieder so gesungen, als ein harter Schlag ihn traf und eine herbe Stimme in seine Ohren gellte: „Du Bengel, du Faulenzer, also hier zu fiddeln! Schau du Balg, wo das Vieh ist! In meinen Feldern! Ich werde Dir schon zeigen, was es heißt zu fiddeln."

Es war der Majoratsherr, erbost wie immer.

Er nahm die kleine Geige, warf sie auf die Erde und — zertrat sie.

Nichts war übrig geblieben: nur zertretene

Holzsplitter und das gebrochene Herz des Kleinen. Er brach in Tränen aus. „Mutter, Mutter, nimm mich zu Dir!" Er warf sich auf die Erde und weinte laut und bitterlich. Niemand hörte ihn, nur sein getreuer Kamerad, der große zottige Hund, der ihn mitleidig beleckte. Vielleicht hat er sogar auch geweint, wie die Dorfleute. Nur die Frau Müllerin hat nicht geweint. „Ich habe wirklich nichts zu verschenken, aber ich werde dem Karlchen eine neue Geige kaufen und wenn ich irgendwo dem hochgeborenen Herrn begegne, werde ich ihm schon meine Meinung sagen. Darauf kann er sich verlassen." Und sie drohte gegen das Schloß, in welchem der herzlose, unbarmherzige Majoratsherr wohnte.

Das ist eine kurze Charakteristik des Mannes, von dem ich jetzt weiter erzählen will.

* * *

Es war ein wunderschöner Herbsttag. Die Leute waren draußen auf den Feldern, Kartoffeln und Rüben auszugraben. Die Quendel duftete, die Sonne lachte noch freundlich, wie um zu prahlen, so lange es noch Zeit war. Plötzlich schrie jemand auf: „Jesus Maria, der Majoratsherr, schaut! Er geht zu dem Fasanengarten und — die Krista ist dort! Wenn er sie erwischt. . . Gott sei ihr gnädig, arme Krista!"

Sie verstummten, weil der Aufseher kam.

Krista war ein Mädel wie eine Kirsche. Jung, schlank wie eine Birke. Sie tanzte gern und hielt bei der Musik aus bis tief in die Nacht. Aber sie hielt die Burschen im Zaume. Sie trank ihnen zu, wenn es verlangt wurde, sie nahm hie und da ein Marzipanherz — aber das war auch alles. Bei der Arbeit war sie die erste und arbeitete für zwei; unermüdlich. Sie war aus gutem Bauernhaus, aber Kinder waren dort gerade so viel, wie Pfeifen an der Orgel. Viele Burschen kamen sie zu freien, aber sie lachte immer und sagte: „Nein, ich danke!" Sie sagte das auch, als der reichste Bursche des Dorfes kam. Da war ihre Mutter schon bös auf sie. „So ein reicher Junge. Du würdest die Frau auf so einem Besitz! Wo hast Du Deinen Kopf?"

„Aber Mutter, wie kann ich ihn nehmen, wenn ich ihn garnicht liebe. Ich liebe überhaupt keinen."

Weil sie gearbeitet hat, ließ man sie.

Aber eines Tages kam ein sehr, sehr reicher Witwer aus der Stadt und wollte Krista heiraten. Er hatte in der Kreisstadt ein großes Haus und ein Geschäft dazu. Er kannte Krista seit ihrer Kindheit und als ihm die Frau gestorben, sagte er, er wolle keine andere wie nur die Krista haben. „Die muß mein sein."

Krista aber sagte wieder: „Nein."

Da mischte sich schon ihr eigener Vater in die Sache. „Er ist doch so reich, Du könntest auch Deinen Schwestern dann behilflich sein, damit sie sich nicht so schinden brauchten. Heirate ihn doch."

„Aber Vater, er ist doch alt."

„Na, was ist dabei sonst? Wirst ihn doch nicht kochen? Nimm ihn, sage ich!"

„Aber nein, er hat nur ein halbes Herz. Die erste Hälfte hat er der Seligen gegeben, die zweite will er mir schenken; aber ich will nicht."

Und dabei blieb es.

Zu der Zeit wanderten sehr viele Leute nach Amerika aus. Und beinahe allen ging es sehr gut. Sie kehrten nach Haus zum Besuch und erzählten, wie gut es ihnen gegangen sei. Manche blieben dann in der Heimat, da sie genug Geld mitgebracht hatten.

Krista fühlte, sie sollte irgendwie der Familie helfen, da sie schon die reiche Heirat abgewiesen hatte.

Etwas Geld hatte sie schon. Und als einmal wieder ein Nachbar aus Amerika auf Besuch zurückkam, bat sie ihn, sie mit sich zu nehmen, als sie hörte, daß auch andere Mädels sich zur Abfahrt vorbereiteten.

Krista ging nach Amerika.

Hier fand sie bald eine gute Stelle. Es war in der Zeit, wo eine wirklich gute Arbeitskraft gut bezahlt wurde in den Staaten. Und die guten Nachrichten kamen nach Hause, Krista hat schon Geld in der Sparkasse, viel Geld und wird einmal reich sein. Die Eltern waren zufrieden, daß Krista ihr Glück gemacht hatte auch ohne den grauhaarigen Witwer.

„Was für ein Glück ist es, nach Amerika zu kommen!" sagten viele mit Neid.

Einmal kam der Postwagen in das Dorf gefahren, wie es eben in der alten Heimat so vor fünfzig Jahren üblich war, und brachte eine Fremde mit.

Bei den Eltern der Krista saßen gerade alle beim Essen, als eine blasse, abgehärmte Frau mit einem Kinde auf dem Arm eintrat. Ganz schüchtern fragte sie: „Darf ich herein?"

Alle blieben wie versteinert. Bevor sie sich erholt hatten, schrie sie auf: „Vater, Mutter, vergibt mir! Mutter, Mutter . . ."

„Jesus Maria! Krista, wie kommst Du her? Und — und was ist das hier?" Aber sie konnte nicht antworten, denn der Vater sank mit einem Schrei um. In drei Tagen starb er. Das ganze Dorf hat ihn zu Grabe geleitet, nur die Krista nicht. Sie durfte nicht. „Denke nicht daran, Dich zu zeigen", sagten ihre Geschwister, „es ist schon Schande genug, ohne daß Du Dich zeigst."

So blieb Krista zu Hause bei ihrer Mutter. Diese war so hart davon mitgenommen, daß die Krista dort im weiten Amerika sich „vergessen"

hatte und mit einem Kinde zurückkam, daß sie auch krank wurde. Man mußte die Mutter pflegen.

Dort in Amerika hatte Krista es sich garnicht vorgestellt, was es für ein ehrliches Dorf meint eine „unverheiratete Mutter" zu sein. „Die Schande, ach die Schande," riefen die Geschwister. „Wir haben selber nicht genug für uns und sie, die Herzlose, bringt uns noch irgend ein Balg auf den Hals." Und noch andere schlimmere Schimpfnamen fielen. Das hat aber der Krista die Kraft gegeben sich zusammenzuraffen. Sie schaute herum, um irgend eine Arbeit zu finden! Dienen kann sie nicht gehen, weil man sie mit dem Kinde nicht aufnehmen würde, aber bedienen, das schon. Sie ging zu den reichen Bäuerinnen auf Arbeit. Sie half auf dem Felde, Sonntags auch in der Küche, und es ging gut. Bald hat man sich von ihrem Roman erzählt, wie sie mit einem Kindlein nach Hause kam aus dem fernen Amerika, und die Frauen in der Kreisstadt, die doch nicht so kleinlich waren, haben sich interessiert. Sogar die Frau Kommissarin hat ein gutes Beispiel gegeben. Sie sandte zur Krista und bat sie, zu ihr zu kommen. Und Krista ging. Es war etwa anderthalb Stunden von dem Dorfe entfernt. Aber nicht nur die Kommissarin, auch die Frau Rätin hatte eine Arbeit für die Krista. Krista hatte in Amerika viel gelernt. Sie hat auch gewußt, wie man „pies" und „cakes" macht; also eine Novität. Sie schmeckten so fein, und Krista war bald sehr gesucht. Sie ging jeden Morgen zeitig aus und kam erst in der Nacht nach Hause; aber sie war damit zufrieden. Manchmal geschah es, daß der eine oder andere ihr einen „ride" gab, so daß sie früher nach Hause kam.

Später kam von den anderen aus Amerika die Nachricht, was eigentlich mit der Krista „los" war.

Sie hatte sich verliebt und der Mann hatte ihr heiligst versprochen sie zu heiraten, wenn seine kranke Mutter sterben werde. Aber Krista kam dahinter, daß es nicht seine Mutter sei, die krank war, sondern seine Frau; daß er verheiratet war und auf den Tod seiner Frau warte.

Krista war so entsetzt, daß sie davonlief. Und als das Kleine kam, dachte sie nur immer an ihre Mutter. So ist eben der Mensch von seiner Kindheit bis zu seinem Ende: er sehnt sich immer nach der Mutter, besonders wenn er in Schwierigkeiten und Not kommt! . . . Mutter — Mutter . . .

Sie hatte es sich nicht vorgestellt, wie es sein

werde, wenn sie mit einem Kindchen ins Dorf zurück käme. Als sie es endlich begriffen hatte, da war schon ihr Vater unter der Erde und ihre gute Mutter krank im Bett.

In dem Städtchen, wo die Leute doch mehr Einsicht hatten, war es nicht so schlecht und die Frauen haben die fleißige, traurige Krista gern gehabt. Sie arbeitete für zwei, aß sehr wenig und war billig in der Arbeit.

Krista mied die Menschen und sehr oft, wenn sie durch den Wald ging, klagte sie ihren Kummer und ihr Elend in Gottes herrlicher, freier Natur. Einmal — als sie so allein durch den Wald ging, hörte sie plötzlich ein Quietschen.

Sie ging dem Laut nach und fand ein junges, entsetztes Häslein im Eisen gefangen. Sie nahm es heraus und ließ es los. Lächelnd sah sie ihm nach, wie es davon sprang, trotzdem daß seine vorderen Läufe gequetscht waren.

Sie erzählte es der Frau Kommissarin. „Aber Krista, was hast Du gemacht? Warum hast Du das Häslein nicht hergebracht? Ich hätte es Dir gut bezahlt, und Du brauchst doch jeden Heller."

Krista war still. Natürlich brauchte sie jeden Heller für die Kleine und für die Mutter. Die Worte der Frau Kommissarin gingen ihr nicht aus dem Sinn. Als sie nach Hause ging, machte sie bei den Eisen halt. Sie wußte schon von Kindheit an mit ihnen umzugehen, als sie Fallen für die Marder aufstellen mußte, denn die Marder stellten den Hühnern nach. Und beinahe ohne es zu wissen, stellte sie die Falle auf.

Da hörte sie aber ein Knattern und wie ein Blitz fuhr es ihr durch die Seele. Sie richtete sich auf, sah aber niemanden. Es war eine Täuschung. Sie lief nach Hause, entsetzt und erschrocken.

Am Sonntag ging sie wieder in den Wald, um Preißelbeeren für die Frau Kommissärin zu pflücken. Und als sie so Beeren suchte, da kam ihr der Gedanke an die Falle. Sie ging hin und wirklich — ein Hase war darin. Und noch warm. Sie nahm ihn raus, eilte nach Hause, zog ihn ab und brachte ihn ins Städtchen. Sie bekam ein wenig Geld dafür; ein willkommener Zuschuß. Und sie rechnete freudig aus, was sie alles kaufen werde. Hemdchen und Höschen für die Kleine — und das werde ich der Mutter geben.

Sie war beinahe glücklich.

Der Mensch ist immer glücklich, wenn er sich ins Verderben stürzt.

Krista hatte sich angewöhnt die Hasen einzufangen.

Einmal hat sie aber doch jemand dabei erwischt: Die Frau Müllerin. Krista war außer sich vor Angst und Scham. „Goldene, gute Frau Müllerin, haben Sie Erbarmen. Sagen Sie es niemanden; ich werde mich töten, Frau Müllerin. Um Gotteshimmelswillen."

„Steht auf, Krista, man soll vor Gott knien, aber nicht vor Menschen. Schrei nicht so, wir alle sind doch Menschen, wir fehlen und sind schwach. Weine doch nicht so. Es fällt mir garnicht ein jemanden etwas zu sagen. Hör auf zu weinen!"

Aber Krista war nicht zu beruhigen. „Sollte es rauskommen, Müllerin, werde ich mich und das Kleine auf der Stelle töten, so wahr ich lebe! Warum bin ich so unglücklich, warum?"

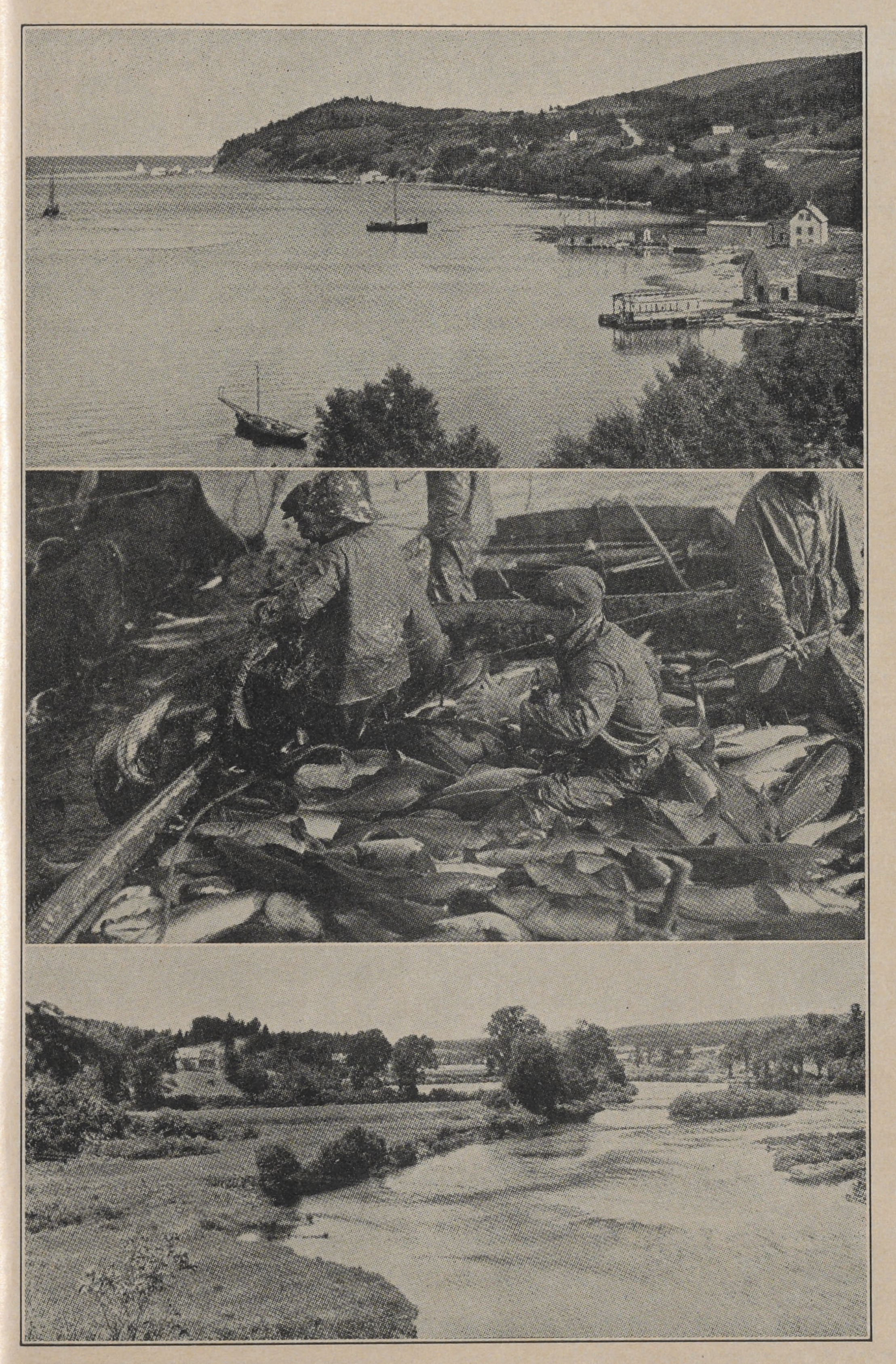
„Krista, sei schon ruhig. Das Tier hatte doch keine Seele und Du hast doch nichts Böses getan; niemanden einen Schaden zugefügt. Ich werde schweigen, aber sei schon still."

„Ich weiß, daß es Sünde ist, aber ich brauche Geld für die Mutter und — und — na ja, Sie wissen schon."

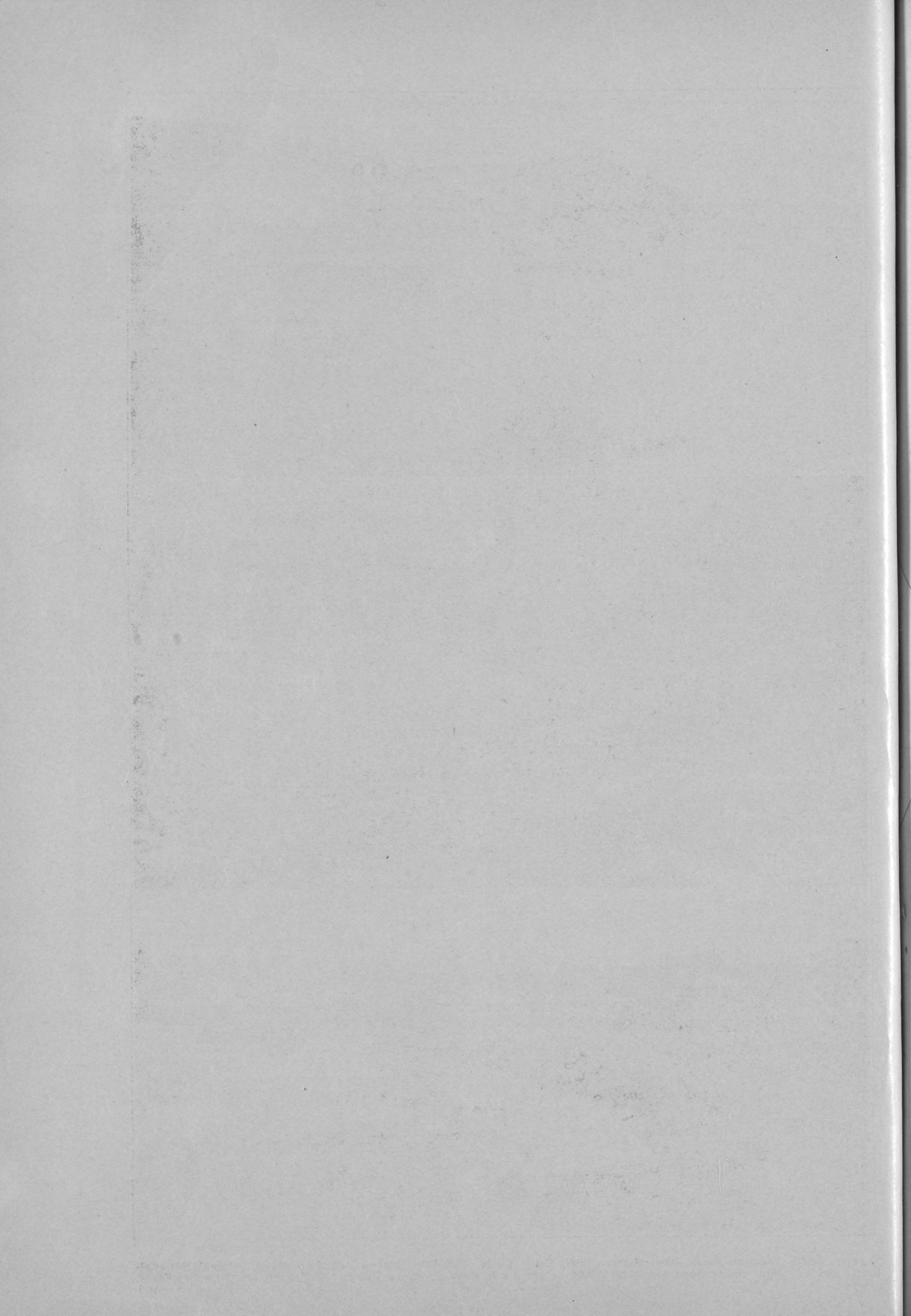
„Ich weiß, ich weiß, Krista, geh nur ruhig nach Hause und denke nicht weiter daran. Es ist überhaupt keine Sünde. Das Tier frißt doch unser aller Gras und Grünzeug. Wenn es durch den herrschaftlichen Wald lief, ist es noch nicht herrschaftlich! Geh in Gottes Namen nach Hause, aber sei vorsichtig, daß der Heger Dich nicht erwischt, oder, Gott behüte, der Herr Graf selber."

Im Dorfe hat man geahnt, wo der Zuschuß der Krista herkomme, aber man gönnte es ihr. Ein jeder beschützte sie, wie er konnte. Deshalb waren sie so entsetzt, als sie den Grafen in den Fasanengarten gehen sahen und auch gesehen hatten, wie die Krista mit einem Körbchen hineinging. Krista hatte keine Ahnung davon, welch ein Habicht in der Gegend seine Kreise zog. — Und den Vorfall mit der Frau Müllerin hatte sie schon vergessen. — Sie glaubte ja doch, nichts Böses zu tun, weil sie das bischen Geld für ihr Töchterchen und für ihre Mutter so nötig brauchte. Nicht für Putz oder ähnliches, überflüssiges Zeug! Sie sammelte Preißelbeeren und rechnete sich schon aus, was sie nun wohl wieder werde kaufen können. . . Mariechen braucht Kleider und Mutter auch! Na, Gott sei Dank — sie wird es nun kaufen können. . . Als ihr Körbchen voll war, ging sie noch schnell nach dem Fangeisen. . . Und richtig — ein winziges Häserl war dort in der Falle! Noch ganz warm und weich! Armes Häserl! Aber gleich kam ihr der Gedanke, daß mit ihr auch niemand Mitleid habe — und ein Häserl war ja doch dazu da, um gefangen zu werden. . .

Sie nahm ihn aus dem Fangeisen, dann schüttete sie die Preißelbeeren aus und legte das Häserl in das Körbchen und die Preißelbeeren obenauf; die übriggebliebenen band sie sorgsam in ihre Schürze. . . Als sie fertig war und auf-



Oben: South Ingonish Hafen, Cape Breton Insel, Nova Scotia. Oestlicher Zugang zum Cape Breton Hochland-Nationalpark. **Mitte:** Ein schöner Fang prächtiger Fische an der Küste Nova Scotias. **Unten:** Nashwaak Tal, New Brunswick.
[Photo Canadian Motion Picture Bureau]







Mrs. Luebeck war 13 Jahre Nurse in Deutschland und 4 Jahre im Kriegslazarett tätig.

LUEBECK MANUFACTURING COMPANY

MINITONAS, MANITOBA, CANADA

Inhaberin: MRS. JUDITH LUEBECK

Unser Motto:

„Der Menschheit zum Wohl"

„Wollen Sie gesund werden?"

Dazu können unsere Heilmittel Ihnen helfen. Gebrauchen Sie sie in vollem Vertrauen. Die Preise sind äußerst niedrig.

Luebeck's Hausmittel:

„Stimulator"

Patentiert! Der Stimulator ist ein unschätzbares Mittel gegen Magen- und Darmkrankheiten. Er stimmt den Darmsaft richtig ein, sodaß die Verdauung normaler vor sich geht. Er führt leicht ab, ist aber dreimal so heilkräftig, als viele andere ähnliche Mittel. — 12 Unzen **$1.00.**

Der Stimulator sollte als erstes Mittel bei Fieber gegeben werden und wenn Schulkinder nicht Appetit haben oder verstimmt sind.

„Luebeck's Universal Oil"

Patentiert! Ein Heilöl für äußerlichen und innerlichen Gebrauch. Es ist ein neuer Prozeß und doppelt stark. 2 Unzen für **$1.00.**

Folgende Auszüge aus freiwilligen Dankschreiben zeugen von der wunderbaren Heilkraft des **Universal Oel**:

Herr M——— B——— aus Beausejour, Man., schrieb im März 1934:

„. . . Hiermit möchte ich bezeugen, daß Ihr Oel Wunder gewirkt hat an meiner Mutter, die 72 Jahre alt ist.

„Der Doktor fürchtete Gehirnparalyse. Augenblicklich nach Einreibung mit **Universal Oel** legte sich der Sturm und die Schmerzen verließen die Erkrankte.

„Wir sind sehr froh über die Bekanntschaft mit diesem wunderbaren Oel und werden es unseren Freunden von Herzen empfehlen."

Frau G——— G——— in K——— Ontario, schrieb im März 1934:

Liebe Frau Luebeck! Ihr **Universal Oel** ist wirklich wundervoll . . . Ich fühlte Schmerzen in der linken Büste . . . Als ich den Arzt wieder befragte, sagte er mir, es könne möglich sein, daß die Büste abgenommen werden müsse, wenn sie schlimmer würde. Die Büste wurde im Januar sehr schlimm und ich wollte wieder zum Arzt gehen. In dieser kritischen Zeit wurde ich mit dem **Universal Oel** bekannt. Die kranke Brustseite wurde mit dem Oel eingerieben. Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Büste weniger empfindlich geworden ist . . . die Knoten sind verschwunden und die Schmerzen auch, von denen ich nichts mehr spüre. Sowohl Gott, wie auch Ihnen, bin ich sehr dankbar. Mit Freuden werde ich Ihr **Universal Oel** jedermann, in ähnlicher Lage, empfehlen."

Luebeck's Hienfong Essence

Patentiert! „Hienfong" ist ein in Deutschland viel gebrauchtes Magenmittel, auch unter dem Namen **„Grüne Tropfen"** bekannt. Es ist ein ätherisches Kräutermittel gegen Gas im Magen, Magenkrampf, Verdauungsschwäche und wirkt stimulierend auf den Magennerv. „Hienfong" sollte in jedem deutschen Hause einen warmen Platz finden. Auch Kindern kann man es mit gutem Erfolg verabreichen. 2 Unzen **$1.00.**

Luebeck's „Rejuvenator", $1.00

Er wird empfohlen als Gesundheitstee für jedermann, besonders für das Alter. Er bringt neue Lebenskräfte und wirkt nicht speziell sexual. Man sollte ihn statt des schwarzen oder grünen Tees trinken.

Rejuvenator-Tee wird besonders für chronische Leiden empfohlen. Zucker- und Krebskranke werden an ihm einen warmen Freund finden. Helfen Sie sich selber zum Frohsinn durch Gesundheit.

stehen wollte, fiel ein Schatten auf das Gras. . . ein schrecklicher Schatten! Krista wollte aufschreien, aber nur ein unartikulierter Laut entrang sich ihrer Kehle . . . sie war wie versteinert. . . fast wie gelähmt. . . Das Blut erstarrte ihr in den Adern! Sie wußte, wer es war: der Majoratsherr! Konnte wohl ein anderer so höllisch lachen?! Der Heger würde schimpfen — aber nicht lachen. . .

Krista ahnte voraus, daß jetzt etwas Entsetzliches geschehen würde, etwas, das ihr bisheriges Elend noch weit in den Schatten stellen würde. . . Und der Majoratsherr stand da, die Beine gespreizt und die Hände in den Hüften, und lachte. . . und lachte. . .

Sie ließ Körbchen und Schürze fallen — so steif waren ihre Finger, daß sie beide nicht mehr halten konnte.

Krista schloß die Augen; sie wußte, niemand war da, um ihr zu helfen. . . Keine andere menschliche Seele weit und breit.

Wird er sie packen? Wird er sie schlagen? Was wird er tun?. . .

Etwas Schreckliches wird dir geschehen, arme Krista!. . .

Die Stille wurde plötzlich durch einen scharfen, schneidenden Befehl unterbrochen: „Nimm das auf und komm mit!"

„Gräfliche Gnaden, wohin?"

„Wirst schon sehen! Wirst Du wohl gehen, oder soll ich dir Beine machen?"

Sie konnte sich kaum rühren; war nicht imstande, einen Schritt zu tun. Sie stand da, wie angewurzelt. . . ein wahres Bild der Verzweiflung. . .

„Gräfliche Gnaden, Erbarmen!" Sie krümmte sich wie ein Wurm, jammerte den um Hilfe und Erbarmen an, der niemals jemand geholfen hatte und nie eine barmherzige Regung gehabt. . . sie wollte das Herz dieses Menschen rühren, der herzlos war. . .

Der Majoratsherr blieb steinhart. Mit dem gräflichen Fuß stieß er das Körbchen um, daß die Preißelbeeren herausfielen und das Häserl sichtbar wurde.

Krista sah es und legte ihre Hand darauf.

„Laß es! Laß es nur! Es hilft dir nichts. . . Willst wohl aufstehen, oder nicht? Willst du gehen oder nicht?"

„Wohin, gräfliche Gnaden?"

„Dorthin, wo du hingehörst — ins Kriminal!"

Krista schrie auf und fiel wie leblos hin. Das Moos um sie herum war rot gefärbt wie Blut von den zertretenen Preißelbeeren. . .

Der Graf sah sie eine Weile an. . . Nichts rührte sich in ihm. Was ging sie ihn an? Daß sie einem vaterlosen Kindchen Kleider kaufen wollte? Was ging ihn das an. In seinen Augen war sie eine Wilddiebin, die ihm sein Eigentum gestohlen hatte. . .

Er pfiff auf einer silbernen Pfeife. . . einmal . . . zweimal . . . Es klang so scharf, wie das Heulen einer Hyäne. . .

Die Leute auf den Feldern bekreuzten sich. . . Wenn er die Krista erwischt hatte. . . dann sei Gott ihr gnädig. . .!

Der Heger hörte das scharfe Signal. . . Er wußte sofort, wer es sei und daß etwas Schlimmes passiert sein müsse. . . Er rannte wie wahnsinnig über Baumstümpfe springend daher. . .

„Wo steckst Du denn? Hörst Du nicht — hast keine Ohren? Nimm die Diebin — führe sie auf die Kanzlei und rufe den Gendarm! Er soll sie sofort dem Kreisgericht ausliefern — schau, daß'd weiterkommst!"

Und mit diesem Befehl verschwand er.

Der Heger wußte nicht sofort, was los war. Er sah die wie leblos liegende Krista an, sah auch das Körbchen und das Häslein. . . und er begriff. Aber ein Heger, aufgewachsen in Gottes freier Natur, — immer nur in den Wäldern — kann nicht gut wissen, wie man mit einem ohnmächtigen Mädel umgehen tut. Er kniete nieder und wisperte ihr zu: „Krista! Krista! um Gottes Willen, Krista!"

Sie gab keine Antwort; in tiefer Ohnmacht lag sie vor ihm.

Da fiel ihm ein, sein Tuch in dem Brünnlein zu benetzen und sie damit zu waschen. Als er sich zu der Quelle neigte, da zischte es ihm in den Ohren:

„Es soll Dir ja nicht einfallen, sie weglaufen zu lassen; sie stahl das Häslein; ich habe sie bei der Tat gefangen; es würde nichts nutzen. Außerdem würde ich Dich dann beim Kragen nehmen. . . Auf die Schloßkanzlei mit ihr! Und den Gendarm holen!"

Der Heger wusch Krista ab, aber er wünschte, sie solle lieber unter seiner Hand sterben. Er hielt ihr den Kopf und rief fortwährend ihren Namen: „Krista!"

Endlich öffnete sie die Augen.

„Krista, um Gottes willen, was hast Du getan?"

Krista begann zu flehen: „Heger, Sie haben doch auch Kinder, erbarmen Sie sich meiner!"

„Krista, ich möchte, aber er würde mich hinausjagen, und ich habe eine Familie."

Es war still im Walde. —

„Heger, schießen Sie mich nieder! Um Gottes willen."

„Krista, wie kannst Du so sprechen? Denke an Dein Kind!"

„Mein Kind. Sie schimpfen über sie schon jetzt, wie wäre es dann? Und was soll ich eigentlich auf dem Schlosse?"

Der Heger war froh, daß sie es nicht wußte. Nichts werde ich ihr sagen. Sie hatten ja an einem Teich vorbeizugehen — und sie würde vielleicht hineinspringen. —

So brachte er sie auf das Schloß in die Kanzlei, lieferte sie ab und lief dann nach Hause zurück in den Wald, um ja nichts mehr hören zu müssen.

Der Direktor auf der Kanzlei war schon informiert.

Als der Gendarm kam und Krista begriffen hatte, was los war und als sie sah, wie der Gendarm die Kettchen nahm, um, wie es damals üblich war, sie zu fesseln, da stürzte sie mit einem entsetzlichen Schrei hin. . .

Der Arzt mußte geholt werden. Drei Stunden lang dauerte es, bis man sie ins Bewußtsein zurückgerufen hatte.

Durch das Dorf jagte die traurige Nachricht wie durch einen elektrischen Funken. Krista ist erwischt! Der Graf hat sie dem Gericht ausgeliefert!"

Die Nachricht erreichte auch die Mühle. Es war die Josa, die Magd, die wie ein Feuer dahergerannt kam: „Müllerin, der Graf hat die Krista ertappt! Und hat sie dem Gendarmen ausgeliefert und nun liegt sie auf der Schloßkanzlei halb tot."

Die Müllerin war tief ergriffen. —

Die Josa sprach weiter: „Gott sei ihm gnädig, sollte ich ihn irgendwo im Walde erwischen! Ich werde ihn lehren ein wenig Mitgefühl mit den armen Leuten zu haben!"

„Laß das Reden, Josa, er ist ein mächtiger Herr und Du nur ein schwaches, armes Mädel. Wo ist die Krista?"

„Auf der Kanzlei, Müllerin, und der Gendarm ist auch dort, um sie gefesselt in die Stadt zu nehmen, sobald sie die Augen aufmacht."

Die Müllerin war eine energische Frau. Durch und durch menschlich, durch und durch redlich. Die Herrschaften aus dem Schloß ließen bei ihr mahlen, aber sie hat sie nicht gefürchtet.

„Man muß doch der Krista helfen, wenn ihr zu helfen ist. Ihr Vater ist unter der Erde und die Mutter krank. Johann!"

Sie rief ihren Obermüller und sagte kurz: „Ich fahre auf's Schloß, gib auf alles acht."

Dann ging sie zum Stall, spannte selbst das Pferd ein, nahm die Zügel und fuhr davon.

Im Schloß, wo sie auch etwas zu tun hatte, hat man sie hereingelassen. Sie machte nicht viel Redens und sah bald ein, daß die „menschlichen Steine" hart waren und blieben und so sagte sie ruhig: „Krista, Du bist nicht die erste und wirst auch nicht die letzte sein, es waren schon

größere und mächtigere Herren, die vors Gericht mußten; mache Dir nichts daraus, ein jeder liebt Dich doch. Komm, ich gehe mit Dir. Komm, Krista!"

„Aber was wird mit meinem Töchterchen?"

„Habe keine Sorge, ich werde sie in die Mühle nehmen. Es wird ihr dort gut gehen und die Josa wird schon aufpassen. Sei unbesorgt, sie wird schon in guten Händen sein. Komm Krista!"

Und sie selber führte die Krista zu ihrem Wägelchen, damit sie nicht zu Fuß mit dem Gendarmen gehen brauchte. Er sprang auch auf den Wagen auf. In der Gegenwart der resoluten Müllerin dachte er nicht einmal an die Fesseln.

Die Gerichtsverhandlung war kurz. Krista gestand das Häserl genommen zu haben, um es zu verkaufen.

Auch der Graf erschien vor dem Gericht. Auf den Knien hat die Krista ihn gebeten ihr zu verzeihen.

„Der Hase war mein; es war ein regelrechter Diebstahl, und das Gesetz bestraft so etwas," sagte er.

Und so war es. Die Krista wurde zu vier Wochen verurteilt. —

Die Leute im Dorfe waren entsetzt.

Die Josa in der Mühle wütete. „Na, ich werde es ihm versalzen! Ich werde ihm mit einem Knüttel ein paar hinter die hochgeborenen Ohren geben, um zu sehen, ob sein Blut wirklich blau ist!" rief sie aus.

„Ja tue es, Josa, tue es, wenn Du auch in den Kriminal kommen willst. Wir sind zu schwach, da muß eine höhere Kraft kommen. Wir nehmen jetzt Kristas Kind her und werden ihr alle Liebe erzeigen, die die Krista ihr jetzt nicht geben kann. Und nun sei still! Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein."

So kam Kristas Töchterchen in die Mühle und die Müllerin und die Josa sorgten für sie. . .

Die Zeit eilte wie im Fluge dahin. . .

Die vier Wochen vergingen — Krista hatte ihre Strafe abgebüßt.

Gebrochen an Leib und Seele stand sie auf dem Hofe des Gefängnisses.

Frei war sie, aber wohin sollte sie gehen? Das wußte sie nicht.

„So komm doch, Krista, ich warte auf Dich!" Ja, es sind noch gute Menschen auf der Erde, das sind die Boten Gottes, die himmlischen Engel — so etwa schien die Krista zu denken, als sie die Stimme der Müllerin hörte. Tränen verschleierten ihre Augen, sodaß die Müllerin ihr helfen mußte in das Wägelchen einzusteigen.

Es war wirklich gut, daß die Müllerin daran gedacht hatte die Krista zu sich zu nehmen; sie hatte wirklich nicht, wohin sich zu wenden. Die Geschwister wollten sie zu Hause nicht haben; sie sagten, sie hat Schande schon genug getan. Die Damen in der Stadt wollten sie auch nicht mehr, hatten Angst vor dem Grafen, vor seinem Einfluß. So war es das beste, sie in der Mühle aufzuheben.

Krista arbeitete still, fleißig, aber sie war zuweilen irgendwie stumpf. Sie sprach wenig, sie weinte viel.

Die Müllerin hat sie getröstet, aber die Josa war unerbittlich. Sie hatte alle Donner auf den Kopf des Majoratsherrn zusammengerufen: „Wer hat es je gesehen, wegen eines niederträchtigen, wertlosen Hasens einen Menschen ins Unglück zu stürzen?! Der Teufel soll ihn holen!"

Einmal — es war schon mitten im Winter — kam die Nachricht in die Mühle, daß der Graf durch den Wald herumstreiche. Als die Josa es gehört hatte, verschwand sie aus der Mühle. Die Müllerin erschrak. Sie kannte die Vernunftlosigkeit der Josa und sie wußte auch sehr gut, daß sie wie eine Gemse über die Felsen zu klettern vermochte.

Nicht sehr weit von der Mühle war ein sehr steiler Felsen. „Des Teufels Wand" nannte ihn das Volk. Josa kletterte sehr oft hinauf und warf auf den Mitteljung die Baumzapfen.

„Du wirst einmal das Genick brechen, Josa!"

„Aber wo denn, ich werde schon aufpassen."

Daran dachte jetzt die Müllerin und ging Josa suchen. Nicht, daß sie Angst um den Grafen hätte, nein, er verdiente schon einen Denkzettel, aber das Kriminal ist nicht eine passende Stelle für eine Magd. Und die Josa war nicht all zu stark.

So überlegte die Müllerin und lief sie suchen. Und sie fand wirklich, was sie gesucht hatte. Und, Gott sei gelobt, sie kam zur rechten Zeit. Sie schrie scharf auf wie zur Warnung, sprang wie ein junges Mädel hinauf und direkt zu dem Grafen hin, ergriff ihn heftig am Aermel und riß ihn an sich. Beinahe hätte er sie umgeworfen. Aber in dem Moment rollte ein großer Block von dem Felsen herunter. Wenn die Müllerin nicht da gewesen wäre, läge der Graf jetzt unter dem Block.

„Was ist geschehen? Was war das?"

„Aber nichts, gräfliche Gnaden, ich habe gesehen, wie ein Block sich hinunterwälzte; der Regen in der letzten Zeit hat es wahrscheinlich gemacht."

Er sagte nichts und schaute durchdringlich nach oben. Aber lange konnte er nicht, denn der Block hatte doch sein Bein verletzt und es schmerzte stark.

Die Müllerin führte ihn, eigentlich zog sie ihn mehr als sie ihn führte, in die Mühle. Er befahl dem Mitteljungen den Stiefel schnell aufzuschneiden und einen Boten nach dem Schlosse

zu entsenden, um den Wagen zu holen. „Aber sehr, sehr vorsichtig, um Ihre Gnaden die Frau Gräfin nicht zu erschrecken“, sagte er.

Die Müllerin selbst wusch den Fuß und versuchte das Blut zu stillen. Da sie keine Watte im Hause hatte, rief sie: „Josa, Josa, zerreiße doch ein altes, reines Hemd und bringe es her, aber schnell!“

Ja, aber Josa meldete sich nicht. Wer weiß, wo sie steckte. So kam die Krista, als sie aber den Grafen sah, schrie sie auf — und weg war sie.

„Das war die — was macht die denn hier?“

„Was macht die denn hier? Euer Gnaden, ich habe sie hergenommen, weil ein jeder sich von ihr abgewendet hat. Sie ist wehrlos und hat niemanden sie zu beschützen. Sie tut mir leid. Es ist eine schwere Sünde ihr weh zu tun.“

„Na ja, Müllerin, sie waren immer eine Sozialistin. Das haben Sie von Ihrer Bibel und den ketzerischen Büchern.“

„Lassen Eure gräfliche Gnaden meine Bibel in Ruhe, und ich bin keine Sozialistin. Ich weiß nicht einmal was das ist. Aber wir armen Leute müssen uns halt gegenseitig helfen. Aber ich, Euer Gnaden, ich hätte Angst jemanden weh zu tun. Alles kommt zurück. Auge um Auge, Zahn um Zahn. So steht es geschrieben. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden! Ich, ich hätte Angst einem Kindlein, welches den Vater nicht kennt, die Fürsorge der Mutter zu nehmen und sie ins Kriminal zu senden. Ich hätte Angst, jemand würde dasselbe meinen Kindern tun.“

„Also Müllerin, Sie glauben, daß ich mich bestehlen lassen soll; ganz mir nichts dir nichts bestehlen lassen?“

„Gräfliche Gnaden, ist es ein Diebstahl, ein Häslein zu töten? Euer Gnaden, dazu ist es doch da.“

„Ja, ja, ja, Sie könnten es töten, aber nur, wenn es Euer ist. Nicht ein fremdes Häslein.“

„Euer Gnaden, ich hätte Angst Leute ins Kriminal zu senden wegen einem Langohr. Er hat seinen Hals verloren, aber die Krista den Verstand. Und das ist schlimmer. Jetzt ist ihr Kind

auf die Gnade Fremder angewiesen. Ich hätte Angst, es würde einmal mein eigenes Kind so auf fremde Leute angewiesen sein."

„Müllerin, wenn unser Pfarrer krank wird, werde ich Sie auf die Kanzel senden. Sie können fein predigen, aber solche Worte lassen mich kühl."

„Worte vielleicht, aber das Schicksal, das ist schon etwas anderes. Ich bin nur ein einfaches, ungelehrtes Weib; ich verstehe nicht viel davon, aber wenn ich an der Stelle des Herrn Grafen wäre, würde ich etwas für die Krista tun, damit es sich nicht rächt an meinen Kindern."

Der Graf wollte schon etwas erwidern, daß er keine Kinder habe, aber erinnerte sich noch rechtzeitig, daß ihm die Gräfin gesagt hatte, ein Storch beginne den Schloßturm zu umkreisen.

Die Müllerin hielt das Bein des Grafen, wusch es ab und drückte es — ganz langsam, sie hatte keine Eile. „Krista weint und weint und ich hätte Angst, ihre Tränen würden auf meinen Kopf fallen und wenn Eure Gnaden auch keine Nachkommen haben, etwas Gutes könnten Sie schon für die Krista tun — um die bösen Geister abzuwenden.

„Müllerin, ich glaube an keine Geister, weder an die guten noch an die bösen."

„Na, ich bin nicht so sicher. Irgend etwas ist über uns. Gerade vor einer Weile haben gräfliche Gnaden sehen können, wie schlecht es gegangen wäre, wenn ich nicht rechtzeitig oder überhaupt nicht gekommen wäre."

„Hören Sie, Müllerin, kann jemand auf den steilen Berg hinaufklettern?"

„Aber was fällt Euer Gnaden ein?! Wer könnte hinaufklettern? Und Affen sind hier nicht."

„Es kam mir so vor, als ob jemand dort vorüberlief; blitzschnell, eine weibliche Gestalt."

„Aber, Euer Gnaden, das schien nur so. Euer Gnaden sehen, das ist eben der böse Geist."

„Aber der Block kam mit einer Kraft herunter, als ob ihn jemand —"

„Aber, aber, Euer Gnaden, daß ich nicht lache. Na ja, ich sag es, das ist eben der böse Geist. Euer Gnaden sollten doch etwas für die Krista tun, damit es Segen bringt und die bösen Geister verscheucht. Sie geht geistlos umher, sie weiß beinahe garnicht, was sie tut."

So sprach die Müllerin, bis der Wagen aus dem Schlosse angefahren kam. Sie war mit sich zufrieden; sie wußte, daß sich niemand trauen würde so mit dem Grafen zu sprechen. Sie wußte nicht, ob ihre Mahnungen auf fruchtbaren Boden gefallen, aber sie wünschte, daß der Majoratsherr mehr menschlich wäre, hauptsächlich zu den Armen. —

Der Majoratsherr war schon längst über Berg und Tal, als die Josa sich endlich sehen ließ. Sie war finster und wortkarg. Und sie ging der Müllerin aus dem Wege. Aber die hat sie doch gefangen. Sie sah die Magd eine Weile still an, dann ließ sie los: „Es verdrießt Dich, daß es Dir nicht gelungen ist, nicht wahr?"

„Natürlich, Müllerin, es ist schrecklich, daß Sie Mitleid mit einem Unmenschen haben, der niemals Mitleid mit anderen gehabt hat."

„Und was hättest Du damit erzielt?"

„Die Gegend befreit, Müllerin."

„Mit einem Stein! Geh weg! Mit einem Verbrechen hat man noch nie etwas Gutes erzielt. Und ein Verbrechen ist keine Arznei für ein Unrecht. Wer herzlos ist, bleibt herzlos, wenn auch die Engel vom Himmel herniederstiegen." —

Der Majoratsherr blieb wie er war. Er hatte eine Ahnung, daß irgendetwas mit dem Felsblock von der Teufelswand nicht stimmte. Er hatte sogar den Gendarmerie-Wachtmeister auf das Schloß rufen lassen. „Jemand muß den Felsblock hinuntergeschmissen haben, es geht nicht anders. Ich wäre beinahe krummfüßig geworden. Finden Sie aus, wer dahinter steckt."

Aber nichts kam heraus.

Der Graf war wütend. Er ärgerte sich, daß er die dummen Reden der Müllerin hatte verschlucken müssen. Es fiel ihm nicht einmal ein, sich bei der Müllerin für ihre Pflege zu bedanken. „Ich soll etwas für die Armen tun, jawohl! Verfluchter Sozialismus, der hat den Leuten die Köpfe verdreht. Was wollen die eigentlich von mir? Es ist ja noch nicht einmal zehn Jahre her, da haben sie von uns eine neue Dampfspritze erhalten. Was wollen sie noch mehr?"

Und die Zeit verging . . .

Der Fasching kam, und die Josa war auch dabei. Sie tanzte und tanzte. Bei jeder Tanzmusik mußte sie dabei sein, koste es was es wolle! Selbst wenn der Schnee hoch lag und sie sich nasse Füße holte — sie mußte tanzen! Da fing sie eines Tages an zu husten. Und heiser war sie auch. Und sonst auch nicht in Ordnung. Und dabei hatte sie sich noch verliebt.

Die Müllerin hatte sie gewarnt, aber es nützte nichts. „Laß solche Dummheiten, Josa. Schau, Du bist ein Waisenkind, wer sollte Dich pflegen und solche Tanzereien ziehen oft schlimme, ja „schreiende" Folgen nach sich. Paß auf!"

Doch Josa lachte nur. „Aber Müllerin, wir sind nur einmal jung, nur einmal im Leben. Also wollen wir genießen. Ich weiß, etwas Gutes wartet nicht auf mich, also werde ich wenigstens das nehmen, was ich hier genossen habe. . . ."

Und die Folgen blieben nicht aus. —

Der Fasching war vorbei, auch die Fasten.

Ostern kam und mit Ostern kam auch der Frühling ins Land....

Und dann der wunderschöne Monat Mai, wo alle Knospen springen. Die Wiesen und der Hain wurden grün und schon kam der Sommer.

Ueber der Mühle zogen sich schwere Wolken zusammen — auch über dem Schloß. Die Aerzte rieten der Gräfin sich recht viel zu bewegen und jegliche Aufregung zu vermeiden. Man brachte sie deshalb aus der lärmenden Großstadt in die Ruhe des Landes. Jeden Tag ging sie in den Wäldern spazieren. Manchmal mit ihrer Vorleserin, manchmal ganz allein. Sie pflegte auf dem Holzschlag zu sitzen und hörte dem Geklapper der nahen Mühle zu. Einigemal kam sie sogar in die Mühle und die Müllerin bewirtete sie mit frischen Schmetten. Sie sprach mit der Müllerin sehr freundlich und sah dabei auch die Krista. Aber die Krista fürchtete sich vor ihr. Sie wich ihr aus. Immer wenn sie die Gräfin ansah, loderte ein Blitz aus ihren Augen. Wie ein schrecklicher Blitz, wie ein fürchterliches Feuer war es, aber niemand bemerkte es. Niemand hatte die leiseste Ahnung, daß aus den ruhigen, traurigen Augen ein Feuerstrahl blitzen konnte, der das gräfliche Schloß vielleicht treffen möchte....

Die Tage gingen dahin. Dann kam ein vielversprechender schöner Morgen. Die Sonne lachte und sandte ihre Strahlen hernieder auf die vergoldet glänzende Natur. Ein jeder glaubte, es würde ein herrlicher Tag werden. Aber es kam anders; es wurde ein Tag, den die ganze Gegend weit und breit lange nicht vergessen konnte. Ja, sogar in der entlegenen Hauptstadt sprach man von ihm. Die Josa in der Mühle wurde krank. Das scharfe Auge der Müllerin hatte schon längst gemerkt, was los war, aber sie wollte sich nicht mit der Josa zanken, damit das unvernünftige Mädel keine Dummheiten mache. Und so geschah es, daß an jenem Julitage, gerade nach Mittag ein winziges Kleines in Josas Kämmerlein zu weinen begann. Die Müllerin war ganz allein zu Hause. Konnte ja auch nicht die Männer zu Hilfe rufen und die Krista taugte garnicht dazu. So sandte die Müllerin einen Jungen in die Stadt um Hilfe.

Der Tag war schwül, ein Sturm drohte. Auf einmal begann es zu dämmern. Schwere Wolken zogen sich zusammen, so drohend, daß die Vogelwelt und das Geflügel entsetzt Schutz suchte. Ein Gewittersturm nahte. Das Dröhnen des Donners war schon aus der Ferne zu vernehmen. Die Müllerin erschrak. Ob die Hebamme würde kommen können? Aber noch ehe sie es ausdenken konnte, was sie wohl machen würde, wenn sie nicht käme, trat die Katastrophe ein. Es donnerte mit solcher Gewalt, daß es schrecklich war. Man konnte kaum Vieh und Pferde unter Dach bringen.

Und plötzlich schlug der Blitz ein ganz in der Nähe. Wohl in irgend einen Baum.... Und noch einmal, daß die Erde zitterte und die Luft dröhnte.

Da öffnete sich die Tür und eine Frauengestalt taumelte herein.

„Jesus, Maria und Joseph! Gnädige Frau Gräfin! Gnädige Frau!" Und die Müllerin eilte der Gräfin entgegen. „Gnädige Frau sind allein?"

„Müllerin, es war so schön.... mir ist sehr schlecht.... Schmerzen.... hier im Leib.... rufen.... sofort nach dem Schlosse.... ich muß nach Hause...."

Erst jetzt bemerkte die Müllerin, daß die Gräfin die Zähne vor Schmerz zusammenbiß — und die Hände in die Seiten stemmte.

Um Gotteswillen, gnädige Frau...."

Sie sprach nicht zu Ende. Ein Blitz schlug wieder ein. Die Gräfin fiel zu Boden....

Ein Schrei der Gräfin — ein zweiter der Müllerin.

Die Krista kam angerannt.

„Krista, tu eilig das Bettzeug aus dem Bett

heraus in der großen Stube und komm hilf mir, die gnädige Frau aufheben."

Krista tat, was ihr befohlen wurde. Sie half, die Frau Gräfin entkleiden und auf das Bett legen, das Wasser erwärmen. Ihre Augen blitzten unheimlich, aber sie führte alle Befehle genau aus.

Die Müllerin war totenblaß. Sie rief den Obermüller und sandte ihn auf das Schloß. „Sie sind der einzige, der bei so einem Wetter gehen kann. Sie können mit den Pferden umgehen, kein anderer würde es wagen."

Er mußte zuerst nach den Pferden auf das Feld. Er kam ganz durchnäßt an und jagte dann wie ein Gehetzter nach dem Schloß.

Die Müllerin führte heldenhaft ihre ungewohnte schwere Aufgabe aus. Sie lief von der Josa zu der Gräfin, von der Gräfin wieder zu der Josa und betete still um Hilfe.

Auf dem Schloß war alles „auf". Man wußte, daß die Gräfin ganz allein aus war. Die Konstitution der Gräfin war nicht besonders stark. Zum erstenmal kam dem Majoratsherrn der Gedanke, daß er sich nicht besonders um seine Frau gekümmert hatte. Er nahm sich vor, ein wenig rücksichtsvoller zu sein. — Er sagte dem Obermüller, er werde selber mitkommen, befahl einzuspannen und nahm selber die Zügel in die Hand. Der Wind heulte, die Hagelkörner schlugen hernieder und häuften sich auf dem Wege; der Blitz schlug ein, Bäume zerbrachen vom Sturm, die Pferde wurden scheu. Der Graf peitschte die Pferde an und fluchte, aber es ging nicht schnell genug gegen diese wütenden Elemente.

Die starke Müllerin in der Mühle hatte manche Folterqualen auszustehen. Und die zarte, junge Gräfin auch. Es donnerte schwer und bei jedem Blitz zuckte sie zusammen, krümmte sich und weinte. Die Müllerin wußte schon nicht mehr, wie der gnädigen Frau zu helfen, ihre Schmerzen zu erleichtern. Und die Josa schrie auch laut auf. Beide Frauen litten dieselben Schmerzen....

Von Zeit zu Zeit schaute die Müllerin aus dem Fenster, ob der Himmel sich nicht erbarme und Hilfe sende aus der Stadt oder von dem Schlosse.

Der Sturm gab endlich nach. Es donnerte nicht mehr, aber es regnete immer noch in Strömen und der Wind jagte heulend durch Feld und Wald. Endlich, endlich erschien der gräfliche Wagen vor der Mühle.

Aber es war schon zu spät. Man konnte dem Schicksal nicht mehr entgehen. Der gräfliche Erbe war schon geboren, unter dem Dache einer einfachen Mühle, ohne Arzt, nur mit Hilfe der ungeübten Müllerin.

Die Krista war ganz wie geistesabwesend.

„Geh und bringe mir aus der Lade ein großes, ungestärktes Stück Leinwand," rief die Müllerin ihr zu.

„Aber Müllerin, ich weiß nicht, wo Sie es haben.... ich...."

So mußte die Müllerin alles selbst tun — —

Zwei Neugeborene unter dem Dach der Mühle! Zwei Kindlein — ein hochherrschaftliches, gräfliches, reiches; das andere das arme Kindlein der verführten Dienstmagd, ein vaterloses Kindlein. Zwei Schicksale kamen gleichzeitig und unter einem Dache in die Welt.

In der ganzen Gegend war niemals so etwas geschehen.

Der Wagen hielt endlich vor der Mühle. Der Graf sprang heraus, lief in die Mühle und — direkt in die Arme der Müllerin. Sie hatte die Arme voller Leinwand und ganz rote Augen vom Weinen.

„Euer Gnaden, ich weiß mir nicht mehr zu helfen", und sie zeigte in die große Stube.

Der Graf stürzte hinein.... Die Krista hatte das kleine Kindlein auf dem Arm nur so in den Windeln; dann schrie sie schrecklich auf, legte es auf das Bett der Gräfin und stürzte wie ein aufgescheuchter Vogel hinaus. Der Graf neigte sich über seine Frau.... Er war ganz entsetzt.— Nicht über die Schmerzen und das Leiden seiner Frau, aber über die Tatsache, daß sein Kind in so einem einfachen, armen Hause zur Welt kam. Aber er konnte nicht lange nachdenken, der Arzt kam und mit ihm die Gesellschafterin der Gräfin, eine sehr erfahrene, ältliche Frau. Der Arzt schob den Grafen aus der Stube hinaus. Er wußte kaum, wie er hinausgekommen und als er endlich klar denken konnte, hörte er das Wimmern eines Kindleins. Aber Herrgott, es kam nicht aus der Stube, wo die Gräfin lag.... Was war denn das? Er sah sich um, wen er fragen sollte. Niemand war da, der ihm eine Antwort geben könnte. Endlich kam die Müllerin, aber sie hielt sich nicht weiter auf. So fragte der Graf direkt: „Wer jammert denn dort?"

Die Müllerin, ohne sich viel Zeit zu nehmen, sagte kurz und bündig: „Die Josa."

Der Graf sagte nichts, aber er dachte nach: Die Josa, was für eine Josa? Aber er traute sich nicht ihr nachzugehen und weiter zu fragen. Erst als die Müllerin zurückkam, fragte er noch einmal und erhielt die kurze Antwort: „Unsere Josa, die Dienstmagd."

„Warum jammert die so, was fehlt der?"

Die Müllerin suchte nicht lange nach Worten und deshalb sagte sie kurz: „Was ihr fehlt? Genau dasselbe wie der gnädigen Frau."

Die Müllerin war schon recht nervös geworden und das war ja kein Wunder, denn sie mußte ja

auf zwei Seiten behilflich sein. Und als der Graf sie einfach am Arm nahm und fragte: „Was fehlt ihr? Was hat sie?", antwortete sie kurz: „Einen Buben hat sie."

Er konnte nicht recht begreifen. Er hielt es wohl garnicht für möglich, daß noch eine andere Frau zu gleicher Zeit wie die Frau Gräfin einem Kindlein das Leben geben könnte. So sagte er wieder: „Einen Buben? Wer? Was?"

„Aber ja, natürlich, eine Dienstmagd kann auch einen Buben haben, genau so wie Ihre Gnaden. Jawohl, einen Buben."

Es war wie ein Donnerschlag für ihn. Erst jetzt begriff er, was los war. Er richtete sich auf und sagte freudig und stolz: „Also ein Graf! Der künftige Majoratsherr."

Das war schon zuviel für die Müllerin und sie sagte spitzig: „Ich weiß nicht, was er noch wird, vorläufig ist es ein Junge, ein Bub und nicht einmal ein starker, so ein Nichts."

Sie ließ den Grafen stehen und lief fort....

Es dauerte lange, bis endlich der Arzt herauskam und den Grafen aufforderte die Frau Gräfin und seinen Sohn zu sehen. Er sagte kurz, daß alles normal verlaufen sei und er vorläufig nichts mehr machen könnte und jetzt sei die Hauptsache die Frau Gräfin zur Ruhe zu bringen. Er möchte nicht raten sie in der Mühle zu lassen, weil sie hier nicht die richtige Pflege erhalten könne.

Der Sturm war vorbei, die Sonne lachte wieder auf die wässerigen, schlammigen Wege herab. In dem kleinen Wagen konnte die Gräfin nicht fahren, also wurde ein großer Leiterwagen besorgt. Weiche Betten und Daunenkissen der Müllerin wurden hineingestopft und so ein Ruhewagen hergerichtet. Der Graf selber nahm die Zügel. Die Gesellschafterin fuhr im Wagen mit dem sorgfältig eingewickelten, neugeborenen zukünftigen Majoratsherrn.

Der Arzt blieb bei der Josa, sie war im Fieber und stark erkältet dazu. Der Wagen fuhr langsam und behutsam zum Schlosse auf den mosigen, weichen, nie benutzten Waldwegen. Der Graf lenkte den Wagen sehr vorsichtig und zuweilen drehte er sich um, um seine junge Frau anzusehen. Als er sie mit geschlossenen Augen totenblaß daliegen sah, fielen ihm die Worte der Müllerin ein: „Einmal wird mein eigenes Kind die Pflege der eigenen Mutter entbehren müssen." Eine sonderbare Bangigkeit ergriff ihn. Wie hatte es die Müllerin damals doch gesagt? „Auge um Auge, Zahn um Zahn! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden!"

Das ganze Schloß war in Aufruhr. Der Graf hob beinahe zärtlich die Gräfin aus dem Wagen und legte sie auf eine beigebrachte Tragbahre und dann ins Bett.

Es war lange nach Mitternacht, als der Arzt aus der Mühle kam. Die Josa war in Lebensgefahr — aber die Gräfin auch.

Der Graf lief durch die Korridore und durch die Säle wie ein Wahnsinniger. Er sprach mit niemandem. Er sandte eigenhändig geschriebene Telegramme ab und meldete, daß ihm ein Sohn geboren sei, der künftige Majoratsherr. Er meldete es pflichtgemäß seinem allergnädigsten Landesherrn, daß ihm ein neuer, treuer, ergebener Diener geboren worden sei. Er sandte die Telegramme ab, aber ruhiger wurde ihm dabei doch nicht. Der neue Majoratsherr! Na ja, aber was sollte aus dem Kinde werden, sollte die Gräfin sterben? Und so begann er zum unbekannten Gott zu beten, an den er nie geglaubt. Als neue Aerzte kommen mußten und sagten, daß das Kindlein frühzeitig geboren wurde infolge der Nervenerschütterung anläßlich des Sturmes, da fiel er auf die Knie und — betete. Er ließ Messen lesen und versprach Geld allen Heiligen im Himmel. Daß er etwas für die arme Krista tun sollte, fiel ihm nicht im Traume ein.

Es war ungefähr drei Wochen nach dem Tage, von welchem die ganze Gegend sprach, als die Sterbeglocke auf der kleinen Dorfkirche ertönte.

Die Leute liefen hinaus und schauten zum Schlosse hinüber, aber die Flagge hing nicht auf Halbmast. „Wer also? Wer?“

Alle waren tief gerührt, als sie erfuhren, daß die Dienstmagd Josa aus der Mühle gestorben sei. Ihr Körper war durch die vielen Vergnügungen abgeschwächt und so mußte sie der Welt Lebewohl sagen. Ihr Söhnchen blieb hier. Die Müllerin weinte aufrichtig und weil die Josa immer treu gewesen, hatte sie ihr Söhnlein adoptiert. Sie hat die Josa zu Grabe geleitet und dann nahm sie ihr Kindlein auf. Es war dort schon die Krista und Kristas Aennchen und so begannen die Leute zu sagen: Die Mühle der zwei Waisen. Die ganze Gegend lobte die Müllerin und der Pfarrer sprach von ihrer Güte, wenn auch die Müllerin nicht katholisch war.

Die Müllerin war nicht mehr jung. Ihre eigenen Kinder waren schon verheiratet, so hatte sie die Zwei aufgenommen. Arbeit hatte sie mehr wie genug. In der Mühle ging es noch gut, da waren der Obermüller und der Mitteljunge, aber die häusliche Arbeit war ziemlich anstrengend. Die Krista arbeitete genug, doch man mußte immer sagen: „Mache das, mache jenes.“ Sie war garnicht selbständig. Sie war immer so traurig. Sie war noch ziemlich jung, aber sie lachte niemals. Mit ihrem Töchterchen sprach sie zärtlich, aber anderen gegenüber war sie wortkarg. Das schlimmste war, sie hatte das Kindlein der armen Josa garnicht gern. Sie nahm es nur dann auf den Arm, wenn die Müllerin es ausdrücklich befahl, aber schnell legte sie es wieder hin, ohne es anzulächeln.

Es war eine große Tauffeier. Selbst der Oberdrescher stand bei dem Kindlein Pate. Der Graf hatte es so angeordnet. Und das Söhnlein wurde auf die Namen Joseph Karl getauft; Joseph nach der Mutter, Karl nach dem Oberdrescher. Als Taufgeschenk bekam es ein Sparkassenbuch mit einer Einlage von hundert Gulden Die Leute erzählten sich. das Kind werde Glück haben. Geboren in derselben Stunde, unter demselben Dache mit dem gräflichen Erben, das sei doch ein besonderes Glück! Deshalb wurde es auch getauft an demselben Tage wie der künftige Majoratsherr. Die ganze Gegend war in Aufruhr. Der Adel kam von weit und breit, sogar Se. Majestät hatten ein Glückwunschtelegramm geschickt.

Die Zeit eilte dahin wie das Wasser zum Fluß....

Die Frau Gräfin hatte sich erholt, der Graf war mit ihr in berühmten Weltkurorten und wenn sie doch zuweilen kränklich war, dann war der Graf so aufgeregt. Er war auch in Rom mit ihr und in Lourdes und hat gebetet, daß die Mutter dem Kinde ja erhalten bliebe. Auf dem Schlosse nannte man den Kleinen kurz Graf Riescha. Er war Richard getauft worden nach dem Vater und Otto nach dem Landesherrn.

Der junge Graf Riescha wuchs schnell an Leib und Geist heran.

Das kleine Kindchen der Josa ebenfalls, aber dieser war nicht so stark, sondern recht schwach und immer war er weinerlich....

Die Frau Gräfin kam gern in die Mühle, wenn sie auf dem Schlosse war, und sie nahm dann sogar das kleine Kindlein dort auf den Arm. Sie brachte ihm immer etwas mit, eine Näscherei, Kleidchen oder Stiefelchen. Der Graf sah es nicht gern, aber er konnte es nicht verhindern und überhaupt nicht vergessen, daß sein Erbe unten in der Mühle geboren war. Und die Kinder, die haben erst recht keinen Unterschied gemacht. Sie haben miteinander gespielt und sehr oft hat sogar die Gräfin gelacht. Wenn dem Kinde etwas fehlte, hat immer der Schloßarzt kommen müssen, und als ein Professor einmal zu dem Grafen Riescha gerufen wurde, weil er ein wenig erkältet war, hat ihn die Gräfin gebeten auch den Joseph Karl zu untersuchen, und hatte sogar für das Kind den gräflichen Wagen in die Mühle geschickt.

Das Kind der seligen Josa war oft kränklich.

Der junge Graf so gut wie niemals.

So wuchsen die beiden Kinder heran.

Der junge Graf hatte von Kindheit an Lehrer und Professoren gehabt; der Sohn der Josa ging nur in die Volksschule.

Der junge Graf wurde angebetet; der Sohn der Josa hatte niemanden, nur die alternde Müllerin. Niemand liebkoste ihn, niemand lächelte ihn an. Nicht einmal die arme Krista. Sie war irgendwie sehr hart und gefühllos geworden. Die Müllerin sagte ihr oft: „Gerade so einem verlassenen Kinde sollte man recht viel Liebe erweisen!“ Einmal erwischte sie sie bei etwas Häßlichem: Krista, die demütige und gutmütige Krista, hatte den kleinen Joseph geschlagen.

„Krista, das ist doch aber zu viel! Und eine Sünde! Wie kannst Du so ein Waisenkind schlagen?“

„Das ist doch kein Waisenkind, Müllerin.“

„Nein? Die Mutter unter der Erde und der Vater wer weiß wo und wer weiß, wer er ist. Ist das nicht ein armes Kind?“

„Ein herzloses Gesindel ist es,“ zischte die Krista.

„Krista! Na, was kann man mit Dir machen. Verstand hast Du ja nicht.“

Seit dieser Zeit paßte die Müllerin mehr auf den kleinen Joseph auf. Er war nicht gut, das war wohl wahr, er war jähzornig, schrie und stampfte, aber was kann man mit einem Waisenkind machen? dachte die Müllerin.

So flog die Zeit dahin.

Der junge Graf war schon in der Hauptstadt, um die Schulen dort zu besuchen und auf das Schloß kam er jetzt nur während der großen Ferien.

Auch der Sohn der Josa begann ein wenig besser zu lernen. Graf Riescha nahm ihn manchmal auf das Schloß, zeigte ihm seine Bücher und — siehe da, Joseph äußerte lebhaftes Interesse. Ja, er bat um Bücher und Graf Riescha borgte sie ihm gern.

Es war sonderbar, wie das arme Waisenkind sich auf dem Schlosse benommen hatte. Er fühlte sich wie zu Hause. „Ich komme mir hier gerade wie in der Mühle vor; als ob ich bei meinen Leuten wäre,“ sagte er einmal. Und wenn Graf Riescha ihn zur Jause einlud, ließ er sich von den Dienern sehr ruhig bedienen, als ob er es gewohnt wäre.

Er war auch ein wenig zurückhaltend, er mischte sich beinahe niemals unter die Leute, die in die Mühle kamen, und sehr wenig unter die Dorfjungen. Einmal sprach die Müllerin darüber und sagte, daß es sehr selten nur geschehe, daß ein Kind so scheu und reserviert sei. „Ach was“, sagte die Krista, „daß ich nicht lache, scheu! Aufgeblasen ist er, ganz wie sein Vater!“ Da wurde die Müllerin still. Es war schon so. Die Josa hatte sich ihr anvertraut, und der Vater war jemand aus dem Schlosse, ganz bestimmt.... So dachte die Müllerin.

Und es war so.... aber....

Aber die Krista schwieg. Sie sagte niemals, ob ihr die selige Josa vielleicht etwas anvertraut hatte. Aber wenn der junge Graf in die Mühle kam, da war die Krista die allererste ihn zu bedienen und sie brachte, was sie nur konnte, frischen Rahm, Honig, Kirschen, alles was nur zu haben war. Und wenn die Leute sich von dem Grafen erzählten, gleich war sie dabei und horchte und horchte zu. Unermüdlich, bis die Leute es bemerkt hatten. „Sonderbar, wie die Krista den Grafen Riescha gern hat, als ob er garnicht der Sohn des Mannes wäre, der ihr so schreckliches Leid angetan hat.“

Aber Graf Riescha verdiente alle Sympathie. Er war in der Hauptstadt schon auf der Militärakademie und doch war er garnicht stolz, ja sogar etwas Neues strählte aus ihm heraus. So etwas Demokratisches. Als er zum ersten Male im Dorfe sich in seiner schmucken Uniform zeigte, da flatterten die Herzen aller Mädchen ihm zu. Nach der Kirche sprach er mit vielen und bei dem Erntefest eröffnete er sogar den Tanz mit dem Gretchen des Dorfschulzen. Und im Dorfe pflegte man zu sagen: „Das wird einmal ein guter Majoratsherr.... nicht wie der alte.“

Einmal, es war vor Weihnachten, kam er nach Hause und fuhr durch den Wald, um die Arbeiten und den Fasanengarten zu sehen. Plötzlich kam er auf die alte Heinzelin; sie war in den Wald gegangen, um ein wenig Brennholz zu sammeln. Sie war so in ihrer Tätigkeit vertieft, nämlich einen schweren Ast abzubrechen, daß sie garnicht den Wagen gehört hatte, und auf dem weichen Mooswege war nicht viel Lärm. Erst als sie die Stimme hörte, erschrak sie.

„Weib, um Gotteswillen, was machen Sie da?“ — und Graf Riescha sprang vom Wagen, um den schweren Ast aufzuhalten.

„Jesus Maria Jose, gnädiger Herr! Jes — Jes — Vater im Himmel!“

„Warum schreien Sie so? Ich werde Sie doch nicht auffessen.“

„Gnädiger Herr, Vater im Himmel, Mutter Gottes, der Heinzele ist schon lange unter der Erde, wir haben in der Hütte — Jesus Maria, ich habe nur einen Sohn —“

Sie war gerade dabei die ganze Familienchronik herzusagen, wozu Riescha ihr nicht Zeit ließ.

„Dieser Tragkorb gehört Ihnen?“

„Jejej, jejej, jemine.... nein, nein, gnädiges Herrchen, siehe da, ein Tragkorb. Ich weiß nicht, wem er gehören mag. Jejej, jejej, jemine. Gnä-

diges Herrchen, verzeihen Sie mir...." Und sie faltete die Hände und weinte. Der junge Graf sah, er würde so mit ihr nicht fertig werden. Sie begann zu zittern wie Espenlaub, als der Graf den Tragkorb nahm und ihn so mit dem ganzen Inhalt in sein kleines Wägelchen warf.

„Mein Gott, mein Vater, jemine, gnädiges Herrchen, verzeiht mir. Niemals mehr, jejeje, jejej, jemine, Jesus Maria, Josef!"

„Laßt das Jammern, geht hinein!", und er zeigte auf das Wägelchen. Als er bemerkte, er würde mit ihr garnicht fertig, hob er sie auf und setzte sie in das Wägelchen. Ohne weiter zu sprechen, nahm er die Zügel und fuhr davon. Direkt in der Richtung des Dorfes. Mit der Heinzelin drehte sich die Welt. „Mein Gott, wir fahren wohl direkt zu dem Dorfsschulzen! Das wird eine Schande sein! Und was wohl Michal sagen wird, mein armer Sohn! Vielleicht werden sie ihn aus dem Dienste jagen. Mein Gott im Himmel, Maria Mutter Gottes" — und sie begann zu beten.

Als sie aus dem Wald heraus kamen, bemerkte der Graf, daß der Heger dort das Holz in Metern, hübsch gemessen und geordnet, aufgestellt hatte. Er hielt sein Wägelchen an, nahm einige Stückchen Holz und warf sie in das Wägelchen direkt zu den Füßen der jammernden Heinzelin. Dann fuhr er wieder weiter.

Nach einer Weile fragte er: „Welches Häuschen ist das Ihrige?"

Es war wie ein Donnerschlag. „Jesus Maria, dort das weiße mit den roten Herzchen auf den Fensterscheiben. Jawohl, gnädiges Herrchen, verzeihen Sie mir gnädigst, niemals wieder...."

Gott weiß, wie lange sie noch gejammert als sie sah, daß der Graf den Weg auf ihr Häuschen zu fuhr. „Da wird er wohl den Michal mitnehmen wollen und läßt ihn auch einsperren. Mein Gott, mein Gott, das war ein unglücklicher Tag; ich hätte es ahnen sollen; die schwarze Mieze lief mir über den Weg.... achich, achich...."

Schon aber waren sie vor dem Häuschen. Michal hatte sie gesehen und gehört und blieb auch wie versteinert stehen. Was wohl die Mutter angestellt hatte, dachte er.

Der Graf hielt an, nahm die Heinzelin bei der Hand und half ihr aussteigen. Als der Michal dazu kam, sagte Graf Riescha ruhig: „Nimm den Tragkorb herunter." Michal gehorchte, er kannte den Grafen von Kindheit an und war das Duzen gewohnt. „Nimm auch das Holz heraus — so." Er wollte schon sagen: Ich habe es meinem Vater gestohlen, aber er schwieg. Michal nahm das Holz heraus und sah den Grafen an.... Graf Riescha nahm ruhig, ohne ihn anzusehen, die Geldtasche heraus, entnahm ihr zwei Banknoten, drückte sie Michal in die Hand mit den Worten: „Das ist für Weihnachten!" sprang in das Wägelchen und fuhr schnell davon....

Die beiden blieben mit offenem Munde auf dem Hofe stehen....

Solche Geschichten hat Graf Riescha öfters wiederholt....

Ein jeder liebte den jungen Grafen. Auch Josef Karl. Sein Traum war die Fliegerabteilung. Wer so in die Fliegerschule gehen konnte! Das war damals, als das Fliegen noch ganz im Anfang war und man damit nur die allerersten Versuche machte. In der Hauptstadt hatte man bei der Militär-Akademie eine Abteilung eingerichtet, um Versuche zu machen. Und der alte Graf erzielte es auf das Bitten des jungen Grafen hin, daß Josef Karl in die Versuchsschule aufgenommen wurde. Und die Leute sagten wieder: „Wenn es die Josa erlebt hätte!" Die Müllerin hat ja Glück gehabt, er wird ihr einmal alles vergelten!"

„Ja, der sieht schon so aus!" lachte die Krista. „Der ist ja nicht aus solchem Teig, um jemanden etwas Gutes zu erweisen! Er wird sich sowieso mal das Genick brechen."

Die Müllerin war immer entsetzt, wenn sie so etwas hörte, aber sie konnte kein Wort aus der Krista herausbekommen. Dann war sie immer noch wortkarger, trotzdem daß sie jetzt glücklich war. Ihr Aennchen war zu einer reizenden Jungfrau herangewachsen und ein rechtschaffener Bursche hatte sich in sie verliebt. Aennchen werde bald sehr glücklich sein!....

In die Hochzeitsvorbereitungen kam die entsetzliche Nachricht von dem Tode des Josef Karl. Er stürzte bei den Uebungen ab und war auf der Stelle tot. Die Müllerin hätte sich die Augen ausweinen mögen, sie hatte ihn doch auf den Armen getragen, ganze Nächte mit ihm durchwacht, sie liebte ihn, als wenn er ihr eigen Blut gewesen. Sie war sehr traurig.

Die Krista lachte und zum ersten Mal nach den vielen, vielen Jahren sang sie wieder. Es war ein lustiges, weltliches Lied, aber es klang unheimlich. Die Leute entschieden, daß Krista nun wahnsinnig geworden sei. Aber das war nicht der Fall! Nur der Schmerz und die Erniedrigung hatten ihr das Gewissen verschleiert, so daß sie etwas tat, was doch entsetzlich war....

Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Josef Karl kam die Nachricht, daß der junge Graf Riescha sich verlobt habe und bald heiraten würde. Die Braut war eine reizende, blonde, schöne Komtesse aus uraltem, edlem Geschlecht und noch dazu eine Verwandte des Herrschers.

Das Schloß wurde renoviert.

Der Sommer kam.

Der junge Graf kam auch, um die Arbeiten zu inspizieren; er wollte alles recht schön haben und alles persönlich anordnen.

An einem schönen Tag fuhr er durch den Wald, und die Geschichte hat sich wiederholt. Ein plötzlicher Sturm brach über der Gegend los. Es war als ob ein Blitz einschlug, als die Leute mit der Botschaft in die Mühle stürzten, daß das Pferd unter dem Grafen Rieścha scheu geworden, der Graf herabgefallen, aber in den Zügeln hängen geblieben sei und das Tier ihn mit sich geschleppt. Der Obermüller stürzte hinaus. Und noch jemand — die Krista. Sie sprang über den Bach, lief, des Hagels und des Blitzes nicht achtend, immer vorwärts und wirklich, dort lief das Pferd und der Graf hing an ihm wie bewußtlos. Wie ein junges Reh so flink lief sie dem Tier direkt in den Weg, sprang auf und fiel dem Pferd in die Zügel. Für eine Weile stutzte es wie als ob es stehen bleiben wollte, aber dann lief es weiter. Nicht mehr so schnell. Zwei Menschenleben hingen an ihm.

Der Obermüller und andere liefen ihm von der anderen Seite entgegen und, Gott sei Dank, es gelang das Pferd zum Stehen zu bringen. Es zitterte.... Die Leute auch.... Krista war bewußtlos; aus ihrem Kopfe floß das Blut in Strömen.

Man befreite zuerst den Grafen....

War er tot?

Nein! Bald brachte man ihn ins Bewußtsein zurück. Aber die Krista war schlimm daran. Ihr Zustand war sehr bedenklich. Einmal, als sie aus der Ohnmacht erwachte, bat sie: „Müllerin, bitte senden Sie nach dem Herrn Pfarrer."

„Nach dem Herrn Pfarrer? Was soll der hier? Du bist doch niemals in die Kirche gegangen."

Aber weinend bat die Krista wieder, den Herrn Pfarrer zu holen.

So schickte die Müllerin hin.

Er war einer von jenen wirklich herzensguten Hirten, die arm an Reichtümern, aber reich an Liebe sind. Bald kam er auch. Er ließ alles stehen, als er hörte die arme Krista rufe ihn. Die Müllerin wollte die beiden allein lassen, doch die Krista sagte weinend: „Ich habe nichts zu beichten, ich habe nur etwas zu sagen und ich möchte, daß der ehrwürdige Herr es hört in der Gegenwart von Zeugen; sollte ich bald sterben, so...."

Still war es in dem Raum, als die Krista erzählte. Plötzlich hörte man einen schrecklichen Aufschrei. — Ja, es war die Müllerin, die so aufgeschrien hatte. Dann war es wieder still....

Nach einer Weile taumelte die Müllerin aus dem Zimmer heraus in die große Stube und mußte sich niedersetzen. Dann kam der Pfarrer blaß und zitternd. Die Müllerin sah sich um, ob sie allein seien, dann flüsterte sie: „Gott im Himmel, wer hätte so etwas ahnen können. Da war der Teufel dabei. Wie konnte sie so etwas tun?"

„Müllerin, wir haben kein Recht sie zu richten. Niemand hat es — sie hat viel gelitten; heute muß man es nehmen, wie es ist."

„Aber der Graf, der Graf, er ist herzlos, unbarmherzig, aber so etwas.... so etwas! Das wird er schwer ertragen können."

„Wir alle sind, liebe Müllerin, in Gottes Händen. Ich muß es ihm sagen. Er kann nichts machen; aber wissen muß er es. Wer sollte es sonst sagen?"

Tags darauf zog der Pfarrer seinen besten Rock an und machte sich auf den Weg.

Auf dem Schlosse angekommen, führte man ihn in die Bibliothek. Es mußte etwas Ernstes sein, denn er kam niemals zu dem Grafen....

„Das ist aber ein sehr seltener Besuch. Was haben Sie mir gebracht, Hochwürden? Bitte, setzen Sie sich!"

„Ich danke." Hm, hm — der Priester begann in Verlegenheit zu husten. Er wußte eigentlich nicht recht, wie zu beginnen.

„Na, ist etwas geschehen, so legen Sie nur los!"

„Jawohl, erlauchter Herr, es ist etwas geschehen, etwas sehr Wichtiges. Die Krista, die Eure Durchlaucht damals einsperren ließen, hat mich gebeten hier zu sagen, daß hm —" und der arme gute Priester wiederholte, was ihm die Krista gesagt hatte.

Wie lange er erzählt hat, wußte er nicht, bis ein fürchterlicher Schrei des Grafen ihn zur Besinnung brachte. Es war ein Schrei wie eines verwundeten Tieres: lang und scharf. „Sie sind verrückt!" und der starke, beinahe wahnsinnig gewordene Graf packte den alten blassen Pfarrer an den Schultern und schüttelte ihn. „Was faseln Sie da? Mein Sohn ist nicht mein Sohn, sondern der seligen Josa. ihr Sohn war mein Sohn; und der junge Graf ist kein Graf, sondern der Josa ihrer war der junge Graf?! Sind Sie verrückt oder bin ich es? Ich schieße Sie tot, Sie! Wie ist denn das? Heraus mit der Sprache!"

„Durchlaucht, ich kann nichts anderes sagen als nur das, was die Krista sagte. Damals, als die Kinder zu gleicher Zeit in die Welt kamen und die Müllerin hinaus ging, um die Leinwand zu holen, hat die arme Krista, um sich zu rächen, die Kinder vertauscht. Das Kindlein der Gräfin

schob sie der Josa unter und der Josa Kindlein gab sie der gnädigen Frau. Das ist alles."

Der Graf starrte den Pfarrer an. Etwas Furchtbares ging in seinem Gehirn vor.

Sein Sohn ist nicht sein Sohn; sein Sohn war der dort in der Mühle, ohne Mutterliebe aufgewachsen — der Sohn einer Dienstmagd, der jetzt schon tot ist!

Er schrie auf und fiel wie tot hin —

Es dauerte zwei Tage, bis er zu sich kam.... Man rief telegraphisch den Grafen Riescha nach Hause. Als er das Zimmer des Grafen betrat, richtete sich dieser auf und schrie mit beinahe unmenschlicher Stimme: „Raus, raus mit Dir!" und fiel dann wieder in tiefe Ohnmacht.

Gegen Abend kam der Graf zu sich und befahl den Pfarrer zu bringen.

Er kam, aber der einfache, liebende Dorfpfarrer konnte dem erlauchten, mächtigen Herrn keinen Trost bringen. Der Graf schrie: „Ich lasse die Dirne vors Gericht schleppen, die Dirne, die Verfluchte; ich habe noch Einfluß genug, sie verurteilen zu lassen...."

„Durchlaucht, die Welt wird Euer Gnaden verurteilen! Der Hase hatte damals auch keine Krone, daß Euer Gnaden sehen konnte, er gehörte Euch. Was wird Eure Gnaden erzielen? Kann man den Toten in das Leben zurückrufen? Der junge Graf Riescha wird seiner Karriere entsagen müssen; alle werden sich von ihm wenden, die arme Frau Gräfin wird wahnsinnig werden."

„Was soll ich also? Was würden Sie tun?"

„Ich würde es lassen, wie es der liebe Herrgott zugelassen hat."

„Lassen Sie mich in Ruh. Wenn ein Herrgott wäre, solche Ungerechtigkeit könnte garnicht geschehen."

„Jawohl, weil Eure Gnaden ungerecht waren! Immer Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

„Raus, raus, sag ich! Das habe ich schon einmal gehört. Ihr steckt alle mit der Dirne unter einer Decke. Ich lasse sie aufhängen!" — und er ergriff einen schweren Leuchter und schleuderte ihn nach dem Pfarrer. Kaum hatte dieser Zeit genug auszuweichen. Aber der köstliche venetianische Leuchter war zerschmettert in tausend Scherben, die auf den persischen Teppich fielen. — Der Graf auch. —

Im Schloß war der reinste jüngste Tag.

Am Abend ging die Flagge auf Halbmast.

Der Graf war tot.

Die Erbschaft trat der einzige Sohn, Graf Richard Otto, an.

Es dauerte beinahe ein Jahr, bis er endlich wieder in das geschmückte, sich freuende Dorf kam. Diesmal mit seiner jungen strahlenden Gattin.

Der alte Pfarrer zelebrierte das feierliche Te-Deum.

Auch die Müllerin ging, sich das Fest anzusehen. An der Hand führte sie die fast kindische, aber glückliche Krista. Deren Tochter war glücklich verheiratet. Ihr Mann wurde auf dem Schloß — auf den Wunsch der Frau Gräfin hin — zum Oberschaffner ernannt und Aennchen dazu erkoren die junge Frau Gräfin zu bedienen.

Und nun waren sie alle vor der Kirche versammelt, als der Bezirkshauptmann den Grafen Richard Otto anredete: „Eure Exzellenz, unser Erlauchter Herr!"

Die Müllerin fing zu weinen an, die Krista aber riß sich weg und lief auf den Friedhof, fiel dort an dem Grabe der armen Josa nieder und flüsterte, flüsterte etwas, was niemand verstehen konnte. „Josa, Josa, der junge Graf, der Exzellenzherr — ich bringe Blumen auf dein Grab am Nachmittag, die Blumen von dem Tische aus dem Schlosse...."

Und am Nachmittag dufteten auf dem Grabe der Dienstmagd prächtige Rosen von der gräflichen Feier. Die Krista hatte sie dort hingebracht.

Aus vergangenen Tagen

Von H. Trelle, Rhein, Sask.

O grüß dich Gott, Westfalenland,
Wo einst auch meine Wiege stand.
Sei mir gegrüßt, du Rote Erde! —
Eh' ich zu Staub und Asche werde,
Will ich dich lieben für und für,
Das darfst du sicher glauben mir.

Lang', ach gar lang' ist's her, was ich hier erzählen möchte, doch sind der Westfalen und Rheinländer bereits so viele in diesem gastfreien, noch jungen Land, daß es sich vielleicht doch lohnen möchte.

Ein liebliches Dörflein, südlich der berühmten Ruhr gelegen, hat mir's besonders angetan; denn dort habe ich wohl die zehn glücklichsten Jahre in meinem ganzen langen Leben, das nun schon 76 Jahre beträgt, zubringen dürfen. Und die Krone des Ganzen bildete dort das schöne häusliche Glück mit meiner mir von Gott geschenkten Frau und den beiden ersten lieben Kindern. Nun wußte man doch, wofür man sich quälte und ging dann gern Tag für Tag an die gewohnte Arbeit.

An den Berghängen und in den Tälern der Giebel, einem Teile des Lennegebirges, das zum Sauerland gehört, dort, wo die drei Kreise Altena, Iserlohn und Arnsberg sich berühren, liegt das Fabrikdörfchen **Dahle bei Altena,** nicht zu verwechseln mit **Dahl** an der Volme zwischen den beiden Großstädten Hagen und Lüdenscheid, und **Thale im Harz.** Auf der Giebel entspringt aus mehreren eiskalten Quellen ein munteres Bächlein, die Nette, welche durch das zwischen hohen Felswänden liegende Nettetal der Leime zueilt und sie in Altena erreicht. Ein Teil dieser Nettequellen speist die Wasserleitung des Dörfchens Dahle. An dieser Wasserleitung sind auch eine Anzahl kleinere und größere Fabrikanlagen beteiligt; desgleichen eine Getreidemühle. Dahle ist durch seine günstige Lage geschützt gegen die rauhen Winde der Giebel und zählte im Jahre 1882, als ich dorthin als zweiter Lehrer von der Königlichen Regierung in Arnsberg gesandt wurde, bereits 950 meist evangelische Einwohner. Am 28. August 1880 brannten durch Funkenflug 80 Arbeiterhäuschen ab. Sie alle waren mit Stroh gedeckt. Bei einem hat's aus unbekannten Gründen angefangen, der aufstehende Wind hat die brennenden Strohhalme mit sich geführt und dann fallen lassen. Das war ein schwarzer Tag für die davon betroffenen armen Gebirgsbewohner. Doch kein Unglück ist so groß, es hat ein **Glück** im Schoß. Nicht alle Häuser hatten Strohdächer, und sie blieben verschont. Ihre Insassen nahmen sich der Abgebrannten nach Kräften an. Und die sie nicht aufnehmen konnten, die mußten draußen an geschützten, buschigen Stellen ein Nachtlager beziehen, wo sie in Decken und Bettzeug eingehüllt lagen. Diese wurden schon am ersten Abend aus den benachbarten größeren Gemeinden Evingsen, Neuenrade, Werdohl, Altena, usw. herbeigeschafft. Am andern Tage kamen schon eine ganze Anzahl Fuhrwerke an mit Wolldecken Kleidungsstücken und Lebensmitteln. Auch der Herr Regierungspräsident aus Arnsberg erschien, so schnell die Pferde nur laufen konnten, nachdem ein mehrmaliger Pferdewechsel stattgefunden hate, durchs Hönnetal über Balve, Garbeck, Neuenrade auf der Brandstätte.

Er kam nicht mit leeren Taschen, wie man wohl sagt und bald wurde dann mit dem Wiederaufbau der Häuschen begonnen. Die **Kölnische Zeitung,** ein Weltblatt wie die Londoner Times, meldete in großer Aufmachung: **„Das friedliche Dörfchen Dahle bei Altena liegt in Asche. Wer hilft es wieder aufbauen??"** — Es dauerte gar nicht so lange, da waren weit und breit in Westfalen und Rheinland bedeutende Geldbeträge für die Abgebrannten in Dahle gesammelt worden. Alle Häuschen wurden jetzt mit blauen Ziegeln gedeckt. Und wenn man den Kohlberg hinunter kam, oder wenn man von der Kreisstadt Altena mit der Kaiserlichen Post oder einem feinen Kutschwagen, beide mit flinken und sauber geputzten Rossen, oder aber auf Schusters Rappen herauf kam, freute man sich über das schöne, aus der Asche neu erstandene Städtchen Dahle.

Es bekam auch reguläre Straßen, Kanalisation, Wasserleitung, Geschäftshäuser, neue Arbeitsgelegenheiten, Zuwachs an Menschen. Die Kirche bekam eine neue Pfeifenorgel und drei große Stahlglocken, die wir beim Bochumer Verein in Bestellung gaben. Vorher fuhren wir, zu Dreien,, nach Mühlenrahmede, das bereits solch ein Geläute besaß, das wir uns anhörten. Das Dahler Geläute war dann weit und breit in den vielen Seitentälern der Giebel zu hören. Als der furchtbare Weltkrieg gar kein Ende nehmen wollte, mußten viele, viele Bronzeglocken als

brauchbares Kriegsmaterial abgeliefert werden, die andern aber nicht.

In den letzten Jahren mußte die Kirche in Dahle ausgebessert werden und ich habe auch ein Scherflein dazu beigetragen. Sie ist schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts zur Zeit des Pastors Hasenkamp erbaut worden. Er hat sich damals zeitig auf die Beine gemacht und im Sauerland, im Siegerland, im Helleweg, im Kölnischen, im Bergischen, im Wuppertal, am Niederrhein bis nach Holland hinein für seine Kirche **kollektiert.** Seine Predigten hat er stets fleißig einstudiert und hat sie dann zum Schlusse in dem so wunderschön gelegenen und eine herrliche Aussicht auf das Tal der Nette gewährenden Busch und Wald laut aufgesagt. Da hat ihn mal ein Lauscher gefragt, warum er sich so sehr bemühe um seine Predigt, der heilige Geist würde ihn schon nicht im Stiche lassen. Da hat er schlagfertig erwidert: „Der heilige Geist kann auch wohl zu mir sagen: Hasenkamp, du bist faul gewesen."

So dachten auch einmal die zwei Kirchenräte einer großen Stadtgemeinde, als sie unerkannt einem Prediger zuhörten, der sich um die zweite Pfarrstelle dieser gut situierten Gemeinde beworben hatte. Gegen seine sonstige Gewohnheit war er leider diesmal nicht so ganz auf dem Damm. Ein anderer mit einer mächtigen Baßstimme, welche die ganze große Kirche bis in die äußersten Winkel ausfüllte, wurde ihm vorgezogen, und dieser Prediger hat mich und meine liebe, leider schon vor zwei Jahren gestorbene Frau getraut. Aber nicht er hat's ausgeplaudert, sondern ein guter Freund von dem nicht gewählten Pastor und von mir, aber alle drei leben nun schon längst nicht mehr.

Die Gemeinde Dahle hat stets tüchtige Seelsorger gehabt, so zum Beispiel die Pastoren Nordmeyer, ein Ravensberger; ferner Klug aus Wuppertal-Elberfeld und Müller vom Niederrhein, dann der schon genannte Herr Niedermüller, der einzige Sohn eines Ravensberger Farmers mit einer wundervollen, klaren und glockenhellen Stimme. Seine Probepredigt hatte den „Verlorenen Sohn" als Thema. „Was ich gelebt, Herr, decke es zu! Was ich noch lebe, regiere Du!" Dieses Wort wandte der Prediger an mit Bezug auf den heimgekehrten Sohn.

Pastor Klug ließ Leute aus seiner Vaterstadt kommen, und diese haben dann die Wasserleitung angelegt. Pastor Klug hat den armen Abgebrannten treu zur Seite gestanden und viele Herzen hilfsbereit gemacht. Pastor Klug tat auch viel für die Schule und uns Lehrer. Mir übertrug er die Verwaltung der Kirchenkasse, die sonst niemand übernehmen wollte. Er hatte seinen Archivschrank und seine Kirchenbücher in bester Ordnung. Sein Vorgänger, Pastor Nordmeyer, war ein weit und breit hochgeschätzter Kanzelredner. Je nachdem das Thema lautete, mußten seine zahlreichen Zuhörer oft lange warten, ehe er Amen sagte. Aber niemals wurde er langweilig. Leider wurden beide Prediger gar zu schnell in besser dotierte Gemeinden berufen. Pastor Klug sprach, wie sein Vater vorzüglich Englisch. Vater und Sohn besaßen in England gute Freunde und so kam es, daß Pastor Klug drei junge Engländer als Pensionäre zugewiesen bekam, die ein ganzes Jahr bei ihm blieben und ihr Wissen und Können bedeutend vertieften und erweiterten. Ich ging zuweilen mit ihnen spazieren, aber es wurde dann nur in Deutsch gesprochen.

Da die Gemeinde als solche nicht die nötigen Gelder zum Bau eines geräumigen Gemeindehauses aufbringen konnte, taten sich eine Anzahl Arbeitgeber zusammen, ließen ein Gemeindehaus auf ihr Konto bauen und vermieteten es so billig wie eben möglich an die Gemeinde. Das Haus bestand zunächst aus einem Erdgeschoß, in dem ein Herd, eine Arbeitsstelle für einen Kettenschmied eingerichtet wurde und die Heizmaterialien untergebracht waren. Der über dem Keller liegende hohe, mit vielen Fenstern und mehreren Türen versehene Raum bestand aus einem großen und kleinen Saale. In dem kleineren Saal übten der Posaunenchor und der Kirchenchor, dem auch stimmbegabte Männer und Frauen angehörten; auch diente dieser kleinere Saal zur Abhaltung der Sonntagsschule, der Bibelstunden und des Konfirmanden-Unterrichtes. In dem großen Saale versammelte sich die Gemeinde bei festlichen Gelegenheiten: z. B. Jahresfest des Gemeindehauses, Fest für Aeußere Mission, Fest für Innere Mission, Heiliger Abend, Sylvesterabend, usw.

In einer Nische des Saales stand ein großer Schrank mit vielem Porzellangeschirr, das Eigentum der Gemeinde war; denn bei festlichen Gelegenheiten gab's auch Kaffee und Kuchen. Den Kaffee kochten die Jungfrauen auf dem Herd im Keller. Den Kuchen backten die Bäcker in der Gemeinde. Und über den beiden Sälen lag die Wohnung des vorhin genannten Kettenschmiedes und seiner Familie, die für Reinigung, Lüftung, Heizung der Oefen, usw. sorgen mußten. Für ihre Bemühungen hatten sie freie Wohnung. Mit der von der Gemeinde gezahlten Hausrente wurden die Zinsen des vorgestreckten Kapitals bezahlt. Heute wird dieses Haus jedenfalls Eigentum der Gemeinde sein.

Und jede größere Gemeinde in Canada sollte das auch haben. Die Pfarrer der Evangelischen Gemeinde Dahle wurden damals von benachbarten Amtsbrüdern allgemein beneidet um ih-

ren schönen Wirkungskreis, in dem alles so friedlich und schön zuging. Nur höchst selten kamen nennenswerte Störungen oder Aergernisse vor. So hat einst ein sehr gut bezahlter Pfarrer einer großen kapitalkräftigen Gemeinde mit Bedauern geäußert: Ich besitze wohl eine gute Pfründe, aber — keine Gemeinde! Er hatte vordem in meiner Vaterstadt Soest eine noch viel kleinere Gemeinde als die Gemeinde Dahle bedient und hat mir in Vertretung unseres Pfarrers Von der Crone die Nottaufe gegeben, wie mir meine liebe Mutter später erzählt hat. Aber es kam damals ganz anders, als die Leute dachten: Mich ließ der Herr leben und meinen Vater nahm er schon mit 49 Jahren zu sich, als ich kaum neun Monate alt war. Und seine hinterlassene Witwe starb erst mit 85 Jahren.

Als ich vor 55 Jahren nach Dahle berufen wurde, fand ich große Kiefernwaldungen vor, in denen sich große Rudel schwarzborstiger Wildschweine versteckten, wenn sie verfolgt wurden. Da sie ein sehr feines Gehör und gute Witterung besaßen, hielt es recht schwer, ihnen beizukommen. Auch waren sie rechte Schnelläufer. Die männlichen Tiere, Keiler genannt, setzten sich nur dann zur Wehr, wenn sie schwer verwundet waren und sich nicht mehr durch die Flucht retten konnten. So geschah es eines guten Tages, daß ein solches Ungetüm einem Jäger bereits die aus präpariertem Leder bestehende Hose von unten bis oben aufgerissen hatte, als diesem ein zweiter Schütze mit einem Hirschfänger zur Hilfe kam.

Als ich einmal mit meiner lieben Frau bei einer benachbarten Familie gelegentlich einer Kindtaufe an einem Sonntagnachmittag gemütlich hinterm Kaffeetisch saß, hieß es auf einmal: der Wald brennt! Schnell wie der Wind waren wir beiden Männer draußen und stiegen so schnell wie möglich den Berg hinauf. Doch unsere Hilfe war nicht mehr nötig. Es kam zuweilen vor, daß die Kiefernbestände von Leuten angezündet wurden, denen die Borstentiere durch ihre Wühlereien großen Schaden zugefügt hatten. Sie wollten die Störenfriede vertreiben aus ihrem Versteck. Einmal wurden unsere drei Jagdanpächter zu einem Wildpretschmaus und einem guten Tropfen eingeladen von ihren Nachbarkollegen. Diese Nimrodsjünger hatten nämlich dem Keiler den Garaus gemacht, nachdem ihn unsere Jäger bereits schwer getroffen hatten.

Ein anderes Mal hörten wir in der ganz nahe am Walde liegenden Schule das Bellen der Hunde. Meister Reineke, der Fuchs, wurde in die Enge getrieben. Im Winter vergnügten sich unsere größeren Mädchen und Knaben in der großen Pause mit Schlittenfahren den nahen Berghang hinunter. Dann bildeten sie eine ganz lange Reihe.

Wenn im Sommer der Nachmittag hitzefrei war, zogen wir wohl mal mit den Kindern zur Belohnung ihres Fleißes zum Wald Beeren pflücken. Dann nahmen sie ein Körbchen oder auch wohl einen Korb mit sich. Und schließlich sangen sie: Tri, tra, trull, vui hett de körwe full; sei stott og luicker Erden, un könnt nitt vüller werden; tri, tra, trull usw. Dann backte die Mutter am Abend einen oder mehrere Heidelbeerkuchen, und Vater half auch essen, wenn er müde von der Arbeit kam. Auch Kartoffelpfannkuchen war ein fast tägliches Gericht. Da entwickelte sich einmal in der Schule bei den ganz Kleinen, die so drollig und zutraulich und doch so eifrig und lernbegierig waren in der Rechenstunde ein spaßhaftes Gespräch. Der Lehrer wollte die Zahl veranschaulichen, erst machte er Punkte, dann Striche und zuletzt erinnerte er an das Pfannkuchenbacken. Mit einem Stück fing's an, dann wurde eins zugelegt, dann noch eins und dann noch eins. Statt vier zu sagen, erhob Wilhelm Widerspruch und sagte: „Du meinst aber auch! Mehr als drei Stücke bekomme ich doch nicht." Allgemeine Heiterkeit. Ein anderer Junge gab dann die Antwort: 4.

Zweimal im Jahre hatten alle Kinder nur eine oder zwei Stunden Schule, das war am Geburtstage des Landesherrn und am 2. September. An diesem Tage war im Jahre 1870 der Mann in deutsche Gefangenschaft geraten, der ohne Ursache dem Könige von Preußen, dem späteren ersten deutschen Kaiser den Krieg erklärte. Die letztere Feier fiel in eine Jahreszeit, die es noch zuließ, entweder am Nachmittag oben in dem so schön blühenden Heidekraut auf der Giebel die Kinder spielen zu lassen, wo es dann auch Kuchen und Himbeerlimonade gab, oder aber am Abend einen schönen Zug mit leuchtenden Papierlaternen durch die weitverzweigte Gemeinde zu machen, endigend an der Friedenseiche, wo einer der beiden Lehrer — heute sind ihrer mehr — eine passende Ansprache hielt in Gegenwart vieler Schulfreunde, dann ein dreimaliges Hoch ausbrachte, in das alle, Große und Kleine, Junge und Alte freudig mit einstimmten, zuerst auf den obersten Kriegsherrn und das deutsche Heer, worauf alle sangen das: Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterland's, Heil, Kaiser Dir; und dann ein Hoch auf das deutsche Volk und Vaterland, worauf alle sangen: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält. Der Zug löste sich auf, und alle gingen friedlich heim. An ein Tanzvergnügen dachte niemand, dafür war die Sache viel zu ernst. Viel Gut und Blut hatte auch

dieser Angriffskrieg der Franzosen unter der Führung ihres stolzen Kaisers Napoleon III. gekostet.

Auch belehrende Spaziergänge oder Ausflüge mit den Kindern wurden gemacht. Und Gott sei Dank ist kein einziges Kind dabei zu Schaden gekommen.

Und von weit her und aus der Nähe kam und kommt heute noch die wandernde Jugend nach dem inzwischen größer gewordenen Dahle, um in dem auf dem Kohlberge nach dem Weltkriege zu Ehren der gefallenen Mitglieder des viele tausende Mitglieder zählenden Sauerländischen Gebirgsvereins erbauten herrlichen Jugendheim zu übernachten. Wenn dann am andern Morgen Aurora, die fröhliche Morgensonne sich sehen läßt, hat man von dem Aussichtsturm einen wundervollen Fernblick.

Im Jahre 1890 feierten wir auch im Jugendheim mit den versammelten Schulkindern den 90. Geburtstag des großen deutschen Strategen Helmut v. Moltke. Auch der Königliche Landrat Dr. Kruse aus Altena, die Gemeindevertretung und der Schulvorstand nahmen daran teil.

Ganz nahe beim Kohlberg entspringt in einer Tannenschonung ein ganz unscheinbares Bächlein. Allmählich nimmt es zu und nachher treibt es verschiedene Mühlen. Die Hönne, so heißt dieses Bächlein, hat beiderseits hohe Kalkfelsen. Diese wurden teilweise abgebrochen und der Volkswirtschaft zugeführt. Aber die Schönheit des Hönnetales darf nicht zu sehr darunter leiden. Die Hönne fließt an vielen romantisch gelegenen Orten vorbei: Neuenrade, Schöntal, Garbeck, Balve, Sans-souci, Brockhausen bei Deilinghofen, Burg Klusenstein, früher Sitz eines Raubritters, jetzt ein Bauerngut; Rödinghausen mit dem Rittergut des Freiherrn v. Dükker. Die Hönne mündet bei Menden in die Ruhr. Die Hönnetalbahn befördert nicht nur große Kalkmengen und sonstige Güter, sondern auch Passagiere. Sie stellt Verbindungen her mit andern Eisenbahnlinien. Sanssouci ist ein Luftkurort und liegt romantisch schön. Von Balve aus fährt man nach der Regierungshauptstadt Arnsberg. In Neuenrade gibt es zwei große, schöne Kirchen mit weithin schallendem Glockengeläute. Unter den dortigen Fabriken befindet sich auch eine Musik-Instrumentenfabrik.

Hat Glück gehabt.

„Nun hab' ich in Gedanken Cremetorte gegessen, die mir der Arzt doch verboten hat!"

„So'n Glück, daß es dir erst jetzt einfällt."

George Groll weiß Rat

Von Ludwig Weber.

Hannes Breitenbach war der reichste **Bauer im** Umkreise. Er hatte 17 Pferde im Stall und 36 Milchkühe; er wohnte in Dreisen am Fuße des Donnersberges in einer Gegend, in der es noch zwei Meter hohe Männer gibt. Zu diesen gehörte auch er. Aber er war nicht nur der reichste, er war auch der stärkste im Umkreise. Er war der Ueberzeugung, daß der Wein stärke, und er soll auch der Vater des bekannten alten Witzes gewesen sein: „Was brauchen mir Alkohol, mir haben jo unsern Wei". Aber alle Kraft und alle gute Laune wollten nichts mehr nützen, — eines Tages mußte er aufs Krankenbett.

Die Kunde von seinem Siechtum verbreitete sich auch in Goellheim. Dort wohnte sein alter Freund Georg Groll, ein Riese wie der Kranke und reichste Bauer in Goellheim. Als Georg Groll gehört hatte, daß der Hannes erkrankt sei, setzte er die Mütze auf, nahm seinen Stock und marschierte nach Dreisen. Groll war wie sein Freund ein achtziger. Er meinte zu seiner Anna, daß man in diesem Alter die längste Strecke hinter sich hätte, und da wäre es ganz gut, wenn man sich noch einmal sähe, ehe es zu spät sei.

Als er dann am Bett des Breitenbach saß, redete er ihn lachend an:

„Na Hannes, wie geht's, hoschte dich uff de Brautschau erkält?"

„Schlecht, schlecht geht's, Schorsch. Ich glaab, es is aus," erwiderte Hannes mit schwacher Stimme.

„Geht fort, red kaa dumm Zeug. So Baerschjer wie mir, die sterben noch lang nit."

Wie er dann wieder ging, meinte er zu der Breitenbacherin:

„De Hannes wird mir doch kee Dummheit mache!"

„Gott verhuets," antwortete die und wischte sich eine Träne, die ihr über die Backe rollte.

Aber der Hannes machte doch Dummheiten. Am Tag drauf schon kam ein Bote nach Goellheim und verkündete dort, der starke Hannes sei diesen Morgen nicht mehr aufgewacht und übermorgen wäre die Beerdigung.

Als man ihn mit allen Ehren unter der Erde hatte, brachte einer der drei Söhne des Verstorbenen den alten Groll in der „Chaise" nach Goellheim, denn es hatte zu regnen begonnen und da wollte man ihn nicht zu Fuß gehen lassen. Unterwegs erzählte der Sohn des Toten, daß man übermorgen das Testament öffnen wolle und fragte, ob man auf ihn, den alten Freund, rechnen könne, falls in dem Testament nicht alles so ganz klar sein sollte. Groll sagte selbstverständlich zu.

Die Befürchtung der Breitenbacher bestätigte sich. In dem Testament sah es schlimm aus. Es war kurz, aber es war auch danach. Es bestimmte, daß von der ganzen Hinterlassenschaft der älteste Sohn die Hälfte, der zweite ein Drittel, der dritte ein Neuntel bekommen solle. Mit dem baren Gelde wäre das ja ganz einfach gewesen. Auch mit den Aeckern und den Gebäuden hätte es sich machen lassen. Aber was sollte mit dem Viehbestand werden, mit den Kühen und den Pferden?

Am Tage nach der Testamentseröffnung war der jüngste von den Breitenbachern schon wieder mit der „Chaise" in Goellheim, um den erfahrenen alten Freund zu holen. Groll ging gerne mit. Im Trab ging's nach Dreisen und dann saß der alte Groll auch schon vor dem Testament. Er las und überlegte lange, dann sprach er:

„Jetzt gebn e mol acht. Die Schwierigkeit liegt beim Vieh. Fangen mer mit de Küh an. Die Hälfte von 36 ist 18, e Drittel is 12 un e Neuntel macht 4. Das macht zusammen 34. Do bleiben also 2 Küh übrig, die verkaafen ihr un teilen das Geld. Schlimm is es aber mit dene 17 Gäul. Die Hälfte un e Drittel und e Neuntel des gaeb jo lauter kaputе Gäul und des geht nit!"

„Ja, un was machen mer dann do?" fragten die drei Breitenbacher.

„Also geben acht," sprach da der Alte und lachte verschmitzt in sich hinein. — „Ich schenk euch en Gaul.. Dann sins 18 un dann gehts. — Is euch des recht?"

„Ei freilich," riefen die drei voller Freude über den Einfall.

„Gut," sagte da der alte Groll. „Also die Hälfte von 18 is 9; folglich kriegt der Aelteste von euch 9 Gäul; e Drittel von 18 is 6, die gehören dem Zweete, un e Neuntel von 18 macht 2, die kriegt der Jüngste von euch. — 9 und 6

un 2 macht zusammen aber nor 17. Dann sin euerm Vatter seine Gäul richtig verteilt un ich kann mein Gaul behalte. Seid ihr damit einverstande?"

„Ei freilich," riefen die Breitenbacher wieder. Aber sie waren ganz baff darüber, wie das nun zugegangen sei, daß sie den achtzehnten Gaul nicht bekamen.

Lübeck—Preußens jüngste Stadt

Von Rudolf Herzog.

Eine seltsame Ergriffenheit bemächtigt sich des Gemütes angesichts der Uebernahme der bisherigen Freien Reichsstadt Lübeck in den preußischen Staatsverband. Eine Ergriffenheit, von den großen Zeugen königlicher Vergangenheit auf Schritt und Tritt genährt und von dem Geist durchflutet, der die Stadt Lübeck durchflutete, als sie noch die Königin der Ostsee hieß und das Haupt des herrschergewaltigen Hansabundes. Und wiederum eine Ergriffenheit, weil sie sehnsüchtig das Herz erfüllt, wenn die Sagen vom versunkenen Vineta Einlaß begehren oder das Märchen von der Prinzessin, die unter wildem Dorngebüsch schlummernd des erlösenden Prinzen harrt.

So schreiten wir durch die schicksalsreiche Stadt und die ältesten Backsteinbauten und Kirchen der Stadt, das frühgotische Wunderwerk der Marienkirche, die unter ihren Schätzen die Bilder des lübischen Totentanzes birgt, die himmelanstrebenden Türme des Doms und der spitzengekrönte der Petrikirche, sie reden von Heinrichs des Löwen Zeiten, dessen Pranke die junge Stadt in die erste Sonne des Glückes rückte und dem in Tagen des Unglücks der dankbare Bürgergeist die Treue hielt.

Das Rathaus aber, in schwarz und rot glasierten Ziegeln wie eine strenge Mahnung zur Bürgertugend errichtet, das feierabendfroh in den Abendhimmel gegiebelte Hospital zum Heiligen Geist, die reichgeschmückten Häuser der Kaufmannschaft und der Schiffergesellschaft, die Wucht des Holstentores und die Winkel des Burgtores, sie wissen vieles und Ungeheures aus den Glanz- und Herrschertagen der Stadt, da Lübeck, die Königin der Hansa, mit den Dänen kriegte und ihre Flotte Kopenhagen nahm, da Lübecks Wort den Ausschlag gab bei der Besetzung des Dänenthrones, wie seine Schüsse Gustav Wasa den Weg zum schwedischen Königsthron erzwangen und Stockholm eroberten.

Und von den Kämpfen der Patriziergeschlechter und der Bürgerschaften wissen sie vieles und Ungeheures, von Waffenkämpfen und Glaubenskämpfen und des Bürgermeisters Jürgen Wullenwebers schrecklicher Hinrichtung. Die Kriege mit den nordischen Ländern verschlangen die Reichtümer der Stadt, und da im politischen Daseinskampf Geld noch größere Macht bedeutet als im Daseinskampf des einzelnen, so hatte die verarmte Königin jahrhundertelang von nichts anderem als ihrem purpurroten Ruhme zu zehren, und die napoleonischen Heere, die den wütenden Blücher mit den bei Jena geschlagenen und bei Lübeck gesammelten preußischen Heerestrümmern aus der Stadt warfen, plünderten sie aufs letzte aus und gaben ihr vollends den Rest.

In langsamen und schweren Atemzügen nahm sie auch das Ringen um die alte Städtekrone auf, und als sich das Deutsche Reich erneuert hatte, da hatte sich mit ihm das hanseatische Blut erneuert, der Wagemut sprang in die Wehr, und die zähe Unternehmungslust griff ins Steuer. Mit dem Junitag des Jahres 1900, an dem die neuzeitliche Schöpfung des Elbe—Trave-Kanals ihren völkerverbindenden Handels- und Schiffahrts-Bestimmungen übergeben wurde, war der Lebendige auferstanden von den Toten, schlug Lübeck eine neue Seite seines Hauptbuches auf und schrieb in starken Schriftzügen die Ueberschrift: Lübecks neuer Handel mit Schweden und Dänemark, Rußland und Finnland und dem deutschen Küstengebiet der Ostsee. Und sprach das Goethewort dazu: „Im Anfang — war die Tat."

Nicht weit vom Burgtor erhebt sich das Denkmal des Dichters Emanuel Geibel. Mit seinen Heroldsrufen erfüllte er seine Zeit, erweckte er Deutschlands Völker aus dem Schlummer und wies ihnen den Weg zum großen und gemeinsamen deutschen Vaterland. Seine tiefste Liebe aber gehörte den altertümlichen, zur Trave abfallenden Gassen und Winkeln seiner Vaterstadt, die wie ein nordisches Nürnberg türme- und träumereich emporsteigt und den Auslug hält über die Handelswege der Ostsee.

Der Kleine beim Barbier.

„Also die Haare willst du geschnitten haben, Kleiner? Soll viel 'runter?"

„Für Zehn Cents, Herr Barbier."

Steinzeitmenschen in Schleswig-Holstein

Vor einigen Jahren erregten die geradezu verblüffenden Funde des Vorgeschichtsforschers Alfred Rust in der Umgegend von Ahrensburg unter den Wissenschaftlern und auch in der Bevölkerung berechtigtes Aufsehen. Die gewaltige Entdeckung eines Renntierjägerlagers gab Kunde von dem vorgeschichtlichen Menschen, der in Schleswig-Holstein gelebt hat, als noch Eisgletscher die Flußniederungen bedeckten und Klima, Pflanzen- und Tierwelt weit nördlicher waren als heute.

Jahrtausende später erschien der Mensch der mittleren Steinzeit, und mit diesem beschäftigt sich hauptsächlich ein Buch des dänischen Gelehrten Therkel Mathiasen, der am Dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen angestellt ist. Es trägt den Titel „Gudenaukultur“, ein Wort, das zuerst von Professor Schwantes, Kiel, geprägt ist.

Die Gudenau ist ein Fluß, der in der Nähe von Horsens entspringt, in nördlicher Richtung durch mehrere Seen strömt, am Himmelberge vorbeifließt und bei Randers in Nordjütland mündet. Hier hat man 160 Wohnplätze der Urmenschen gefunden und einige in letzter Zeit durchforscht. Die Lager finden sich in der Nähe des Flusses und der Seen auf sandigen Anhöhen oder auf Terrassen in der Nähe des Wassers.

Diese Kultur, deren Kennzeichen ungeschliffene Waffen und Geräte sind, die aus dem Flintstein herausgeschlagen wurden, läßt sich durch ganz Schleswig-Holstein und bis tief in Deutschland hinein verfolgen. Die Gerätschaften der Fischer und Jäger waren hauptsächlich Scheiben- und Kernbeile, Meißel, Bohrer, Schaber, Messer, Querpfeife, Pfriemen und Kleingeräte (Mikroliten). Auch einigen Schmuck aus Bernstein hat man gefunden, so einen Tierkopf, einen Anhänger und Kleinschmuck. Feuerstellen sind an verschiedenen Stellen freigelegt. Neben den Steingeräten fand man Geräte und Waffen aus Knochen und den Geweihen des Renntieres.



Das deutet auf ein weit nördlicheres Klima, und dieses ist auch durch Samenuntersuchungen festgestellt. Es wuchs auf den Heiden Renntiermoos; Birken und niedrige Weiden waren die ersten Bäume. Das entspricht dem Pflanzenwuchs, wie er heute in Grönland ist. Erst viel später, mit der Veränderung des Klimas, treten Kiefer, Eiche, Ulme, Linde und die Haselnuß auf.

Auch die Tiere sind durch Knochenfunde festgestellt. Außer dem Renntier, das die Ureinwohner gewiß zu Wanderungen veranlaßte, fand man Bären, Wölfe, Elchtiere, Auerochsen, Hirsche, Hasen und verschiedene Fischarten. Zum Fang der Fische bediente sich der Mensch der Steinzeit des Fischhakens und der Harpune, die aus Knochen hergestellt war.

In Nordschleswig hat man viele Fundstellen der Gudenaukultur festgestellt, so in Osterlinnet, Nieder-Jerstal, Beftoft, Thiset, in der Heide bei Lundsmark, bei Lügumkloster und in der Heide bei Roagger. Besonders ähnlich der Gudenauer Kultur ist die Oldesloer Kultur, die durch Grabungen des Apothekers Sonder an den Salzquellen im Brennermoor festgestellt ist. Hier fand man auch einige einfache Keramik.

Die Wohnplätze, die man recht zahlreich an der Trave, bei Segeberg und an der Alster gefunden hat, haben denselben Charakter wie die Lager an der Gudenau. Auch die Steinfunde sind ähnlich. Bedeutender sind noch die Grabungen von Ahrensburg, wo man die ältere Hamburger Kultur in einer tieferen Schicht fand. Diese Funde reichen bis in die Eiszeit.

Wohnplatz der Gudenauer Kultur findet man auch in der Lüneburger Heide, in Hannover, Westfalen, bei Friesack und im Rhinloch, auch in Franken, Schwaben, Belgien, Norwegen und Schweden.

Zuweilen trifft man auch eine Mischkultur, in der rohe Geräte und geschliffene Werkzeuge und Waffen zusammen gefunden werden.

Während diese einfachen Fischer und Jäger im Innern und im Westen der zimbrischen Halbinsel lebten, finden wir im Osten die Erteboellekultur, die sich durch reichere Keramik auszeichnet. Sie wird später durch die jüngere Steinzeit verdrängt, die schon geschliffene Waffen und Geräte kennt und aus der auch das Einzelgrab gefunden ist.

Aus der älteren Steinzeit aber sind keine Knochenreste der Menschen entdeckt, aus der mittleren Steinzeit sind einige Schädel gefunden. Sie gehören nicht der nordischen Rasse an, sondern sind Rund- oder Kurzschädel. Doch sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Lange aber leben die Menschen der Gudenaukultur mit den Sippen einer höheren Kultur zusammen, vermischen sich wohl mit ihnen, und es entsteht die

jüngere Steinzeit, aus der sich später die Bronzezeit entwickelt. Die Höhe und Entwicklung dieser Kulturen ist heute schon weiteren Kreisen bekannt, und die Fabel vom germanischen Barbaren ist in die verstaubte oder auch zuweilen feuchte Ecke hineingedrängt, wo sie hingehört.

Ueber die Urzeit aber liegt ein geheimnisvolles Dunkel. Wir graben Renntierjägerlager aus, finden eine Unmenge von Renntiergeweihen, finden Lager von Waffen, aber hinter allem steht lächelnd in fast übersinnlichem Nordlichtschein der Urmensch Germaniens und des Nordens. Welches Stammes und welcher Rasse war er? Handelt es sich bei den Lagern um Sommerwanderungen, wie sie heute im Norden noch bei den Renntiervölkern üblich sind? Wurden die Lagerplätze in jedem neuen Sommer von derselben Sippe aufgesucht? Alles Fragen, auf die von der Wissenschaft heute nur eine unbestimmte Antwort gegeben werden kann.

Geht nicht —

„Sie müssen weitergehen, hier auf dem Bürgersteig können Sie doch am Neujahrsmorgen nicht liegen bleiben, mein Herr!“

„Det versteh ick nu besser, Herr Wachtmeister, liegen bleiben kann ich hier sehr gut, aber mit dem Weitergehen hapert's!

Eine Gewissensfrage.

Versicherungsagent: „Verzeihen, gnädiges Fräulein, ich muß Sie nach Ihrem Alter fragen.“

Aeltliche Dame: „Ich habe dreiundzwanzig Sommer gesehen.“

Versicherungsagent: „Wie oft?“

Ist vorsichtig.

Egon drückte Kurt mit seiner ganzen Kraft in eine Ecke, so daß es diesem unmöglich war, sich zu bewegen.

„Zweiundzwanzig, dreiundzwanzig....,“ zälte er.

Da kam die Mutter und fragte streng: „Was machst du unartiger Junge da wieder? Laß Kurt in Ruhe! Habe ich dir nicht gesagt, du sollst bis hundert zählen, wenn du fühlst, daß dich der Zorn überwältigt?“

„Tue ich ja!“ verteidigte Egon sich. „Aber wenn ich ihn nicht festhalte, ist er doch nicht mehr da, wenn ich bis hundert bin!“

Hamburg, die deutsche Handels- und Verkehrsmetropole

Von Reg.-Rat Edmund Pätzmann.

Die Romantik uralter Seefahrt, die Sehnsucht nach unendlichen Meeren und fernen fremden Erdteilen ist es, die die Hörer aufhorchen läßt, wenn von Hamburg gesprochen wird. Und doch ist Hamburg eine ganz moderne Stadt, eine Weltstadt voll pulsierenden Lebens.

Dem Binnenschiffverkehr verdankt die Hansestadt an der Unterelbe wohl vor allem ihre außerordentlich günstige Entwicklung. Rund 27,000 große Elbkähne und Motorkähne verkehren jährlich im Hafen, die ungefähr 8 Millionen Tonnen Güter der verschiedensten Art, vorzugsweise allerdings Massengüter, elbauf- und elbabwärts nach und von Hamburg befördern.

Hamburgische Eigenart ist der sogenannte Stromumschlag, bei dem die Güter im allgemeinen mit dem Ladegeschirr des Schiffes unmittelbar vom Seeschiff in das Flußfahrzeug oder umgekehrt übergeladen, die Kaianlagen also nicht beansprucht werden. Soweit das Ladegeschirr des Schiffes, das zum Teil allerdings Ladebäume mit einer Tragfähigkeit von 50 bis 100, ja 130 Tonnen umfaßt, für den Umschlag von Schwerlasten nicht ausreicht, besonders aber beim Umschlag losen Schüttgutes wird die Hilfe schwimmender Umschlagsanlagen, wie Getreideelevatoren, Kohlenheber, Bunkermaschinen, Schwimmgreifer und Schwimmkräne beansprucht, die in großer Zahl — z. B. 23 schwimmende Getreideheber — für diese Zwecke zur Verfügung stehen.

Ausgesprochene Massengüter, wie Kohlen und Erze, Mineralöle usw., werden vielfach auch über landfeste Spezialanlagen umgeschlagen. So wird die Ladung der großen Tankschiffe hauptsächlich im Neuen Petroleumhafen oder von der Elbe her in die vielen Tanks gepumpt, Kohlen und Erze werden über große Greiferanlagen am Kohlenschiffhafen oder am Reiherstieg, einem das Freihafengebiet durchschneidenden Wasserarm, an Land befördert und meist sofort in die bereitstehenden Eisenbahnwagen geladen. Auch die sogenannten Freiladeanlagen dienen in erster Linie diesem Massen- und Schüttgutumschlag.

Nur ungefähr 20-22% des gesamten seewärtigen Güterverkehrs in Hamburg, von jährlich jetzt 22 Millionen etwa 4,5 Millionen Tonnen, werden über die Kaischuppen umgeschlagen; und doch geben gerade diese hochwertigen Kaianlagen dem Hafen erst das richtige Bild eines bedeutenden Stückguthafens. Tatsächlich wird auch der Hamburger Hafen trotz des großen Anteils des Massengutes am Gesamtverkehr vom Stückgut beherrscht, und in diesem liegt auch die Vorzugsstellung Hamburgs gegenüber den übrigen europäischen Seehäfen begründet.

Die 87 Kaischuppen des Hamburger Hafens, die eine Gesamtlänge von mehr als 18 km haben und eine Fläche von rund 640.000 Quadratmeter bedecken, sind mit vielen modernen Kranen an der Landseite ausgerüstet. Eine große Anzahl der Kaischuppen dient besonderen Aufgaben, etwa dem Umschlag von Obst und Südfrüchten, der Sammlung von Ein- oder Ausfuhrgut oder auch der Verteilung der in Sammelwagenladungen ankommenden Stückgüter auf die verschiedenen Seeschiffe.

Außer diesen Kaischuppen sind für Zwecke der Lagerung besonders auf dem rechten Elbufer, also zwischen der Stadt und den Hafenanlagen große Lagerhäuser mit einem praktisch kaum begrenzten Aufnahmevermögen errichtet worden.

Lagerhäuser, Kaischuppen und die übrigen Kaiumschlagsplätze sind durch die Hafenbahn mit dem deutschen Eisenbahnnetz verbunden. Im Hafen, mit Einschluß der beiden großen Güterbahnhöfe Hamburg-Süd und Hamburg-Kai rechts, liegen insgesamt 341 km. Gleise, das entspricht der Entfernung von Hamburg nach Leipzig. Mit seinem gewaltigen Eisenbahnverkehr hat Hamburg sich zum bei weitem größten Eisenbahnhafen Deutschlands entwickelt. Auch der Lastkraftwagen gewinnt zunehmende Bedeutung. Schon heute ist Hamburg der Platz mit dem größten Güterumschlag im deutschen Lastkraftwagenverkehr.

Hamburg ist also wirklich der deutsche Verkehrsknotenpunkt. Sind doch Seeschiffahrt, Eisenbahn- und Lastkraftwagen stärker als an irgend einem anderen Platz Deutschlands in ihm vertreten.

Fast 35% der Einfuhr und 25% der Ausfuhr des deutschen Gesamteigenhandels und 30% der Durchfuhr durch das deutsche Wirtschaftsge-

biet nehmen regelmäßig ihren Weg über den Elbehafen. Von dem gesamten hamburgischen Auslands-Seeverkehr dienen wertmäßig gesehen 72% des Wareneingangs und 62% des Warenausgangs der Ein- und Ausfuhr des deutschen Reiches. Damit ist Hamburg das wichtigste Einfalls- und Ausfalltor der deutschen Wirtschaft.

Dazu tritt der außerordentlich umfangreiche Fahrgastverkehr zur See, der in Hamburg beginnt und endet. Allein schon die Uebersee- und sonstigen Ein- und Ausreisenden machen Hamburg zum größten Fahrgasthafen Deutschlands.

Von Hamburgs Bedeutung für den deutschen Außenhandel sagen die vielen großen Kaufmannshäuser in der inneren Stadt das weltbekannte Chilehaus, der Sprinkenhof, der Barkhof, das Semperhaus, das Levantehaus, das Kaufmannshaus und wie sie alle heißen mögen vielleicht mehr als Zahlen. Auch die Hamburger Warenbörse und die uralten, aber immer noch bewohnten Kaufmannshäuser an vielen Straßen und Fleten der Altstadt zeugen von Hamburgs Stellung und Bedeutung im Außenhandel.

So wenig aber der Hamburger Reeder sich auf die Beförderung deutscher Waren oder für Deutschland bestimmter Güter beschränkt, so wenig hat auch der hansische Kaufmann an den Grenzen des Reiches Halt gemacht. Wohl 30—35% der im Hamburger Hafen umgeschlagenen Güter stammen nicht aus Deutschland und sind auch nicht für Deutschland bestimmt: es sind Güter aus den außerdeutschen Hinterländern, aus der Tschechoslowakei, der Schweiz, aus Oesterreich und Ungarn, ja selbst aus Italien und vom Balkan, Güter von den nordischen Ländern und der Ostsee, die im Hafen verschifft oder auf ihrem Wege nach Uebersee hier umgeladen werden oder die in umgekehrter Richtung unseren Hafen berühren. Auch am Handel mit diesen Transitgütern ist der Hamburger Kaufmann stark beteiligt. Sein Feld ist die Welt, genau wie die des Hamburger Großreeders!

Hamburg als größter deutscher Seehafen verfügt zugleich auch über die größte deutsche Schiffbauindustrie. Die Schiffswerft von Blohm & Voß, die Deutsche Werft, die Howaldtswerke und auch die kleineren Werften sind zur Zeit wieder voll beschäftigt.

Eng verwachsen mit dem Schiffbau ist die Schiffbauhilfsindustrie, die in Hamburg rund 150 Betriebe zählt. Auch die Fischindustrie ist in Hamburg und besonders in seiner Nachbarstadt Altona sehr stark vertreten. Die riesigen Anlandungen der Hamburger Hochseefischerei werden zu einem erheblichen Teil in den Räuchereien und Marinieranstalten verarbeitet.

Im übrigen ist die hamburgische Industrie hauptsächlich abgestellt auf die Verarbeitung ausländischer Rohstoffe sowie eingeführter Nahrungs- und Genußmittel, die nach ihrer Verarbeitung innerhalb des hamburgischen Freihafens zum Teil wieder ins Ausland ausgeführt werden. Unter diesen äußerst vielseitigen Industriezweigen nimmt die Mineralölindustrie eine Sonderstellung ein, ist Hamburg doch das Zentrum der deutschen Mineralölwirtschaft. Fast zwei Drittel aller nach Deutschland eingeführten Mineralölmengen nehmen ihren Weg über Hamburg. Ein sehr großer Teil davon wird in Hamburg und Harburg verarbeitet und weiterverarbeitet.

Armer Dichter!

„Darf ich Ihnen diese kleine Gabe zu Füßen legen, Fräulein Olga?"

„Nein, Herr Braun, ich nehme von Herren keine Geschenke an!"

„Aber warum denn nicht? Es ist ein Band meiner Gedichte!"

„Ach so — ich dachte, es wäre etwas Wertvolles!"

Speise und Trank in Niedersachsen

„Die Liebe geht durch den Magen", sagt ein Sprichwort. Nichts beweist deutlicher, wie hoch der gesunde Volkssinn den Wert von Essen und Trinken einschätzt, die — einem anderen Sprichwort zufolge — „Leib und Seele zusammenhalten." So sehr der Verkehr in allen anderen Aeußerlichkeiten für Angleichung gesorgt hat, hier in Küche und Keller haben sich doch noch stammesmäßige und örtliche Eigentümlichkeiten erhalten; und wer mit Verständnis reist, wem es darauf ankommt, wirklich Neues zu sehen und zu erleben, der wird gerade das suchen, was er daheim nicht findet. Er wird sich die angenehme Bereicherung seiner Fahrt durch die Leib- und Magengerichte und -getränke der einzelnen Gegenden nicht entgehen lassen und gern der fremden Landschaft auch in die Kochtöpfe gucken.

Um mit dem gewöhnlichsten zu beginnen: Im Hannoverschen hat man eine Vorliebe für „dicke Suppen." Eine Suppe mit weißen Bohnen, Kartoffeln, Birnen und Aepfeln, etwas fettes Fleisch mitgekocht, und das Ganze so steif, daß der Löffel darin steht — das ist für viele Niedersachsen ein Festessen. Hinterher hilft dann ein guter Korn verdauen....

In der Bentheimer Gegend soll man nicht vergessen, den „Boerenjong" zu probieren. Das ist ein gezuckerter Schnaps, der mit Rosinen und Korinthen angesetzt wird. Herber und männlicher ist der „Ratzeputz", den man in der Heide zu trinken bekommt. Er hat einen Alkoholgehalt von 62 vH und eignet sich, wie schon sein Name sagt, besonders gut dazu, den Rachen einmal „ratzekahl" zu putzen.

In dem Dörfchen Ditterke bei Hannover stauen sich Sonnabends und Sonntags die parkenden Autos. Warum ausgerechnet in Ditterke? Einzig und allein, weil man hier in einer bestimmten Gastwirtschaft ein Schinkenbrot mit Ditterker Korn bekommt — in all ihrer ländlichen Bescheidenheit eine Spezialität, die schon Umweg und Aufenthalt lohnt.

Eine ebenso ländliche wie nahrhafte Angelegenheit ist auch das „Heidmärker Frühstück", wie es Bismarck nannte, in der Lüneburger Heide. Es besteht aus Schwarzbrot, Butter, Käse und Mettwurst, wobei wiederum der Korn nicht fehlt. Daneben bietet die Heide als besonderen Leckerbissen zarten Heidschnuckenbraten und als schönsten Brotaufstrich den in ganz Deutschland bekannten Heidehonig. Eine Lieblingsspeise des Heidjers sind Buchweizenpfannkuchen. Daneben liefern Heideflüsse und Bäche als besondere Delikatesse die zarte Forelle.

Um bei Fischgerichten zu bleiben: Das Dörfchen Steinhude am „Steinhuder Meer" ist eine berühmte Fangstätte für fette Aale. Das bekunden schon äußerlich die Netze und Reusen in den Höfen und die großen Räuchereien, die ihre Ware weit über die Grenzen des Ortes hinaus verschicken.

Hier sind wir nun dicht bei Hannover, und als Nachtrunk auf den fetten Aal wird uns dort sicher eine „lütje Lage" empfohlen. Das ist nicht nur ein Schnaps oder „Köhm", wie der Hannoveraner es nennt, sondern ein Schnaps mit einem Glase Weißbier, die folgendermaßen getrunken werden müssen: Zuerst wird der Schnaps in den Mund gegossen und darin behalten, sodann das Weißbier vorsichtig darüberhinweggeleitet, so daß sich immer etwas Schnaps mit Bier vermischt. Neulinge werden das erst üben müssen, aber wer täte das nicht mit dem größten Vergnügen!

Mit dem Bier kommen wir schließlich auch zu dem Getränk, das als das wahre Volksgetränk Niedersachsens angesprochen werden muß und sich dabei auf eine uralte Ueberlieferung berufen kann. Man hat es heute fast vergessen, daß Städte wie Braunschweig, Hildesheim und ganz besonders Einbeck im Mittelalter das ganze weite Handelsgebiet der Hanse mit Bier versorgten. Man sagt ja, daß aus dem Wort „Ainpockisches-Bier" das berühmte „Bock"bier entstanden sei, und daß die Bayern erst von einem Einbecker Braumeister das Bierbrauen gelernt hätten.

Wer Wert darauf legt, gute Würste kennenzulernen, findet in Hannover, Hildesheim und Braunschweig alte und berühmte Pflegestätten nahrhafter Fleischerkunst. Zumal Braunschweig ist zum mindesten ob seiner Mettwurst berühmt. Schon im Mittelalter sangen die wandernden Handwerksburschen:

„Vor vel dusent Städen
Dei so schöne Mumme hat,
Dar ich Worst kann freten
Brunswik, du leiwe Stadt."

„Slakkworst füllt den Magen,
Mumme fettet Neyrentalg,
Mumme smeckt noch mal so fin
As Tockey and Mosler Win!"

Uebrigens gibt's in Braunschweig auch die erwähnte Mumme noch — ein dunkles, würziges Gebräu, das man, ähnlich wie bei der Berliner „Weiße mit Schuß", dem hellen Bier beimischt. Und da wir gerade bei Braunschweig sind: Hier bekommt man seit Till Eulenspiegels lustigem Bäcker-Gastspiel (die Bäckerei, in der er es gab, steht heute noch am Bäckerklint) „Eulen" und „Meerkatzen" oder — wie man in Braunschweig sagt — „Ulen un Apen" zu essen. Von den „Apen" ist es wiederum nur ein Gedankensprung zu den aus Brotteig gebackenen Ratten, die zur Erinnerung an den Rattenfänger in Hameln zu haben sind.

Vergessen wir nicht, in Hildesheim — in einem der alten Süßwarengeschäfte, das vielleicht noch der Nachkomme eines ehrbaren Meisters der Honigkuchenbäckerzunft betreibt — uns Hildesheimer Pumpernickel mitzunehmen. Mit dem westfälischen hat er nichts gemein. Er ist ein längliches, knusperig-süßes Gebäck, das nach Mandeln und Honig schmeckt. Eine ähnliche Rolle wie der Pumpernickel in Hildesheim spielt die „Bärentatze" in Nienburg. Unter diesem grimmigen Namen verbirgt sich ein zarter, wohlschmeckender Biskuit. Den seltsamen Namen hat er wegen seiner Form, die den Bärentatzen im Wappen der Grafschaft Hoya entlehnt ist. Auch Bentheim besitzt eine rühmenswerte Spezialität der Backkunst in seinen Bentheimer Moppen, deren Wohlgeschmack offenkundig ist, deren Zubereitung jedoch streng geheimgehalten wird.

Wir haben damit eine kleine Auslese niedersächsischer Spezialitäten vorgeführt. Ergänzungen dieser Speise- und Getränkekarte seien jedem selbst überlassen. Eines aber wird uns wohl jetzt schon jeder glauben: In Niedersachsen gibt es nicht nur viel Schönes und Interessantes zu sehen, sondern auch zu schmecken. Darum guten Appetit auf Ihrer Reise durch Niedersachsen!

Dr. Fresow.

Eine Frau der Schrecken der Meere!

Vor wenigen Jahren hat sich die Oeffentlichkeit wiederholt mit dem Piratenunwesen in den chinesischen Gewässern beschäftigt. Man vernahm mit Staunen, daß einige der mächtigsten und erfolgreichsten Seeräuberbanden unter weiblichem Kommando gestanden haben. Meist waren es Frauen, die an Energie, Findigkeit und Grausamkeit ihren männlichen Zunftgenossen überlegen waren. Da es diese Weiber verstehen, die Disziplin in ihren Banden mit eiserner Strenge aufrechtzuerhalten, fügt sich ihnen das verbrecherische Gelichter ohne Widerspruch.

Aber all diese modernen weiblichen Piratenkapitäne, ja die berühmten männlichen Seeräuber, werden durch die Taten der Engländerin Mary Ruthford in den Schatten gestellt. Sie war sicherlich die größte Korsarin aller Zeiten. Was diese Frau, die ein wahres Schreckensregiment auf den Meeren führte, an Tollkühnheit und abenteuerlichen Streichen geleistet hat, würde ausreichen, um ein Dutzend Romanbände mit dem erregendsten Stoff zu füllen.

Mädchen in Knabenkleidern.

Schon ihre Kindheit entbehrt nicht einer gewissen Romantik. Das kleine, hübsche und ungewöhnlich aufgeweckte Kind wird von der Mutter als — Knabe aufgezogen. Mary läuft von ihrer frühesten Jugend an in den Kleidern eines Jungen herum. Die Mutter verfolgt mit dieser Maskerade einen bestimmten Zweck. Ein wohlhabender Verwandter hatte sein ganzes Vermögen dem Söhnchen der Frau Ruthford hinterlassen; der Knabe starb jedoch in zartem Alter, und um die Erbschaft nicht aufgeben zu müssen, wurde Mary kurzerhand in ihren — Bruder verwandelt.

Nach dem Tode ihrer Mutter setzte die inzwischen schon erwachsene Mary diese merkwürdige Scheinexistenz fort. Diese Erbschaft war im Laufe der Jahre aufgezehrt worden, und Mary sah sich gezwungen, eine Verdienstmöglichkeit zu suchen. So wurde sie — immer noch unter dem Namen ihres Bruders — Kammerdiener bei einem englischen Aristokraten. Damals erlebte sie ihren ersten Herzenskummer: sie verliebte sich in ihren Dienstherrn. Aber wie sollte sie dem reichen und von Frauen verhätschelten Lord klarmachen, daß unter der Livree seines Kammerdieners ein kleines, verliebtes Mädchenherz schlug? Sie fürchtete, daß ihr ein Geständnis nur den Spott ihres angebeteten Herrn und einen Hinauswurf eintragen würde. Mary machte diesem qualvollen Zustande ein Ende, indem sie eines Tages plötzlich aus London verschwand. Sie ließ sich in Dover als Matrose auf ein Kriegsschiff anheuern. Einige Monate fuhr sie auf den Meeren herum, dann fand sie das Leben auf dem Kriegsschiff zu eintönig und wurde Soldat.

Bei Kämpfen in Flandern legte der nunmehri-

ge Krieger eine solche Tapferkeit und Todesverachtung an den Tag, daß er nach kurzer Zeit zum Kadetten ernannt wurde. Trotz des ständigen Beisammenseins mit den Kameraden wußte Mary Ruthford auch jetzt noch ihre wahre Natur zu verbergen. Aber dann ging es ihr ähnlich wie einem berühmten weiblichen Soldaten, der Oesterreicherin Franziska Scaganatta: sie verliebte sich in einen feschen, jungen Offizier, der noch obendrein ihr Vorgesetzter war. Aber da sie als Soldat gelernt hatte, jeder Gefahr furchtlos ins Auge zu blicken, trat Mary eines Tages vor ihren Leutnant und setzte ihm klipp und klar den Fall auseinander. Der Leutnant fand, daß sein „Kadett" gar nicht so übel sei, und einige Wochen später wurde in aller Form Hochzeit gefeiert. Es wäre wahrscheinlich eine sehr glückliche Ehe geworden, wenn Marys Gatte nicht schon nach wenigen Monaten in einem Gefecht den Tod gefunden hätte.

Ein Schiff wird überfallen.

Wieder einmal sah sich die junge Frau vor die Notwendigkeit gestellt, ihre weibliche Kleidung mit dem Anzug eines Mannes zu vertauschen. Als Frau fühlte sie sich schutzlos und verlassen; die vertrauten Männerkleider gaben ihr die frühere Festigkeit und Sicherheit wieder. Sie wollte recht weit weg vom Schauplatz ihres kurzen Liebesglücks Vergessenheit suchen. Nun trat sie in die Dienste der mächtigen ostindischen Kompanie. Aber bevor sie noch den Boden Indiens betreten konnte, nahm ihr Leben eine neue verhängnisvolle Wendung.

Das Schiff, auf dem Mary nach Indien fuhr, wurde von Piraten überfallen. Ein Teil der Besatzung fiel im Kampf, die anderen stellte man vor die Wahl, sich den Seeräubern anzuschließen oder ihren Kameraden in den Tod zu folgen. Die meisten entschieden sich für den ersteren Ausweg; auch Mary hatte keine Lust, ihr Leben unter den Streichen der Korsaren zu beschließen und schlug sich auf die Seite der Gegner. Jetzt hütete sie sich noch ängstlicher denn je, ihr wirkliches Geschlecht zu verraten, ja sie suchte sogar, ihre männlichen Gefährten noch an Wildheit und Verwegenheit zu übertrumpfen.

Die große Korsarin.

In wenigen Jahren hatte der Matrose Ruthford die Führung der ganzen Korsarenbande an sich gerissen. Die anderen gehorchten ihm blindlings, denn der Kapitän bestrafte schon den geringsten Auflehnungsversuch mit dem Tode. Dafür gab es unter seiner Führung immer reiche Beute. Ruthfords Tollkühnheit kannte keine Grenzen; Dutzende von Schiffen wurden von ihm gekapert, die Insassen teils getötet, teils in die eigenen Dienste genommen, teils auf den Sklavenmärkten Asiens und Afrikas verkauft. In allen Küstenstädten wurde sein Name mit Entsetzen genannt: die Kapitäne der Handelsschiffe zitterten, und die Matrosen erzählten sich die tollsten Geschichten über den großen Korsaren.

Das harte Piratenhandwerk scheint jedoch Marys weibliche Natur nicht ganz ertötet zu haben. Eines Tages überfiel sie mit ihren Leuten wieder ein Schiff, das in der üblichen Weise gekentert und erstürmt wurde. Die Besatzung setzte sich mit verzweifelter Tapferkeit zur Wehr; die Korsaren mußten ihren Sieg mit schweren Opfern erkaufen. Am meisten machte ihnen ein junger, schmucker Maat zu schaffen; er beförderte ein halbes Dutzend Seeräuber ins Jenseits, bevor man sich seiner bemächtigen konnte. Die Banditen wollten an ihm besonders grausame Rache nehmen. Sie waren nicht wenig verblüfft, als ihr Befehlshaber wie ein Berserker dreinfuhr und erklärte, er würde jeden, der dem Gefangenen auch nur ein Haar krümme, eigenhändig zum Teufel schicken.

Der Günstling.

Die Piraten fügten sich unwillig dem Befehl ihres Anführers. Sie konnten natürlich nicht wissen, daß Mary sich Hals über Kopf in den Gefangenen verliebt hatte. Mit barscher Stimme ersuchte sie ihn, ihr in die Kabine des Kapitäns zu folgen und gestand ihm dort unter vier Augen ihre Liebe. Der Gefangene, der bald darauf von Mary zum Offizier ernannt wurde, zeigte sich nicht undankbar. Er wahrte auch anderen gegenüber das Geheimnis seiner Geliebten. Marys heftiges Temperament ließ sie einmal beinahe die nötige Vorsicht vergessen; sie schlug einem ihrer Untergebenen, der eine spöttische Bemerkung über den neuen Günstling fallen ließ, mit einem Beil den Schädel ein. Seither wagte keiner mehr, am Verhalten des Häuptlings Kritik zu üben.

Immer dringlicher erhob sich in England der Ruf, dem Treiben des berüchtigten Korsarenführers ein Ende zu setzen. Ein hoher Preis wurde auf seinen Kopf ausgesetzt, und schließlich machte eine ganze Flotille von Kriegsschiffen Jagd auf ihn. Einigemal konnte Ruthford dem übermächtigen Feind entschlüpfen; schließlich wurden aber die Piraten von mehreren Regierungsschiffen gestellt und niedergekämpft. Die überlebenden Seeräuber wurden mitsamt ihrem Anführer gefangen und das Schiff in Grund gebohrt. Mit den Korsaren machte man, dem damaligen Brauch entsprechend, kurzen Prozeß. Sie wurden alle gehängt, und auch Mary Ruthford starb diesen unrühmlichen Tod. So endete das Leben dieser seltsamen Frau, deren Taten noch jahrzehntelang eine schreckhafte Erinnerung für die Menschheit bildeten.

Die Prophezeiung

Zum Todestag Andreas Hofers am 20. Februar.

Von Fred A. Angermayer.

Die Sonne des 20. Februar 1809 war strahlend über Mantua aufgegangen. Am Ufer des Picio sprossen die ersten Blumen. Seidenblau dehnte sich der grenzenlose Vorfrühlingshimmel. Andreas Hofer hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen und immer wieder zur Zellentür hingehorcht, ob nicht in letzter Stunde die Rettungsbotschaft seines Kaisers eintraf. Er konnte ja nicht wissen, daß er längst aus den Berechnungen des Wiener Hofes gestrichen war, eine Null unter Nullen, ein einfältiger Bauernrebell, der dem Kaiser Verlegenheit bereitete, von deutscher Freiheit träumte und den Wahnwitz hatte, sich einem Bonaparte in den Weg zu stellen.

Eben begann der Sandwirt den letzten Abschiedsbrief. Jetzt kam er zum Ende. „Adje, du schnöde Welt!.... So leicht kommt mir das Sterben an, daß mir nicht einmal die Augen naß werden. Geschrieben um Uhr früh, und um 9 Uhr reis' ich mit Hilf' aller Heiligen zu Gott. Dein im Leben geliebter Andre Hofer. Im Namen des Herrn will ich die Reise vornehmen." Tief seufzte er auf, steckte den Brief in einen Umschlag, trat ans Gitterfenster und ließ seine Blikke sehnsuchtsvoll hinaus in die Freiheit schweifen, hinauf zu den schwebenden Wolken.... Regungslos stand er da. Als er den Schlüssel der Zellentür klirren hörte, wandte er sich — einen letzten Schimmer der Hoffnung in den Augen — rasch um.

Die Wache stand stramm. Uniformen blitzten aus dem Halbdunkel. General d'Hilliers, der in Mailand wohnende französische Oberbefehlshaber, war, von zwei Adjutanten begleitet, durch die niedrige Tür eingetreten. Hinter ihnen kam der Generalgouverneur der Festung, Graf Bisson.

Rasch war Andreas Hofer an den Tisch getreten und hatte seine Hand wie schützend über die Abschiedsbriefe gebreitet. Der Gouverneur sah übernächtigt aus. Der gestrige Kriegsrat schien ihn angestrengt zu haben. Einige Augenblicke sahen die Franzosen den Tiroler Freiheitskämpfer schweigend an. Etwas verlegen begann General d'Hilliers: „Sie also sind — Andreas Hofer?"

Der Sandwirt maß den ihm unbekannten General vom Kopf bis zum Fuß.

Graf Bisson mischte sich darein. „Antworten Sie doch! — Vor Ihnen steht der französische Oberbefehlshaber! — —"

„Ich hab' dem Herrn nix mehr zu antworten — ich hab' nur noch eine einzige Frage.... Hat denn der Herr Kaiser Franz — gar nix für mich verlautbaren lassen? — Gar keine Botschaft — für mich — aus Wien??" — Als General d'Hilliers verneinend seinen Kopf schüttelte, seufzte Andreas Hofer laut auf. Aber angesichts der fremdländischen Offiziere hatte er sich sofort wieder in der Gewalt. Seine braune Bauernhand umklammerte die Tischkante.

„Dann hab' ich nur noch den letzten Wunsch, daß meine Abschiedsbriefe richtig befördert werden!"

General d'Hilliers wollte sich besonders gnädig erweisen. „Sie können auch andere Wünsche äußern! — Haben Sie keinen Hunger.... keinen Durst?"

Hofer hob seinen Kopf und sah dem Franzosen ins Auge. „O ja — an Hunger hätt' ich schon und an Durscht auch — aber seller tät den Herrn vielleicht nit gut bekommen! — Eins noch, wanns nach Recht und Brauch zugeht, tät ich mir ausbitten!.... Nit die Augen verbinden!.... Der Hofer möcht' seine Totengräber gern anschaun!"

Unwillkürlich senkte der französische Oberkommandierende den Blick.

„Und — das Kommando „Feuer!" — tät' ich gern selber geben! — Ich bin's so gewohnt, Herr Franzos!" Schon wollte der Festungsgouverneur heftig dazwischenfahren. Doch eine Sekunde zuvor hatte General d'Hilliers zustimmend Hofer zugenickt.

„Das sollen Sie haben, Hofer! — Wie alt sind Sie überhaupt?"

„A bissl über Vierzig vorbei — Herr Franzos!"

Der Oberbefehlshaber schüttelte den Kopf.

„Menschlich kann ich Ihnen mein Mitgefühl nicht versagen, Hofer! Sie sterben jung!"

Der Sandwirt zuckte die Achseln. „Jung oder nit jung — ih stirb nit umsonst, Herr Franzos! — Und der Napoleon wird jetzt wissen, daß er sich verkalkuliert hat und daß sich das deutsche Tirol nit einfach niedertrampeln und einstecken

laßt! — Und da muß ich halt jetzt ein Beispiel aufrichten, für meine deutschen Landsleute und prophezeie dem Bonaparte jetzt schon, daß aus der Tiroler Erhebung die große deutsche Erhebung wachsen wird!"

Jetzt konnte Bisson nicht mehr länger an sich halten. „Ist das alles, was Sie dem Herrn Oberbefehlshaber zu sagen haben? Haben Sie gar keine Gnade zu erbitten von Seiner Exzellenz?"

Andreas Hofer reckte sich zu voller Höhe. „Herr Festungskommandant — meine Gnade kommt ganz wo anders her, als aus Frankreich! — Ein Franzos kann dem Hofer keine Gnade geben! — Mit Verlaub, daß ich so offen bin! — Stiefel ablecken — nix da, lieber vor die Gewehrläufe! — Und noch was! — Freilich muß ich jung sterben! Aber Sie, Herr Festungskommandant, werden mir gar bald nachkommen, und was den Herrn Obergewaltshaber dort angeht — auch seller wird bald ins Gras beißen! — Das hat euch der Hofer gesagt!"

Die beiden Franzosen sahen sich einen Augenblick verdutzt an. Dann spitzte Bisson den bartlosen Mund und erwiderte höhnend: „Mit meinen 42 Jahren kann ich Ihre dumme Bauernprophezeiung ruhig abwarten! An meinem 70. Geburtstag werden meine Enkel über Ihre Dummheit spotten!"

Hofer trat einen Schritt vor den Festungskommandanten und sah ihn durchdringend an. Dann sagte er — im Gefühl vollster Gewißheit: „Das — überlassen wir getrost dem gerechten Herrgott!"

Kurz darauf schloß sich die Zellentür. Hofer war wieder allein. Nach einer Stunde kam der alte Pfarrer Manifesti und begann mit ihm laut zu beten. Mitten in das Gebet hinein traten zwei junge Offiziere in die Zelle. „Verurteilter — es ist Zeit!"

Noch einmal sah sich Hofer in der Zelle um. Dann machte er einige Schritte zur Tür hin. Auf der Schwelle blieb er einen Atemzug lang stehen und winkte abschiednehmend zurück.

„Pfüt di Gott, Zimmerl! — Warst recht eng — aber groß genug für mich!" Als er in den weiten Hof trat, umschloß ihn ein Bataillon Soldaten. Aus einem Seitentor marschierte der Zug hinaus zur Bastei, an die Porta Ceresa.

Die Augen Hofers wanderten zum hohen Himmel, als suchten sie die Gipfel der Tiroler Heimatberge.

Von der Barbarossakirche dröhnten elf Schläge herüber. Da stand Andreas Hofer, der in die-

sem Augenblick zum Führer aller Deutschen geworden war, vor den feindlichen Gewehrläufen. Keine zwanzig Schritte vor ihm standen die zwölf Mann, die das Urteil zu vollstrecken hatten.

Die letzten Sekunden verrauschten ihm wie im Traum. Er hatte als deutscher Mann und Freiheitskämpfer den höchsten Gipfel seines Lebens erklommen. Neben ihm stand der italienische Pfarrer und hatte Tränen in den Augen. Jetzt reichte er dem Tiroler Helden das Kruzifix zum Kuß. Der französische Hauptmann tritt an ihn heran und will ihn zwingen, auf die Knie zu fallen.

„A Deutscher kniet nur hin vor seinem Herrgott! — Weg — mit der weißen Binde — mir hat der Herr General sein Wort gegeben!"

Das Tuch, mit dem ihm die Augen verbunden werden sollten, flatterte zu Boden. Und jetzt dehnte der Sandwirt noch einmal seine Brust, so weit, als wollte er den ganzen Atem der freien Welt eintrinken.

Dann riß er blitzschnell sein Wams auf, entblößte die Brust und kommandierte hallend: „Feuer!"

Eine so heldenhafte Haltung hatten die französischen Grenadiere angesichts des Todes nicht erwartet. Man hatte zwar die besten Schützen ausgesucht, die sonst ihr Ziel niemals verfehlten. Aber dieser aufrechtstehende Mann dort, mit den blitzenden Augen, hatte ihnen mit einem Male die Ruhe zum Zielen genommen. Als sie jetzt abdrückten, zitterten die Gewehrläufe — fünf von den ersten sechs Schüssen waren vorbeigegangen. Eine Kugel nur hatte Hofers Bein getroffen. Der Held aus dem Passeier sank jetzt auf die Knie. Und schon durchpeitschte die zweite Salve die Luft. Auch sie war ungenau. Hofer wurde zwar auf den Boden gerissen, doch er lebte noch. Weh und erstaunt schrie er auf: „Ach — Leut — ihr.... schießts.... aber.... schlecht..."

Da sprang der Kommandant an ihn heran und setzte ihm die Mündung eines Gewehrs an den Kopf....

Als dieser Schuß die Stille zerriß, zuckte der Leib des Helden noch einmal auf. Aus Nase und Mund rieselte Blut in den Sand. Noch im Tode umkrampften seine treuen Hände den breiten Ledergurt, der ein Häufchen deutscher Heimaterde barg.

Und nun erfüllten sich die Prophezeiungen des Sandwirts mit schicksalhafter Gewalt.

Schon kurze Zeit nach Hofers Tod, am 26. Juli 1811, wurde der Festungskommandant Graf Bisson zu Mantua begraben.

Und der einst allmächtige Oberbefehlshaber d'Hilliers starb zwei Jahre später auf dem ruhmlosen Rückzug Napoleons aus Moskau einsam und verlassen in Berlin.

Der Romandichter.

Hans Müller fing schon beizeiten an, sich dichterisch zu betätigen, da er die löbliche Absicht hatte, einst ein großer Poet zu werden. Er hatte auch ganz hübsche Gedanken, leider aber war er als 8-Grad-Schüler noch nicht allzu geübt in richtiger Interpunktion. So schrieb er denn einmal in einem seiner Werke: „Der Fürst ging mit dem Minister in der Tasche, die Hände auf dem Kopfe, einen grauen Hut in den Händen, einen Regenschirm an den Füßen, gelblederne Schuhe vor den Augen, den Klemmer voll tiefen Leids...." usw. usw.

(So einen Unterschied kann es machen, wenn einer die Kommas versetzt: — Der Fürst ging mit dem Minister, in der Tasche die Hände, auf dem Kopf einen grauen Hut, usw.)

Wie sich das trifft!

Auf der Straße ging ein hübsches junges Mädchen. An ihre Fersen hatte sich ein junger Mann geheftet. Gute zwanzig Minuten schon folgte er dem Mädchen. Schließlich gab er seinem Herzen einen Stoß, beschleunigte seine Schritte, trat neben das Mädchen und fragte:

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, sind Sie nicht aus Wurmannsquick?"

Die Schöne machte erstaunte Augen: „Nein," sagte sie, „aus Wurmannsquick bin ich nicht!"

„Wie das wieder trifft!" rief der junge Mann. „Denken Sie, ich bin auch nicht aus Wurmannsquick!"

Der Vorsichtige.

Vereinsmitglied Buchwald wird durchs Los verdonnert, eine Rede zu halten. Er sträubt sich nicht lange, steht auf, entledigt sich, da das Zimmer stark geheizt ist, seines Rockes und beginnt. Nachdem er geendet hat, sagt der Vorsitzende ihm unter vier Augen: „Sie haben gut gesprochen, aber den Rock hätten Sie nicht ausziehen sollen, haben Sie denn nicht gesehen, daß wir einige neue Mitglieder haben?"

„Gewiß, ich habe meinen Rock auch so gehängt, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ!"

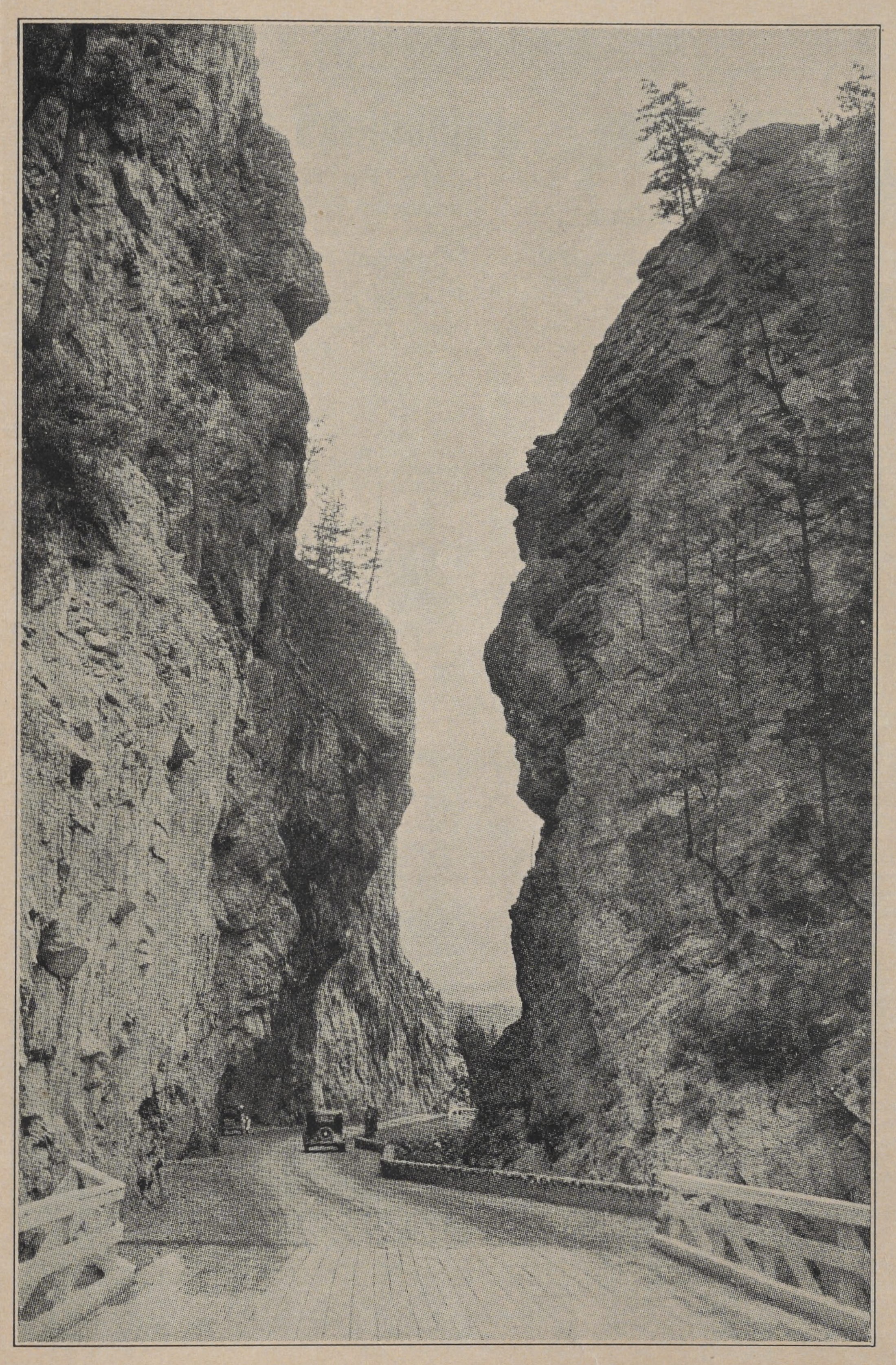
Gute Bienen.

„Na, Herr Hocke, waren Sie in diesem Jahr mit Ihren Bienen zufrieden?"

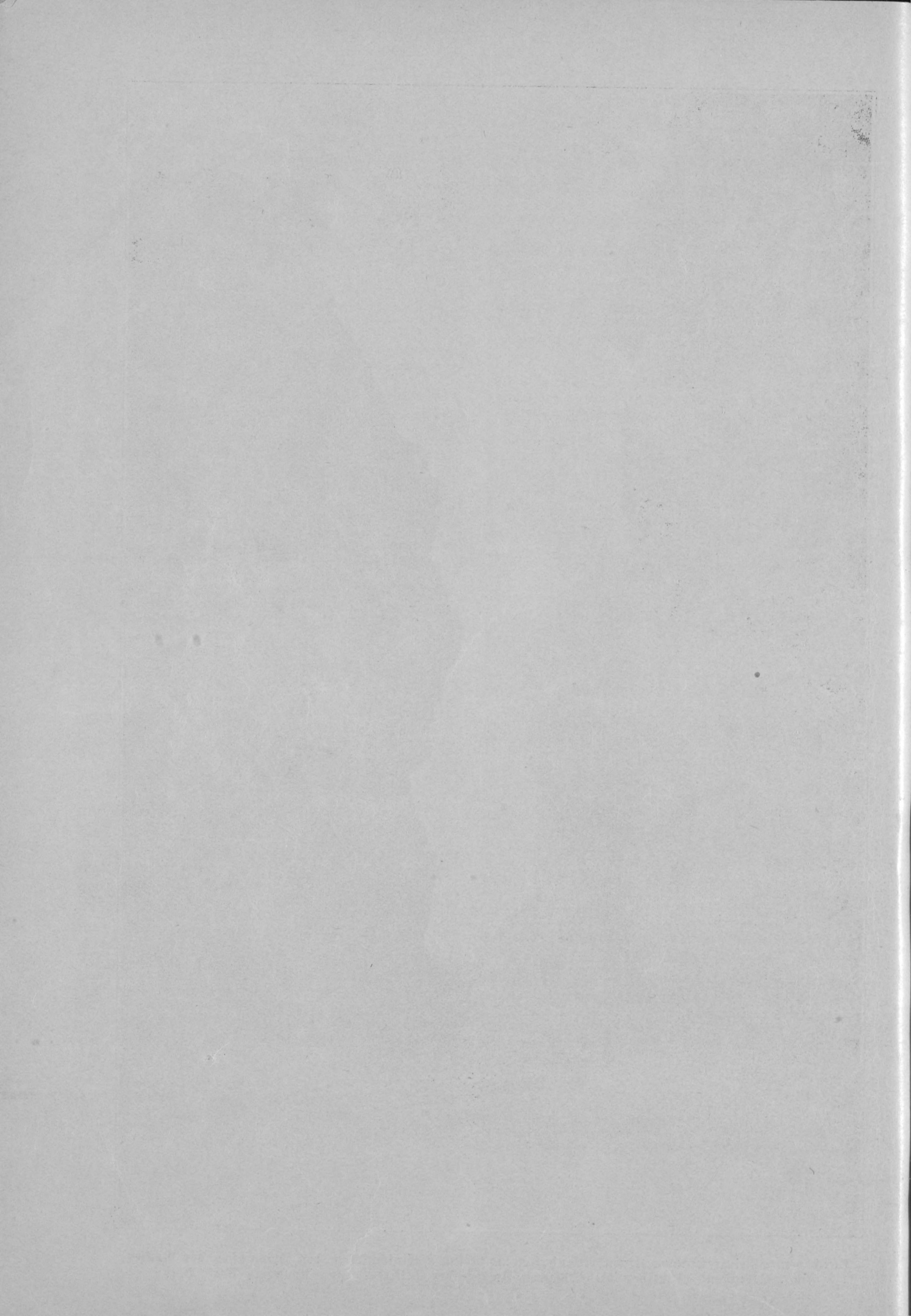
„Aber sehr, Herr Nachbar."

„Wohl sehr viel Honig?"

„Nein, aber als der Gerichtsvollzieher kam, sind sie über den hergefallen."



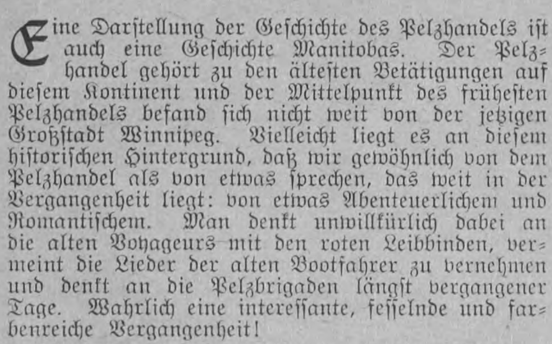
Durch den Sinclair Canyon, einen riesenhaften natürlichen Einschnitt in den Felsmassen der Rockies. Im Hintergrund erscheinen die schwachen Umrisse der Selkirk Berge. Kootenay Park, B. C.



Manitobas Pelzindustrie



Von Hon. J. S. McDiarmid,
Minister für Natürliche Hilfsquellen.



Eine Darstellung der Geschichte des Pelzhandels ist auch eine Geschichte Manitobas. Der Pelzhandel gehört zu den ältesten Betätigungen auf diesem Kontinent und der Mittelpunkt des frühesten Pelzhandels befand sich nicht weit von der jetzigen Großstadt Winnipeg. Vielleicht liegt es an diesem historischen Hintergrund, daß wir gewöhnlich von dem Pelzhandel als von etwas sprechen, das weit in der Vergangenheit liegt: von etwas Abenteuerlichem und Romantischem. Man denkt unwillkürlich dabei an die alten Voyageurs mit den roten Leibbinden, vermeint die Lieder der alten Bootfahrer zu vernehmen und denkt an die Pelzbrigaden längst vergangener Tage. Wahrlich eine interessante, fesselnde und farbenreiche Vergangenheit!

Es ist die Pflicht der Pelzleute — unsere Pflicht — die Welt und, sonderbar genug, uns selbst davon zu überzeugen, daß die Pelzindustrie doch noch nicht ganz der ruhmreichen Vergangenheit angehört. Diese Industrie ist heute noch sehr tätig und lebendig und sie ist vielleicht von ebenso großer Bedeutung und ebenso großem Wert für uns als für unsere Vorfahren, die vor einem Jahrhundert lebten. Die Industrie hat in den verflossenen 20 Jahren sich ganz neuartig entwickelt und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ihr mehr Aufmerksamkeit gegeben wird als mancher anderen wichtigen Reichtumsquelle in dieser unserer neuen Provinz.

Ich konnte niemals eine Quelle mit zuverlässigen Daten und Ziffern auffinden, welche die jährliche Pelzproduktion jener Zeiten angaben, als der Biber anstelle des Dollars als Werteinheit diente. Noch größere Schwierigkeiten bereitet es, wenn man die aus Manitoba kommenden Pelze heraussuchen wollte aus den großen west-canadischen Pelzmassen, welche jährlich durch die Rohpelzstellen an der Hudson's Bay oder später über die ost-canadischen und amerikanischen Rohpelzmärkte gingen. Wenn man diese Ziffern bekommen könnte, würden sie von großem Wert sein in der Berechnung der jährlichen Produktion zu einer Zeit, als Manitoba noch eine unberührte Wildnis war; auch würde man durch diese Ziffern beweisen können, daß es nicht stimmt, wenn gesagt wird, daß der Pelzhandel von keiner Bedeutung mehr ist im Vergleich zu früher.

Wir wissen bestimmt, daß während der verflossenen zehn Jahre die durchschnittliche Jahresproduktion an Rohpelzen fast eine Million Dollars ausmachte. Der Durchschnitt für die letzten drei Jahre liegt bedeutend höher. Im Jahre 1935 war er gerade über eine Million; im Jahre 1936 belief der Wert der Produktion sich auf $1,300,000 und am Ende der Saison dieses Jahres, nämlich am 30. September 1937, war der Wert der Rohpelzproduktion $1,634,691.94. Teilweise läßt sich diese Zunahme erklären durch den besseren Preis, aber auch die Produktionsmenge hat zugenommen. Während die Preissteigerung 22 Prozent betrug, betrug der Mengenzuwachs 11 Prozent. Die Preissteigerung war zu einem nicht geringen Teil zurückzuführen auf eine Verbesserung der Qualität, woraus hervorgeht, daß der Pelzhandel seine eigenen Interessen zu wahren weiß.

Wir wissen seit langem, daß es gute und schlechte Jahre in der Rohpelzproduktion gibt. Wenn die Buschhasen zahlreich sind, gedeihen Fuchs, Luchs und Wolf besonders gut und in Jahren mit hohem Wasserstand nehmen Biber und Muskratte zu. Wir sind heute aber nicht mehr damit zufrieden, die Launen der Natur einfach walten zu lassen, um uns ein Jahr mehr und ein anderes Jahr weniger Rohpelze zu liefern. Man entdeckte mehr oder weniger durch Zufall, daß gewisse pelztragende Tiere auch in der Gefangenschaft gut gedeihen. Man fand aus, daß sie unter günstigen Bedingungen einen ebenso guten oder einen noch besseren Pelz als in der Wildnis liefern. Diese günstige Entwicklung geht zurück auf die große Beliebtheit, welche der Pelz des schwarzen Fuchses vor einigen Jahren genoß. Diese Fuchsart war selten und die für seinen Pelz bezahlten Preise waren geradezu fabelhaft. So suchte man unausgesetzt — in der Saison und außer der Saison — nach diesem Pelztier. Wenn man ihn außer der Saison fing, hielt man ihn eingesperrt im Käfig, bis der Pelz dicht und fest genug war. Es war dann nur noch ein kurzer Schritt bis zur Züchtung der Füchse in der Gefangenschaft und so entstand die Pelzfarmerei. Die angewendeten Methoden wurden nach und nach verbessert. Die Gunst der Mode wandte sich von dem Schwarzfuchs zum Silberfuchs. Die Zucht auf Farbe — wissenschaftliche Züchtung — folgte dann und heute ist die Pelztierzucht ein wohl etablierter Zweig der Industrie. Mink, Iltis, Raccoon und andere wilde Tiere konnten, wie man durch Erfahrung ausfand, in Gefangenschaft gezüchtet werden. Und so gibt es heute in Manitoba 647 Farmen, wo solche Pelztiere gezüchtet werden. In diesen Unternehmungen sind in unserer Provinz fast zwei Millionen Dollars angelegt.

Solche Farmen, wo die Tiere für Pelzproduktion gezüchtet werden, bedeuten eine wichtige Vergrößerung des Handels. Während der letzten Jahre ist eine sogenannte Pelz-Experimentierstation unter Beihilfe der Regierung eingerichtet worden und an der Spitze derselben steht ein Sachverständiger von weitem Ruf, nämlich Dr. J. A. Allen. Es ist seine mit großer Begeisterung vollführte Pflicht, die Anfänger zu unterrichten und zu beraten und den erfahrenen Pelztierfarmern in der technischen Seite dieser neuen Industrie zu helfen und mit ihnen zu ko-operieren. Die Rohpelzproduktion dieser Farmen füllt den Ausfall der Rohpelzproduktion in der Wildnis. Wenn man beobachtet, welcher Fortschritt in den letzten paar Jahren in der Zucht von Pelztieren in der Gefangenschaft gemacht worden ist, so muß man die Energie, den Unternehmungsgeist und die Weitsicht derer anerkennen, welche im Pelzhandel betätigt sind. In den letzten zwei Jahren hat die Zahl der Pelztierfarmen jedes Jahr um 100 zugenommen und dieser Zweig der Industrie hat ein fast unbeschränktes Ausdehnungsgebiet.

Wenn bei allgemein niedrigem Wasserstand die Zahl der Muskratten zurückgeht, so kann dieser Rückgang vermindert werden, wenn man den Wasserstand in der Provinz höher hält. Wenn man nun auch nicht behaupten kann, daß in dieser Beziehung schon sehr viel in Manitoba geleistet worden ist, so liegt doch hierin eine sehr viel versprechende Betätigung der

Rohpelzproduktion. Der Tag der Massenproduktion von Muskratten durch Kontrolle des Wasserstands ist nicht mehr fern und dann wird man diese Art Rohpelze in gleichmäßig großen Mengen produzieren können. Man kann also wohl erwarten, daß die Menge der produzierten Rohpelze — aus der Wildnis, von Pelztierfarmen, von Biber- und Muskratt-Ranches — einen viel größeren Umfang erreichen wird, als womit wir heute zufrieden sein müssen.

Und nicht nur in der Produktion ist Fortschritt zu verzeichnen. Nicht nur den Handel, sondern wir gewinnen auch den Pelzmarkt zurück. Vor ein paar Jahren noch fand die größte Menge der west-canadischen Rohpelze ihren Weg auf die Weltmärkte über den Pelzmarkt von St. Louis, Mo. Jetzt ist dieser Handel von unserer Stadt Winnipeg erobert worden. Im letzten Jahr hatte aber die Rohpelzproduktion Manitobas einen Wert von über 1½ Millionen Dollars, aber der Wert der durch Winnipeger Pelzmärkte verkauften Rohpelze belief sich auf fast 5 Millionen Dollars. Rohpelzkäufer aus dem Osten, canadische und amerikanische, reisen tausende von Meilen, um die feinsten Exemplare an der Quelle zu erstehen — auf den Pelzmärkten Winnipegs. Die Pelzhändler Winnipegs wissen die Gelegenheit auszunützen und sparen keine Mühe und Arbeit, den Handel sich zu erhalten durch faire Geschäftsmethoden unter dem Motto: „Qualität kommt zuerst".

Während der Handel blüht, ist doch die Zukunft nicht ohne Gefahren, besonders in Hinsicht auf die Pelztiere in der Wildnis. Das pelztragende Wild wird weiter und weiter zurückgedrängt in seinen Wald- und Buschgebieten. Es muß weichen vor dem Vordringen des Prospektors, des Bergmannes, des Försters und Farmers, des Touristen und des Ferienreisenden und vor allen Arten von kommerziellen Unternehmungen, die weiter ins Hinterland vordringen, angelockt durch den Reichtum unserer verschiedenartigen Naturschätze. Das Kanu mit dem Außenbordmotor, die Flugmaschine und auch die Eisenbahn machen es den Menschen leichter, in diese Gegenden vorzudringen. Unvernünftige und verschwenderische Praktiken beim Fangen von Wild bedrohen die Pelztiere und es muß die größte Sorgfalt angewandt werden, um sie zu schützen. Das Anlegen von Giftköder ist schon lange ungesetzlich, aber es muß ein stetiger Kampf geführt werden, um die Einhaltung des Gesetzes zu erzwingen. Die Drahtschlinge ist auch nicht erlaubt, wird aber unglücklicherweise noch viel benutzt. Sowohl der, der Schlingen und Draht dafür verkauft und verwendet, muß unter Kontrolle gebracht werden. Schonzeiten müssen erklärt und strikt durchgeführt werden für solche Arten, die stark dezimiert sind. Alles, was getan werden kann, geschieht, Wald- und Buschfeuer zu verhüten, denn ohne Wald und Busch können die wilden Tiere nicht bestehen. Alle Schutzmaßnahmen, die wir kennen, müssen angewandt werden, um das pelztragende Getier zu schützen.

In mancher Hinsicht ist noch vieles zu tun. Wenn der kleine Buschhase gutes Gedeihen bedeutet für die wertvollsten unserer pelztragenden Tiere, dann wird man die Dienste der Wissenschaftler einholen müssen, um die Ursache der periodisch wiederkehrenden übermäßigen Verminderung dieser Tiere auszufinden und Mittel dagegen zu verschreiben. In den Vereinigten Staaten werden tausende von Dollars in Untersuchungsarbeiten verausgabt zur Erhaltung der Buschhasen. Wir müssen auch ebenso vorgehen. Krankheiten, welche die Zahl der Muskratten vermindern, sind bekannt und Mittel zur Verhütung können ohne Zweifel gefunden werden.

Es wird viel getan, um die Pelzindustrie zu erhalten und viel muß noch getan werden. Das Volk muß wissen, daß viel darauf ankommt, die pelztragenden Tiere zu erhalten und auch die Wälder, welche für sie zum Leben notwendig sind. Größere Ko-operation muß bestehen zwischen dem Trapper, dem Verkäufer von Fallen und Ausstattungsgegenständen und dem Händler. Sowohl die Beamten, die die Wildschutzgesetze auszuführen haben und auch das allgemeine Publikum müssen zusammenarbeiten, um unser pelztragendes Wild zu schützen, damit der Pelzhandel gedeiht. Bei richtiger Ko-operation, bei hinreichendem Schutz und Voraussicht kann die Pelzindustrie in Manitoba erhalten werden und weiter gedeihen, sodaß die 10,000 Leute, die durch diese Industrie ihr Leben machen, besser verdienen und leben können.

Das Wunder.

Der Sepp aus L. . . ., einem Dorf in Niederbayern, ist ein braver Bursch; nur bei der Zuteilung der Geistesgaben ist er halt ein bissel schlecht weggekommen. Deshalb wird er auch von den andern gern zum Besten gehalten.

Einmal fragte der Sepp mitten aus tiefsinnigem Grübeln heraus seinen Freund, den Michi: „Du, Michi, wos is denn eigatli a Wunder?"

„Drah di um," sagte der Michi bloß, „na zoag i da oans!"

Der Sepp drehte sich um. Im gleichen Augenblick gab ihm der Michi einen Tritt, daß er gleich ein paar Meter vorwärts flog.

„Hastas geschpürt?" fragt der Michi.

„Sarndi, nat' schürli hen i det g'spürt", stöhnte der Sepp.

„Siehgstas," lachte der Michi, „wennstas net geschpürt hättst, na wars a Wunder!"

Der Sommermantel.

„Lina, hängen Sie meinen Sommermantel in den Schrank; aber so, daß die Motten nicht hineinkommen!"

„Soll ich ihn zuknöpfen?"

Ein Denkzettel von ihr.

Der Tünnes war beim Arzt, weil er dauernd Kopfschmerzen hatte. Der Arzt betastete seinen Schädel und sprach:

„Ich finde allerdings auf Ihrem Kopf eine Anschwellung, die auf Nervosität schließen läßt."

„Ja, aber Herr Doktor," erwiderte der Tünnes, „das auf'm Koppe is 'n Zeichen für die Nervosität von meiner Frau!"

Schwaches Gedächtnis.

„Ich bin nun schon sechzig Jahre, ich entsinne mich aber nicht, je gelogen zu haben."

„Ja, Papa, in deinem Alter läßt das Gedächtnis schon nach."

Das Abzeichen

Ein Erlebnis in Memel von Ilse Schreiber.

Jeder Spargroschen hat Freude und Erwartung gesteigert. Und nun ist es so weit. Günther Köntges, der Rheinländer, besteigt in Aachen den Zug, um quer durch ganz Deutschland in den verstecktesten Dünenwinkel Ostpreußens zu reisen. Er will — lang und heiß ersehntes Ziel— Segelfliegen lernen.

Die Fahrt hat ihn ehrlich ergriffen. Warum war man früher nie darauf gekommen, gen Osten zu fahren?

Mit ihm sind viele „Neue" in der Fliegerschule Rossitten eingetroffen. Alles wartet auf den ersten Start. Aber schlapp und bewegungslos hängt die Windfahne am Mast. Und ohne Ostwind ist nichts zu machen.

Man muß die Zeit nutzen, denkt Köntges und macht sich auf zu einer Fußwanderung nach dem bedrängten Memel. Wer selbst an den Markscheiden des Reiches lebt, hat ein Herz für Grenzen.

Zwei Tage marschiert er über die Kämme der hohen Dünen oder am Haff entlang. Es hat tagelang geregnet, da wandert es sich köstlich auf dem festen Sand.

Kurz vor Nidden erreicht er die litauische Grenze. Ein Posten verlangt Paß und Visum und sagt, während er auf das Parteiabzeichen an Günthers Rockaufschlag deutet: „Das kostet eigentlich tausend Lit Strafe, eigentlich müßte ich es einziehen!"

Günther hört zweimal „eigentlich", und da er nicht auf den Kopf gefallen ist, greift er in die Tasche und drückt dem Posten freundschaftlich die Hand. Als Günther dann noch das Abzeichen entfernt, läßt er ihn schweigend passieren.

Blau ist der Himmel, wunderbar klar und hoch. Hin und wieder huschen gespenstische Wolkenschatten über den gleißenden Dünensand. Die Einsamkeit und großartige Schönheit dieser Landschaft zwingt zu stiller Andacht. Günthers Heimatsgefühl wird immer wacher und heißer. Spontan zieht er das Abzeichen wieder hervor, haucht es an und wischt es blank und steckt es nun unter dem Rockaufschlag fest. Dann saugt er noch wohliger die frische Brise vom Haff in seine Lungen.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" — — —

Hinter Köntges stapft seit der Grenzüberschreitung ein halbwüchsiger Junge mit rostbraunem Schopf. Zufällige Wandergenossen. Günther bleibt stehen, singt seinen Vers zu Ende und ruft dem Jungen zu: „Auch memelwärts, Kleiner?!" — Aber statt zu antworten, stürzt der quer in die Dünen. „Komischer Bengel!" denkt Günther, dann hat er ihn auch schon vergessen.

* * *

Memel! — — Mit einem Schauer im Rücken betritt Köntges den Boden der schönen alten Stadt, die bis zum Versailler Vertrag länger als fünfhundert Jahre deutscher Vorposten gewesen ist.

Eigentlich sollte er sich ja erst ein Nachtquartier suchen. Aber das bunte Bild der Straßen und Plätze fesselt ihn so, daß er den kleinen Koffer zunächst einmal in einer Konditorei abstellt.

Dann steht er beglückt vor dem Ueberangebot ländlicher Erzeugnisse, wie nur dieser Markt sie zu bieten hat. Entzückend, all das Rot und Blau und Grün und Weiß! Tomaten in Kohl. Pflaumen in Salat. Kürbisse und Gurken und Edelsteingebirge von leuchtenden Astern. Schon der Geruch der vielen guten Gemüse macht gute Laune. Günther hat es nie versäumt, auf Reisen die Märkte zu besuchen, und oft waren ihm darüber seine eigentlichen Reiseziele, Kunst, Kunstgeschichte und Kunstübung, überflüssig und recht gleichgültig erschienen. Nun steht er ganz ohne sein Zutun auf dem buntesten Markt der Welt. Blauäugige Frauen unterstreichen die lebendige Pracht der köstlichen Dinge, die sie feilbieten. Aus ihren Kleidern weht ein Ruch von Torfheizung, Zwiebeln und Majoran und mischt sich organisch dem seehaften Geruch der Aale und Flundern, der von den Marktständen am Kai herüberweht. Unentwegt rasseln kleine ärmliche Leiterwagen, mit struppigen Pferdchen bespannt, über das holprige Pflaster der Innenstadt.

Wie überraschend kann so ein Tag in seinem Verlauf sein! Günther Köntges ist in heiterster Stimmung. Seine Augen gleiten über die Firmenschilder an den Geschäftshäusern und lesen erstaunt altlitauische Namen, die dem Sanskrit entnommen scheinen. Daneben galizische und deutsche, die zwangsweise litauisiert wurden. Günthers Laune sinkt um viele Grade.

Vor ihm, auf dem Podest einer steinernen Treppe, sitzen zwei kleine negerhaarige Knaben. Offenbar kungeln sie. Einer preist dem anderen mit beweglichen Gesten sein Stück Butterbrot an, um dafür dessen Apfel einzutauschen. Dann kramen beide die unwahrscheinlichsten Gegenstände aus ihren Hosentaschen. Das breitzinkige Ende eines zerbrochenen Kammes, Zigarrenstummel, Glaskugeln, Hosenschnallen, Knöpfe, Bonbons, trockene Pflaumen. Das Staatsstück aber ist die blinkende Verschraubung eines Autokühlers. Sie wird nur flüchtig gezeigt und wie in Angst oder schlechtem Gewissen schleunigst wieder in die Tasche gesteckt. Heftig tuscheln sie hin und her. Aber vor Abschluß des großen Geschäfts ziehen sie sich hinter den türgeschützten Hauseingang zurück, als fürchteten sie irgend eine Zeugenschaft.

Köntges geht von einem Gasthof zum anderen. Alle sind randvoll. Der Memeler Markt genießt große Berühmtheit und lockt viele Fremde an. Immer muß Köntges mit seinem Köfferchen wieder auf die Straße.

Da kommt ein Mann barhaupt hinter ihm her und sagt gedämpft: „Reichsdeutsche bringen wir auf jeden Fall unter. Wir geben Ihnen ein Privatzimmer."

Schnell einigen sie sich über den Preis.

Das Zimmer muß erst hergerichtet werden. Im Restaurant unten, wo Günther sein Abendbrot nimmt, schauen nach kurzer Zeit alle Leute zu Köntges hinüber. Ein Herr hebt die Hand und grüßt mit dem deutschen Gruß. Andere machen es nach. Günther dankt und begreift. So ist das Grenzland. Jeder fühlt den Gesinnungsgenossen als Bruder und erkennt ihn auf magische Art. Ein bäuerlich aussehender Mann setzt sich zu Günther an den Tisch und fragt zutraulich und etwas neugierig nach Woher und Wohin. Aus gutem Grunde, denn die Leute im Reich sollen doch wenigstens erfahren, wie es den Brüdern hier in dem sogenannten autonomen Staat Memel geht. Außerdem hört man selber gern einmal etwas Direktes. Schwere Sorgen drücken die Memeldeutschen. Nun ja, man weiß aus den Zeitungen manches, aber so einfach ist das nicht. Die Memeler Bauern mit ihren gut organisierten Betrieben gehen an dem Litauer zugrunde, weil sie ihre hochwertigen Erzeugnisse weit, weit unter Preis losschlagen müssen. Der Litauer unterbietet alles. Er will nur Fusel. Geld braucht er nicht. Seine Kinder leben von Kartoffeln und Heringslake. „Gott gab Zähne, Gott wird auch Brot geben!" Ja, so sind sie. Und die Frauen? Nun, die trinken mit. — — Auch das Tragen von deutschen Abzeichen ist verboten und kostet glatte tausend Lit. Oder Gefängnis.

Es beruhigt den Memeldeutschen sichtlich, daß man im Reich Sorgen und seelische Belastung der Brüder hinter den Grenzen kennt und keinen Augenblick vergißt.

* * *

Als Günther Köntges am nächsten Morgen das Fenster öffnet, geht leichter Wind. Er hält den feuchten Zeigefinger in die Luft und ist wie elektrisiert. Ostwind! — — Sein Herz bebt. Die Segelfliegerei hat für ihn durch dieses Erlebnis Memel erst ihr wahres Gesicht bekommen. Auf dem Wege zum Hafen grüßen ihn wieder allerhand Leute, die sich bei dem Bruder aus dem Reich für sein Kommen bedanken.

In einer halben Stunde soll das Schiff fahren. Neben Köntges geht ein auffallendes Frauenzimmer über die Mole. Sie streift im Vorbeigehen seinen Arm, dreht sich um und sieht ihn wütend an. Was will sie eigentlich? — — Noch viel Zeit, stellt Günther fest, entledigt sich seines Koffers an Deck des Dampfers und geht noch einmal an Land.

Die Zigaretten sind hier billig. Als er versorgt zurückkommt, umringt ihn eine Schar Frauen und hält ihn mitten auf der Mole fest. Sie sind alle mächtig aufgedonnert, als hätten sie sich in Pariser Warenhäusern eingekleidet. Die Wütende ist die Anführerin. Jetzt tritt sie auf Köntges zu, gestikuliert heftig vor seiner Nase herum und läßt auf litauisch einen erregten Sermon vom Stapel. Die umstehenden Weiber schrillen mit ihren gewöhnlichen Stimmen dazwischen.

Günther versteht kein Wort. Er zuckt verständnislos die Achseln. Da gehen die Frauen zurück an Land und kommen gleich danach mit einem Schutzmann wieder.

Endlich deutsche Laute.

„Tausend Lit!" sagt jemand neben ihm. Dieser rostbraune Schopf?! — Der halbwüchsige Junge da?! — Das ist doch? — Natürlich, das ist ja der Bengel aus den Dünen! — — So ein Lausejunge! — — Sonnenklar, der Lümmel hat ihn verpetzt. Bekommt vielleicht eine Belohnung dafür.

Blitzschnell hat Köntges begriffen. Tausend Lit, gleich Rest des gesamten Vermögens. Ueber vierhundert Mark. Erwischen sie ihn, kann er lautlos mit seinem Ferienbillet nach Aachen zurückfahren. Mit der Geschicklichkeit eines routinierten Taschenspielers löst er das Parteiabzeichen von der Rückseite seines Rockaufschlags und läßt es in der tiefsten Tiefe seiner Hosentasche verschwinden.

Der Wachtmeister scheint das Litauische nicht mit der Muttermilch eingesogen zu haben. Oder stellt er sich nur so schwerhörig? Die Frauen reden alle auf einmal auf ihn ein. Schließlich kann er ihrem Eifer nicht widerstehen und fordert

Günther auf, mit ihm zur Wache zu kommen: Dienst ist Dienst!" — —

„Wieso, was fällt Ihnen ein?" sagt Köntges entrüstet. „In drei Minuten fährt der Kahn hier ab!" — Der Beamte bleibt hart. „Gepäck holen und mitkommen!" Inzwischen hat sich allerhand Volk angesammelt. Günther schafft sich mit den Ellenbogen eine Gasse und rast die Treppe zum oberen Deck hinauf. Ein deutscher Dampfer, der Kapitän ein Deutscher. Steht er hier im Hafen auch unter memelländischem Recht, er wird gewiß helfen!

Der Kapitän steht schon auf der Kommandobrücke. Atemlos berichtet Günther.

„Gehen Sie an Land. Wir fahren sofort!" — „Aber, Herr Kapitän?" — „Mensch, machen Sie uns nicht auch noch Ungelegenheiten!"

Günther dreht sich um. Zu Erklärungen ist keine Zeit. Da fällt das hoffnungsvolle Wort „Kapitän" wie eben in sein Hirn jetzt in sein Auge. Es steht in großen schwarzen Lettern auf der weißen Tür einer Kabine. Die Tür ist nicht verschlossen. Günther schlüpft hinein, gibt seinem Koffer einen Tritt und kriecht ihm nach unter das Bett. Vielleicht ist das sinnlos. Aber man versucht das Mögliche. Dieser verdammte Lümmel! — —

Draußen wird es laut. Die Sirene gibt das Zeichen zur Abfahrt. Günther steigt das Blut zu Kopfe. Er versucht, sich den Koffer unter den Schädel zu schieben, aber es geht nicht. Tausend Lit! — Hätte er nur sein Geld im Lager gelassen! — —

Wie das draußen rumort, wie sie durcheinanderschreien! Dem ungeduldigen Tuten der Sirene nach muß der Kapitän eine erhebliche Wut im Leibe haben. Warum fährt er auch nicht los! Hin und her geht es auf der eisernen Treppe. „Dieser Deutsche!" sagt jemand im Vorbeilaufen. So, nun kommen sie auch zu ihm herein. Stehen schon in der Kajüte. Viele Paar Männerhosen und seidene Strumpfbeine. Das ganze Publikum scheint sich an der Suche zu beteiligen. Er ist doch kein Mörder! Wenn sich nun einer bückt? Günther schließt die Augen. Als er sie wieder öffnet, fällt gerade die Tür ins Schloß. Tapp, Tapp, Klick, Klack, Klick, Klack, entfernen sich die Schritte. Er rührt sich und muß sich räuspern. Da fängt die Maschine an zu arbeiten. Wieder heult die Sirene. Am Klingeln des Maschinentelegraphen erkennt er, daß der Dampfer abfährt.

Vorsichtig kriecht Günther unter dem Bett hervor. Er pustet und schaut zum Bullauge hinaus.

Das Haff flimmert in der Morgensonne. Den Knäuel der Frauengestalten auf der Mole erkennt er nur noch am Flattern der hellen Kleider und leuchtenden Schals.

Günther Köntges lacht wie ein Schuljunge. Dann geht er an Deck.

Der Kapitän sieht ihn verblüfft an. „Wo zum Teufel haben Sie sich denn gesteckt? Wir haben das ganze Schiff nach Ihnen durchsucht!" — „In Ihrer Kabine, Herr Kapitän!" — „Das ist doch unerhört, ich werde sie verhaften lassen!" — Dabei funkeln seine Augen über der feuchtfröhlichen Nase wie Blitzlichter. Mit festem Handschlag reicht er Günther die alte ehrliche Seemannshand: „Na, ich gratuliere, Sie haben einen Mordsdusel entwickelt!"

In Schwarzort und in Nidden vor der Paß- und Zollkontrolle muß Köntges noch einmal unter das Bett. Aber es geschieht nichts.

Auf der Höhe von Pillkoppen stampfen viele sonnenbraune Beine im Gleichschritt die hohe Düne hinauf, den Riesenvogel zwischen sich: die B- und C-Piloten der Fliegerschule Rossitten. Ein Lied klingt herüber. Günther singt mit.

Bevor er sich beim Kapitän bedankt, steckt er mit Zärtlichkeit das Abzeichen wieder an die richtige Stelle.

Das war also Memel? — Liebe, alte, deutsche Stadt, in der die Majestäten einst selber Hof hielten.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" Mit diesem Schwur auf den Lippen steigt Günther Köntges in Rossitten an Land.

Wie die alten Germanen ihre Häuser bauten

Die Ausgrabungen bei der alten Werkstatt Oerlinghausen im letzten Jahrzehnt haben viel zur Klärung der Bauweise der Germanen beigetragen. Vor allem gelang es Hermann Diekmann, mehrere Häusergrundrisse aus der Zeit um Christi Geburt aus dem Boden herauszuschälen, und so war es, indem die Ergebnisse anderer Funde hinzugezogen wurden, möglich, zwei solcher Häuser genau zu rekonstruieren. Die Leitung des Wiederaufbaus leitete Professor Reinerth. Diekmann schildert nun in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau", wie der Hausbau bei unseren Vorfahren vor zweitausend Jahren ausgeführt und wie dementsprechend die Rekonstruktion in Oerlinghausen gemacht wurde. Das erste ist ein Dachhaus, das heißt ein solches, bei dem ein Satteldach bis auf die Erde hinabreicht. Dabei ist im Grundriß die nach Westen gelegene Seite abgerundet, so daß sie dem Winde leichter Widerstand bot. Nach Osten, der aufgehenden Sonne zu, haben die Häuser eine Vorhalle, die dadurch gewonnen wurde, daß die vordere abschließende Wand ein Stück unter das Dach zurückgesetzt wurde.

Beim Hausbau wurden nun die mittleren Pfosten, die den First des Daches tragen, zuerst eingepflockt. Es waren mächtige Eichenbalken, die mit dem Beil behauen wurden; nur der Stubben war unbehauen und wurde angekohlt in den Boden eingelassen. Darauf wurden gespaltene Eichstämme, Stamm neben Stamm, etwa sechzig Zentimeter in den Boden gepflanzt, um die Ständerwand zu binden. Wenn die Pfostenreihe und die Ständerwand standen, wurden die Sparren aufgestellt, wobei ausgiebig von Beil und Hammer Gebrauch gemacht wurde. In die Zapflöcher legte man Dachstangen aus Erlenholz und verband diese durch Taue mit dem Sparren. Ein Teil des Daches wurde inzwischen mit einer Lage von 30 Zentimeter Stroh gedeckt.

Das zweite Wohnhaus ist ein Pfostenhaus, bei dem das Dach auf einer Reihe von Pfosten in der Höhe eines niedrigen Stockwerkes aufsitzt. Zwischen die Pfosten kam eine Flechtwand aus Weidenruten, die mit einer dicken Lehmschicht beworfen wurde. Glas für Fenster besaß man noch nicht; man tränkte Häute in Leinöl, so daß sie durchscheinend wurden. Der Fußboden des germanischen Hauses bestand aus einem Bodenbelag aus Feld- und Granitsteinen, der durch eine dicke Lage Lehm zu einem glatten Estrich wurde. In der Mitte des Hauses war ein steinerner Herd von etwa 40 Zentimeter Höhe; der Rauch entwich durch einen Rauchfang und durch das sogenannte Uhlenloch ins Freie. Die Türen wurden aus mächtigen Buchebohlen mit dem Beil zurechtgehauen. Ein verzierter Giebel gab dem Wohnhaus den Abschluß.

Von den beiden jetzt rekonstruierten Häusern ist das größere Dachhaus neun Meter lang und sieben Meter breit und enthält eine Reihe von Gegenständen, die das handwerkliche Können unserer Vorfahren zeigen.

Die Ehe verjüngt ihn.

„Wie fühlst du dich in deiner jungen Ehe, Jochen?"

„Ausgezeichnet! Ich werde von Tag zu Tag jünger, wie in meiner Knabenzeit rauche ich jetzt wieder heimlich."

Pferde, Katzen, Hunde und Affen können unerhört treu sein

Wahre Geschichten aus der Tierwelt.

Es ist nur allzu begründet, wenn man als Sinnbild der Treue immer wieder den Hund anführt, der Proben einer hingebungsvollen Treue abgelegt hat, die beispiellos sind. Aber wird man nicht den anderen Tieren, vor allem denen, die im Dienste des Menschen stehen, zu wenig gerecht, wenn man immer nur dem Hund ein Denkmal setzt. . . .?

Paris. — Ich habe mein Leben dem Tier, dem Studium des Tieres gewidmet. Ich habe meine Jugend auf praktischem Tierfang und über theorethischen zoologischen Büchern zugebracht, ich kenne fast alle wichtigen Tierparks der Welt und ihren lebenden Inhalt. Ich habe Nächte mit Wächtern verplaudert und mit ihren berühmten Chefs, mit Hagenbeck, Heck, Knottnerus-Meyer und anderen. Und immer wieder stand bei diesen Gesprächen die Treue der Tiere im Vordergrund, die hingebungsvolle, opferbereite Anhänglichkeit an den Menschen, der gut zu ihnen ist.

* * *

Erzählungen aus dem Weltkrieg beweisen, daß Pferde ein Maß von Anhänglichkeit besitzen, das selbst von den durch ihre Treue berühmten Schäferhunden nicht übertroffen werden kann. Die rührendste Geschichte, die man mir erzählte, ist wohl die des Apfelschimmels Karl, der vor Kriegsbeginn wohlbestalltes Mitglied einer Breslauer Reitschule war. Ein schlesischer Offizier sah Karl, ihm gefiel der prächtige Hengst, und er kaufte ihn für schweres Geld vom Fleck weg. Der Offizier sollte diesen Kauf nicht bedauern. Wenige Tage danach kam die Mobilmachung, und der Schlesier war einer von denen, die die ersten mörderischen Kavallerieangriffe mitmachten. Karl hatte sich längst an seinen neuen Herrn gewöhnt, so wie sich Pferde stets schnell an den gewöhnen, der sie nie anschreit, sie nie schlägt und ihnen nie mit der Kandare das Maul blutig reißt. Er reagierte im Kugelregen, als ginge es über die schöne Sandbahn eines friedlichen Parks, und ab und zu wandte er seinen Kopf zurück und blickte den Offizier aus seinen schönen, ruhigen Augen an. Und dann geschah es. . . . Der Schlesier wurde getroffen, fiel herab und blieb reglos liegen. Karl aber raste nicht in wilder Flucht zurück, wie so manche andere Pferde es taten: er ließ sich vor seinem Herrn nieder, einen Schutzwall bildend zwischen den feindlichen Kugeln und seinem Herrn.

Als die Schlacht vorüber war und die Sanitätssoldaten ihre Arbeit verrichteten, fand man einen von zahllosen Schüssen durchbohrten Schimmel. . . . tot. . . . und hinter seinem schützenden Körper den schlesischen Offizier, noch lebend.

Auf der „anderen Seite" war es die französische Stute Rosa, von der man ein Heldenlied singen könnte. Sie war das Pferd eines hohen Kavallerieoffiziers, der wegen eines schweren Vergehens zur Infanterie in den vordersten Schützengraben geschickt worden war. Rosa erhielt einen neuen Reiter, dem sie folgsam, aber gleichgültig diente. Eines Tages jedoch wurde die Sehnsucht nach ihrem einstigen Herrn stärker als der Gehorsam. Rosa, die, in der hinteren Schlachtlinie an einen Pfahl gebunden, auf ihren neuen Besitzer wartete, riß sich plötzlich los und trabte bis in die vorderste Linie, auf der Suche nach ihrem wahren Herrn. Kameraden des degradierten Offiziers, die Rosa kannten, erblickten die brave Stute, und sahen auch, wie sie, von einem Kopfschuß getroffen, zusammenbrach. Als Rosas einstiger Besitzer von der vergeblichen Suche und der Treue seines Pferdes hörte, soll er bitterlich geweint haben. . . .

* * *

Von „Wundern der Treue" bei Hunden im Weltkrieg hat man schon genug gehört und gelesen, um es an dieser Stelle besonders erwähnen zu müssen. Trotzdem sei hier ein Begebnis herausgegriffen, das sich nicht im Schlachtenlärm abgespielt hat. Der Besitzer der Schäferhündin Nora, ein rumänischer Fouragemeister, erzählte mir selbst die Geschichte.

„Ich war mit Nora im Winter 1914-15 direkt hinter der Front, im Fouragelager, und das treue Tier, das damals schon drei Jahre in meinem Besitz war, wich keine Stunde von meiner Seite —, wenn ich es ihm nicht befahl. Manchmal allerdings mußte ich ihm diesen Befehl geben, dann nämlich, wenn die Sanitäter Nora brauchten. Dann ging die Schäferhündin gehorsam mit, leistete geduldig ihre Arbeit, aber Freude und Glück kehrte erst dann in ihre Augen wieder zurück, wenn sie mich sah.

Bei Winterende des Jahres 1915 mußte ich

wegen einer Erkältung in meine Heimatstadt zurück und nahm Nora selbstverständlich mit. Zu Hause saß sie Tag und Nacht neben meinem Bett, und als ich wieder gesund war und die Stunde kam, in der ich zurück ins Feld mußte, überlegte ich keinen Augenblick, meine treue Nora mit hinaus zu nehmen, wie damals. Aber meine Frau und mein kleiner Junge baten so inständig, Nora bei ihnen zu lassen, daß ich mich entschloß, die Hündin nicht mitzunehmen. Ich streichelte Nora noch einmal und sperrte sie dann, als ich die Wohnung verließ, um zum Bahnhof zu gehen, in ein Zimmer. Meine Frau und mein Junge begleiteten mich.

Als der Zug langsam die Halle verließ.... ich wollte meinen Augen nicht trauen.... wer kam mit weit heraushängender Zunge in wildestem Galopp angesprungen? Meine Nora!.... In großen Sprüngen setzte sie dem Zuge nach und rannte nun neben der Aussichtsplattform her, auf der ich stand. Ich überlegte nicht lange, ich bückte mich und zog Nora mit einem schnellen Schwung zu mir herauf.... Nora war aus dem offenen Fenster im ersten Stock gesprungen, hatte meine Spur zum Bahnhof aufgenommen und wäre wahrscheinlich neben dem Zug hergelaufen, bis sie nicht mehr weitergekonnt hätte....

* * *

Aber nicht nur an Haustieren erlebt man Wundertaten der Treue — auch die in Freiheit geborenen, wilden Geschöpfe beweisen, daß Treue zum Wesen des Tieres überhaupt gehört. Von einer Tierfangexpedition erhielt der Zoologische Garten in Rom, einer der bestgeleiteten Tierparks in Europa, einen zwei Monate alten Panther. Direktor Knottnerus-Meyer, der Leiter des Parks, übernahm eigenhändig die Pflege der kleinen Wildkatze, die sich zuerst gar nicht an die hemmenden Gitterstäbe gewöhnen konnte. Aber durch Knottnerus-Meyers hingebungsvolle Pflege, durch seine täglichen leisen „Unterhaltungen" mit dem schwarzen Kerlchen gewöhnte sich der Panther langsam an seine Gefangenschaft. Als der Direktor aber auf ein Jahr studienhalber ins Ausland ging, sah man, daß die Wildkatze sich nur an ihren Pfleger gewöhnt hatte — und nicht an die Gefangenschaft....

Sie wurde in höchstem Grade ungebärdig, griff alles an, was sich ihr näherte, schlug sich vergeblich und verzweifelt mit den Eisenstäben ihres Gefängnisses herum — und dann wieder lag sie stundenlang da, starrte mit ihren grünen Augen in eine den Menschen unfaßbare Ferne und verweigerte die Nahrungsaufnahme. Man schrieb Direktor Knottnerus-Meyer, daß man für das Leben des kostbaren Tieres zu fürchten beginne, und der Leiter des römischen Zoologischen Gartens kehrte sofort zurück.

Augenzeugen berichten, daß die Wiedersehensszene zwischen Mensch und Tier erschütternd war. Der Panther war fünf Monate alt, als sein Pfleger ihn verlassen hatte — in dessen Abwesenheit hatte er sich zu einem kräftigen ausgewachsenen Exemplar entwickelt. Aber der wilde Schwarze hatte den ersten Menschen, der gut zu ihm war, nicht vergessen! Als sich der Direktor seinem Käfig näherte, benahm sich die Wildkatze wie ein vor Freude toll gewordener Hund. Knottnerus-Meyer öffnete, ohne zu zögern, die Gittertür, und es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß der Panther ihm buchstäblich „um den Hals flog...." Tier und Mensch wälzten sich am Boden, und die Umstehenden wollten bereits eingreifen — da ließ der Panther von seinem Freunde ab, Knottnerus-Meyer erhob sich, als sei nichts geschehen — der Panther lag ruhig zu seinen Füßen — aus dem gefährlichen, unbändigen Raubtier war ein harmloses Kätzchen geworden....

* * *

Während meines Aufenthalts in Bogota, der schönen Hauptstadt Kolumbiens, erzählte mir meine Wirtin von einem Aeffchen, das ihr Vater besessen hatte. Es war ein Makako, einer der geschwätzigen lebhaften Affen Südamerikas. Der Vater meiner Wirtin hatte den Makako einem Straßensänger abgekauft und gab ihm die Pflege, die ein Affe in der Gefangenschaft haben muß, um nicht langsam zugrunde zu gehen. Der kleine Kerl wich nicht mehr von seiner Seite, und wenn der alte Lopez über die Straße ging, saß der Makako auf seiner Schulter....

Eines Tages erkrankte Lopez und starb innerhalb kurzer Zeit. Der Affe wich nicht von dem Sterbelager und man konnte, als der Vater meiner Wirtin bereits tot war, ihn nicht dazu bewegen, die Hand des Verstorbenen loszulassen. Man mußte ihn mit Gewalt entfernen und der kleine Kerl, der sonst sanft war, biß um sich wie ein Rasender. Tagelang saß er auf einem Fleck und stieß Geräusche aus, als weine er. Dann wurde er krank, hustetete und starb.

Berechtigter Einwand.

Bolle fühlt sich krank. Bolle geht zum Arzt.

Bolle hat's an der Leber, „Einwandfrei!" sagt der Mediziner.

Bolle runzelt die Brauen. „Wie komme ich zu sowas, Herr Sanitätsrat?"

„Tja, Sie haben durch gutes Leben das Organ überlastet, überanstrengt — das sind Abnützungserscheinungen, mein Lieber!"

Bolle sinnt: „Wie kommt's denn, daß meine Frau kein Zungenleiden hat?"



Witz und Humor



Hat das Wort.

„Seit wann bist du verheiratet?"
„Seit zwei Jahren."
„Mit der blonden Polly wohl?"
„Nein, Polly ist mit einem Lederfabrikanten verlobt. Ich habe meine frühere Stenotypistin geheiratet."
„Ist es die schöne Ellen, die hundert Silben in der Minute schrieb?"
„Ganz recht."
„Schreibt sie noch so flott?"
„Nein, jetzt redet sie bloß zweihundert Worte in der Minute."

Bessere Aussichten.

„Sagen Sie mal, Minna, warum gehen Sie eigentlich von uns fort?"
„In meiner neuen Stellung habe ich bessere Aussichten, gnädige Frau!"
„Höherer Lohn?"
„Nein, aber aus dem Vorderzimmer kann ich auf den Infanterieübungsplatz sehen und vom Hinterfenster aus auf die Artilleriekaserne!"

Die fleißige Tochter.

Sie sitzt mit den Händen im Schoß in einem Klubsessel und sieht sehr bekümmert aus, als ihr Bräutigam zu Besuch kommt.
„Was fehlt dir denn, Liebste?" fragt er besorgt. „Du siehst ja so traurig drein!"
„Ja, denk dir," seufzt sie, „unser Mädchen ist krank — nun muß die arme Mama die ganze Arbeit allein machen!"

Unamerikanisch.

„Das Stück ist gar nicht lebenswahr. Immerzu fordert die Frau Geld von ihrem Mann."
„Das ist doch ganz echt!"
„Aber sie bekommt's!"

Auf dem Lande.

„I woaß net, Sepp, dös Madl hat do a schiech's G'sicht!"
„Sell wohl, und die Füaß san viel z' groß!"
„San s' aa! Was g'fällt denn dir nacha an ihr?"
„Dös übrige!"

Wahrscheinlich.

Lehrer: „Kannst du mir sagen, was man vor der Erfindung des Glases benutzte?"
Schüler: „Man trank aus der Flasche."

Seelenwanderung.

„Glaubst du an Seelenwanderung?"
„Absolut! Wir hatten mal einen zweiten Direktor, der ist mit der Kasse durchgebrannt!"
„Was hat denn das mit der Seelenwanderung zu tun?"
„Er war die Seele des Unternehmens!"

Uebt sich fleißig.

„Das nenne ich einen Glücksfall, Herr Müller, daß Ihre Frau nach zwei Jahren durch einen plötzlichen Schreck die Sprache wiedergefunden hat. Wie geht es ihr denn?"
„Ooohhh, danke, ein Jahr hat sie schon nachgeholt."

Die Laubfrösche.

In unserem Hause brachte einer drei Laubfrösche heim.
„Wozu?"
„Als Barometer"„ sagte unser Hausgenosse, „Wenn es schön wird, klettert der Laubfrosch hoch, wenn es regnet, klettert er hinab."
„Dazu genügt doch ein Laubfrosch. Warum haben Sie gleich drei gekauft?"
Unser Hausgenosse lächelte:
„Wissen Sie, bei der eigenartigen Wetterlage in diesem Jahre — mitunter wird sich auch ein Laubfrosch nicht mehr auskennen, da können sie sich jetzt gegenseitig beraten."

Der Pantoffelheld.

„No, we wor et en der Versammlung?" fragt Frau Völlermann ihren Mann, der von einer Vereinssitzung nach Hause kommt.
„Ich ben stellvertretende Vorsitzende worde."
„Dat eß övver ulkig," sagt Frau Völlermann. „Dasselve, wat do zu Huus beß."

Wo Norden liegt.

Der Lehrer fragt in der Geographiestunde, wo Norden ist. Mehrere Schüler melden sich, auch Heinz. Der Lehrer freut sich und ruft Heinz auf.

Heinz: „Norden liegt gegenüber von Süden."

Lehrer: „Ja, wo ist denn Süden?"

Heinz: „Das weiß ich nicht, Herr Lehrer."

Die Zigarre nach dem Essen.

Der Arzt hatte Plim geboten, das Rauchen stark einzuschränken. Höchstens eine Zigarre nach dem Essen. Nach einer Woche kommt Plim wieder zum Arzt und strotzt vor Gesundheit.

„Donnerwetter," meint der Doktor. „Sie sehen ja glänzend aus."

„Kunststück," meint Plim, „wo ich jetzt sechsmal am Tage esse."

Der Herr Professor.

„Ich habe gehört, Herr Professor, daß Ihre Frau Sie mit Zwillingen überrascht hat! Sind es Knaben oder Mädchen?"

„Wenn ich mich recht erinnere, ist das eine ein Junge und das andere ein Mädel ...., es kann aber auch umgekehrt sein!"

Ist doch ganz klar!

„Vater, warum steht denn der Storch eigentlich immer auf einem Bein?"

„Dummer Junge, wenn er das andere auch heraufzieht, fällt er doch hin!"

Trotz alledem.

Der Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin begegnete eines Tages auf einem Spaziergang in der Umgegend der Residenz einem Einwohner, der ihn augenscheinlich nicht kannte. Der Großherzig hielt ihn an und bat um Feuer für seine Zigarre. Der Mann holte Feuerstein und Zunder hervor und begann umständlich Feuer zu schlagen. „Hei kennt mi woll nich?" fragte der Großherzog.

„Nee", war die kurze Antwort.

„Ich bin sin Großherzog."

„So?" meinte der Bauer, indem er weiter Feuer schlug. „Füer soll'n Sei trotzdem hebben." Und damit reichte er ihm den glimmenden Zunder.

Aus der Schule.

Die Zwillingsbrüder stehen vor dem Lehrer.

„Ihr habt ja den Aufsatz über „Unser Kanarienvogel!" Wort für Wort gleichlautend geschrieben!" wirft er ihnen vor.

„Ja, Herr Lehrer, das ging nicht anders!" sagte der eine.

„Wieso denn?"

„Wir haben doch nur einen Kanarienvogel zu Hause!"

Ein Schlauberger.

Auf das Angebot eines Menageriebesitzers: „Siebenhundert Franken demjenigen, der in den Löwenkäfig geht!" erklärte ein Berner Bauer sofort dazu sich bereit. Aber auf die Aufforderung, hineinzugehen, sagte er:

„Jawohl, aber z'erst mueß die Bestie use."

Ein Schadenfreudiger.

Pechmaier traf einen gewissen Gurke.

Pechmaier erzählte von seinem Pech.

Wie er zuerst sein ganzes Vermögen verloren hatte — wie man ihm das Haus pfändete — wie ihm zum Schluß noch ein Ziegel vom eigenen Dach auf den Kopf fiel — wie man ihm die letzten tausend Dollar auch noch gestohlen hatte —, alles dies erzählte Pechmaier dem Gurke lang und breit mit klagender Stimme. Dann aber sagte er:

„Wozu langweile ich Sie aber damit, Herr Gurke?"

Gurke schüttelte den Kopf: „Im Gegenteil, ganz im Gegenteil — ich höre mit großem Vergnügen zu."

Freundliche Auskunft.

Bommel ist ortsfremd. Er will zum Bahnhof. Nachdem er schon lange Zeit kreuz und quer durch die Straßen gelaufen ist, fragt er einen Vorübergehenden:

„Sie werden entschuldigen, kommt hier nicht bald der Bahnhof?"

„Nee, der kommt nicht, da werden Sie sich schon selber hinbemühen müssen!"

Die beiden Papageien.

„Nanu, seit wann hast du denn zwei Papageien?"

„Ja, jetzt hat meine Frau einen und ich einen."

„Na, und sprechen die auch?"

„Und wie! Ihrer schreit: „Rumtreiber, wo kommst du her?" und meiner antwortet: „Wieder mal das Fleisch angebrannt!"

Ausländer in Deutschland.

Sagen Sie, Frräulein, uwas ist der Unterschied zwischen Prügeln und Schlagen?

Da gibt es keinen Unterschied.

Sagen Sie, uwarum lachen Frräulein, uwenn ich sage, die Uhr hat zwölf geprügelt?! —

Enttäuschung.

Ludwig Thoma nahm eines Tages eine Münchener Droschke. Kaum hatte er darin Platz genommen, so bäumte sich das Pferd, schlug aus und vollführte komische Bocksprünge, schließlich warf es sich auf die Erde und streckte alle Viere von sich.

Der Dichter stieg gelassen aus dem Wagen und fragte den Kutscher im interessierten Tonfall eines gewohnheitsmäßigen Zirkusbesuchers: „Ist das alles, was das Tier kann?"

Die beiden kleinen Freunde.

Heinz besucht Kurt zum Spielen. Nach einer Stunde verabschiedet er sich von Kurts Mutter, froh und leicht beschädigt. Erschrocken besieht sie ihren kleinen Gast.

„Aber, Heinzchen, du hast ja ein ganz furchtbar blaues Auge!"

„Haha! Damit stimmt's schon, aber sehen Sie mal nach Ihrem Sohn, der hat zwei!" antwortet Heinz stolz.

Die Frau war schuld.

Arzt (nach sorgfältiger Untersuchung): Seit wann fühlen Sie die Schmerzen?

Patient: Seit einer Woche, Herr Doktor.

Arzt: Aber, lieber Mann, Sie haben sich ja eine Rippe gebrochen! Weshalb sind Sie nicht früher zu mir gekommen?

Patient: Sehen Sie, Herr Doktor.... wenn mir was fehlt, sagt meine Frau gleich: „August, höre mit dem Rauchen auf!"

Hat auch recht.

Pit und Pot sind Brüder. Pit schlief gern — während Pots Leidenschaft das Frühaufstehen, verbunden mit emsiger Arbeit, war.

Eines Tages ging Pot sehr früh in seine Werkstatt, während Pit noch im tiefsten Schlaf lag. Auf dem Wege zur Werkstatt fand Pot einen ziemlich gespickten Beutel — lief freudig nach Hause und weckte Pit.

„Siehst du, Pit," sagte er, ihm triumphierend den Beutel hinhaltend, „was man dabei gewinnt, wenn man früh aufsteht! Da habe ich einen Beutel mit Geld gefunden — sieh!"

„Wenn der, der ihn verloren hat, nicht noch früher aufgestanden wäre als du, so hättest du ihn nicht finden können!" erwiderte Pit mürrisch — drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Belehrung.

Die Wirtin sah, wie ihre jüngeren Gäste eifrig Messer und Gabeln, bevor sie aßen, mit dem Tischtuch putzten. Entrüstet redete sie sie an: „Erstens ist das doch eine sehr schlechte Sitte, und zweitens, sehen Sie denn nicht, daß Sie das Tischzeug schmutzig machen?"

Gute Bekanntschaft.

Zwei kleine Jungen waren in eine Schlägerei gekommen. Es endete damit, daß der Sieger mit trotzig erhobenem Kopf den Kampfplatz verließ, während der Schwächere auf der Straße sitzen blieb und bitterlich weinte. Da kam eine Dame vorüber.

„Weine nicht, Kleiner," sagte sie tröstend, „so ist nun einmal das Leben. Du wirst schon bald wieder einen neuen Freund bekommen!"

„Aber keinen wie den," schluchzte der Junge verzweifelt. „Sein Vater hat einen Bäckerladen!"

Hat's nicht mehr nötig.

„Du bist längst nicht mehr so aufmerksam zu mir, wie du es vor unserer Hochzeit warst!" beklagte sich die junge Frau.

„Nein, hast du schon mal einen Menschen hinter einer Straßenbahn herlaufen sehen, wenn er drin sitzt?" antwortete ihr Mann.

Eine Erklärung.

Rentier Vandermann überrascht zwei Jungen auf einem Apfelbaum.

„Was wollt ihr denn da oben, ihr Lümmel?" fragt er barsch.

„Wir — wir suchen nur Fallobst!" antwortet der größte Junge ziemlich verdattert.

Geistesgegenwart.

Käppen Piepenkopp, der alte ehemalige Handelskapitän, spinnt mit den Badegästen gern ein Garn und erzählt von tollen Stürmen. Einmal, in der Biskaya, sei er gerade mit zwei Flaschen Rum die Kajütentreppe heraufgekommen, als das Schiff anfing zu rollen.

„Da ist Ihnen natürlich der ganze Rum ausgelaufen?" fragte ein vorwitziger Zuhörer.

„Nö, nö," erwiderte Käppen Piepenkopp grinsend, „ick heff dat Mul doch nicht upgemakt!"

Schulaufsatz.

In einer schlesischen Dorfschule schrieb ein Junge folgenden Aufsatz: „Mein Vaderhaus. Mei Vader ist ein aldes zweisteckiges Hauz, 20 Meter lank 10 Meter breid und likt meißtenz in Oberdorfe auf der rechten seite von Strikauer Waßer. Mer sint finf leute, drei Karnickel und ein Schwein. Es ist aus Lem und Ballken, obentrauf is ein schonstein. Drinne hats fimf Stuben, ein Kanickelstall und eine sommerlaube. Da wont der Vader die Mutter, iche, Frietze und ein Mätel, das heißt Erna. Es is mit stroh gedeckt. Wenn es oben mal nicht gans richtig is, macht der Vader mid der leiter rauf und verstoppt die lecher mit Stroh. Sonzt wern mir naß, wenn mir in Bedde liekn. Karl Knoblich."

Kennt ihr Märchen.

Gretchen war unartig gewesen, und die Großmutter sagte ermahnend: „Ein kleines Mädchen muß immer artig sein.... du weißt doch, als Rotkäppchen ungezogen war, kam der Wolf und fraß sie auf!"

„Ja, aber die Großmutter auch!" antwortete Gretchen.

Vorsichtsmaßregel.

„Ich möchte ein Stück Seife", verlangt der kleine Knirps in der Drogerie, „die sehr riecht!"

„Will das die Mutter?"

„Nein, bloß ich. Die Mutter soll merken, wenn ich's Gesicht gewaschen habe, damit ich's nicht immer nochmal tun muß!"

Auch ein Beruf.

„Nun hat meine Tochter eine gute Stellung," rühmt eine Mutter in Hollywood. „Eine Dauerstellung?" wird sie gefragt. „Ja, eine Drauerstellung, sie ist Brautjungfer bei einem Star!"

Kennt sich selbst.

Ein Bauer verlangt in der Apotheke etwas gegen Kreuzschmerzen. Der Apotheker gibt ihm ein Fläschchen voll Flüssigkeit und sagt, mit dem Inhalt solle der Bauer sich daheim das Kreuz einreiben. Der Bauer bezahlt und will gehen. Entkorkt aber dann doch noch das Fläschchen und riecht daran.

„Sie", sagt er, „dös riacht ja wie Schnaps!"

Darauf der Apotheker: „Gewiß, es ist Franzbranntwein."

„Dann san S' doch so gut," sagt der Bauer, „und schmieren gleich Sie mich ein! Denn wissen S', bis i hoamkomm, hab i 's Flaschl austrunken. I kenn mi."







An mein Vaterland

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden, wie der deine.
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band.
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

Konrad Krez, † 1897 in Milwaukee, U.S.A.

Ein Wort

Ein Wort ist schnell gesprochen,
Ein Wort ist bald verweht;
Ein Wort kann Rache kochen,
Ein Wort kann sein Gebet.

Ein Wort kann streichen linde
Ins Herze tief hinein,
Wie weiche Frühlingswinde,
Zum Kelch des Blümelein.

Ein Wort kann gleich den Stürmen
Aufbrausen eine Flut,
Kann Wogenberge türmen,
Die in der Brust geruht.

Ein Wort kann Wunden schlagen,
Die wollen heilen schwer,
Und noch in späten Tagen
Die Narben weisen her.

Ein Wort kann Wunden heilen,
Kann Salb' und Balsam sein,
Die allen Schmerz zerteilen,
Der fraß ins Herz hinein.

Ein Wort kann Liebe zünden
Im Kreis der Menschen an;
Ein Wort kann Krieg verkünden,
Wo fällt der Mann den Mann.

Ein Wort kann mächtig dringen
Zur Seele, die ihm lauscht,
Daß alle Saiten klingen,
An die es leise rauscht.

Ein Wort gibt Engelsflügel
Zum Fluge himmelwärts,
Ein Wort ohn' jeden Zügel
Zur Hölle jagt das Herz.

Ein Wort ist nicht vergessen,
Wenn längst sein Klang verweht;
Wie säuselnde Zypressen
Es noch das Grab umsteht.

Ein Wort — o seid besonnen,
Daß keins euch jäh enfleucht;
Es läßt auf Erden Wonnen
Und Tränen hinter euch!

Gehören Federkissen in die Sonne?

Eine gründliche Reinigung und Lüftung der Federkissen gehört zu den Arbeiten im Haushalt, die notwendig sind. Gewiß, jede Frau lüftet die Kissen ständig am Morgen; sie schüttelt sie auf, läßt frische Luft darüber streichen. Aber das genügt nicht. Wenn die Sonne im Sommer an Kraft gewonnen hat, dann werden die Kopfkissen den ganzen Tag über den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und noch besser ist die Frau daran, die das im Garten besorgen kann — so meinen die meisten Hausfrauen.

Ganz verkehrt, sagt jedoch der Fachmann. Die Federn werden nämlich dabei richtig ausgedörrt, sie brechen nachher, verlieren an Füllkraft, obschon es unmittelbar nach dem Sonnen den Anschein hat, als wären die Inlette noch einmal so voll Federn als vorher. Deshalb soll das Lüften nur stets im Schatten geschehen, dann aber ordentlich. Man breite die Kissen auf einen Ausziehtisch und läßt Luft und Wind tüchtig darüber streichen. Das Klopfen unterlasse man, weil die empfindlichen Federn darunter leiden. Falsch ist auch die Bearbeitung mit dem Staubsauger. Man zieht damit die Kiele durch die Inlette und macht es undicht.

Sehr zu empfehlen ist das Ausbreiten der Kissen auf einer über zwei Stühle gelegten Leiter, weil die Luft dann von allen Seiten heran kann. Man wendet mehrere Male um, schüttelt öfters und läßt im übrigen die Kissen solange liegen, als es das Wetter erlaubt. Im Laufe des Sommers kann dieses Verfahren wiederholt werden.

Das Lüften kann selbstverständlich auch auf

die Matratzen ausgedehnt werden. Sie können auch geklopft und gesaugt werden, ja man kann sie sogar in die Sonne legen.

Weniger essen, mehr Bewegung!

Ueberflüssiges Fett ist nicht nur unschön, sondern auch gerade im Sommer, der Jahreszeit der leichten, hellen Kleidung überaus lästig und hinderlich. Viele mit „Uebergewicht" belastete Frauen schlagen in ihrer Eitelkeit oft recht falsche und gefährliche Wege ein, um die ersehnte „schlanke" Linie zu erreichen. Sie hungern sich entweder schlapp und müde oder lassen sich zu anderen Mitteln und Maßnahmen verleiten, die zwar das Gewicht vermindern, aber der Gesundheit schaden.

Bevor man irgend welche Schritte zur Verminderung seines Gewichtes tut, sollte man sich vor allen Dingen erst einmal klar werden, welche Ursachen zum Dickwerden geführt haben. Denn das Starkwerden kann die verschiedensten Gründe haben und ist manchmal eine natürliche Alterserscheinung, manchmal die Folge oder der Vorbote einer Krankheit, manchmal eine reine Vererbungssache, meistens liegt es daran, daß man zu wenig Bewegung, eine mangelhafte Darmtätigkeit und eine zu reiche und unzweckmäßige Ernährung hat.

Wenn man weiß, daß man dicker geworden ist, weil man zu reichlich und zu gut speist, so ist dem Uebel „allzu großer Fülle" verhältnismäßig leicht abzuhelfen. Den Molligen sei hier ein Weg zur Schlankheit geraten, der gefahrlos ist und nur etwas Energie erfordert.

Morgens, gleich nach dem Aufstehen: Bei geöffnetem Fenster Tiefatemübungen. Tiefes Atmen versorgt den Körper bis in die feinsten Gewebe reichlich mit Sauerstoff, wodurch eine gründliche Verbrennung der Schlacken und Ablagerungen erreicht wird. Die aufgesammelte Kohlensäure wird restlos aus dem Körper geschafft.

Nach den Atemübungen folgt eine kurze Morgengymnastik. Man streckt die Arme wagerecht, schließt die Fersen und drückt die Knie durch. Nun beugt man den Rumpf, immer bei durchgedrückten Knien, und versucht den Fußboden mit den Fingern zu berühren. Legen Sie sich auf einen Teppich und machen Sie im Liegen Radfahrbewegungen. Ziehen Sie die Knie so hoch wie möglich und stoßen Sie die Beine abwechselnd kräftig nach oben.

Außerdem sollte man jede Woche einen Obst-, Milch- oder Sauerkrauttag einschalten. Es ist ratsam, einen weniger arbeitsreichen Tag dafür zu wählen. Von glänzender Wirkung ist ein Sauerkrauttag, da rohes Sauerkraut mit seinem Gehalt an Milchsäure einen besonders nachdrücklichen Einfluß auf den Stoffwechselumsatz ausübt. Man vermischt 1—1½ Pfund rohes Sauerkraut mit einer feingehackten Zwiebel und teilt das Quantum in drei Portionen, die morgens, mittags und abends mit Vollkornbrot verzehrt werden. Morgens und mittags trinkt man dazu Kaffee und abends ungesüßten Tee.

Sehr wichtig ist es zum Dünnerwerden, daß man sich genug Bewegung verschafft. Gewiß ist es bequemer zu fahren, aber für Ihre Gesundheit und Figur ist es besser, so oft und so weit wie möglich alle Wege zu Fuß zu machen. Opfern Sie täglich mindestens 1000 Schritte der erstrebten schlanken Linie . . . !

Bekämpft die Fliegen!

Die Stubenfliege gehört unzweifelhaft zu den schädlichen Insekten; ihre Bekämpfung ist besonders notwendig. Immerhin kann die Fliege im Verlaufe eines Sommers bis zu achtmal Mutter werden, und wenn man bedenkt, daß jedesmal 100 bis 120 Eier abgelegt werden, aus denen schon nach zehn Tagen junge Fliegen werden, so braucht man sich über unerwünschten Fliegenreichtum nicht zu wundern.

Es gibt auch heute noch Menschen, die die „Brotfliege" gut über den Winter bringen helfen. Es handelt sich hierbei gerade um weibliche Tiere, die natürlich zur Erhaltung der Art vorzüglich beitragen. Erstes Gebot ist also, keine Fliege über den Winter zu bringen. Was im späten Herbst noch übrig blieb, muß vernichtet werden.

Die Fliege bevorzugt Speisen zur Eiablage. Die Speisekammer muß daher stets frei von Rückständen gehalten werden. Es ist eine große Gefahr, wenn Fliegeneier oder Maden mit den Speisen in den menschlichen Verdauungsapparat gelangen. Das Ueberdecken der Speisevorräte mit Gazedeckeln, das Zudecken der Töpfe und Näpfe und schließlich das frühe Aufhängen von Fliegenleimbändern gehören zu den vorsorglichen Maßnahmen. Die großen „Brummer" legen ihre Eier besonders gern in Fleisch ab, und da Fliegen aller Arten als Bakterienträger bekannt sind, so besteht die Gefahr der Krankheitsübertragung auf den Menschen.

Wirksam ist auch die Anwendung guter Insektenpulver, die in Zerstäuberschachteln geliefert werden, und mit Giftstoffen präparierte Pappteller.

Braunwerden — mit Vorsicht!

Jeder will braun werden, und die Sonnenstrahlen sind von sehr gesundem Einfluß und wohltuender Wirkung auf die Haut, sie zerstören die Bakterien, wirken günstig auf das Allgemein-

befinden, fördern die Zahl und die Tätigkeit der roten Blutkörperchen. Aber allzu viel ist ungesund. Zu lange und zu starke Einwirkung der Sonne können nicht nur der Haut gefährlich werden, auch der Körper kann schweren Schaden dadurch erleiden.

Gewisse Vorsichtsmaßregeln sollen stets beachtet werden. Es gilt, die Gefahr des Sonnenbrandes wie auch des Sonnenstiches, der die inneren Organe angreift, zu verhüten. Man kann sich an die Sonne gewöhnen, wenn man zu Beginn des Sommers die Haut erst nach und nach der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzt.

Niemals darf man Gesicht, Hals, Schultern, Arme und auch sonst den Körper sonnen, ohne sich zuvor gründlich und sorgfältig mit einer dicken Schicht eines guten Sonnenbrandöls einzufetten oder mit einer entsprechenden Creme, die als ein absolut sicheres Schutzmittel gegen Sonnenbrand empfohlen ist.

Die ersten Sonnenbäder sollen nicht länger als zehn Minuten dauern, sie können zweimal am Tage genommen werden. Langsam gibt man etwas zu und kann dann die Dauer täglich um zehn Minuten verlängern. Hat sich die Haut auf diese Art an die Sonne gewöhnt, so kann man sich im Laufe des Sommers gefahrlos länger sonnen. Nach dem Sonnenbad soll man eine halbe Stunde warten, bevor man zu Tisch geht. Man soll aber auch nicht früher als eine Stunde nach dem Essen ein Sonnenbad nehmen.

Es gibt jedoch auch ein Zuviel an Sonnenbräune. Für helle Blondinen mit zarter Haut ist die Sonnenbräune nicht immer kleidsam. Wenn das Haar heller ist als die Haut, verliert das Gesicht an weiblicher Zartheit. Rothaarigen Frauen kann die Sonne geradezu gefährlich werden, denn ihre Haut ist bekanntlich empfindlich. Auch an nicht mehr ganz jungen Damen wirkt die gebräunte Haut weniger vorteilhaft, die Züge erscheinen schärfer und durch die unvermeidliche Austrocknung der Haut durch die Sonne schreitet die Falten- und Runzelbildung sehr viel rascher fort. Tatsächlich wirkt ein älteres, gebräuntes Gesicht nur auf den ersten Blick jung und frisch.

Es besteht aber sonst kein Zweifel, daß das Licht die Gewebe festigt, die Muskeln stärkt, die organische Tätigkeit anregt und die Blutzirkulation aufpeitscht. Und weit mehr als andere Mittel sind Lichtstrahlen eine Quelle der Verjüngung.

Rheinischer Schnibbelskuchen auf sieben Arten

Welchem Rheinländer schlägt nicht das Herz höher, wenn er das Wort Schnibbelskuchen hört! Versuchen wir es einmal auch hier damit.

Man braucht dazu rohe Kartoffeln, Oel, Salz, und als Handwerkzeug eine Schnitzelreibe, eine Pfanne und ein Pfannenmesser, mit dem man den Kuchen abrundet und, wenn nötig, vom Boden der Pfanne lockert. Die Kartoffeln sind auf der Schnitzelreibe zu zerkleinern, ein wenig zu salzen, nicht dicker als ein kleiner Finger auszubreiten und in reichlich Oel auf beiden Seiten gleichmäßig knusperig zu backen. Macht man einen großen Kuchen, läßt man zum Wenden das Fett tunlichst ablaufen, um es nachher wieder zuzugießen. Gut abtropfen, auf heißer Schüssel servieren. Der Rheinländer liebt diese Schnibbelskuchen mit Schwarzbrot und Kaffee zum Abendessen.

1. Mit Speck: Auf einer Pfanne von 9 Zoll Durchmesser ½ Tasse geschnittenen, gut geräucherten Speck hell ausbraten, die zerkleinerten Kartoffeln hineingeben und etwas andrücken, im übrigen nach dem vorigen Rezept verfahren. Sehr gut und herzhaft mit grünem Blattsalat oder Bohnensalat.

2. Mit Rauchfleisch: Noch kräftiger und auch verändert im Geschmack ist Schnibbelskuchen mit reichlich Butter und in Würfel geschnittenen Kasseler bereitet. ¾ Tasse voll auf eine 9zöllige Pfanne genügt. Die Butter gerade nur schmelzen, die Fleischwürfel gleichmäßig in der Pfanne verteilen, die zerkleinerten Kartoffeln darauf drücken, auf beiden Seiten goldgelb braten.

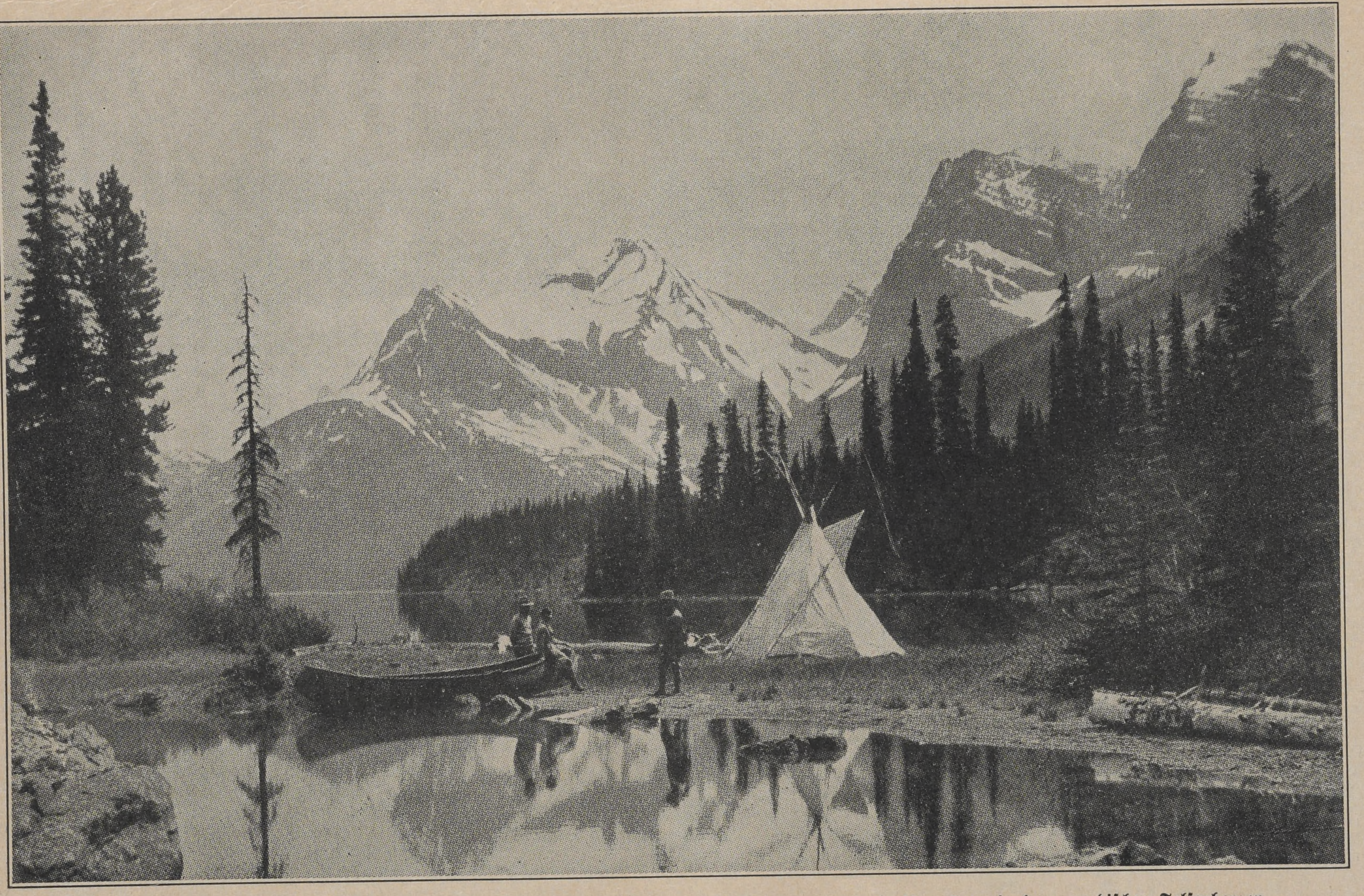
3. Mit Füllung von geräuchertem Fleisch: Dazu benötigt man zwei Pfannen, in denen man gleichzeitig je einen Schnibbelskuchen backt und, wenn abgetropft, auf den einen eine Füllung gibt, den zweiten darauf deckt und serviert. Man kann auch geschmortes Obst als Füllung verwenden.

4. Mit Käse: 2 Eier, ½ Tasse geriebenen Käse, am besten Schweizer- oder hartgewordenen amerikanischen Käse, 1 Eßlöffel Wasser und ein paar Tropfen Maggi werden tüchtig zusammengerührt, gleichmäßig zwischen zwei Schnibbelskuchen gebreitet und diese auf mäßigem Feuer und einer Asbestplatte noch einige Minuten belassen, damit die Einlage gar wird, ohne daß der Kuchen zu sehr nachdunkelt.

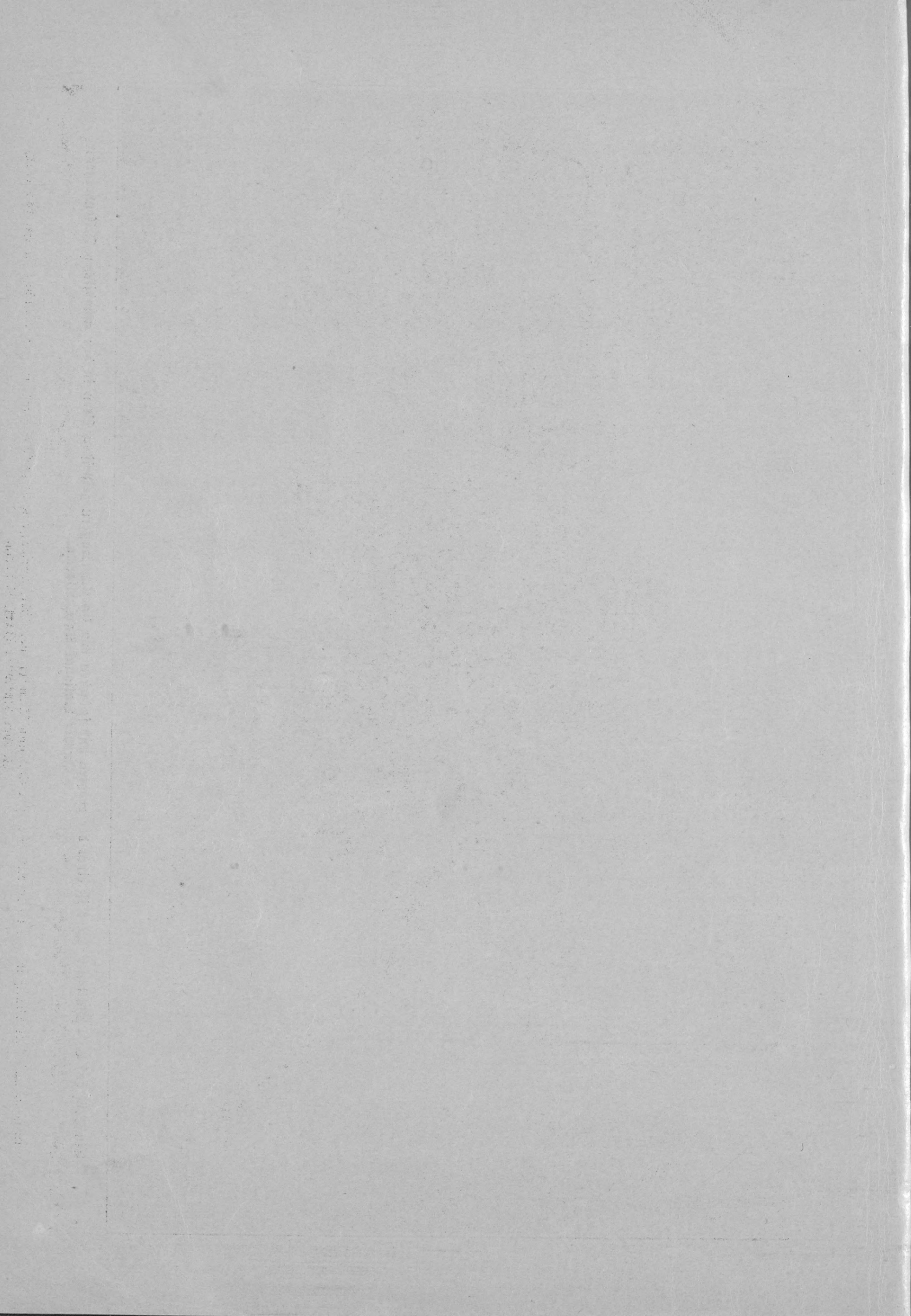
5. Mit Pilzen: Eine dicke Lage feingehackte, in Butter gedünsteter Champignons, denen man einen guten Eßlöffel gewiegter Petersilie zusetzt, findet ebenfalls Anklang als Füllung.

6. Mit Tomaten: Abgezogene, in Scheiben geschnittene Tomaten, die man in Butter ganz kurz dämpft und etwas saure Sahne und Suppenwürze zusetzt, bilden ebenfalls eine schmackhafte Einlage. Sehr verbessert wird dieses Gericht, wenn man es mit geriebenem Käse bestreut.

7. Mit Schnittlauch: Man kerbe einen in Oel gebackenen Schnibbelskuchen ein, bestreue ihn reichlich mit Schnittlauch und begieße ihn gut mit gewürzter Tomatensoße.



Ein Blick auf Lake Maligne. Dies ist einer der größten und schönsten von Gletscherwassern gespeisten Seen in den canadischen Felsenbergen, Jasper National Park, Alberta.



„Ich klage meinen Mann an, weil . . .!“

Die Pariser Abendzeitung „Paris Soir“ hat unlängst in ihrer Plauderecke zwei „Anklagereden“ — die eine gegen die Ehemänner, die andere gegen die Ehefrauen — veröffentlicht. Das hat eine humorbegabte Leserin veranlaßt, in einem Brief an die Schriftleitung die folgende Anklage gegen ihren Gatten zu formulieren:

„Ich klage meinen Mann an, nämlich:

1. Er sagt immer: „Ich habe dich gut gezogen“ statt „du hast während unserer Ehe einige gute Eigenschaften erworben“;
2. Er sagt immer in Gegenwart meiner Schwiegermutter: „Als ich Junggeselle war, fehlten niemals Knöpfe an meinen Hemden“;
3. Er stiehlt stets meine Zündholzschachteln aus der Küche und legt dafür seine leeren hin;
4. Er führt Buch über meine Ausgaben für Schönheitsmittel, schreibt aber nicht auf, was er für Schnäpse und Tabak verbraucht;
5. Er ist auf die Kinder eifersüchtig, und wenn ich sie liebkose, sagt er immer: „Geh' doch, ach mache nicht so viel Aufhebens“;
6. Hübschen Frauen sagt er: „Als ich noch Junggeselle war!“ und dabei macht er sich gründlich über sie lustig;
7. Er liebt mich nur, wenn wir allein sind, und vor seinen Freunden spricht er nur schlecht von mir;
8. Er ist noch stolz auf seine Fehler, anstatt darüber zu erröten; jetzt, da ich seine Fehler dem „Paris Soir“ verrate, liest er über meine Schulter und zynischerweise — erwähnt er auch noch die Fehler, die ich in meiner Herzensgüte vergesse;
9. Bei alledem hält er sich für einen vollkommenen Ehemann.“

Lebenswahr und köstlich! — Wahrscheinlich hält der so vielfältig angeklagte Ehemann der Briefschreiberin diese für eine vollkommene Ehefrau. Man möchte wetten, daß die Ehe der beiden recht glücklich ist. Der Brief ist ja, trotz der vielen Anklagepunkte, doch nur der Niederschlag beständiger liebevoller Neckereien.

Ratschläge für ein gepflegtes Aeußeres

Um lästige Pickel zu beseitigen, muß vor allen Dingen für gute Verdauung gesorgt werden. Ein gründliches Reinigen des Darmes wird häufig bewirken, daß die Hautunreinheiten von selbst verschwinden. Erweisen sich Pickel oder Talgdrüsen jedoch als hartnäckig, so gibt man allabendlich ein gutes Bekämpfungsmittel auf die Stelle, das man in der Apotheke bekommt, in dicken Tupfen aufträgt und möglichst die ganze Nacht über einwirken läßt. Am Morgen wird, was noch auf der Haut verblieb, durch die gewöhnliche Reinigung entfernt. Diese Mittel muß man so lange benutzen, bis sie ihre Wirkung getan haben. Als Vorbeugungsmittel jedoch kann man sie nicht verwenden.

Hautjucken. Eczema und Flechten sind sämtlich Erscheinungen, die auf Funktionsstörungen

zurückzuführen sind. Ihre Bekämpfung ist erst in zweiter Linie wichtig; wesentlicher ist es, vor allen Dingen den Ursachen solcher Erscheinungen nachzugehen, und unter allen Umständen muß, sobald derartige Hauterscheinungen auftreten, ein Arzt zu Rate gezogen werden.

Fette Haut. Möchte man gegen fette Haut nicht gern eine Kampferlösung benutzen, entweder weil man eine Abneigung dagegen hat, die Ausgabe scheut oder die Haut Kampfer schlecht verträgt, so ist ein altbewährtes Hausmittel Milch mit Zitronen, d. h. etwa ein Löffel Milch wird mit dem Saft einer Zitrone gemischt und morgens und abends nach dem Waschen mit einem Wattebausch leicht aufs Gesicht gestrichen. Man läßt dies eintrocknen und wischt dann mit lauwarmem Wasser fort, was die Haut nicht aufgesogen hat.

Tränensäcke — Krähenfüße. Tiefe Ringe um die Augen, Krähenfüße, d. h. kleine Falten und Linien, die das Gesicht sehr viel älter erscheinen lassen, sowie kleine Tränensäckchen, schlaffgewordene Gewebe unterhalb der Augen, haben ihre Ursache vielfach in einer Schwäche des Unterleibes, und es ist daher besonders wichtig, bevor man sich mit ihrer Bekämpfung befaßt, diese äußere Erscheinung als eine Warnung zu nehmen und den Arzt aufzusuchen.

Um Tränensäcke und Krähenfüße auch äußerlich zu bekämpfen, füllt man in ein Leinwandläppchen, das man in der Form faltet, daß es über beide Augen gelegt werden kann, Senisblätter und Kamillentee, taucht das Ganze geschlossen in heißes Wasser, wodurch der Inhalt aufquillt, und drückt nun dieses Säckchen gegen die Augenpartie. Lasse es einige Minuten liegen und tauche es immer wieder in Abständen von fünf Minuten in das heiße Wasser und fahre so etwa eine halbe Stunde fort. Nachträglich kräftigt man die Augenpartie durch leichtes Klopfen mit einem in mildem Gesichtswasser getränkten Wattebausch.

Eiscreme-Rezepte

Unser neuer Freund, der künstliche Gefrierschrank, verlangt nichts anderes, als daß wir ihn fleißig benutzen und mit seiner Hilfe all die köstlichen Speisen, die uns erfrischen, selbst bereiten. Was früher mit Natureis nicht gelang, eine feste Eiscreme herzustellen, ist mittels des Eisschranks eine Sache von kaum mehr als zwei bis drei Stunden, wenn wir den Schrank nicht allzuoft während dieser Zeit öffnen und der Schrank an einem Platz steht, wo ihn die Sonne nicht trifft oder der Küchenherd gar zu nahe ist. In solchen Fällen muß man den Speisen eine längere Gefrierzeit geben. Im übrigen ist die Bereitung einer guten Eiscreme so einfach, daß es jeder einmal wagen kann und sehr zufrieden mit dem Resultat sein wird.

Die Zahl der Eiscreme-Rezepte ist Legion. Doch gibt es ein Grundrezept, das nur aus Sahne, Zucker und einer geschmackgebenden Essenz bestehend, das wir unter den hier folgenden Rezepten wiedergeben. Es hat den großen Vorzug, daß es nicht teuer kommt und einen ausgezeichneten reinen Geschmack hat. Die anderen Rezepte, alle erprobt und für delikat befunden, bringen Abwechslung in das tägliche Menü. Damit das Eis gleichmäßig gefriert, rührt man es nach 15 Minuten um und löst es von den Seiten mit einem kleinen hölzernen Spaten. Das fertige Gefrorene kann man löffelweise abstechen und zierlich übereinander schichten oder in Gläser füllen. Will man es schön geformt haben oder in Scheiben schneiden, so drückt man es fest in Formen, legt ein Blatt weißes Papier darüber, hält die Formen einen Augenblick in warmes Wasser, trocknet sie schnell ab, entfernt das Papier, und stürzt das Gefrorene auf eine mit einem Papier-Spitzendeckchen belegte Schüssel.

Vanille-Eiscreme (6 Portionen). ¼ Tasse Zucker, ¼ Tasse Milch, 2½ Teelöffel Vanille, eine kleine Prise Salz, 1 Tasse schwere frische Sahne, steif geschlagen. — Zucker, Milch Vanille und Salz zusammenrühren und die Schlagsahne langsam hineinschlagen, in die Gefrierschalen des Eisschranks füllen, mit Wachspapier bedecken und einige Stunden oder über Nacht gefrieren lassen. — Dies ist ein Grundrezept für viele gefrorene Cremes. Man braucht zum Beispiel nur eingemachte oder frische Früchte, wie Erdbeeren, Pfirsiche, Ananas usw., zerpreßt, darunter zu mischen oder über das in Gläsern oder auf Glastellerchen angerichtete Vanilleeis zu füllen, und hat dann eine immer einen anderen Geschmack tragende Speise.

Schokoladen-Eiscreme (6 Portionen). 2 Blocks ungesüßte Schokolade, ½ Tasse Wasser, ¼ Tasse Milch, eine kleine Prise Salz, 1/3 Tasse Zucker, 2 Teelöffel Vanille, 1 Tasse (½ Pint) Schlagsahne. Die Schokolade in dem Wasser schmelzen. Man stellt zu dem Zweck das Gefäß in ein anderes, mit warmem Wasser gefüllt, und gibt, sobald die Schokolade weich ist, Milch, Salz und Zucker hinzu, läßt die Mischung auskühlen und schlägt dann langsam die Schlagsahne hinein, füllt die Creme in die Gefrierschalen des Eisschranks und läßt die Creme gefrieren, was ungefähr 2—3 Stunden nimmt, wenn man den höchsten Kältegrad einstellt. Wird mit Schlagsahne serviert.

Kaffee-Eiscreme (6 Portionen). ½ Tasse Zucker, eine kleine Prise Salz, ¼ Tasse starken

schwarzen Kaffee, 1/2 Teelöffel Vanille, 1 Tasse (1/2 Pint) Schlagsahne. Die ersten vier Zutaten zusammenmischen und langsam die Schlagsahne hineinschlagen. In die Gefrierbüchsen füllen, mit Wachspapier bedecken und 2—3 Stunden gefrieren lassen.

Erdbeer-Eiscreme (6 kleine Portionen). 1 Tasse gewaschene und geputzte Erdbeeren, zu Mus gepreßt, 1/2 Tasse Zucker, eine Prise Salz, 1/4 Tasse Milch, 1 Tasse Schlagsahne. Erdbeeren, Zucker und Salz vermischen, die Milch hinzugießen, verrühren und die Schlagsahne hineinschlagen. 2—3 Stunden gefrieren lassen.

Ananas- und Himbeer-Eis wird auf gleiche Weise bereitet, wie Erdbeereis.

Bananen-Eiscreme. 1/4 Tasse Milch, 1/4 Tasse Zucker, 1 Prise Salz, 1 1/2 Teelöffel Zitronensaft, 1 Tasse zerpreßte Bananen, 1 Tasse Schlagsahne. Milch, Zucker und Salz vermischen, Zitronensaft an das Bananenmus rühren und dies mit der ersten Mischung verbinden, die Schlagsahne hinzugeben, die Creme in die Gefrierbüchsen füllen und 2 bis 3 Stunden oder länger gefrieren lassen.

Tutti Frutti-Eiscreme (6 kleine Portionen). 1/4 Tasse Milch, 1/4 Tasse Zucker, 1 kleine Prise Salz, 1/2 Teelöffel abgeriebene Orangenschale, 1/2 Teelöffel Vanille, 5 Teelöffel Saft von Maraschinokirschen oder eingemachtem Himbeersaft, 1/2 Tasse gemischte gepreßte Frucht (Maraschinokirschen, Ananas und Orange), 1 Tasse Schlagsahne. Alle Zutaten der Reihe nach vermischen, in die Gefrierschalen füllen, mit Wachspapier bedecken und 3—4 Stunden gefrieren lassen.

Erdbeerschaum, gefroren (6 Portionen). 1 Tasse gewaschene, abgetrocknete und zerpreßte Erdbeeren von einer süßen Sorte, 1/2 Tasse Zucker, 1/4 Tasse Wasser, 1/2 Teelöffel Backpulver, 1 kleine Prise Salz, 2 Eiweiße zu Schnee geschlagen, 1 Tasse Schlagsahne, recht schaumig geschlagen. Zucker, Wasser und Backpulver in einer kleinen Kasserolle kochen, bis es ein dicker Syrup ist, der über den Eischnee gegossen wird und noch so lange geschlagen, bis die Mischung ausgekühlt ist. Alsdann gibt man die Erdbeeren und die Schlagsahne hinzu, füllt die Mischung in die Gefrierschalen des Eisschranks und läßt sie einige Stunden gefrieren. Das Salz kann man an die Eiweiße geben, ehe sie geschlagen werden.

Gefrorener Karamelcreme (5 bis 6 Portionen). 1 Eßlöffel Maisstärke, 1 Tasse Milch, 1/2 Tasse Syrup, 1/2 Tasse Zucker, 1/2 Teelöffel Vanille und 1/2 Tasse Sahne, zu Schaum geschlagen. Die Maisstärke mit etwas von der Milch auflösen, die übrige Milch erhitzen, Syrup und die aufgelöste Stärke hinzurühren. In einem Doppeltopf kochen, bis die Mischung dick wird, was etwa zehn Minuten nimmt. Den Zucker in einem Pfännchen bräunen und wenn ein dunkler Karamel, zu der heißen Creme rühren. Alles noch einige Minuten kochen, auskühlen lassen, die Schlagsahne hinzugeben und die Creme in die Gefrierschalen füllen, mit Wachspapier bedecken und 2—3 Stunden oder länger gefrieren lassen.

Frucht-Sherbets (mit Orangen). 20 Marshmallows, 1 1/2 Tasse Orangensaft, 2 Eßlöffel Zitronensaft, 2 Teelöffel Zucker, kleine Prise Salz, 2 Eiweiße. Marshmallows und Orangensaft in einem Doppeltopf erhitzen, bis die Marshmallows geschmolzen sind, auskühlen lassen, Zitronensaft und 1 Teelöffel Zucker hinzurühren, in die Gefrierschale füllen und halbfest gefrieren lassen. Zu den Eiweißen den übrigen Zucker und Salz hinzufügen und sie zu steifem Schaum schlagen, die halbgefrorene Marshmallowcreme hinzuschlagen, alles zurück in die Gefrierschalen füllen und ein paar Stunden gefrieren lassen, währenddem man die Mischung öfters umrührt, besonders von den Seiten weg, damit sie gleichmäßig kalt wird.

Stuttgarter Zwischenspiel.

Ein köstliches Erlebnis hatte ein Besucher in der schwäbischen Hauptstadt Stuttgart. Im dortigen Schwimmbad beobachtete er einen Vater mit seinem Sohn und erlauschte folgende Unterhaltung:

„Jaköbele, hascht de au scho dunkt?“

„Ob i was häb, Bappele?“

„Ob de au scho dunkt häbescht?“

„Ob i was häb, Bappele?“

„Ob de dein Kopf schon unters Wasser nadunkt häbescht?“

„Ob i was häb, Bappele?“

„Ob de dein saudumme dreckete Riebeleskopf scho unters Wasser nadunkt häbescht, du Lausbu!!“ — —

„Jo, jo, Bappele, sell han i scho!“

Vorschuß.

„Darf ich fragen, ob Sie derjenige sind, der Finderlohn versprochen hat für eine Brieftasche, die gestern verloren wurde?“

„Ja, haben Sie sie gefunden?“

„Nein. Aber ich werde jetzt anfangen zu suchen, und da möchte ich fragen, ob ich nicht einen kleinen Vorschuß haben könnte?!“

Etwas sanfter.

Der Vorschüler hat seine erste Stunde gehabt. „Nun“, fragt der Lehrer, „haben Sie noch eine Frage an mich zu richten?“

Der Schüler, dem von den Schlägen noch der Kopf brummt, sieht ihn traurig an. „Ja,“ sagt er schüchtern, „wieviel kostet bei Ihnen der briefliche Unterricht?“






Die Puppe Magelone

Eine Kindheitserinnerung. Von Ilse-Luise Schreiber.

Dieser vierundzwanzigste Dezember! Welch geheimnisvoller Tag! Ganz verzaubert ist er von Weihe, Spannung, süßem Duft, Rauschgold- und Engelshaarflimmer. Und ganz umzaubert auch von den Weihnachtsbildern der Erinnerung. Frohen und traurigen. Alle gehören sie dazu wie die dunklen Wochen der Adventszeit zu der licht- und weihevollen Nacht des Jahres und die Nächte voll Spuk und Schrecken nach dem Fest zum vollen Weihnachtserlebnis gehören.

Ein vierundzwanzigster Dezember aus den Jahren der Kindheit, so ein unvergeßlicher, steht heute besonders lebhaft vor mir.

Wir Geschwister — sechs an der Zahl — schleichen auf Zehenspitzen die freiliegende hölzerne Treppe im Dielenhaus hinauf. Und stehen dann atemlos engbeieinander auf dem Podest vor der großen Weihnachtsstube. Sechs Kinderherzen pochen den gleichen angsterregten Takt. Sechs runde weite Augenpaare hängen in gleicher Spannung und Sehnsucht an der verhängten Türscheibe.

Es ist alles vorher genau abgemacht. Die Große darf zuerst gucken. Der geheimnisvolle Schauer ist nicht mehr zu ertragen. Wir wollen ja nicht viel sehen. Um die Welt nicht zuviel. Henner ist schon zufrieden mit einem Stückchen Schienenstrang. Nur ein kleines, hoffnungsvolles Endchen. Und die Kleinen? Nun — vielleicht ein neulackiertes Rad des Puppenwagens oder — vielleicht auch nur ein winziges Zipfelchen Christkindflügel. Blau und silbern. Weiter nichts. Und ich, die Große? — — Ach — nur einen Arm oder einen Fuß von Magelone.

Natürlich sitzt Magelone heuer wieder am alten Platz unter den weitausladenden Christbaumarmen. Wie ein Märchenkind! — Jedes Jahr anders. Jedes Jahr neu! Einmal — da war sie ein Wickelkind, ein Baby, mit Milchfläschchen und klitzekleiner Kinderklapper gewesen. — Und einmal —ach süß — im Hängerkleidchen — rosa und hellblau — mit Söckchen und Schnallenschuhen. — — Mein Schnall und mein Schuh — mein Schnall und mein Schuh! — — Ach und voriges Jahr, da thronte Magelone als kleines Schulmädchen auf dem Gabentisch — mit Tornister und Umhängetasche. Auf dem Deckel stand Frühstück und innen hatte Auguste richtige belegte Butterbrote hineingesteckt. So kleine! Ach Magelone, was wird das Christkind, das liebe gute Christkind, dieses Mal aus Dir gemacht haben? Ich denke wirklich „liebes gutes Christkind" und hab Angst im Herzen und auch ordentlich Scham, weil ich doch die Große bin und die Kleinen hier zu nichtsnutzigem Tun anführe.

Hinter der verhängten Türe huscht es wie von Mäusen. Man hört Flüstern und Knistern und leises Geklapper. Die Geschwister werden schon ungeduldig: „Mach doch zu," drängt Henner. Ich neige mich dem kleinen verräterischen Schlüsselloch entgegen, knie nieder vor dem Schlüsselloch und sehe in ein großes schwarzes Nichts.

„Siehst Du was, was siehst Du?" will Henner wissen. Ich winke ab, zische: „Leise — leise — p—s—s—s—t!"

Da sagt der Bengel laut mit seiner Brummbaßstimme: „Och, so leise gibt's ja garnich!"

Und weil ihm gleich vier Schwesterhände auf einmal den Mund zuhalten, fängt Henner an zu trampeln und brüllt schließlich wie ein Türke.

Hinter der Tür ist's totenstill geworden. Polternd stürzen wir sechse die Treppe hinunter. Auf alles gefaßt. Aber es blieb still. Eben wollen wir unter dem Podest zu streiten beginnen, da klingt von oben ein silbernes Läuten und gleich danach prasselt ein Aschenregen.

Der lange Tag geht wirklich herum. Ach, ist so ein vierundzwanzigster Dezember lang! Der längste Tag im Jahre ist das ja! — Endlich kommen die Großen aus der Christkirche. Es wird immer festlicher, immer stiller und gespannter in uns. Wir haben längst unsere Sonntagskleider an. Wir lärmen garnicht mehr und tragen die kleinen selbstgebastelten Gaben für die Erwachsenen sorglich mit uns herum. — — Wir warten! — Und in dieses Warten hinein singen wir mit vor Hoffnung bedrängter, viel zu hoher oder viel zu tiefer Stimme: „O Tannenbaum — O Tannenbaum — wie grün sind

deine Blätter." Und Henner — der Realist — höhnt zum ach wie vieltesten Male: „Och, wo hat denn euer O-Tannenbaum seine grünen Blätter?!" — —

Durch die blanken Fensterscheiben sieht man draußen die Flocken stieben. Die weißen Arme des alten Birnbaums werden immer dicker und manchmal sinkt eine Schneelast stäubend zu Boden.

Vielleicht hat Magelone eine neue Perrücke bekommen. Aus echtem Haar. Hellblond. Man kann sie kämmen und flechten wie ein richtiges Kind.

Wunderbar muß dir das stehen, Magelone. Ganz hellblond mit einem goldenen Flimmer über dem Scheitel. Zu deinem süßen Gesicht mit den Bernsteinaugen.

Sie sagen immer, du wärest viel zu dick. Aber Gliederpuppen, die sind doch nun mal dick. Und denn steht es dir doch auch so gut.

Nachher — nach der Bescherung — ach, da wird erst gegessen und dann darf ich ja wohl nicht mehr heraus. Dann ist es ja auch schon zu dunkel. Aber morgen — in der heiligen Frühe — noch vor dem Kirchgang — da gehen wir los. Da sollen dich alle bewundern, Magelone. Magelone — Magelone — denke ich. Nichts anderes. Und dabei singe ich mit den Geschwistern: „Der Christbaum ist der schönste Baum, den wir auf Erden kennen." — —

Auf einmal fällt ein rötlicher Lichtläufer auf die dunkle Holzdecke der Diele. Das kommt aus der offenen Türe der Weihnachtsstube. Oben stehen alle auf dem Podest. Die Eltern, Großmama, die Tanten. Und hinter ihnen läutet das Christkind mit seiner silbernen Glocke, bevor es aus dem offenen Fenster in das nächste Haus weiterfliegt.

Wir sammeln uns, schauen nach oben und trampeln die Treppe hinauf. Ganz anders als am Morgen. Ganz anders und gleich mitten hinein in den offenen Weihnachtshimmel. — —

— — Konnte es anders sein? Mußte nicht mein erster haschender Umblick Magelone entdecken? Gleich rechts — unter den glitzernden, süßbehängten Zweigen des brennenden Lichterbaumes. Ein Märchenkind. Aller Glanz des Zimmers hat sich auf ihr gesammelt und strahlt von ihr wieder zurück. Da steht sie, eine kleine Winterfee. Ganz anders, ganz neu. Goldenes Haargespinnst quillt unter einem weißen Mützchen auf ein ebenso weißes Pelzjäckchen. Hohe Gamaschen verlieren sich unter dem weißen Faltenröckchen. Und am Arm — nein wunderbar

— trägt Magelone ein Paar winzige nickelblitzende Schlittschuhe. — — —

— — Henner hat die Weihnachtsgeschichte brav gelernt. Nicht einmal bleibt er stecken, trotzdem er immer auf den gleißenden Schienenstrang schielt. — — Nun kommt noch die große Verkündigung und dann klingt es auf: „Stille Nacht — Heilige Nacht." Wir fallen ein. Wir singen alle Verse und die Weihnachtskerzen spiegeln sich in aller Augen. Nun geht das Suchen nach den Gabenplätzen los. Ich brauche meinen Platz nicht erst zu suchen. — Ach Magelone! —

Meine Welt sinkt in Trümmer. Die Weihnachtsfreude meines jubelnden Kinderherzens sinkt in Asche. Denn die Mutter führt mich — vorbei an Magelone zu einem entfernten Tischchen. Vorbei! Vorbei! — —

Magelone hat sich vererbt, wie ein Ding. Meine jüngere Schwester bekommt Magelone. Genau ebenso wie mein Mäntelchen aus Vaters selbstgeschossenen Kaninchenfellen. Magelone hat sich vererbt, wie Kleider sich vererben — denen Kinder entwachsen sind durch die grausame Zahl der Lebensjahre.

Man hat mir eine neue Puppe in die Arme gelegt. Ich umklammere die kostbare in erdbeerfarbenen Atlas gekleidete Biedermeierdame mit klammen, eiskalten Fingern. Mein Herz ist auf einmal ganz klein und hart und schwer wie Blei. Nichts kann mehr hinein. Keine neue Freude. Keine neue Liebe. In diesen kleinen, harten Eisklumpen. Der Kummer um Magelone hat mein Herz vernichtet.

Die Schwestern saßen unter dem Baum um die Krippe herum. Jede hatte ihr liebstes Geschenk im Schoß. Henners Eisenbahn jagte brausend durch die kreischenden Weichen. Die Großen blättern in Büchern, besehen Bilder, plaudern, knabbern. Und lachen. Nur ich bin ausgeschlossen. Bin nicht dabei. Bin mutterseelenallein mit dem ersten maßlosen Schmerz meines Lebens.

Ich ging auch nicht mit der feinen rosa Atlasdame spazieren in der heiligen Frühe des ersten Festtagsmorgen. Ich hätte mich schrecklich geschämt. Ehe die anderen kamen, schlich ich in die große Weihnachtsstube. Beim Schein einer einzigen Kerze drehte ich Magelonens verrenkte Glieder zurecht. Arme süße Magelone! Ich streichelte ihre Grübchenwangen und drückte einen letzten Kuß auf ihr neues flimmerndes Goldhaar.

Das war mein Abschied von Magelone. — — Wie mein ausgewachsenes — nun vererbtes — Mäntelchen statt des alten roten Fuchskragens jetzt einen neuen Kragen aus Meister Grimmharts Dachspelz bekommen hatte, bekam auch Magelone einen neuen Extraaufputz, einen neuen Namen. Sie hieß von da an Emmy und ging mich garnichts mehr an.

„Warum nennst Du Deine neue Puppe nicht Magelone?" fragte Henner. Er hätte gerne die Taufe übernommen und malte sich schon aus, daß man als Kanzel eine Regentonne und als Kanzeldach einen Regenschirm nehmen könne. Henner hatte einen langen Atem, die Rede wäre sehr schön und sehr rührend geworden. „Tauf sie doch Magelone," riet er immer wieder. Unmöglich! — Aber ich hätte ihm nicht sagen können, warum. Ich wußte es selber nicht damals. Es ist schon ein eigen Ding um die Heimlichkeiten einer Kinderseele.

Mein Herz war längst kein kleiner harter Klumpen mehr. Es ging wieder allerhand hinein. Aber ich nahm sie nie in mein Herz, die feine erdbeerfarbene, atlasstrotzende Biedermeierdame.

Magelone war tot. Und doch schien es nur so. Denn Magelonens Seele blieb gebannt in mein letztes zärtliches Gefühl.

Jedes Jahr kam neue Weihnacht. Für mich nun keine Puppenweihnacht mehr durch die grausame Zahl der Lebensjahre.

Aber einmal stand da rechts unter dem süßbehängten Lichterbaum am alten Kinderplatz doch wieder mein altes Puppenbett mit den buntgewürfelten Bauernkissen. Und drinnen lag etwas Lebendiges. Eine babyjunge Dackelhündin. Braun und rauhhaarig, mit süßen Unschuldsschelmenaugen. Ein rechter Märchenhund. Süß — ja — mein Herz stockt. Dann beginnt es zu rasen. Süß — ja süß wie — M a g e l o n e.

„Nun nennt sie ihren struppigen Köter Magelone," höhnt Henner kopfschüttelnd. Er läßt seine neue Dampfmaschine durch die alten Weichen brausen und denkt daran, daß man auch einen Dackel mit allen Zeremonien taufen kann in der Kinderwelt.

Am ersten Christtagsmorgen steht er schon vor der Kirchzeit auf der vereisten Regentonne unter der Dachtraufe und memoriert die Festrede zu Magelonens Taufe.

Kinder und Sommer

Am liebsten ziehn wir gar nichts an.
Doch da man dies nun mal nicht kann,
So machen wir's uns halt bequem,
Ganz luftig, leicht und angenehm,
Man will doch schließlich immerhin —
Was hätt' der Sommer sonst für'n Sinn —
In all den blanken Sonnenschein
Ganz ungehindert mitten rein.
Die Mutti, die versteht das schon.
Sie steckt den allerjüngsten Sohn
Nur in die Badehosen,

Und näht sonst für die Großen
Aus Blumen-, Punkt- und Streifenzeug
Ganz kurzerhand auf einen Streich
Die Hosen und die Jäckchen,
Die Blüschen und die Röckchen,
Die Küttel und den Luftanzug. —
Die Mutti kennt das gut genug.
Dann zieht sie ihre Kinder an,
Hat ihre helle Freude dran;
Und fröhlich spielt nun jedes Kind,
In Sonne, Luft und Sand und Wind.

Der schönste Name

Hier ist ein Schreibspiel, das euch viel Vergnügen machen wird.

Dieses Spiel eignet sich besonders für junge Mädchen. Es soll dabei festgestellt werden, welchen Vornamen man für den schönsten hält, man muß sich also auf einen einzigen Vornamen einigen. Zu diesem Behufe bekommt jede Mitspielerin einen Bleistift und ein Blatt Papier, und schreibt nun zunächst zehn weibliche oder männliche Vornamen auf, die ihr selbst als die schönsten dünken. Es werden stets eine Menge Vornamen dabei sein, die auch von anderen Mitspielerinnen für schön befunden werden. Nun schreibt man jeden einzelnen Vornamen, der überhaupt angegeben wurde, auf, und verzeichnet dahinter durch Striche, wieviel Stimmen auf ihn entfallen sind. Der Reihe nach sagt jede Teilnehmerin ihre zehn Vornamen an. Ist der eine oder andere bereits vorhanden, so bekommt er einen zweiten Strich, später vielleicht noch einen dritten, vierten Strich usw. Jetzt wird die Sache immer leichter. Diejenigen zehn Vornahmen, die die meisten Stimmen erhielten, werden zur engeren Wahl gestellt. Jede Teilnehmerin schreibt sich diese Namen auf und hat nun die Aufgabe, aus diesen zehn, die jetzt genau feststehen, drei Vornamen auszuwählen, die sie als die schönsten empfindet. So geht die Sache weiter. Wieder gibt jede die von ihr gewählten, diesmal nur noch drei Vornamen an. Wiederum werden jene, die die meisten Stimmen erhielten, festgestellt, und aus diesen wird schließlich ein einziger Vorname ermittelt, der als der schönste zu gelten hat, wenigstens nach der Auffassung der Anwesenden. Ist keine „Einstimmigkeit“ zu erzielen, so gilt eben jener Name als der schönste, auf den zuletzt die meisten Stimmen entfielen.

Soviel auch Sterne fallen

Soviel auch Sterne fallen
Allnacht vom Himmelszelt —

Fiel keiner noch von allen
Hinaus aus Gottes Welt.
So kann kein Herz verirren,
Daß Gott es nicht mehr fand;
So keine Seel' zerwirren,
Daß sie aus Gott entschwand.

Das erste Fortbewegen der Kleinsten

Wann dieses erste Fortbewegen eintritt, läßt sich nicht genau vorhersagen. Es richtet sich nach den Kräften des einzelnen Kindes. Jedenfalls sollen die Eltern dabei so wenig wie möglich nachhelfen; die Natur meldet sich selbst zur rechten Zeit, bei Mädchen gewöhnlich früher als bei gleichaltrigen Knaben. Wenn das Kind oft auf dem Bauch liegt, wird es schon das Köpfchen richtig heben. Rücken und der übrige Oberkörper werden dadurch gut gekräftigt. Die Wirbelsäule wird dabei keinesfalls Verkrümmungen erleiden, wie es so oft durch langes Sitzen und vieles Tragen geschieht. Sobald ein Kind sich kräftig genug fühlt, versucht es, sich aufzurichten. Es faßt dann einen festen Gegenstand als Halt und richtet sich daran auf. Bald meldet sich auch der Fortbewegungstrieb. Das Kind läßt die Händchen los und fällt natürlich hin. Nach weiteren mißglückten Versuchen probiert der kleine Mensch dann, sich auf dem Fußboden kriechend fortzubewegen. Das geht wunderschön, und er kommt dabei auch vorwärts. Manche Mütter sehen zwar in dem Kriechen nur schmutzige und durchgescheuerte Kniebekleidung und suchen es zu verhindern. Das Kriechen leistet aber noch einen besonderen Dienst für die Entwicklung des kleinen Körpers. Die erste natürliche Fortbewegungsart verhindert nämlich die Rückgratskrümmung, ja, sie wird sogar für diese als ärztliche Behandlung verordnet. Darum ist es auch gut, wenn die Kinder in den ersten Lebensjahren möglichst viel kriechen.

Das Schwesterl

Da liegt es im Wagen, das liebe Schwesterl. Es hat blaue Augen und ein blondes Schöpferl. Und so kleine Hände! Und so kleine Füße! Es kann noch nicht laufen. Auch noch nicht sprechen. Es macht nur babababap. Das versteht man nicht. Aber lachen kann es schon. Und es lacht sehr gern.

„Schau nur, Liesl, was für Grübchen es hat! Hast du es lieb, dein Schwesterl?"

„Sehr lieb!" sagt Liesl und gibt ihm leise einen Kuß.

„Jetzt wollen wir es baden!" sagt die Mutter. Da freuen sich Hansl und Liesl. Sie schauen gern zu.

Die Mutter schüttet Wasser in die kleine Wanne. Erst kaltes, dann warmes.

„So, jetzt ist das Wasser recht!" sagt die Mutter. Sie zieht das Schwesterl aus.

Und jetzt schwimmt der kleine Frosch im Wasser.

Hei, das gefällt dem Schwesterl! Alle werden angespritzt. Alles wird naß. — Die Mutter hat ein ganz nasses Kleid. Liesl ist von oben bis unten naß. Hansl ist auch angespritzt. Sein Gesicht und seine Haare sind patschnaß. Es tropft ihm vom Kopf. Die Wand ist naß. Der Sessel ist naß. Auf dem Boden steht das Wasser. So ein Strampeling! Alle lachen.

„Jetzt aber schnell heraus!" sagt die Mutter. „Sonst schwimmen wir noch davon."

Liesl holt das Badetuch. Das Schwesterl wird abgetrocknet. Dann bekommt es Grießbrei. Die Mutter füttert es. Da klirrt der Löffel. „Das erste Zähnchen!" ruft die Mutter. Das ist eine Freude!

Wenn ich groß bin, liebe Mutter . . .

Wenn ich groß bin, liebe Mutter,
Werd' ich alles für dich tun,
Und dann haben deine Hände
Endlich Zeit sich auszuruh'n.
Wenn die Hähne krähn am Morgen,
Brauchst du nicht mehr aufzustehn,
Denn dann werd' ich für dich sorgen
Und für dich zur Arbeit gehn.

Wenn du groß bist, lieber Junge,
Dann wird alles anders sein,
Stehst du draußen erst im Leben,
Dann stürmt so viel auf dich ein.
Du willst niemals von mir gehen,
Und du läßt mich doch allein,
Du hast Kämpfe zu bestehen,
Und die Welt wird stärker sein.

Wenn ich groß bin, liebe Mutter,
Zeig' ich dir die ganze Welt,
Und wir bauen uns ein Häuschen,
Wo's am besten dir gefällt.
Einen Wagen und zwei Pferde
Und ein Auto hast du dann,
Denn für dich nur wird dein Junge
Ein berühmter reicher Mann.

Wenn du groß bist, lieber Junge,
Fliegt der stolze Vogel aus,
Doch ich warte fein geduldig,
Denn ich weiß, du kommst nach Haus.
Schließ ich einmal meine Augen,
Und mein müdes Herz steht still,
Gehe ich für dich zum Himmel,
Weil ich für dich bitten will.

Konsulate in Canada

Deutsches Generalkonsulat in Ottawa. Erich Windels, Generalkonsul mit der Amtsbezeichnung Gesandter, 907 Victoria Building, Ottawa, Ont.

Deutsches Konsulat in Montreal. Konsul: Dr. Eckner, 1440 St. Catherines Str. W., Montreal, P.Q.

Deutsches Konsulat in Toronto. Konsul: Gustav Kropp, 45 Richmond Str. West., Toronto, Ont.

Deutsches Konsulat in Winnipeg, Man. (Amtsbereich: Manitoba, Saskatchewan, Alberta und Britisch Kolumbien.) Konsul: Wilhelm Rodde. Man adressiere wie folgt: German Consulate, 300 Royal Bank Bldg., Winnipeg, Man.

Deutsches Konsulat in Vancouver, B. C. Konsul: Wilhelm Mahler, Yorkshire Bldg., 525 Seymour Str.

Schweizer Konsulate: Generalkonsul in Montreal, Que. Man adressiere: Consulate General of Switzerland, 1440 St. Catherine Str. W., Montreal, Que.

Konsulat für Manitoba, Saskatchewan und Alberta. Man adressiere: Consulate of Switzerland, 708 McIntyre Block, 416 Main Str., Winnipeg, Man.

Generalkonsulat der Tschechoslowakei in Montreal, Que. Man adressiere: General Consulate of Czecho-Slovakia, 1440 St. Catherine Str. W., Montreal, Que.

Konsulat der Tschechoslowakei für den Westen. (Amtsgebiet: Manitoba, Saskatchewan, Alberta und Britisch Kolumbien). Konsul: Maitland Steinkopf. Man adressiere: Consulate of Czecho-Slovakia, Winnipeg, Man.

Oesterreichisches Konsulat in Montreal, Quebec. Man adressiere: Austrian Consulate, 1410 Stanley Street, Montreal, Que.

Ungarisches Konsulat für den Westen Canadas in Winnipeg, Man. Konsul: Dr. Louis Szelle. Man adressiere: Royal Hungarian Consulate, 625 Royal Bank Bldg., Winnipeg, Man.

Polnisches General-Konsulat in Ottawa. Man Adressiere: Polish Consulate General, Ottawa, Can.

Polnisches Konsulat in Montreal, Que. Man adressiere: Polish Consulate, 8 Edgehill Ave., Montreal, Quebec.

Polnisches Konsulat für West-Canada in Winnipeg, Man. Konsul: Dr. Julius Szygowski. Man adressiere: Polish Consulate, 139 Roslyn Rd., Winnipeg, Man.

Konsulat von Jugoslawien in Montreal, Quebec. Man adressiere: Consulate of Jugoslavia, Montreal, Que.

Rumänisches Generalkonsulat in Montreal, Que. Man adressiere: Royal Roumanian Consulate General, Montreal, Que.

Konsulate und Vize-Konsulate der Ver. Staaten von Amerika im Westen Canadas. General-Konsulat in Winnipeg, Man. Man adressiere: American Consulate General, 401 Tribune Bldg., Winnipeg, Man.

Vize-Konsulat in Regina, Sask. Man adressiere: United States Vice-Consulate, Regina, Sask.

Vize-Konsulate in Calgary und Edmonton, Alta. Man adressiere: United States Vice-Consulate, Calgary (oder Edmonton), Alta.

Vize-Konsulate in Britisch Columbia zu Vancouver, Victoria, Prince Rupert. Man adressiere: United States Vice-Consulate, Vancouver (oder Victoria oder Prince Rupert), B. C.

Deutsche Geistliche in Canada

Vereinigte Lutherische Kirche von Nord-Amerika.

Ev.-Luth. Synode von Canada.

Beamte der Synode:

Präsident: Pastor J. Reble, D.D., 104 Hughson Str., Hamilton, Ont.
Vizepräses: Pastor C. R. Cronmiller, Williamsburg, Ont.
Deutscher Sekretär: Pastor H. R. Mosig, New Hamburg, Ont.
Englischer Sekretär: Past. C. H. Little, D.D., Waterloo, Ont.
Schatzmeister: Pastor E. Holm, Conestogo, Ont.

Ontario:

A. Blunk, Milverton, Ont.
C. Zarnke, R. R. 1, Tavistock, Ont.
A. Grunwald, 389 Woodbine Ave., Toronto.
E. Gomann, Milverton, Ont.
E. Holm, em., Conestogo, Ont.
L. E. L. Irschick, Missionar, Indien.
O. Klaehn, D.D., 4555 Sherbrooke Str. West, Montreal, Quebec.
H. J. Lamack, Heidelberg.
J. Langholz, Ayton.
C. C. J. Maaß, 2455 Mt. Elliott Ave., Detroit, Mich.
H. R. Mosig, New Hamburg.
E. Neudorffer, jun., D.D., Professor Luthergiri Seminar, Rajahmundri, Indien.
J. H. Reble, D.D., 104 Hughson Str., Hamilton, Ont.
J. O. Schmidt, Ebertus Str. 3 a, Frankfurt (Oder), Deutschland.
J. Schmieder, 43 Alma Str., **Kitchener.**
H. Schorten, D.D., **Professor**, 170 **Albert** Str., Waterloo.
C. Schroeder, emer., Pembroke.
E. Schuelke, 103 Brubacher Str., Kitchener, Ont.
O. Stockmann, Tavistock.
H. Twietmeyer, 12 Frederick Street, Waterloo, Ont.
M. Voß, Eganville.
C. Ziegler, Goderich, Ont.
F. Howald, Elmwood, Ont.
R. Geelhaar, Listowel, Ont.
R. Pfeiffer, Denbigh, Ont.
J. Mangelsen, R. R. 1, Brunner, Ont.
C. S. Roberts, Waterloo, Ont.
H. A. Sperling, Ph.D., 49 Queen Str. N., Kitchener, Ont.
E. Fischer, Walkerton, Ont.
S. Cooper, Welland, Ont.
Theo. Iseler, Pt. Colborne, Ont.
C. Cronmiller, Williamsburg, Ont.
S. Wittig, Conestogo, Ont.
L. Kalbfleisch, Elmira, Ont.
J. Maurer, D.D., 591 King Str., Woodstock, Ont.
P. W. Mueller, 85 Dromore Crescent, Hamilton, Ont.
C. H. Little, D.D., Professor, Waterloo.
H. F. Gruhn, 66 Centre Str., Stratford, Ont.
W. H. Knauff, Preston, Ont.
Walter Goos, Maynooth, Ont.
Jul. Neff, Woodstock, Ont.
N. A. Keffer, Hespeler, Ont.
A. G. Jacobi, 47 Irvin Str., Kitchener, Ont.
Wm. Schultz, Linwood, Ont.
E. Tuerkheim, Zurich, Ont.
W. A. Mehlenbacher, 18 Victoria Ave. S., Hamilton, Ont.
E. W. Heimrich, Albert Str. E., Sault Ste. Marie, Ont.
J. H. Peters, Ayton, Ont.
R. E. E. F. Sobbe, Ladysmith, Quebec.
E. F. Sterz, Hanover, Ont.
B. A. Paulson, Petawawa, Ont.
H. W. Baetz, B.A., Chesley, Ont.
A. J. Datars, B.A., Desboro, Ont.
G. R. Schultz, B.A., Philipsburg, Ont.
L. J. de Papp, 868 Ellis Str., Windsor, Ont.
H. Binhammer, R. R. 1, Ayton, Ont.
G. M. Kaiser, Rankin, Ont.
C. Ludoplh, Arnprior, Ont.
A. W. Lotz, 178 Belmont Ave., Ottawa, Ont.
Ph. Lamartine, 3594 J. Mance, Montreal, Quebec.
S. Friedrichsen, R.R. 1, Bornholm, Ont.
H. J. Hamester, R. R. 1, Godshill, Ont.
J. F. Saarinen, 22 Davenport Rd., Toronto, Ont.
W. Vetter, Eganville, Ont.
Geo. Sandrock, Prof., Waterloo, Ont.
E. Huenergard, Maple, Ont.
E. Larsen, 70 Barthe St., Chatham, Ont.
E. Ruzsa, 226 Annette Str., Toronto, Ont.
Karl Szebik, 1053 Anderson Str., Montreal, Que.
J. Yrttimaa, 1190 Dorchester Str. W., Montreal, Que.
A. Buchlow, Morrisburg, Ont.
F. C. Müller, 285 Clarke Ave., Montreal, Que.
G. F. Durst, Wiarton, Ont.
Geo. W. Orth, 4 Southampton Street, Guelph, Ont.
M. Halinen, 355 Wellington Str. W., Sault Ste. Marie, Ont.
Rev. H. G. Twietmeyer, 149 Stanley Str., Brantford, Ont.

Lehrer am Ev.-Luth. Seminar, Waterloo und Waterloo College zu Waterloo:

Seminar-Fakultät: **Rev. F. B. Clausen, D.D.**, Präsident; **Rev. Geo. Sandrock; Rev. C. H. Little, S.T.D., D.D.**

College-Fakultät:

Rev. H. Schorten, D.D., Prof. des Deutschen.
Miss Hannah M. Haug, M.A., Prof. der Geschichte.
Walter Johns, Ph.D., Hilfsprofessor in Latein und Griechisch.
Miss Louise Twietmeyer, B.A., Assistent im Deutschen und Französischen.
Miss Mabel Dunham, B.A., Literary Science.
F. Zwick, M.D., Public Health.
C. Klinck, M.A., Prof. des Englischen.
A. Möllmann, Ph.D., Oekonomie.
Rev. J. Rickard, Ph.D.
O. F. Reble, 1215 Parent Str., Windsor, Ont.
F. W. Haak, Massey, Ont.
Kyosti Toppila, 246 Huron St., Toronto, Ont.
W. Nolting, New Dundee, Ont.
E. A. Kyllonen, 27 Poplar Str., Copper Cliff, Ont.
F. J. Koski, 22 King Str., Kirkland Lake, Ont.

Ev.-Luth. Synode von Manitoba u. a. Provinzen.

Beamte der Synode:

Präses: Pastor Thos. Hartig, 483 Victor Str., Winnipeg, Man.
Vize-Präses: Pastor C. Kleiner, 10759 96th Str., Edmonton, Alta.
Sekretär: Pastor G. A. Heimann, P.O. Box 187, Emerson, Man.
Finanzsekretär und Schatzmeister: Pastor M. Ruccius, D.D., 554 College Ave., Winnipeg, Man.
Statistischer Sekretär: Pastor E. S. Rosenquist, Inglis, Man.

Aufsichtsrat des College und Seminars in Saskatoon:

Präsident: Pastor G. A. Heimann; Vize-Präsident: Pastor H. E. Lehmann; Sekretär: Past. C. Kleiner, Schatzmeister: Mr. A. S. Sibbald; Herren: E. Pokrant, L. Blaser und A. Kuhl.
Direktor der Anstalt: Pastor N. Willison.
Professoren: Pastoren: J. Goos, W. Magnus, Pastor P. Nelson.

Synodales Missionskomitee:

Pastoren: K. W. Sterzer, H. Keitel, H. Moertelmeyer, E. Kublik, Ed. Duesterhoeft, R. Krisch. Herren R. Schaefer, P. Blaser und W. Missal.

Komitee für Innere Mission:

Pastoren: M. Ruccius, D.D., Geo. Spohr, E. Buehler, Herr R. Goltz.
Stadtmissionar: Pastor Geo. O. Juettner.

Pastoren und Gemeinden.
Manitoba:

M. Ruccius, D.D., 554 College Ave., Winnipeg.
H. Becker, 172 Rupertsland Ave., West Kildonan, Winnipeg.
Th. Hartig, 483 Victor Str., Winnipeg.
G. O. Juettner, Room 100 Union Station, Winnipeg.
G. E. Spohr, 579 Anderson Ave., Winnipeg.
O. Becker, Neche, N.D.
E. Buehler, Steinbach, Man.
E. G. Goos, Dresden, N.D.
G. A. Heimann, Emerson, Man.
H. Keitel, Rosenfeld, Man.
W. Meinecke, Thalberg, Man.
E. S. Rosenquist, Inglis, Man.
Ivar Iverson, Flin Flon, Man.
K. Sterzer, La Pas, Man.
H. Moertelmeyer, Beausejour, Man.

Saskatchewan:

K. Freitag, Brightholme, Sask.
J. Goos, 316 Ave. J South, Saskatoon, Sask.
O. E. Goos, Morin Creek, Sask.
H. Dahle, Lipton, Sask.
E. Kublik, Davin, Sask.
T. W. Casper, Runciman, Sask.
A. E. Kaspereit, Shell Lake, Sask.
H. E. Lehmann, Hubbard, Sask.
W. Mahlstedt, Rosthern, Sask.
F. Oswald, Markinch, Sask.
G. Poetzsch, Edenwold, Sask.
M. Oygard, Shellbrook, Sask., c/o Rev. G. Weidenhammer.
G. Voellm, Laird, Sask.
H. Hodel, 702 Walmer Road, Saskatoon, Sask.
A. Wolfram, Luseland, Sask.
P. Tourney, em., Elbourne, Sask.
G. Wiedenroth, Craven, Sask.
A. Schlange, Esk, Sask.
G. C. Weidenhammer, Shellbrook, Sask.
M. Richter, Langenburg, Sask.
W. Magnus, Lutheran College, Saskatoon, Sask.
K. W. Sterzer, Neudorf, Sask.

Alberta:

F. Bredlow, em., Wetaskiwin, Alta.
J. E. Bergbusch, Spruce Grove, Alta.
E. Duesterhoeft, Leduc, Alta.
Chr. Claussen-Mohr, Rosebear, Alta.
R. Gloeckler, Hines Creek, Alta.
H. G. H. Klinabeli, Wetaskiwin, Alta.
F. Lenz, Hay Lakes, Alta.
E. Krisch, Flatbush, Alta.
R. Krisch, R.R. 2, Edmonton So., Alta.

P. Hannemann, Golden Spike, Alta.
H. Luettkehoelter, 10014—81. Ave., Edmonton, Alta.
C. Kleiner. 10759—96th Str., Edmonton, Alta.
John Mueller, Meadowview, Alta.
John Odin, B.A., Newbrook, Alta.
G. Mueller, ret., Vancouver, B.C.
A. Goos, Thorsby, Alta.
A. Querengesser, North Mark, Alta.
F. Rehn, New Sarepta, Alta.
J. Gnauck, Onoway, Alta.
W. Wahl, Barrhead, Alta.
K. Wolf, Patience, Alta.
A. Wolfram, Luseland, Alta.
O. Zazimowski, Bashaw, Alta.

Missouri Synode.

Ontario Distrikt — Oestliches Canada.

Beamte der Synode:

Präses: Pastor F. Malinsky, Elmira, Ont.
1. Vizepräses: Pastor A. Dashner, 326 Mackay Str., Ottawa, Ont.
2. Vizepräses: Pastor M. J. Bruer, Humberstone, Ont.
Sekretär: Pastor C. J. Killinger, 824 Dufferin Ave., London, Ont.
Visitatoren: Pastoren W. Bauer, M. J. Bruer, A. Orzen, A. Pollex, A. Dashner.

Pastoren in Ontario:

L. Andres, 56 Allan Str. E., Waterloo, Ont.
H. Battenberg, Ontario Hospital, London, Ont.
W. Bauer, Desboro, Ont.
W. Biesenthal, Clifford, Ont.
F. Brasch, Tavistock, Ont.
H. W. Brege, Fisherville, Ont.
R. W. Brenner, R. R. 5, Eganville, Ont.
M. J. Bruer, Humberstone, Ont.
Alfred Dashner, 326 McKay Str., Ottawa, Ont.
H. Erdmann, New Hamburg, Ont.
A. Hahn, Mitchell, Ont.
G. J. Herbst, R. 1, Woito, Ont.
L. F. Higenell, R. 1, Port Colborne, Ont.
A. Huth, 178 Elm St. W., Sudbury, Ont.
H. Huth, Wawkewawa, Ont.
E. J. Killinger, 824 Dufferin Avenue, London, Ont.
T. A. Kramer, Wellesley, Ont.
N. E. Kritsch, Box 362, North Bay, Ont.
Theo. Luft, Dashwood, Ont.
F. Malinsky, Elmira, Ont.
W. Miehe, R. 1, Gowanstown, Ont.
A. Pollex, R. R. 5, Stratford, Ont.
C. H. Neuhaus, 357 Miller Str., Pembroke, Ont.
A. Orzen, 149 Queen Str. S., Kitchener, Ont.
W. A. Pieper, Clifford Ont.
W. H. Mundinger, 210 Wilbrod Str., Ottawa, Ont.
A. Preisinger, 14 Tuxedo Ave. S., Hamilton, Ont.
W. Rathke, 11 Girard Str., St. Catharines, Ont.
F. A. Schiemann, R. R. 1, Golden Lake, Ont.
E. T. Schmidt, 154 Albert Str., Oshawa, Ont.
G. W. Schoedel, 101 Nelson Str., Stratford, Ont.
J. Schutt, R. 4, Mitchell, Ont.
H. Storm, 920 Victoria Ave., Windsor, Ont. (Michigan Distrikt).
M. Toewe, Box 131. Humberstone, Ont.
M. Weißbach, 1055 Armoury St., Niagara Falls, Ont.
W. H. Wentlaff, Ayton, Ont.
J. Woefle, R. 1. Delhi, Ont.

Lehrer:

A. H. Borchard, Elmira, Ont.
G. Hartwick, 186 Dufferin Road, Ottawa, Ont.
H. W. Krage, Fisherville, Ont.
O. Schultz, 104 Sweetland Ave., Ottawa, Ont.
W. H. Wilke, 208 Russell Ave., Ottawa, Ont.

Pastoren in Quebec:

F. Messerschmidt, Poltimore, Que.
M. J. Michael, 6624 Chambord Str., Montreal, Que.
R. Scholz, Magnetawan, Ont.
O. F. Hinrichs, 17 Crown Str., Port Arthur, Ont. (Minnesota Distrikt).

Manitoba und Saskatchewan Distrikt.

Beamte des Distrikts.

Präses: J. Lucht, MacNutt, Sask.
1. Vize-Präses: F. A. Miller, Neudorf, Sask.
2. Vize-Präses: A. Fuhr, Langenburg, Sask.
Sekretär: J. H. Meichsner, Roblin, Man.
Missionssekretär: A. Eißfeldt, 619 Eighth Str., Saskatoon, Sask.
Schatzmeister: Herr Adolf Becker, Langenburg, Sask.
Finanzsekretär: Pastor P. Wiegner, 694 College Ave., Winnipeg.
Field Secretary: Wm. A. Reitz, 1504 Victoria Ave., Regina, Sask.

Missionskommission:

F. A. Miller, Vorsitzer; A. Eißfeldt, Sekretär; Herr F. A. Balduan, Präses J. Lucht und Kassierer Adolf Becker ex officio.

Visitatoren:

Manitoba-Kreis: A. Fellwock.
Assiniboine-Kreis: A. Fuhr.
North Sask. East-Kreis: F. W. Hyatt
North Sask. West-Kreis: H. Treit.
Soo Line East-Kreis: A. Koslowsky.
Soo Line West-Kreis: A. Liefer.

Pastoren in Manitoba:

A. Erthal, 610 Talbot Ave., Winnipeg.
A. Fellwock, 627 Talbot Ave., Winnipeg.
J. E. Herzer, 338 Kingsway, Winnipeg.
J. H. Meichsner, Roblin.
R. Meinzen, 24 Wakefield Apts., Winnipeg.
J. Olszar, Inglis.
E. Schroeder, Tenby.
E. Stradtman, Swan River.
P. Wiegner, 694 College Ave., Winnipeg.
E. Stradtmann, Swan River.

Lehrer in Manitoba:

Geo. A. Albers, 610 Talbot Ave., Winnipeg.
P. Aufdembergе, 648 College Ave., Winnipeg.
A. Kautz, 610 Talbot Ave., Winnipeg.

Pastoren in Saskatchewan:

Ph. Becker, Oakshella.
F. W. Bollefer, Middle Lake.
A. O. Borchardt, Langenburg.
H. Brase, Harris.
W. A. Brokopp, Wordsworth.
H. Burkhart, Spring Valley.
W. A. Busse, Lipton.
K. Durdel, Duff.
A. Eißfeldt, 619 Eighth St., Saskatoon.
W. Eißfeldt, Melville.
A. Fuhr, Langenburg.
V. Hergesheimer, 340—2nd Ave., Yorkton.
A. Hippe, Bateman.
W. Honig, Stornoway.
F. W. Hyatt, Wadena.
Ph. Janz, Churchbridge.
Th. Kauffeldt. MacNutt.
L. Koehler, Nipawin.
A. Koslowsky, Estevan.
K. Krehenbil, St. Walburg.
R. Langbecker, Fox Valley.
A. Liefer, Swift Current.
J. Lucht, MacNutt.
J. Mann, Loon River.
S. Meske, Grenfell.
M. B. Meyer, 224 Second Ave. N. E., Moose Jaw.
F. A. Miller, Neudorf.
W. A. Reitz, 1504 Victoria Ave., Regina.
A. W. Roege, Melfort.
Ad. Schwab, Luseland.
G. Schmidt, Southey.
R. Threinen, Leader.
H. Treit, Wilkie.
L. Vogel, Bruno.
E. T. Wetzstein, 1033 Victoria Ave., Regina.
G. Weise, emeritus, Indian Head.
L. Winter, Corinne.
E. Wirth, Frobisher.

Kandidaten:

M. Ludohl, Estevan.
A. Otte, Duval.
E. Baumung, Cadillac.

Student:

J. Werth, Nipowin.

Schulhaltende Pastoren:

R. Threinen, Leader.
J. Mann, Loon River.

Taubstummen-Missionar für West-Canada

R. F. Cordes, 431 Main St., Saskatoon.

Alberta und Britisch Columbia Distrikt.

Beamte des Distrikts:

Präses: Rev. W. C. Eifert, Leduc, Alta.
1. Vize-Präses: Rev. E. C. Janzow, Nelson, B. C.
2. Vize-Präses: Rev. A. J. Müller, Edmonton, Alta.
Sekretär: Rev. A. Fenske, Mellowdale, Alta.
Kassierer: Herr R. J. Lumley, 712—4½ Str., Calgary, Alta.

Pastoren in Alberta und Britisch Columbia:

A. Appelt, Wetaskiwin, Alta.
C. F. Baase, Creston, B. C.
C. F. Baron, Craigmyle, Alta.
B. Behrends, R. 1, Fort Saskatchewan,
A. Behrendt, P. em., Bruederheim, Alta.
E. A. Biberdorf, Trail, B. C.
H. J. Boettcher, 10044—107th Str., Edmonton, Alta.
E. Eberhardt, Stony Plain, Alta.
B. Eichenlaub, 710—16th Str. N., Lethbridge, Alta.
W. C. Eifert, Leduc, Alta.
W. W. Eifert, Bruederheim, Alta.
A. Fenske, Mellowdale, Alta.
H. Fry, Golden Spike, Alta.
F. Gabert, R.R. 2, Brightview, Alta.
A. H. Haake, 515 Seventh Ave., New Westminster, B. C.
H. L. Hennig, Vegreville, Alta.
R. F. Holtzen, 419 Wellington West, Chilliwack, B.C.
E. Hopka, Prince George, B. C.
Th. E. Hoelter, 405 Fourth Ave. W., Calgary, Alta.
E. C. Janzow, Vernon, B. C.
E. Klewer, 520 G. Woodman Ave., Medicine Hat, Alta.
H. Kuring, Stony Plain, Alta.
J. J. Kuring, Didsbury, Alta.
K. Kritsch, Berwyn, Alta.
L. Liske, Hines Creek, Alta.
B. Meyer, Nelson, B. C.
A. F. Miller, Alhambra, Alta.
A. J. Mueller, 9608—110th Ave., Edmonton, Alta.
E. Neben, Rochfort, Bridge, Alta.
J. Ohlinger, Brightview, Alta.
A. Plato, Kamloops, B.C.
A. Plunz, Sexsmith, Alta.
A. H. Raduenz, Tomahawk, Alta.
G. H. Raedeke, Camrose, Alta.
W. A. Raedeke, 110 Eighth Str. N. E., Calgary, Alta.
A. Reiner, Lavesta, Alta.
O. A. Schedler, 260 E. 15th Ave., Van-Vancouver, B. C.
J. Sillak, 1070 Mill Str., Medicine Hat, Alta.
Ph. Unterschuetz, 511 Seventh St. N.E., Calgary, Alta.
Th. Waack, Claresholm, Alta.
W. Wachlin, Pincher Creek, Alta.
E. G. Wildgrube, Wembley, Alta.
W. L. Zersen, Kelowna, B. C.
A. Gehring, Goodfare, Alta.

W. F. Doeling, Vulcan, Alta.
Th. Folkmann, Mannville, Alta.
A. Krahenbil, Oliver, B. C.
A. H. Maschmeyer, 9526—110th Ave., Edmonton, Alta.

Professoren an der Concordia Anstalt zu Edmonton, Alta.

Prof. A. H. Schwermann, Dir., Concordia College, Edmonton, Alta.
Prof. A. Guebert, 7010 Jasper Ave., Edmonton, Alta.
Prof. J. H. Herreilers, Concordia College, Edmonton, Alta.
Prof. M. Walter Riedel, 7006 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Gemeindeschullehrer des Distrikts.

Ph. Enders, Stony Plain, Alta.
F. Hamann, Box 805, Nelson, B. C.
W. Rosnau, Stony Plain, Alta.

Sekretär der Missionsbehörde:

Rev. W. C. Eifert, Leduc, Alta.

Amerikanisch Lutherische Kirche.

Canada Distrikt der Amerikanisch Lutherischen Kirche.

Beamte des Distrikts:

Präses: Pastor H. Kroeger, Yellow Graß, Sask.
1. Vize-Präses: Pastor H. Meyer, Melville, Sask.
2. Vizepräses: Pastor A. Krempin, Rhein, Sask.
Sekretär: Pastor C. Kohlmeier, Jansen, Sask.
Hilfssekretär: Pastor A. Schira, Duval, Sask.
Schatzmeister und Statistiker: Pastor P. Mohr, 480 Third St. So., Weyburn, Sask.
Archivar und Deputy Schatzmeister der American Lutheran Church: Prof. L. Pflueger, 1936 Dewdney Ave., Regina, Sask.

Visitatoren:

Für die Manitoba-Konferenz: Pastor Wm. Mohr, Whitemouth, Man.
Nord-Saskatchewan-Konferenz Ost: Pastor J. Kroeger, Lemberg, **Sask.**
Nord-Saskatchewan-Konferenz, West: Pastor A. Salemka, Biggar, Sask.
Süd-Saskatchewan Konferenz: Pastor K. F. Hoever, Herbert, Sask.
Alberta-Konferenz: Pastor K. Holfeld, **110—9th Str. N. E., Calgary, Alta.**

Administrations-Behörde:

Vorsitzer ex officio: Pastor H. Kroeger, Yellow Graß, Sask.; Sekretär: Pastor Aug. Scheffler, 238—8th Str., Medicine Hat, Alta.; Pastor A. Schira, Earl Grey, Sask.; Herr J. Popp, Melville, Sask.; Herr W. Wirth, Regina, Sask.

Luther-College Behörde:

Vorsitzer: Pastor K. Schmidt, Neudorf, Sask.; Sekretär: Pastor P. Mohr, Weyburn, Sask.; Pastor A. Fricke, Leader, Sask.; Herr John Karstad, Francis, Sask.; Herr O. Fuhrmann, Regina, Sask.

Behörde des St. Paul Altenheim und Waisenhaus:

Vorsitzer: Pastor J. Kroeger, Lemberg, Sask.; Sekretär: Pastor H. Honebein, Winnipeg, Man.; Pastor Chr. Kohlmeier, Jansen, Sask.; Herr J. Aßmann, Neudorf, Sask.; Herr J. Pfeiffer, Regina, Sask.; Herr Aug. Harth, Melville, Sask., Schatzmeister; Herr Ph. Walter, Melville, Sask.

Missions-Komitee:

Vorsitzer ex officio: Pastor H. Kröger, Moose Jaw, Sask.; Sekretär: Pastor H. Meyer, Melville, Sask.; Schatzmeister: Pastor Aug. Scheffler, Medicine Hat, Alta.; Pastor Chr. Mohr, Winnipeg, Man.; Pastor K. Hoever, Herbert, Sask.; Herr H. Lange, Mazenod, Sask.; Herr J. Kuhlmann, Regina, Sask.

Finanz-Komitee:

Vorsitzer: Pastor A. Krempin, Rhein, Sask.; Pastor R. Huget, Winnipeg, Man.; Pastor J. Mohr, Sekretär, Strasbourg, Sask.; Pastor L. Hartmann, Morris, Man.; Pastor Ph. Mueller, Laporte, Sask.; Pastor J. Heber, Woodley, Sask.; Pastor A. Propp, Verwood, Sask.; Pastor R. Arnsdorf, Lethbridge, Alta.; Pastor Peter Mohr, Advisory.

Benefiziaten-Behörde:

Vorsitzer: Pastor D. Waschenfelder, Stoughton, Sask.; Sekretär: Pastor C. J. Daechsel, Lanigan, Sask.; Schatzmeister: Pastor P. Mohr, Weyburn, Sask.; Pastor S. Manz, Moose Jaw, Sask.; Herr J. Pfeiffer, Regina, Sask.; Herr E. Wilhelm, Woodley, Sask.

Appellations-Komitee:

Die Pastoren: A. Heidmann, Runnymede, Sask.; J. Kroeger, Lemberg, Sask.; K. F. Schmidt, Neudorf, Sask. Laien: Ph. Mayer, Winnipeg, Man.; G. Propp, Rhein, Sask.

Personal des Kirchenblattes:

Redakteur: Pastor K. Hoever, Herbert, Sask.; Hilfsredakteur, Luther League Abteilung: Pastor John Mohr; Geschäftsführer: Pastor Wm. Heinzig, Kipling, Sask.

Fakultät des Luther-College:

Direktor: Prof. R. Schneider; Prof. H. Schmidt; Prof. L. Pflueger; Prof. C. E. Behrens, Herr Frederick Wagner, Herr Richard Moenter, Herr P. W. Liefeld, Frl. Mary Clark, Herr Henry J. Ast, Frl. Klugman.

Christliche Erziehung und Jugendpflege:

Pastoren: Rex Schneider, K. Holfeld, A. P. Salemka, Biggar, Sask.; Geo. Senft, Winnipeg, Man.; Herr Wm. Kullmann, Regina, Sask.

Exekutiv-Komitee:

Pastoren: H. Meyer, A. Krempin, K. Kroeger, ex-officio, J. Leinweber.

Pastoren und Gemeinden:

(Der erstgenannte Ort ist immer die Adresse.)

Manitoba:

Geo. Senft, 422 Tweed Ave., Winnipeg. Poplar Point, Winnipeg, Starbuck, Pine Ridge.
A. P. Doering, 525 Russel Str., Brandon. Sinclair, Walpole.
H. Honebein, 671 William Ave., Winnipeg.
R. Huget, 626 Anderson Ave., Winnipeg, Man., East Selkirk.
Pastor P. H. Kohlmeier (zeitweilig). Brunkild, Leabank.
Chr. Mohr, 832 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
J. Judt, Waldersee, Man.
R. Hintz, Steinbach, Man.
F. Schiewe, 487 College Ave., Winnipeg. Libau.
E. Schmok, 487 McMillan Ave., Winnipeg, Leiter der L.J.B. Fraserwood.
W. Mohr, Whitemouth, Winnipeg Falls und Brokenhead.
L. Hartmann, Morris, Lydiatt, Man., Fort Frances, Ont.

Saskatchewan:

H. Vorrath, Radisson, St. Paul, Speers, Radisson, Zion.
A. Schira, Earl Grey, Fairy Hill.
C. J. Daechsel, Lanigan, Viscount, Guernsey, Lockwood, Spalding, Cudworth.
Ph. Mueller (zeitweilig), Eatonia, Kindersley, Snipe Lake.
A. Fricke, Leader, Mendham, Westerham.
Joh. Fritz, 1948 Ottawa Str., Regina, Sask.
H. Kroeger, Yellow Graß.
A. G. G. Daechsel, Wapella, Whitewood, Oakshella, Rocanville, McAuley.
A. Heidmann, Runnymede, Togo, McNutt, Canora, Grandview, Man.
H. Kroeger (zeitweilig), Lang, Sask.
K. Hoever, Herbert, Rush Lake, Morse.
H. Bietsch, St. Boswells, Sask.
Wm. Heinzig, Kipling.
C. H. Kohlmeier, Jansen, Dafoe, Kandahar.
A. Propp, Verwood, Lakenheath, McEachern, Viceroy.
J. Heber, Woodley.
E. Krempin, North Battleford, Lashburn, Glasslyn.
S. Manz, Moose Jaw, Central Butte, Grainland, Mortlach, Rouleau.
J. Kroeger, Lemberg, Trinitatis und St. Stephanus.
J. Heber (zeitweilig), Frobisher.
K. Schmidt, Neudorf, Christus u. St. Johannes.
J. Leinweber, Yorkton.
Ph. Mueller, La Porte, Esther, Alta., Sibbald, Alta.
A. Propp (zeitweilig), Mazenod, Moßbank, Adrill.
H. Meyer, Melville.
P. Mohr, Weyburn, 480 Third Str. So., Mental Hospital, Clearfield und Trossachs.
D. Waschenfelder, Stoughton, Francis, Arcola.
L. Pflueger, 4936 Dewdney Ave., Regina (Luther College).
A. Salemka, Biggar, St. Paul und Emmanuel, Eigenfeld, Haultain, Bergheim.
H. Sandermann, Rosthern, Hague, Middle Lake.
A. Ewald, Flowing Well, Hodgeville, McMahon.
Arth. Scheffler, Gull Lake, Success, Shackleton, Chambery.
John Mohr, Duval und Govan.
Prof. H. Schmidt, (Luther College), Girvin, Regina (Christus-Gemeinde), Davidson.
John Mohr, Strasbourg, Silton.
R. H. Schneider, Luther College, Regina.
G. Schwindt, Lipton, Killaly, Grayson.
G. Weiß, Burstall St. Paulus, Burstall Christus, Fox Valley.

Alberta:

R. Arnsdorf, Lethbridge, Iron Springs, Monarch, Granum.
R. Wulff, Hanna, Spounden, Hamaruka.
G. Daechsel, em., Grenfell, Sask.
A. Sauder, Schuler, Peace, Good Hope, Neu-Kronsfeld.
P. G. Weiß (zeitweilig), Hilda Bethlehem, Fox Valley.
K. Holfeld, 110—9th Ave. N. E., Calgary, Alta.
R. Arnsdorf, Didsbury, Elnny, Olds, Sundre, Acme.
R. Mensch, Stettler, Compeer, Scapa, Castor.
Aug. Scheffler, 238—8th Str., Medicine Hat, Manyberries, Tothill, Neuheim, South Walsh, Thelma.
M. Voß, Irvine, Alta.
W. Trelle, Forestburg, Galahad, Tinchebray.

Pastoren außer Amt:

P. Kohlmeier, 263 Glenwood Crescent, Winnipeg, Man.
W. Willing, Castor, Alta.

Pastoren und Gemeinden in Ontario, aber nicht zum Canada-Distrikt gehörig:

Ontario:

Leo Ebinger, 272 Creighton Ave., Ottawa.
Otto Schultze, Kitchener, Ont.
E. W. Sattler, Ridgeway, Ont.
Sherkston, St. Peter, St. Peter (Blatik T.W.P.)
F. Kreffin, R.R. 1, Walkerton.
Henry Oestreich, Hanover, Ont.
E. Milleville, Ayton, Neustadt.

British Columbia:

Gehören jetzt zum Canada-Distrikt.

F. Molter, 365 W. 10th Ave., Vancouver.
A. Schormann, White Rock, Vancouver.
J. Propp, Vernon, B. C.
L. Doering, Oliver, B. C.

Evangelische und Reformierte Kirche.

Pastoren:

Einwanderer-Missionar: Pastor C. D. Maurer, 561 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
Pastor Paul Wiegand, Brown, Man.
Pastor John Krieger, Fort Saskatchewan, Alta.
Pastor C. H. Reppert, Stony Plain, Alberta.
Pastor W. Fried, Grenfell, Sask.

Evangelische Synode von Nord-Amerika.

J. E. Huebschmann, Snyder, Ont.
St. Johannes-Gemeinde.
Vakant: Morden, Man., Evang. Zionsgemeinde.
H. M. Awiszus, R. 2, Arlington, Min.

Evangelische Kirche
(Evangelical Church)

Ontario-Konferenz:

G. F. Barthel, 340 Park Str., Kitchener, Ont.
E. H. Bean, Morriston, Que.
Clayton Becker, Listowel, Ont.
W. E. Beese, Hamilton, Ont., 146 Market St.
J. E. Bender, New Hamburg, Ont.
G. F. Brown, Tavistock, Ont.
Emil Burn, Zurich, Ont.
J. S. Burn, 446 Centre Str., Pembroke, Ont.
W. H. Campbell, South Cohaga, Ont.
A. Clemens, D.S., Milverton, Ont.
C. H. Cornwell, Elmira, Ont.
E. E. Domm, Prof., Naperville, Ill.
R. E. Dahms, Arnprior, Ont.
J. B. Dengis, New Hamburg, Ont.
W. Y. Dreier, Bridgeport, Ont.
W. A. Durst, Armstein, Ont.
R. R. Ernst, Dunville, Ont.
J. D. Fenner, Clifford, Ont.
J. H. Grenzebach, Roseville, Que., R.R. 1.
Karl Gretzenger, Fenwick, Ont.
G. L. Groß, Golden Lake, Ont.
J. P. Hauch, St. Jacobs, Ont.
W. O. Hahne, Rochney, Ont.
Clayton Heckendorn, Port Elgin, Ont.
C. A. Hirschman, 51 Roy Str., Kitchener, Ont.
C. R. Kauth, Shakespeare, Ont.
H. A. Kellerman, D.S., 24 Cedar Str., Waterloo, Ont.
H. Leibold, Campden, Ont.
F. B. Meyer, Sebringville, Ont.
E. R. Mohr, Gowanstown, Ont.
J. M. Oestreicher, Rosenthal, Ont.
A. E. Pletch, Crediton, Ont.
L. H. Pletch, Pembroke, Ont.
E. E. Pletch, Stratford, Ont., 15 Strachan St.
R. H. Reibling, Chippowa, Ont.
H. E. Roppel, Dashwood, Ont.
A. Schleuker, Selkirk, Ont.
J. W. Siebert, Tavistock, Ont.
W. M. Sippell, Hanover, Ont.
A. W. Sauer, Mildmay, Ont.
W. J. Zimmerman, Kitchener, Ont., 49 Onward Ave.

Reisende Diakone:

F. M. Faist, R. R. 1, Chesley, Ont.
E. E. Hallman, 89 Chestnut Str., Kitchener, Ont.
J. R. Wettlaufer, Elmwood, Ont.

Supernumeraries:

W. Berberich, Kitchener, Ont.
M. G. Geil, Kitchener, Ont.
D. G. Hallman, R. R. 1, Roseville, Ont.

Emeritierte Prediger:

S. R. Knechtel, 24 Caroline Str., Kitchener, Ont.
F. Meyer, 176 Clayfield Ave., Waterloo, Ont.
J. A. Schmitt, 51 Wilhelm Str., Kitchener, Ont.

A. F. Stolz, 399 Park Str., Kitchener, Ont.
L. H. Wagner, 253 Shepherd Str., Kitchener, Ont.
W. J. Yeoger, Waterloo, Ont.

Lokale Aelteste:

Moses H. Clemens, Kitchener, Ont.

Lokale Diakone:

H. K. Forest, McDowell, Ky.
S. L. Hauch, Toronto, Ont.

Predigtamtskandidaten:

D. D. Eidt, Kitchener, Ont.
Henry Jansen, Port Elgin, Ont.
J. Morley, Campden, Ont.
R. E. Ratz, Waterloo, Ont.
J. H. Draves, Palmer Rapids, Ont.
John Marlow, R. R. 8, Dunnville, Ont.
M. Kenneth Sippell, 9 South Columbia Ave., Naperville, Ill.
Merwyn Reuber, 9 S. Columbia Ave., Naperville, Ill.
Adolph Rody, Elmwood, Ont.

Nordwest-Canada Distrikt von Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

J. M. Burkhard, R. R. 1, Olds, Alta.
J. S. Domm, Macoun, Sask.
C. S. Finkbeiner, Three Hills, Alta.
A. G. Gauerke, Regina, Sask.
E. M. Gischler, Winnipeg-Morris, Man.
H. J. Holtzmann, Neudorf, Sask.
A. G. Knopf, Melville, Sask.
W. F. Krotz, Edmonton, Alta.
W. W. Krueger, 2220 Halifax Str., Regina, Sask.
W. A. Miller, Pennant, Sask.
E. J. Roleder, Morse, Sask.
H. J. Wood, Didsbury, Alta.

Diakone:

A. M. Amacher, Kenaston, Sask.
H. Senft, Calgary, Alta.
S. Senft, Medicine Hat, Alta.
G. F. Wuerfel, Esk, Sask.

Kandidaten für's Predigtamt:

F. Becker, Rhein, Sask.
Wm. Hoover, Melville, Sask.
H. Riegel, Wappela, Sask.
T. Yackel, Holden, Alta.

Deutsche Baptistenprediger in Canada.

Ontario:

Rev. A. E. Jaster, Box 702, Arnprior.
Rev. John Heer, Cormac.
Rev. Geo. Zins, Neustadt.
Rev. Edgar Klatt, Killaloe.

Manitoba:

Rev. Otto Patzia, 829 McDermot Ave., Winnipeg.
Rev. Ph. Daum, 662 Toronto Str., Winnipeg.
Rev. J. Luebeck, Minitonas.
Rev. R. Jacksteidt, Box 72, Minitonas.
Rev. E. Mittelstedt, Morris.
Rev. G. Palfenier, Whitemouth.
Rev. J. P. Rempel, Whitemouth.

Saskatchewan:

Rev. E. Bonikowski, Box 77, Jansen.
Rev. G. Ittermann, Golden Prairie.
Rev. John Kühn, Springside.
Rev. A. Kujath, Regina, Sask.
Rev. A. Rosner, Ebenezer.
Rev. J. Weinbender, Southey.
Rev. R. A. Christensen, Nokomis.

Alberta:

Rev. F. W. Benke, Wetaskiwin.
Rev. G. Beutler, Olds.
Rev. O. Fiesel, Trochu.
Rev. E. Gutschke, Leduc.
Rev. A. Kraemer, 9530—106th Street, Edmonton.
Rev. F. A. Müller, Camrose.
Rev. H. Schatz, Leduc.
Rev. C. Thole, Olds.
Rev. E. P. Wahl, 9527—106 A Street, Edmonton.

Britisch Columbia:

Rev. Abr. Hager, Fort George.
Rev. E. Würch, 635—54th Ave. East, Vancouver.

Pastoren der Amerik. Luth. Kirche in Ontario:

L. J. Ebinger, Ottawa, Ont.
Henry Oestreich, Hanover, Ont.
Edgar Milleville, Neustadt, Ont.
P. P. Wilt, Ridgeway, Ont.
O. Schuetze, 52 Pendora Str., Kitchener, Ont.

Mennonitische Prediger.

Manitoba:

Abrahams, David, Pigeon Lake.
Adrian, Johann D., Winkler.
Andreas, Johann J., Altona.
Barkmann, Jacob F., Steinbach.
Berg, Jacob W., Headingly.
Bergen, Abram, Winnipegosis.
Born, Heinrich, Winkler.
Born, Jacob P., Whitewater.
Born, Peter J., McCreary.
Braun, Daniel, Winkler.
Braun, Johann J., Riverville.
Braun, Johann P., Morden.
Bueckert, Abram, Plum Coulee.
Bueckert, Johann P., Gretna.
Buhr, Wilh. S., Winkler.
Derksen, Heinr., Homefield.
Dick, John R., Steinbach.
Dirks, Alexander P., Arnaud.
Dirks, Peter H., Riverville.
Doerksen, D. D., Boissevain.
Doerksen, Joh. A., Newton Siding.
Driedger, Johann A., Marquette.
Dueck, Bernh. R., Morris.
Dueck, Heinrich R., Kleefeld.
Dueck, Peter W., Horndean.
Dueck, Heinr., Minto.
Duerksen, David D., Arnaud.
Duerksen, D. K., Horendean.
Dyck, Johann P., St. Anne.
Dyck, Franz, Whitewater.
Enns, Franz J., Lena.
Enns, Franz F., Whitewater.
Enns, Heinrich G., Reinland.
Enns, H. H., Elm Creek.
Enns, Joh. J., Gruenthal.
Enns, Johann H., Winnipeg.
Enns, Peter H., St. Elisabeth.
Enns, Wilhelm H., Springstein.
Epp, Gerhard, North Kildonan.
Epp, Heinrich M., Lena.
Epp, Jacob P., St. Adolph.
Esau, Dietr. P., Gretna.
Ewert, Benjamin, Winnipeg.
Falk, Wilhelm, Altona.
Falk, Peter D., St. Anne.
Fast, David J., Chortitz.
Friesen, Cornel. W., Riverville.
Friesen, Heinrich S., Altona.
Friesen, Johann, La Salle.
Friesen, Johann C., Glenlea.
Friesen, Klaas R., Steinbach.
Friesen, A. B., Manitou.
Friesen, J. P., Halbstadt.
Friesen, Peter D.
Friesen, Wilhelm, Horndean.
Friesen, Cornelius, Riverville.
Froese, Abram, Domain.
Froese, Gerhard, Winkler.
Funk, Jacob R., Gruenthal.
Gerbrandt, P. J., Plum Coulee.
Giesbrecht, Gerh. F., Giroux.
Goossen, Gerhard, Morris.
Goossen, Gerhard F., Rosenort.
Goossen, Heinrich, Manitou.
Harder, Heinrich P., Winkler.
Heide, J. J., Horndean.
Heinrichs, P. J., St. Elizabeth.
Heinrichs, W. P., Lowe Farm.
Hiebert, C. R., Winnipeg.
Hildebrand, Heinrich, Winkler.
Hoeppner, Jacob R., Altona.
Hoeppner, Isaak, Morden.
Hooge, Johann J., Plum Coulee.
Isaak, Abram, Kleefeld.
Isaak, Abr. J., Rivers.
Isaak, Franz F., Winnipeg.
Janz, Ben. B., Steinbach.
Janzen, C. C., Winnipegosis.
Janzen, D. K., Fortier.

Janzen, Heinrich, Winnipeg.
Janzen, H. H., Winnipeg.
Janzen, P. P., Whitewater.
Klassen, David D., Homewood.
Klassen, David D., Rosenfeld.
Klassen, Gerh. J., Manitou.
Klassen, Isaak, Pierson.
Klassen, Jacob J., Gretna.
Klassen, Jacob R., Morris.
Klassen, Jacob J., Riverville.
Klassen, Johann P., Winnipeg.
Klassen, Jacob H., Gretna.
Kliewer, Johann, Riverville.
Kornelsen, Peter, Winnipeg.
Krahn, Cornelius, Reinland.
Kroeker, Franz B., Morris.
Kroeker, Jacob B., Morris.
Kroeker, Peter B., Steinbach.
Loeppky, Jos. D., Altona.
Loewen, A. A., Newton Siding.
Loewen, Jacob A., Moorepark.
Mann, Albert, Elie.
Mantler, P., Griswold.
Martens, Jacob J., Winnipegosis.
Neufeld, Abram G., Ninga.
Neufeld, Bernh., Halbstadt.
Neufeld, Gerhard G., Boissevain.
Neufeld, Gerhard G., Whitewater.
Neufeld, Gerhard G., Manitou.
Neufeld, Hermann H., Winnipeg.
Neufeld, David H., Gladstone.
Olfert, H. J., McCreary.
Pankratz, Jacob, Glenlea.
Penner, Cornel. R., Giroux.
Penner, Jacob A., Shanowan.
Penner, Jacob B., Myrtle.
Penner, Johann G., Winnipegosis.
Penner, Johann J., Kleefeld.
Penner, Johann D., Morris.
Penner, Johann M., St. Anne.
Penner, Peter A., St. Anne.
Penner, Peter C., Oak Lake.
Peters, Abram B., Winnipeg.
Peters, Cornel., Riverville.
Peters, Wilhelm J., Chortitz.
Regehr, Abr. A., Steinbach.
Reimer, David P., Giroux.
Reimer, Jacob W., Steinbach.
Reimer, Heinr. R., Lorette.
Reimer, Peter P., Steinbach.
Reimer, Peter, Croll.
Reimer, Peter J., Beulah.
Reimer, Corn. R. E., Kleefeld.
Rempel, H. H., St. Anne.
Rempel, Gerhard P., Winnipeg.
Rempel, P. A., Gretna.
Riesen, P. J., Steinbach.
Rogalsky, Johann J., Glenlea.
Rogalsky, Nick., Winnipeg.
Sawatzky, Dietrich J., McAuley.
Sawatzky, Franz F., Plum Coulee.
Schroeder, Jacob, Lowe Farm.
Schroeder, Johann, Chortitz.
Schroeder, Victor J., Winnipeg.
Schulz, Jacob J., Winnipeg.
Schultz, David, Altona.
Schultz, Peter, Oak Lake.
Schultz, P. P., Winkler.
Siemens, Jacob J., Winkler.
Teichroeb, Abram A., Myrtle.
Toews, Heinrch P., Arnaud.
Toews, Jacob J., Gruenthal.
Toews, Peter A., Rosenfeld.
Toews, Peter K., Gruenthal.
Toews, Corn. D., Riverville.
Unruh, Abram H., Winkler.
Voth, Heinrich S., Winkler.
Warkentin, Abrom, Dominion City.
Warkentin, Heinrich A., St. Elizabeth.
Warkentin, Johann, Winkler.
Warkentin, Isaak, Giroux.
Wedel, J., Margaret.
Wiebe, Jacob T., St. Anne.
Wiebe, J. H., Gardenton.
Wiebe, B. S., Chortitz.
Wiens, Jacob G., Elm Creek.
Wiens, Johann G., Winkler.
Wittenberg, J. N., Griswold.
Wohlgemut, Cornelius P., St. Anne.
Zacharias, Peter S., Reinland.

Saskatchewan:

Baerg, Ruben, Dalmeny.
Balzer, Joh. H., Langham.
Bargen, Jacob P., Glenbush.
Bartel, Edwin S., Drake.
Bartel, Heinr. H., Drake.
Berg, Jacob H. J., Ernfold.
Bergen, Abram H., Blumenhof.
Block, Abram J., Waldheim.
Boldt, Jacob J., Osler.
Boschmann, Corn. C., Petaigan.
Braun, Peter P., Gilroy.
Bueckert, David, Parkerview.
Bueckert, Franz, Sonningdale.
Buhler, Johann, Dalmeny.
Derksen, Bernh. J., Mullinger.
Doerksen, David, Main Centre.
Doerksen, Jacob K., Carrot River.
Doerksen, Jacob R., Langham.
Dick, Peter, Dunelm.
Dueck, Jacob, Watrous.
Dueck, Johann, Rosthern.
Duerksen, Jacob G., Mullingar.
Dyck, Abram, Glenbush.
Dyck, David J., Carrot River.
Dyck, Gerhard Js., Hague.
Dyck, H. A., Waldheim.
Dyck, Jacob P., Hepburn.
Ediger, J. T., Waldheim.
Enns, Kornelius K., Sand Beach.
Enns, Jacob J., Teddington.
Epp, Corn. C., Sand Beach.
Epp, David, Laird.
Epp, Franz, Hanley.
Epp, Gerhard G., Rosthern.
Epp, Heinrich M., Waldheim.
Epp, Johann, Carrot River.
Ewert, Klaas H., Main Centre.
Ewert, Gustav, Hodgeville.
Fast, Joh., Beechy.
Federau, Johann, Hague.
Fischer, Joh. B., Laird.
Friesen, Abram B., Glenbush.
Friesen, Isaak P., Rosthern.
Friesen, Isaak J., Rosthern.
Friesen, Johann, Jansen.
Friesen, Joh. J., Laird.
Friesen, Johann J., Warman.
Friesen, Johann R., Laird.
Friesen, Peter B., Loon Forks.
Friesen, Nickolai, Mayfair.
Friesen, Richard, Carrot River.
Friesen, Dietr., Frontier.
Froese, B. P., Mullingar.
Froese, F. P., Mayfair.
Funk, Johann J., Blumenhof.
Funk, Peter, Saskatoon.
Gerbrandt, Jacob, Drake.
Gerbrandt, Johann, Drake.
Goertz, Joh. A., Dalmeny.
Goertzen, Abram, Herbert.
Goertzen, Jacob P., Dalmeny.
Goossen, Heinrich A., Waldheim.
Guenther, Jacob, Hague.
Hamm, Cornelius, Hague.
Harder, Isbrand, Waldheim.
Heinrichs, Abram, Fairholme.
Heinrichs, Joh., Gilroy.
Hiebert, Joh. D., Beechy.
Hodel, Samuel L., Flowing Well.
Janz, Nik. P., Foam Lake.
Janzen, Heinr. M.
Janzen, Jacob H., Rabbit Lake.
Janzen, Jacob K., Laird.
Janzen, Johann, Hague.
Janzen, Peter, Watrous.
Kasper, Nick., Truax.
Klassen, H. T., Laird.
Klassen, Heinrich J., Wishart.
Klassen, Heinrich, McMahon.
Klassen, Jacob, Laird.
Klassen, Jacob A., Watrous.
Klassen, Joh. J., Dundurn.
Klassen, Peter J., Superb.
Kliewer, Corn., Dalmeny.
Knelsen, Jacob, Kelstern.
Kroeger, Abr. A., Hanley.
Kroeger, Abram H., Dundurn.
Kroeker, Johann J., Glenbush.
Koop, Paul, Blumenhof.
Lepp, Jacob J., Dalmeny.
Loepky, Johann, Osler.
Loewen, Daniel J., Rabbit Lake.
Martens, Abram, Rabbit Lake.
Martens, Franz W., Blumenhof.
Martens, Heinrich A., Aberdeen.
Martens, J. A., Main Centre.
Mathies, Cornelius C., Rabbit Lake.
Miller, Jacob, Bateman.
Neufeld, Franz W., Aberdeen.
Neufeld, Heinrich P., Main Centre.
Neufeld, J. M., Herbert.
Neufeld, Jacob, Laird.
Nickel, H. H., Laird.
Nickel, Jacob J., Langham.
Nickel, Johann F., Beaver Flat.
Nickel, Johann J., Main Centre.
Nickel, Peter, Hepburn.
Ollenberger, J. J., Woodrow.
Pauls, Arthur, Capasin.
Pauls, Nik. H., Glenbush.
Penner, Corn., McMahon.
Penner, Jacob P., Waldheim.
Penner, Johann, Drake.
Peters, Abram J., Wymark.
Peters, Johann B., Langham.
Peters, Johann H., Langham.
Peters, F. B., Saskatoon.
Plenert, Peter H., Rabbit Lake.
Prieb, John E., Flowing Well.
Quiring, Jacob, Guernsey.
Ratzlaff, Heinrich J., Dalmeny.
Redekop, Jacob F., Herbert.
Reimer, Cornelius, Teddington.
Regehr, Heinr., Herbert.
Rempel, Abram D., Main Centre.
Rempel, Bernhard D., Tugaske.
Rempel, David H., Hague.
Rempel, H. S., Saskatoon.
Rempel, Joh. G., Rosthern.
Rempel, Johann, Beaver Flat.
Regier, Johannes, Laird.
Rosenberger, J., Guernsey.
Reinecke, Gerhard, Woodrow.
Rogalsky, Franz, Lawson.
Sawatzky, Cornelius F., Laird.
Schellenberg, Peter, Gouldtown.
Schmidt, Aug., Dalmeny.
Schmidt, Edwin, Waldheim.
Schmidt, M. S., Guernsey.
Schultz, H. F., Main Centre.
Schultz, Heinrich P., Langham.
Schultz, Jacob P., Mennon.
Schultz, Johann, Cruckshank.
Schmidt, Jacob R., Waldheim.
Siebert, Joh., Capasin.
Siemens, Johann, Saskatoon.
Stahl, Andreas, Langham.
Tiessen, F. C., Winnipeg.
Thielmann, Dav., Glenbush.
Thiessen, Jacob G., Dalmeny.
Thiessen, Jacob J., Saskatoon.
Thiessen, Is. H., Khedive.
Thiessen, John, Herbert.
Toews, David, Rosthern.
Toews, Js. J., Flowing Well.
Toews, Johann, Mayfair.
Toews, Heinr. A., Guernsey.
Toews, John J., Hepburn.
Unrau, Martin K., Mullinger.
Vogt, Peter, Lost River.
Wall, Abram, Osler.
Warkentin, Abr., Bournemouth.
Warkentin, Cornelius, Herschel.
Warkentin, Gerhard, Swift Current.
Warkentin, Peter A., Superb.
Wiebe, H. P., Dalmeny.
Wiebe, Joh. P., Herbert.
Wiebe, John F. D., Herbert.
Wiens, Franz F., Loreburn.
Wiens, Franz J., Dalmeny.
Wiens, Isaak H., Herbert.
Wiens, Gerhard B., Herschel.
Wiens, Jacob B., Herschel.
Wiens, Johann, Beechy.
Wiens, J. J., Borden.
Willms, H. A., Waldheim.
Zacharias, Gerhard, Clavet.
Zacharias, J. L., Waldheim.

Alberta:

Baerg, Jacob L., Swalwell.
Boese, Daniel, Swalwell.
Boese, David, Chinook.
Boese, Samuel, Swalwell.
Brauer, Abram, Sunny Slope.
Brucks, Heinrich, Coaldale.
Defehr, Gerhard, Crooked Creek.
Dick, Franz, Coaldale.
Dick, Heinrich, Chinook.
Doerksen, Bernh., Coaldale.
Doerksen, Peter, Gem.
Duerksen, David, Coaldale.
Dueck, David, Grassy Lake.
Dueck, Jac. P., Coaldale.